This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

V. 89. d.

TAYLOR INSTITUTION.

BEQUEATHED

TO THE UNIVERSITY

BY

ROBERT FINCH, M. A.

OF BALLIOL COLLEGE.

Jakob Georg Chriſtian Adlers,
Profeßors zu Kopenhagen,
Mitgliedes der königl. Akademie der Inſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften zu Neapel, der Geſellſchaft der Volſker zu Veletri und der Arkadier zu Rom

Reiſebemerkungen

auf

einer Reiſe nach Rom.

Aus

ſeinem Tagebuche herausgegeben

von ſeinem Bruder,

Johann Chriſtoph Georg Adler,
Obergerichtsadvokat zu Altona.

Altona, 1784.
Gedrukt bei J. D. A. Eckhardt, Königl. privil. Buchdr.
und zu haben in Hamburg in der Hofmannſchen Buchhandlung.

Meinen Freunden gewidmet.

Mein Bruder machte auf Königlich-Dänischen Befel und unterstüzt durch des Königs Grosmut, in den Jahren 1780, 1781 und 1782 eine Reise durch Deutschland, Italien, Frankreich und Holland. Das Fach der Gelehrsamkeit, dem er sich gewidmet hatte, war morgenländische Litteratur und bibliſche Kritik, und seine Hauptbestimmung war nach dem ihm vorgeschriebnen Plan hauptsächlich Italien und eigentlich Rom; hier ist er auch die längste Zeit, 15 Monate gewesen. Was er in seinem eigentlichen Fache gesehn, beobachtet, studirt und gesamlet hat, das hat er selbst in einem kurzen Abriß vor einem halben Jahre öffentlich bekannt gemacht. Allein, außer diesem, das freilich das wichtigste ist, verzeichnete er in seinem Reisejournal sorgfältig alles, was er sonst merkwürdiges sahe, und daraus habe ich das gesamlet, was hier im Druk erscheint, und sich mit jenem von ihm selbst herausgegebnen Büchlein nicht gut zusammen drukken lies.

Ich habe es eigentlich nicht für das große gelehrte Publikum bestimmt; ich weiß es zu sehr, was das von solchen Arbeiten zu fodern und zu erwarten berechtigt ist; ich weiß auch nur zu gut, daß dies nur Fragmente, vieleicht unvollständige, vieleicht dem größern Teil des lesen-

den

den Publikums uninteressante Fragmente sind. Aber so viel weiß ich ebenfalls gewiß, daß es für seine und meine, für unsre gemeinschaftlichen Freunde, denen ich es auch ganz eigentlich bestimme, ein willkommenes Geschenk seyn wird. Und das ists, was mich allein bewogen hat, es öffentlich bekannt zu machen.

Uebrigens würde es sehr parteiisch scheinen, wenn ich noch weiter was zur Kritik über den Wert oder Unwert dieser Reisebeobachtungen hinzufügen wollte, da sie von einer Person gemacht sind, die mir in aller Hinsicht, als Bruder und als Freund, so nahe ist. Nur das noch für unsre Herren Kritiker. Jeder Tadel kann blos den Herausgeber treffen, weil der Verfasser seine Reisebemerkungen nicht für die Preße schrieb, und der Herausgeber, wenn das Buch des Drukkens nicht wert war, so viel Geschmak und Verläugnung hätte haben müßen, um es für sich zu behalten: Jedes Lob kann blos den Verfaßer treffen, weil von dem alles, bis zum Stil und zur Einfaßung herrührt.

Altona den zehnten Julius 1783.

Johann Christoph Georg Adler.

Reiſe von Altona nach Wien.

Am 28ten Junius 1780, trat ich meine Reiſe an. Die erſte Tour ging über Haarburg und Zelle nach Braunſchweig. Von Haarburg bis Zelle ſind drei Stationen, Zahrendorf, Wizzendorf, Zelle. Der Weg bis dahin iſt durchgehends nicht angenehm, anfangs ſchmal, uneben und ſchmuzzig, bis man ihn mit einem freilich breitern, aber deſto traurigern, durch die Lüneburger Heide vertauſcht, wo man nichts als unfruchtbares Feld, und dann und wann, bei den Dörfern, armſelige Aekker um ſich ſieht. Auffallend iſt der Abſtand, wenn man aus dem Hannöveriſchen, ienſeit Zelle, in das Braunſchweigiſche kommt. Die Wege ſind ſandig, aber breit und eben, und das Land iſt bebaut, obgleich es die erſten Meilen hinter Zelle wegen des ſandigen Bodens nicht das fruchtbarſte ſeyn kann. Das Landvolk ſcheint wolhabender, und die Dörfer ſind kleine Städte in Vergleichung mit den Bauerhütten diſſeits Zelle. Zur Verſchönerung der Dörfer trägt eine neuere Landesverordnung viel bei, nach welcher alle

Häuser mit Ziegel gedeckt werden müssen: wiewol ein Dorf dadurch von dem ländlichen Ansehen, das für den Städter so große Reizze hat, vieles verliert. Auf einem Nebenwege, eine halbe Stunde von Elze, der lezten Poststation vor Braunschweig, wird bei dem Kirchdorf Ueze, jährlich am Donnerstag nach Johannis, ein Jahrmarkt unter einem schönen Eichenwalde gehalten, wobei sich das Landvolk aus allen benachbarten Dörfern, auch viele Vornehme aus Zelle und Braunschweig versamlen, um an den festlichen Freuden dieses Tages Teil zu nehmen. In den Dörfern umher wird dieser Tag von dem jungen Landvolk, wenn es von dem Jahrmarkt zurükkomt, mit Musik und Tanz beschlossen. Ich hatte das Vergnügen, da ich grade diesen Abend zwei Meilen auf diesem Wege fuhr, die muntern Gesellschaften der Landleute und Städter vom Walde zurükkehren zu sehen. Ich erinnerte mich dabei eines ähnlichen Festes, das jährlich bei Kopenhagen im Thiergarten gefeiert wird.

Braunschweig ist eine große, aber schlecht gebaute Stadt, die iedoch für Fußgänger das Angenehme hat, daß die Straßen an beiden Seiten mit einer Reihe breiter Steine ausgelegt sind. Sehenswert ist vorzüglich das schöne herzogliche Naturalien-Cabinet, das unter andern eine große Anzal alter geschnittener Steine, vollständige Kupferstichsamlungen, eine schöne vollkommene Samlung von Raphaels Gemälden auf Fayence, und besonders ein altes Opfergefäß von unschäzbarem Wert, das man das mantuanische nennt, besizt; und das Lager

ger des Fürſtenberger Porcellains, das viel wolfeiler als das Dresdener und Berliner, und recht ſchön iſt. Unter den Gelehrten, die ich hier kennen gelernt habe, nenne ich billig Jeruſalem, dieſen glüklichen Lehrer und Vertheidiger der chriſtlichen Religion, zuerſt. Ein ſanfter, gefälliger Mann, ziemlich groß und mager, mit einem unbeſchreiblichen Feuer im Auge, das Ehrfurcht einflößt, ſobald man von ihm angeſehen wird. In ſeiner Stadt wird er ganz vorzüglich verehrt, und beim regierenden Herzog gilt er alles. Seine vortreflichen Schriften kennt ieder, aber vieleicht nicht die Art, wie er arbeitet. Er entwirft ſeinen Gedanken, führt ihn dann weiter aus, und lieſet ſich einen ieden Saz laut vor, ändert und lieſet wieder laut, bis er die völlige Ründung und eine Art von Rythmus erhalten hat. Bartels, Schulz und Feddersen ſind vortrefliche Prediger, vorzüglich der erſte, und ſehr dienſtfertige Männer; und die Lehrer am Carolino ſehr würdige Gelehrte. — Glüklich iſt das Land, das von einem ſo weiſen und gnädigen Fürſten regiert wird, als Braunſchweig. Der Herzog ſieht nach allem, iſt ein zärtlicher Vater ſeiner Kinder und ein Vater ſeines Volks, redet faſt ieden der ihm entgegen komt, mit freundlicher Herablaßung an, und läßt ſelten iemand unzufrieden von ſich. — Eine halbe Stunde von Braunſchweig liegt das Kloſter Riddagshauſen. In demſelben werden zwölf Collegiaten gehalten, iunge Theologen, die ſich unter Anführung ihres Abts, daſelbſt zu künftigen Predigern bilden, und bis zu ihrer Beförderung gröſtenteils frei unterhalten wer-

den. Der erſte Abt des Kloſters war Robertus, im Jahr 1145. Im Jahr 1690 erhielt es die iezige Einrichtung, und der vortrefliche Jeruſalem iſt in der Reihe der 53ſte Abt. Ferner iſt die Bildergallerie zu Salzthal, worüber ein eigner Catalog der daſelbſt vorhandnen Gemälde gedrukt iſt, und unter den ſchönen Gegenden vor der Stadt; vorzüglich die fürſtlichen Gärten, und das Siechenholz ſehenswert.

Den 4ten Julius. Wolfenbüttel, eine feſte, aber iezt, bei der Entfernung des Hofes nahrloſe Stadt, eine gute Meile von Braunſchweig, iſt durch ihre unvergleichliche Bibliothek von faſt 200,000 Bänden merkwürdig. Sie wird in einem ſehr ſchönen und hohen runden Gebäude neben dem Schloße aufbewahrt, und ſteht unten in zwei Gängen in der Runde, und drüber in einer doppelten Gallerie. Die Bibeln ſtehen in Einem, und die Handſchriften, die den vorzüglichſten Schaz ausmachen, in zwei beſondern Kammern. In allen Fächern der Wißenſchaften findet man hier wichtige Stükke, aber für bibliſche und morgenländiſche Litteratur wenig. Ich fand doch einen alten ſyriſchen Codex der vier Evangelien, von Athanaſius Kircher geſchenkt. Im Arabiſchen hat die Bibliothek außer verſchiednen Koranen und einigen andern unerheblichen Stükken, ein paar Kufiſche Fragmente vom Koran, eins mit andern Stükken zuſammengebunden, in dem erſten, und das andre von ein paar Blättern in dem andern Manuſcriptenzimmer. Ich ſah auch den Codex reſcriptus, in welchem der gelehrte Knittel, Ulphila's Ueberſezzung des

Briefs

Briefs Pauli an die Römer entdekt, und mit unglaublicher Arbeit entziffert hat. Die Bibliothek würde durch den Büchernachlaß des Prof. Reiske eine ansehnliche Vermehrung erhalten haben; aber man wollte sich zu dem verlangten Preise nicht verstehen: iezt hat der Hr. Kammerherr von Suhm in Kopenhagen diese ganze Samlung gekauft.

Von Braunschweig bis Göttingen sind elf Meilen, und fünf Poststationen. Bis Seesen ist die Post braunschweigisch, und man bezalt in Braunschweig 1 Rthlr. 2 ggl.: von Seesen an hannöverisch, man bezalt in Nordheim 1 Rthlr. 3 ggl. Die Post geht Montag Nachmittags von Braunschweig ab. Vor Lutter am Bakenberge, der zweiten Station, geht der Harz an, und der Weg bleibt immer bergigt. Ein Freund von bergigten Gegenden hat hier die schönsten Aussichten. Besonders ist der Anblick des hannöverischen Dorfs Echte, zwei Meilen hinter Seesen, wenn man von dem nahen Hügel herabfährt, unvergleichlich. Es liegt in einem schönen fruchtbaren Thale, lang an einem Hügel hinauf, rings umher mit nahen und fernen Bergen umgeben, die alle mit den dikſten Waldungen besezt sind.

Den 18ten Julius. Göttingen, eine gut gebaute Stadt in einem langen und fruchtbaren Thale an der Leine, das ringsum von Bergen eingeschloßen ist, ist wegen ihrer Universität in ganz Europa bekannt. Die Bibliothek wird auf 160,000 Bände geschäzt; sicher hat sie 130,000, aber keine merkwürdige Handschriften, außer zwei griechischen Codicibus des N. T. die

der Hr. Ritter Michaelis bekannt gemacht, und Goettingenſis I. et II. genannt hat. Für die Profeßoren und Studierenden iſt die Bibliothek ungemein nuzbar; ſie ſteht Mittewochs und Sonnabends Nachmittags 3 Stunden, von 2 bis 5 Uhr, und die übrigen Wochentage von 1 bis 2 des Mittags auf; Fremden, die ſich an den Bibliothekar addreßiren, wird ſie alle Tage Vor- und Nachmittag ein paar Stunden geöfnet. Man kann auf der Bibliothek iedes Buch zum Leſen und Excerpiren ſich geben laßen, und auch leicht Erlaubniß erhalten, es mit ſich aufs Zimmer zu nehmen, wenn es nur nicht ein Buch mit Kupferſtichen iſt, bei welchen es ſchwerlich vergönnt wird.

Der Weg von Göttingen nach Kaſſel iſt zwar ſehr bergigt, aber durch die Chauſſees ſo bequem gemacht, als möglich, und eben durch die beſtändige Abwechſelung von Bergen und den ſchönſten Thälern und durch ſchöne und weite Ausſichten überaus angenehm. Die Poſt geht in Göttingen des Sonnabends und Dienſtags Abends ab; erſtere bleibt aber den ganzen Sonntag bis Montag früh in Münden liegen. Bis Münden, drei Meilen, koſtet 18 ggl. und von da bis Kaſſel, zwei Meilen, 13 ggl. **Münden**, an der haunöverſchen Grenze, liegt in einer ſehr angenehmen Gegend, und iſt ein ganz artiger Ort, auch eine ziemlich gute Handelsſtadt, weil ſie die Niederlage aller Waaren iſt, die von Bremen zu Waßer ins Hannöverſche eingeführt werden. Die Häuſer ſind alt und unanſehnlich, aber die Straßen deſto beßer, ziemlich breit und an beiden Seiten mit

ebnen

ohnen Steinen für die Fußgänger belegt. Die Stadt liegt ganz im Thal, an allen Seiten von Bergen und Wäldern eingeschloßen. An der einen Seite, nach Kassel, fließt die Fulde, an der andern die Werre an ihr hin, und beide Flüße vereinigen sich gleich hinter der Stadt, und machen die Weser.

Den 24ten Julius. Kassel, die Residenz des Landgrafen von Hessen Kassel, ist eine alte ziemlich grosse Stadt, in einem angenehmen Thale, in welchem sich die Fulde schlängelt, und welches von ferne, teils von Bergen, teils von Waldungen eingeschloßen ist. Die Altstadt ist unansehnlich; aber desto schöner die Neustadt, wo die Straßen sehr breit und die meisten Häuser Palläste sind. Die Landgräfliche öffentliche Bibliothek steht in einem prächtigen noch unvollendeten Pallast, mit einer schönen marmornen Colonnade vor dem Eingang, an einem großen Platz in der Neustadt, den man die Plantage nennt. Der Platz ist an drei Seiten mit Alleen eingeschloßen, und in der Mitte wird die Statüe des Landgrafen zu Pferde, von weißem Marmor aufgestellt werden. Die Bibliothek ist ein langer schöner Saal, in der Mitte frei, an den Seiten mit einer einzigen Reihe Büchern, und oben mit einer Gallerie, wo gleichfalls Bücher stehen, umgeben. Man geht durch zwei Vorzimmer, wo man sizzen und studiren kann; auch in der Bibliothek selbst sind Tische und Schreibzeug. Die Handschriften sind in einem Schranke verschloßen, der mir, weil der Bibliothekar krank war, nicht geöfnet werden konnte.

Außer der Bibliothek ist das Kunstkabinet, die Bildergallerie, das Bad, das ganz von Marmor ausgebaut ist, und der Thiergarten sehenswert. Aber alles dies übertrift bei weitem der sogenannte **Winterkasten**, bei dem herrschaftlichen Lustschlosse **Weissenstein**, eine Stunde von Kassel, ein Meisterstück der Kunst, und wenn er einmal nach dem großen Plan, der im Modellhause gezeigt wird, vollendet werden sollte, ein Wunderwerk. Er besteht aus Grotten und Waßerfällen, die an einem Berge, der von lauter Waldung umgeben ist, angelegt sind, und an beiden Seiten gehen Treppen hinauf. Auf der Spizze des Berges steht eine Art eines runden Tempels, der, so wie alle andre Grotten, und selbst das Waßerwerk aus Tufstein gebaut ist, den man in dieser Gegend häufig gräbt. Dieser Tempel besteht aus drei über einander laufenden Gewölben, so, daß er in der Mitte unbedekt ist. Das öberste Gewölbe ist etwas feiner gearbeitet, als die untern, und über demselben ist eine breite und ganz ofne Gallerie. Auf der vordern Seite dieses Tempels erhebt sich eine hohe Pyramide, und oben auf dieser ruht Herkules auf seiner Keule, von Bronze, von solcher heroischen Größe, daß in dem Fuß der Keule acht Personen neben einander stehen können. Es läßt sich begreifen, daß man hier oben, auf eine so reizende Gegend, als die Gegend um Kassel ist, eine vortrefliche vielfaßende Aussicht hat. Von unten bis hinauf in die Keule sind 845 Stuffen, jede einen halben Fuß hoch, den Fuß des Berges nicht mitgerechnet, auf dem das ungeheure Gebäude ruht;

und

und der ſchon eine anſehnliche Höhe ausmacht. Der Waßerfall fängt oben beim Eingang in den Tempel an, und man begleitet ihn allmälig bis unten hinab; es währt, wenn er nicht lange aufgehalten wird, etwa eine Stunde, bis er ganz hinuntergeſtürzt iſt. Den Anfang macht eine Orgel unten im Tempel, die bloß vom Waßer getrieben wird, und ganz artig ſpielt. Von außen ſieht man nichts als eine Statüe in Lebensgröße, die auf einer Hirtenflöte bläßt. Um dieſe Statüe ſind ſogenannte Vexierwaßer angebracht, die ganz unvermutet aus den Seitenwänden und aus dem Fußboden herborbrechen, und die Zuſchauer beſprizzen. So ſpringen auch aus den Treppen kleine Fontainen, und machen die Herauf- oder Heruntergehenden, an den Füßen naß. Weiter unten ſind zwei Statüen, die Poſaunen blaſen. Die ſchönſten Waßerfälle, Grotten von mannigfaltiger Erfindung, und Fontainen beſchäftigen wechſelsweiſe den Zuſchauer, bis man unten am Berg an die große Fontaine kommt, die das Meiſterſtük von allen iſt. Sie treibt das Waßer etwa einen Arm dik, 160 Fuß hoch. Es iſt ein unbeſchreiblich ſchöner Anblick, wie das Waſſer, wenn es losgelaßen wird, auf einmal zu ſeiner ganzen Höhe ſich hinaufſchwingt, und an der einen Seite, wie eine marmorne Säule ſteht, an der andern wie Staubregen hinunter fällt. Ich habe dies unvergleichliche Kunſtwerk zweimal geſehen, und man verliert mehr als man glaubt, wenn man in der Nähe von Kaſſel geweſen iſt, ohne den Winterkaſten geſehen zu haben.

Den 20ten Julius. Des Mittewochs Nachmit-

tags geht die Post von Kassel nach Nürnberg. Man bezalt bis Salzungen 2½ Rthlr. und hat 60 Pfund frei. Die Tour geht über **Melsungen**, 2 Meilen, **Morschen**, 1½ M. Stadt **Rothenburg** 1½ M. **Bebra** ½ M. Stadt **Hersfeld** 1½ M. wo ein ansehnliches Gymnasium ist, das, wie man mir sagte, 30 Freitische hat, Stadt **Vach** oder **Vacha**, 3 M., nach der Stadt **Salzungen**, 2 M. Von Salzungen geht die Tour weiter über **Schmalkalden**, 2 M. **Meinungen**, 2 M. **Hildburghausen**, 3 M. **Rodach**, 1 M. nach **Coburg**, 2 M. Hier liegt die Post anderthalb Tage stille. Sie geht Sonntags Nachmittags über **Bamberg**, 6 M. **Erlangen**, 4 M. nach **Nürnberg**, 3 Meilen. Von Kassel bis Nürnberg sind also zusammen 35 Meilen. In Salzungen bezalt man bis Schmalkalden 12 ggl.; in Schmalkalden bis Meinungen gleichfalls 12 ggl. und von da bis Coburg 1 Rthr. 6 ggl. Von Coburg bis Nürnberg bezalt man 4 leichte Gulden.

Rothenburg ist die Residenz des apanagirten Landgrafen von Hessen-Rheinfels-Rothenburg, sieht aber mehr einem Dorfe als einer Residenz ähnlich. Es sind daselbst zwei reformirte Kirchen, und eine catholische Kapelle, weil der Landgraf catholisch ist.

Eine Viertelstunde vor Vach liegt **Philippsthal**, ein bloßes Dorf mit einem Schloß, wo der apanagirte Landgraf von Hessen-Philippsthal, reformirter Religion, residirt.

Salzungen ist eine Sachsen-Meinungsche Stadt, mit

mit einem Gymnaſium, und **Schmalkalden**, wieder Heſſencaſſeliſch, eine ziemlich gute Stadt mit einem Gymnaſium von 5 Claßen. Hier hört das heßiſche Gebiet auf, und zugleich die bequemen Chauſſees, und die Landkutſchen, die man im Hannöverſchen und Heſſiſchen hat.

In Heßen bin ich mit Vergnügen gereiſet. Aehnliche ſchöne Gegenden, als die war, die mich bey dem hannöverſchen Dorf Echte (Seite 5) vergnügte, habe ich hier verſchiedne gefunden. Vorzüglich gefiel mir die Ausſicht vor Rothenburg, wo eine ſehr ſchöne bergigte Gegend iſt, und im Thal ſich die Fulde in mannigfaltigen Krümmungen ſchlängelt. Aber mit Wehmut habe ich die Verwüſtung des Krieges in einem Lande bemerkt, wo Friede iſt. Heßen iſt durch den Anteil, den es an dem Amerikaniſchen Kriege genommen hat, von ſeinem beſten Mannsvolk entvölkert: Weiber ſieht man hinter dem Pflug gehen, an den Landſtraßen das Pflaſter ausbeßern und andre ſchwere Arbeiten thun.

Meinungen iſt die Reſidenz des Herzogs, aber keine vorzügliche Stadt.

Hildburghauſen wird eine ſchöne Stadt werden. Die halbe Stadt, nämlich 106 Häuſer, nebſt einer Kirche, ſind im verwichnen Jahr durchs Feuer verwüſtet, und werden gut und mit Geſchmak wieder aufgebaut. Die Dienſtmädchen, auch Bürgertöchter gehen artig gekleidet, in einem dunkelblauen Mantel, der bis auf die Schuhe reicht, mit einem Kragen, der zuweilen mit

goldnen Treſſen beſezt iſt, grade ſo, wie die Schaffer einiger Handwerker in Hollſtein.

Rodach iſt eine elende Stadt, aber **Coburg**, die lezte Sächſiſche Stadt auf dieſer Reiſe, anſehnlich. Sie hat vier Kirchen, und ein berühmtes Gymnaſium Academicum, das im Jahr 1604 von Herzog Johann Caſimir angelegt worden, und von Kaiſer Leopold im Jahr 1677 mit den Freiheiten einer Univerſität begnadigt, aber noch nicht eingeweiht iſt. Die herzogliche Albertiniſche Bibliothek im Gymnaſium ſoll ſehr gut ſeyn; ich konnte ſie, weil ich am Sonntag hier war, nicht beſuchen.

Die Stationen von Coburg nach Nürnberg ſind, Dorf **Gleuſſen**, 2 Meilen, Dorf **Rattelsdorf**, 2 M. **Bamberg**, die biſchöfliche Reſidenz und catholiſche Univerſität, am Fluße **Rednitz**, 2 M. Weiter über **Forchheim**, einer von gehauenen Steinen koſtbar aufgeführten biſchöflichen Feſtung ohne Außenwerke, an der Pegniz, nach **Altendorf**, 2 M. **Erlangen** 2 M. **Nürnberg**, 3 M. Dieſe Tour von Coburg an macht man in ſehr bequemen Landkutſchen.

Erlangen iſt eine ſchöne Stadt. Wenn ſie auch nicht viele koſtbare Gebäude hat, ſo fällt ſie doch ungemein gut ins Auge, weil ſie ganz regulär gebaut, und mit ſehr breiten Straßen angelegt iſt. Sie hat vier ſchöne Kirchen von Quaderſteinen und alle mit Thürmen, zwei lutheriſche, eine deutſch- und eine franzöſiſch-reformirte. Sie ſtehen ohne Kirchhöfe und Mauer auf einem freien Plaz an den Straßen, welches der Stadt

eine

eine groſſe Zierde giebt. Die beiden lutheriſchen ſind auch inwendig ſehr ſchön geſchmükt. — Die hieſige Markgräflich-Brandenburgſche Friedrich-Alexanders-Univerſität iſt im Jahr 1743 geſtiftet. Bis jezt iſt die Anzal der Studirenden überhaupt nicht viel über 300; aber ſie hat viele geſchikte und zum Teil durch Schriften berühmt gewordene Lehrer, und ſcheint ſich immer mehr empor zu heben. Die Univerſitäts-Bibliothek kan nach ihrem Alter auch nicht groß ſeyn, aber ſie wird jährlich anſehnlich vermehrt. Sie hält, reichlich gezält, 10,000 Bände. Unter den gedrukten Büchern iſt eine ſehr vollſtändige Samlung franzöſiſcher Geſchichtſchreiber, und eine ziemliche Anzal alter Ausgaben der claſſiſchen Schriftſteller. Eine ſehr gute Samlung von lateiniſchen Handſchriften beſizt ſie als ein Geſchenk aus einem Mönchskloſter bei Anſpach. Das Verzeichnis derſelben ſteht gedrukt in dem Hokkerſchen Catalog. Unter den Handſchriften auf Pergament wird eine gut erhaltene Vulgata von den vier Evangelien, mit goldnen Anfangsbuchſtaben in Folio, die 800 Jahr alt geſchäzt wird, für die vorzüglichſte gehalten: Schade, daß die erſten zwei Blätter darin fehlen. Und unter den Handſchriften auf Papier ſind die vollſtändigen Akten des Coſtnizzer Concilium merkwürdig. Für die bibliſche und morgenländiſche Litteratur iſt gar nichts: doch werden vieleicht iezt nach und nach einige dahin gehörige Werke angeſchaft werden, da Herr Pfeiffer, Profeſſor der morgenländiſchen Sprachen, Bibliothekar iſt. Er hat wirklich den Anfang mit der engliſchen Polyglot-

te, Kennikotts Bibel und einigen andern Werken gemacht.

Von Erlangen nach Nürnberg gehen ieden Morgen um 5 Uhr die sogenannten Nürnberger Kutscher mit verdekten Wagen ab. Eine einzelne Person bezalt nur 12 Kreuzer, und 3 Kreuzer Biergeld, und für einen Koffer von 130 bis 150 Pfund werden etwa 24 Kreuzer bezalt.

Den 2ten August. Nürnberg ist eine alte, große, berühmte Reichsstadt, aber nichts weniger, als schön. Sie ist bergigt und in der Anlage der Häuser und Straßen ist so sehr gegen alles Ebenmaas gesündigt, als nur möglich war. Aber sie hat deste mehr Merkwürdigkeiten und Altertümer, die einem Fremden den Aufenthalt angenehm machen. Ihr größter Schaz sind die Reichs-Insignien, die bei ieder Kaiserkrönung abgeliefert werden. K. Sigismund vertraute sie im Jahr 1423 der Stadt zur ewigen Verwahrung an; sie werden in der Kapelle über der Sakristei der Spitalkirche aufbewahrt. Unter diesen Insignien ist das Pallium mit einer altarabischen Inschrift am Saum, die Herr von Murr bekannt gemacht hat. Die Insignien werden ohne Ausname keinem, als einem regierenden Fürsten gezeigt: dann stehen sie einen ganzen Tag zur Schau. Das Rathhaus, ein antikes starkes Gebäude, ist wegen der schönen Gemälde, sonderlich von Albrecht Dürer, sehenswert. Der große Saal ist ganz von Dürer gemalt: es ist ein Triumphwagen vorgestellt, auf welchem Kaiser Maximilian der erste, im Reichsornate

von

von zwölf Pferden gezogen wird. Die vortrefliche Stadtbibliothek steht im Dominikanerkloster, und hat einen schönen Vorrath von Handschriften und den ältesten gedrukten Büchern. Unter den Privat-Bibliotheken zeichnet sich die Ebnersche aus, bei welcher ein schönes Kabinet von Gemälden und Altertümern ist. Herr Schaffer, (so nennt man hier die Oberprediger,) Georg Wolfgang Panzer im Sebalder Pfarrhofe, hat eine zwar nicht große, aber auserlesene Bibliothek, und eine schöne Samlung von Bibeln, die vor vielen andern Bibelsamlungen den Vorzug hat, daß sie mit Auswal und zum Nuzzen, nicht zur Pracht gemacht worden. Herr von Murr hat sich durch verschiedne gute Schriften als einen Freund der morgenländischen Litteratur gezeigt, obwol dies sein eigentliches Studium nicht ist. Ein Liebhaber von Kunstsachen muß vorzüglich das Praunische Kabinet sehen. Die Gebrüder Bischof machen vortrefliche und einige bisher unbekannte Experimente mit der Elektrisirmaschine. Die Nürnbergischen Merkwürdigkeiten hat Herr von Murr ausführlich beschrieben: **Beschreibung der vornehmsten Merkwürdigkeiten Nürnbergs und der hohen Schule Altdorf. Nürnberg 1778. 8. m. K.**

Drei Meilen von Nürnberg liegt die Nürnbergische **Universität Altdorf.** Die Anzal der Studirenden ist kaum hundert, größtenteils Nürnberger. Die Professoren der Theologie sind zugleich Prediger, wie in Erlangen, und die Mediciner und Juristen practisiren. Die Bibliothek hat etwa 10,000 Bände, wozu noch

das

das Treuſche Vermächtnis von 24,000 Bänden und ein Naturalienkabinet gekommen ſind. Unter den erſtern 10,000, iſt der gröſte Teil der rabbiniſchen Bibliothek des bekannten Wagenſeils, und ein Schrank mit Handſchriften befindlich.

Den 7ten Auguſt. Von Nürnberg nach **Regensburg** ſind 14 Meilen, und von Regensburg nach **Wien** zu Waßer auf der Donau 60 Meilen, 30 bis **Linz**, und 30 von Linz nach Wien. Wöchentlich geht ein ordinäres Schif von Regensburg ab, mit dem man ſehr wolfeil reiſet. Ein Extraſchif koſtet bis Linz etwa 40 Gulden, und von da nach Wien vermutlich eben ſo viel. Die Schiffe werden in Linz oder Wien verkauft und zerſchlagen, weil ſie nicht gegen den Strom zurük fahren können. Wenn etwa mal eins mit Fracht einige Meilen zurükfährt, ſo wird es von Pferden gezogen. Die Donauſchiffe ſind platte, nicht betheerte Oever, in der Mitte mit einem Verdek, und werden mit zwei Rudern fortgetrieben. Segel können wegen der flachen Stellen und vielen Krümmungen der Donau nicht gebraucht werden. Dieſe Waßerreiſe, ſo langſam ſie geht, hat wegen der ſchönen Ausſicht viel Annehmlichkeit. Man ſieht an beiden Seiten des Stroms in einer beſtändigen Abwechſelung, hohe Gebürge, Wälder, Ebnen, zerfallene alte Schlöſſer und ſchöne Dörfer, die das Auge noch mehr vergnügen, weil ſie wegen der häufigen Krümmungen des Flußes immer unerwartet erſcheinen, und man nie vorherſieht, in welche neue Gegend man kommen wird. Ueberhaupt glaube ich bemerkt

merkt zu haben, daß die Gegenden, im Ganzen genommen, schöner, und zugleich die Dörfer netter und der Landbau blühender werden, je weiter man von Norden gegen Deutschlands südliche Gränze hinkömmt. Die Häuser sind von Stein, weiß getüncht, mit sehr flachen und mit Schindeln gedekten Dächern, welches in der Ferne sehr artig sieht.

Nicht weit von Regensburg fährt man **Donaustauf**, die Residenz des Fürsten von Turn und Taxis, vorbei, die eine ungemein schöne Lage, und einige, aber nur zu Eßig taugliche Weinberge hat. Hernach kommt man an die Städte **Straubingen**, **Tekendorf** und **Silzhofen** vorbei nach der Stadt und dem Erzbißtum **Passau**. Diese Stadt liegt grade an der Stelle, wo die Inn und das Perlenwaßer aus Böhmen sich mit der Donau vereinigen. Es sieht sehr artig aus, wie die drei Ströme eine ganze Meile mit einander in einem Ufer fortfließen, ohne sich zu vermischen. Der Donaustrom ist dunkel, die Inn weisser und trübe, und das Perlenwaßer schwärzlich. Die Stadt hat hohe Häuser, und ist gut gebaut; besonders zeigt der bischöfliche Pallast Pracht und Annehmlichkeit. Zum Zeitvertreib sieht man in Passau den sogenannten Tölpel, einen grossen sehr grob gearbeiteten Kopf, der vermutlich zu dem beleidigenden Namen Gelegenheit gegeben hat. Er war vormals, vielleicht zur Zierde, an einem Hause befestigt, ward aber abgenommen, weil der gemeine Mann ihn anzubeten anfing, und wird izt, wie man sagt, in einem Wirtshause aufbewahrt. Hinter Passau kommt

man nach Hafnerszell, und dann nach Engelhardszell an der Oesterreichschen Grenze, wo man visitirt wird. Hernach sieht man Aschau, und den Flekken Ottensheim, wo ein altes Schloß steht, in dem Kaiser Otto geboren seyn soll, und bald nachher Linz.

Linz, die Hauptstadt in Oberösterreich, ist nicht groß, aber gut gebaut, und hat ein schönes kaiserliches Schloß und prächtige Kirchen. Sonderlich nimt sich der Markt mit einer schönen Dreifaltigkeits-Säule, die oben vergoldet ist, sehr gut aus. An der Stadt gehe eine angenehme Promenade auf einen Berg hinauf, die mit Geschmak angelegt ist. Man hat auf der Höhe eine vortrefliche Aussicht. Die Stadt mit ihren schönen Thürmen, die Krümmungen der Donau und ein Wald von verschiednen Arten von Bäumen, aus dessen Gründen, Dörfer und Kapellen hervorblikken, machen sie zu einer der schönsten Aussichten, die mir bisher vorgekommen sind. Ich besuchte das Minoritenkloster in Linz, und den Doctor und Professor der Theologie, Pater Chrysogenes Wilser, fand aber daselbst keine vorzügliche Bibliothek. Auf Anrathen meiner Freunde fuhr ich nach dem berühmten Kloster des h. Florians, zwei Stunden von der Stadt. Das Kloster zeigt schon in der Ferne Schönheit und Anmut, und man bemerkt in demselben Nettigkeit und Ordnung. Die Mönche sind beßer gekleidet, als die meisten andern Ordensgeistlichen und sehr bescheiden und gastfrei: sie halten etwas verändert die Regel des h. Augustins. Ich machte mit dem Bibliothekar Ziegler, und einem

andern jungen Geistlichen, P. Meyer, Bekanntschaft, die mich in die Bibliothek führten. In einem schönen Stift erwartete ich auch eine schöne Bücherſamlung; ich fand aber auch diesmal nicht, was ich vermutete. Mich freute es, daß eine gute Samlung neuer Bücher da war, die man in Klöstern nicht oft sieht; aber in einem ganzen Zimmer voll Handschriften waren keine einzige griechische und hebräische, weder von heiligen noch Profanschriftstellern. In dem Gewölbe unter der Kirche erstaunte ich über die ungeheure Menge Todtengebeine, die daselbst als Gebeine der ersten Christen aufbewahrt werden. Es liegt so voll, daß man sich hindurch drängen muß, um ans Ende, an einen verfallnen Altar zu kommen, an dem die Christen heimlich ihren Gottesdienst verrichtet haben sollen. Das Kloster und die Bibliothek zu **Gremsmünster**, sieben Stunden von Linz, würde für mich sehenswerter gewesen seyn, wenn ich Zeit gehabt hätte, dahin zu fahren. Johann Paul Wartha ist daselbst Professor der Orient. Sprachen, und wird für sehr geschikt gehalten.

Die Tour von Linz nach **Wien** machte ich auf der Donau. Die Gegend ist hier fast schöner, als höher nach Regensburg hinauf. Ueber den Strudel und Wirbel, den man für so gefährlich ausschreit, bin ich mit vieler Ruhe und mit Vergnügen gefahren. Bei nicht sehr flachem Wasser ist gar nichts zu fürchten, und die Aussicht im Strudel ist recht feierlich und romantisch. Hernach pflegt man bei den Städten Stein und Krems, die bloß durch das Kloster Und von einander getrennt

werden, anzulegen. In der Nähe von Wien hat man zur Rechten auf den Bergen die schönen Klöster **Melk**, **Ketwein** und **Neuburg**. Bald nachher zeigen sich die Spizzen Wiens, und dann öfnet sich bei einer Beugung der Donau auf einmal die Aussicht auf die ganze Stadt.

Wien nimt sich von dieser Seite sehr gut aus und zeigt alle Größe und Pracht einer kaiserlichen Residenz. Aber innerhalb hat sie weniger Annehmlichkeit. Sie hat sehr hohe und massiv gebaute Häuser, aber enge, zum Teil finstre und bei naßem Wetter sehr unreinliche Straßen, so gut sie auch gepflastert sind. Sie werden oft gefegt, und bei troknem Wetter mit Waßermaschinen, die auf Wagen geführt werden, besprengt: aber demohnerachtet stäubts im Sommer sehr und im Winter ists sehr schmuzzig. Vieleicht ist daran die starke Passage und Frequenz auf den Straßen Schuld, denn es wimmelt beständig von Menschen und Wagen, die ein Geräusch machen, daß man davon anfänglich fast betäubt wird. Man hat das Vergnügen, Leuten aus allen Nationen, aus Norden und Süden, in ihren verschiednen Kleidungen zu begegnen. Größer, freier und gesunder sind die Vorstädte, denen nichts fehlt, als ein gutes Pflaster, welches in der Stadt selbst ungleich besser ist. Auf den Straßen findet man allenthalben Fiakres: man bezalt für einen Besuch zehn bis zwanzig Kreuzer, und für die Stunde einen halben Gulden. Auch ist eine kleine Post, wie in Paris, angelegt, die Briefe und Billets in die Stadt und in die Vorstädte besorgt.

beſorgt. — In den Gaſthäuſern und in vielen Bürgerhäuſern findet man in Zimmern, Betten und Speiſen häufig Unordnung und Unreinlichkeit.

Auf die Menge des Adels und der Vornehmen in Wien kann man einigermaßen aus der Menge der herrſchaftlichen Wagen, deren man bei 2000 zält, ſchlieſſen. Aber einen noch gröſſern Ueberfluß hat die Stadt an müßigen Geiſtlichen, die zwanzig Klöſter in derſelben beſizzen. Die Einwoner ſind im Ganzen durchgehends geſittet und artig; die Geſellſchaften frei und ungezwungen. Der Hof, die groſſe Anzal der vornehmen Einwoner und die vielen angeſehenen Fremden haben vermutlich den Ton der Geſellſchaften angegeben. Ungezwungene Artigkeit findet ſich ſelbſt bei den gemeinen Leuten, und Ausdrükke, wie dieſe, Ich empfele mich ihnen, ich küſſe ihnen die Hand, hört man häufig von gemeinen Aufwärterinnen. Ueberhaupt ſcheinen die Einwoner wolhabend zu ſeyn. Der Aufwand des Hofes, der Vornehmen und vielen Fremden, und die vielen Manufakturen und Fabriken ſind eine Narungsquelle vieler Tauſenden. So werden z. B. von einer einzigen Seidenbandfabrik zu Panzing, 300 Menſchen erhalten.

Unter den öffentlichen Gebäuden würde ſich die **kaiſerliche Burg**, die weitläuftig und prächtig iſt, beſonders ausnehmen, wenn ſie nicht, wie überhaupt die Stadt, zu ſehr verbaut wäre. Die übrigen Paläſte, Kanzeleien und Klöſter bemerkt man kaum in einer Stadt, die durchgehends mit Aufwand gebaut iſt: Die

Kirchen ſind, die Peters- und Karl-Borromäus-Kirche ausgenommen, alt und im gothiſchen Geſchmak gebaut. Die Hauptkirche iſt die Stefans, die ſeit 1623 einen Erzbiſchof hat; man bewundert ihren Thurm wegen ſeiner Höhe von 434½ Fus.

Freie Plätze hat Wien nicht viel, und die ſie hat, ſind nicht groß. Die größten und ſchönſten ſind, der Graben mit einer Dreifaltigkeitsſäule, auf welchem des Abends bei angenehmen Wetter für die Spazzierenden Stühle geſezt und Erfriſchungen verkauft werden; der hohe Markt mit einer Joſefsſäule, der neue Markt, und der Hof mit einer Marienſäule.

Die Gegend um Wien beſteht aus ebnem Lande, das von Bergen eingeſchloßen iſt und von kleinen Strömen durchkreuzt wird. Sie erſezt durch ihre angenehmen Hügel, Waldungen und Thäler vollkommen alles, was der Stadt an Schönheit und Anmut fehlt. Der Augarten nahe an der Stadt wird für einen der ſchönſten Luſtörter gehalten, und iſt der Lieblingsaufenthalt des Kaiſers, aber er iſt bloß durch Kunſt angelegt. Auch in dem Luſtgarten Schönbrunn iſt neben der herlichen Ausſicht alles verſamlet, was die ſchöne Kunſt erfinden und anlegen konnte. Für mich hatte der Prater mehr Anmut als beide, ein ſchöner, ganz der Natur überlaßner Wald, neben dem Augarten, eine halbe Meile lang an der Donau, hin und wieder mit kleinen Zelten beſezt, wo man Erfriſchungen haben kann. Mitten im Walde wird zuweilen ein italieniſches Feuerwerk vor vielen tauſend Zuſchauern abgebrannt, und dann werden

alle

alle Gänge in dem Walde mit Fakkeln erleuchtet. An einem ſolchen Abend kann man ſich hier den beſten Begrif von der Bevölkerung der Stadt, und in vieler Hinſicht auch von den Sitten der Einwoner machen. Der Kalteberg jenſeit der Donau liegt in einer vorzüglich ſchönen Gegend: er hat eine anſehnliche Höhe und auf der Spizze iſt ein Kamaldolenſerkloſter, wohin der Weg durch die ſchönſten Weingärten führt. Die Donau mit ihren kleinen Inſeln, und die Reſidenz wie im Nebel gehüllt, ſieht man am Fuß des Berges liegen, und auf einer unüberſehbaren Fläche fruchtbare Felder, angenehme Waldungen und Dörfer. Die Ausſicht iſt ganz entzükkend, und man ſieht ſich nicht ſatt.

Nach dieſer allgemeinen Beſchreibung der Stadt komme ich auf das, was eigentlich den Gelehrten beſchäftigt, und da ſteht die K. K. Bibliothek unſtreitig oben an. Sie iſt die vorzüglichſte in Deutſchland, und beſteht aus 300,000 Bänden gedrukter Bücher und 12,000 Handſchriften. Ihre äußere Geſtalt würde die vollkommenſte ſeyn, wenn ſie wie die Wolfenbütteler ihr eignes Gebäude hätte: an Pracht wird ſie gewis von keiner deutſchen übertroffen. Der Saal iſt 240 Fuß lang und 54 breit, mit einer Reihe ſchöner Plafonds, die von großen freiſtehenden Säulen mit ſtarkvergoldeten Fußgeſimſen und Capitälern getragen werden, und der Bibliothek das Anſehen eines prächtigen Tempels geben. In der Mitte erweitert ſich der Saal zu einer Breite von 100 Fuß und macht eine ovale Rundung, in welcher die ſchöne und prächtige Bücher-

ſamlung des Prinzen Eugens von Savoyen ſteht. Stifters der Bibliothek, Karls des ſechsten Bil ſteht in der Mitte, und im Umkreiſe ſind ſehr vie tike Bruſtbilder und neue Bildſäulen der Kaiſer ſtellt, und ſo viel Vergoldungen angebracht, daß ſ Auge blenden. Die Kuppel iſt von Gran gemal Säulen und der Fußboden ſind Marmor und di herſchränke und alles Holz Nußbaum. Die Or der Bibliothek hat mir ſehr gefallen. Die B ſchränke, oder vielmehr Repoſitoria haben oben vergoldete Schilde mit fortlaufenden Zalen und Reihe Bücher hat ihren Buchſtab. In dem Ve nis wird bei iedem Buche die Zal des Schrank Buchſtab des Fachs und die Zal des Buchs in den angeführt, und dieſelben Zeichen werden iedem vorgeſchrieben. Man hat auch dafür geſorgt, di bliothek ſo gemeinnüzzig zu machen, als möglich. ſteht alle Tage der Woche von 8 oder 9 Uhr bis tag auf, und in einem Nebenzimmer, das im W geheizt werden kann, ſtehen Tiſche und Schrei wohin iedem, der leſen und Auszüge machen wil verlangten Bücher gebracht werden. Man ſieh täglich alle Tiſche mit Leſenden und Schreibend ſezt. Unter den vorzüglichſten Schäzzen der Bibl ſelbſt ſind beſonders ein ſehr altes bei Epheſus g tes Denkmal von weißem Marmor, das in halb ner Arbeit den Streit der Amazonen vorſtellt, eine lung ſchöner Etruſciſcher Gefäße, ein ſehr vollſtä Kopernikaniſches Syſtem, das Römiſche Senatus

tum vom Jahr Roms 568, das die Bachanalia verbietet, und von Livius angeführt wird, die älteſten Handſchriften vom Dioſcorides, und Livius, und 15 hebräiſche Bibelhandſchriften, merkwürdig.

Die **Univerſität** ſcheint außer guten Stiftungen für arme Studirende, keine Vorzüge zu haben, als eine ſehr große Anzal von Doktoren, wenn das ein Vorzug iſt. Ordentliche Lehrer ſind in der theologiſchen Facultät acht, in der juriſtiſchen ſieben, in der mediciniſchen neun und in der philoſophiſchen vierzehn; aber creirte Doktoren, nach dem Staats-Schematiſmus, von der Theologie 111, von den Rechten 83, von der Arzneiwiſſenſchaft 114, und von der Philoſophie 79. Das Univerſitätsgebäude iſt ein ſchöner Pallaſt, und von Kaiſer Franz, den 5 April 1756 eingeweiht. Jede Facultät hat ihren Hörſaal, bei welchem zugleich die zu den Vorleſungen erfoderlichen Hülfsmittel verwahrt werden. Der Hörſaal der Phyſik und Mechanik hat ſchöne Inſtrumente und bei dem Hörſaal der mediciniſchen Facultät iſt ein anatomiſches Theater mit vielen Präparaten, und ein chemiſches Laboratorium. In demſelbigen Gebäude iſt die vereinigte **Akademie der bildenden Künſte**, und oben die **Sternwarte**. Die Akademie hat manche Sehenswürdigkeiten, und die Zal der Künſtler, die ſie aufgenommen hat, iſt beträchtlich. Zur Malerklaße, deren Direktor Herr Sambach iſt, gehören 26 Hiſtorienmaler, neun Landſchaftsmaler, ſechs Thiermaler, zwei Blumenmaler, 24 Portraitmaler, neun Miniaturmaler und vier Wapenmaler.

ler. Zur Kupferstecherklaße 18 Künstler, und ihr Direktor ist Herr Schmuzer. Außer diesen sind 16 Bildhauer, zehn Architekten, sieben Münzgraveurs, vier Siegelschneider, drei Bossirer, ein Erzverschneider, und ein Elfenbeinschneider.

Die kaiserliche **Akademie der morgenländischen Sprachen** in dem vormaligen Novitiathause der Jesuiten bei S. Annen, verdient sehr die Aufmerksamkeit der reisenden Gelehrten. Sie ist schon im Jahr 1754 gestiftet, aber sie fängt iezt erst an, durch die unermüdete Sorgfalt der Kaiserin, und durch die weisen Einrichtungen des Herrn von Jenisch, Sekretärs in der Staatskanzlei, illüstre zu werden. Sie ist ein von der Universität ganz getrenntes Institut zur Erziehung zehn junger Herren, die zu künftigen Gesandschaftsposten im türkischen Reiche vorbereitet werden. Man verlangt, daß sie in den philosophischen Wißenschaften einen Grund gelegt haben, ehe sie in die Akademie aufgenommen werden. Hier wonen sie, beständig unter den Augen ihrer Vorsteher, und werden gewiße Stunden in der lateinischen und den nötigsten lebenden Sprachen unterrichtet, ferner in der Geschichte und Geographie, besonders des Orients, und vorzüglich in der morgenländischen Statistik, und in der türkischen Sprache und deren Hülfsmitteln, der arabischen und persischen. Diese Sprachen lernen sie aus den eignen Grammatiken des Volks; ein geborner Morgenländer lehrt sie die rechte Aussprache und Kalligraphie, und unter der Aufsicht ihrer Vorgesezten üben sie sich im Lesen des Divans oder

Kanz-

Kanzleischrift und im Uebersezzen. Nach dieser Vorbereitung gehen sie nach Konstantinopel, wo sie bei der Gesandschaft zum Abschreiben, zum Dollmetschen bei der Pforte und zu allen den Geschäften angeführt werden, die sie in ihren künftigen Bedienungen zu verwalten haben. Die Akademie hat sich neulich durch die so gut aufgenommene Anthologia Persica, Viennae 1778, bekannter gemacht; iezt sind einige der iungen Herren Mitarbeiter an der neuen Ausgabe des meninskischen Lexicons, andre übersezzen die vorzüglichsten Stükke aus der Geschichte des Chandemir, die nächstens gedrukt werden sollen. Ihr Probst oder Präses, der ebenfalls im akademischen Gebäude wont, ist der infulirte Abt Johannes de Deo Nekrep, der W. W. und G. G. Doktor. — Herr von Jenisch, deßen ich erwähnt habe, ist einer der ersten Zöglinge der Akademie gewesen, und iezt ist er ihr eifriger Beförderer. Er besizt bei der herablassendsten Gefälligkeit eine große Stärke in den morgenländischen, vorzüglich in der persischen Sprache, und hat sich durch die schöne Vorrede zu Meninskis Lexicon, deßen ersten Teil er fast allein umgearbeitet, berühmt gemacht. Einen sehr vergnügten Tag habe ich in seiner Bibliothek zugebracht, die außer 200 türkischen und persischen Handschriften aus dem historischen Fache, und einigen arabischen von der uns noch ganz unbekannten Geschichte der Semanidischen und Aiubitischen Regenten, eine volständige Samlung aller in Europa gedrukten morgenländischen Bücher enthält.

Ich

Ich ſage nichts von den übrigen Merkwürdigkeiten Wiens, den ſchönen Naturalien- und mechaniſchen Kabinetten, dem Belvedere und der Gemäldegallerie, der Schazkammer, dem Arſenal, und andern Sehenswürdigkeiten, weil ich nichts neues von ihnen ſagen kann. Schließlich muß ich noch die ausnehmende Gewogenheit, mit welcher mich Sr. Excellenz, Monſignor Garampi, Erzbiſchof von Monte Fiaſcone und päbſtlicher Nuntius, und die Herren Aufſeher der Bibliotheken, beſonders Herr Rath und Ritter von Martines empfangen haben, öffentlich rühmen, und ihnen meine volkommenſte Dankbarkeit bezeugen.

Reiſe von Wien nach Venedig.

Die Poſtſtraße von Wien nach Trieſt geht über **Neuſtadt, Grätz, Marchburg** und **Laybach**. Man bezalt auf der Diligenze, die ungefähr acht Tage fährt, für dieſe 60 Meilen, 22 Gulden und 30 Kreuzer, das Biergeld für die Poſtillons ſchon mit gerechnet. Einem Vetturino, einer andern Art von ordinärer Poſt, bezalt man für die Reiſe nach Trieſt, ohne Koſt, ſechs bis ſieben Dukaten. Ich wälte den erſtern Weg, mit der Diligenze zu fahren. So geſchwind im Oeſterreichſchen die Extraposten expedirt werden und ſo ſchnell ſie fahren, ſo langſam geht alles auf der Diligenze.

Der Weg bis an die Oeſterreichſche Grenze, zehn Meilen weit, iſt faſt immer ebnes Land. In **Steyermark** und **Krain** fährt man durch viele hohe Gebürge

ge und Waldungen, die dem Auge viele schöne und abwechselnde Aussichten geben. Aber die Dörfer sind zum Teil kleiner und bei weitem nicht mehr so gut gebaut als im Oesterreichschen. Der Feldbau scheint gut zu seyn. Ich sahe viele Felder mit Buchwaizen, der eben in voller Blüthe stand, und hin und wieder türkisches Korn und Kürbiße unter einander, zum Futter fürs Vieh. Das beste Getraide wächst auf den Bergen; es wird später reif, aber hat das größte und festeste Korn und giebt die beste Aussaat.

Die Häuser der Krainschen Bauern sind elende Hütten, von Brettern zusammengeschlagen, mit kleinen viereckigen Oefnungen statt der Fenster, und mit Stroh gedekt. Ihre tägliche Kleidung besteht aus einem braunen Kittel, der unordentlich über das bloße Hemd geworfen ist, und Stiefeln auf den bloßen Füssen. Ihre Festkleidung im Winter ist ein langer weisser Pelz, der bis auf die Füße reicht, und über welchem der braune Rok auf die Schulter gehängt wird. Auch die Weiber tragen Stiefel von schwarzem oder weißem Leder, einen mit Messing stark beschlagenen Gürtel um den Leib, und ein weißes Tuch auf dem Kopfe, das auf die Schultern herabhängt. Es läßt sich ziemlich wahrscheinlich schließen, daß es in dem Kopf der Leute nicht sehr helle seyn müße, die so schlecht wonen und sich zum Teil so unordentlich kleiden, d. i. für diese ersten Bedürfnüße der Menschen so sorglos zu seyn scheinen. Ihre Sprache ist wendisch oder slavonisch, und wird mehr gesungen, als gesprochen. Sie hat viele verdorbne deutsche

ſche und lateiniſche Wörter, als Tallar, (Teller) aſſe dita, (ſezt euch,) und das Deutſche, das einige angeſehnere Landleute reden, iſt durch ſie ſo verdorben, daß man oft Mühe hat, es zu verſtehen.

Die Anhöhen dauren fort bis auf eine gute halbe Stunde vor Trieſt. Von da fährt man allmälig in ein angenehmes, mit Wein und Oelbäumen, die ein eben ſo gutes Oel als die Provencer geben ſollen, bepflanztes Thal herab, an deßen Ende die Stadt mit ihrem ſchönen Hafen liegt. Man ſieht ſie nicht, bis man nahe davor iſt, weil ſie ſo tief liegt, aber man hat eine unvergleichliche Ausſicht auf den Hafen und auf das Gebürge am jenſeitigen Ufer. Der Unterſchied der Luft oben auf der Höhe und eine halbe Stunde tiefer in der Stadt iſt ſehr merklich. Ich fand es auf der Reiſe ſchon ziemlich kalt, und hier in Trieſt iſt es am Ende des Septembers, ſo lang des Tages die Sonne ſcheint, noch ſo warm, als in meinem Vaterlande in den heißeſten Sommertagen.

Den 20ten September. Trieſt iſt eine kleine, aber frei und regelmäßig gebaute und geſunde Stadt, in welcher man ſich einige Tage, obgleich man wenig Merkwürdiges zu ſehen findet, mit Vergnügen verweilt. Sie iſt erſt vor etwa 30 Jahren durch die Handlung empor gekommen und es iſt wahrſcheinlich, daß ſie mit der Zeit größern Handlungsſtädten gleich kommen wird. Sie hat den großen Vorzug vor Venedig, daß ihr Hafen ein Freihafen iſt, und zieht dadurch viele Schiffe an ſich. Sie hat iezt ſchon Schiffart

fart nach Indien und China und die Anzal der Kaufleute und der Fabriken vermehrt ſich noch immer. Vor zwei Jahren iſt auch eine anſehnliche kaiſerlich privilegirte Zukkerraffinaderie angelegt, die nebſt einer andern in Fiume die ſämtlichen Oeſterreichſchen Länder mit Zukker verſieht. — Aber die Gelehrſamkeit liegt noch ganz. Die Geiſtlichen in den Klöſtern haben gute Tage und ſind froh, daß ſie ſich nicht um die Wißenſchaften bekümmern dürfen; und der angeſehenſte Teil der Einwoner ſind Kaufleute. In der ganzen Stadt iſt kein Buchladen; die wenigen Bücherliebhaber laßen ihre Bücher durch Tirol kommen, und ſind daher von der ſtrengen öſterreichſchen Cenſur frei. Sie haben alſo mehr Gelegenheit ſich mit der Litteratur bekannt zu machen, als die Wiener ſelbſt, und vieleicht wird Trieſt bei ſeinem Wachstum, auch in der Gelehrſamkeit bald größere Schritte machen. — Die portugieſiſchen Juden haben eine Synagoge und große Freiheiten; die Proteſtanten aber keine öffentliche Religionsfreiheit, ſondern nur Privatverſamlungen in ihren Häuſern.

Von Trieſt geht man gewönlich mit einer Barke nach **Venedig**, über den Golf, wafür man einen Zechin oder etwas weniger bezalt. Man macht dieſe 18 Meilen, wenn der Wind gut iſt, in Einem Tage. Die Barken fahren immer an der Küſte weg; man ſieht lange die Stadt **Aquileia**, und komt vor verſchiednen kleinen Oertern, wo gröſtenteils Fiſcher wonen, vorbei. Ich mußte in einer dieſer armſeligen Städte oder Flekken, **Grao**, übernachten, weil ich zu ſpät von

Trieſt

Triest abgegangen war. Die Apotheke des Orts ist zugleich das einzige Kaffeehaus; ich foderte etwas Spiritus wider Zahnschmerzen, aber man hatte in der ganzen Apotheke kein Glas, worin man mir ihn geben konnte; ich mußte ihn in einer Eierschale einnehmen. — Die Venetianischen Zasi oder Visitatores, von denen man visitirt wird, ehe man aus der Barke steigt, habe ich lange nicht so strenge und grob gefunden, als sie gewönlich gegen Reisende seyn sollen. Ohne noch ein Trinkgeld erhalten zu haben, begegneten sie mir mit aller Höflichkeit, die man von solchen Leuten erwarten kann.

Den 25ten September kam ich in Venedig an. Der Anblik der Stadt ist von weitem und in der Nähe prächtig. In einiger Entfernung glaubt man eine Meilenlange Stadt zu sehen, die in einer Linie am Ufer gebaut ist. So wie man näher komt, teilt sie sich weiter auseinander; man sieht die prächtigen Molen und Festungswerke, und viele mit schönen Klöstern und Kirchen angebaute Inseln, hinter welchen die Stadt allmälig sich verbirgt. Man glaubt statt Einer, viele schöne Städte zu sehn, bis man nach etwa einer halben Stunde die Inseln zurükgelaßen, und den Anblik der ganzen Stadt wieder vor sich hat. Venedig selbst ist auf 72 an einander gränzende Inseln mitten im Wasser gebaut, und über eine Meile vom festen Lande entfernt. Es macht ein Dreiek, und die Seite am Meere ist die größte und schönste: der Markusthurm, und die Kuppel der Kirche, der herzogliche Pallast und der

Mar-

Markusplaz mit ſeinen beiden ſchönen Säulen am Waſſer, fallen von dieſer Seite vortreflich ins Geſicht. Alle Häuſer, Paläſte und Kirchen ſtehen an der einen Seite, nämlich auf der, wo der Haupteingang iſt, auf Pfälen im Waßer, und die Straßen ſind Kanäle, auf welchen man in Gondeln oder kleinen Böten mit ſchwarz bezogenen Verdekken fährt. Der ſchönſte und breiteſte Kanal iſt der Canale grande, der geſchlängelt durch die ganze Stadt geht, und die ſchöne Brükke, il ponte de Rialto hat, auf welcher zwei Reihen Boutiken ſtehen. Auf der andern Seite der Häuſer ſind keine Kanäle, ſondern enge Gänge, die hernach durch Brükken über die Kanäle führen. Auf dieſe Art kan man zu iedem Hauſe ſowol zu Waßer als zu Lande kommen. Dieſe ſchmalen Straßen ſind in der Gegend vom S. Markusplaz ſehr lebhaft. An beiden Seiten derſelben ſind durchgehends Boutiken, worin alle mögliche Waaren und Handarbeiten verkauft werden, und des Abends ſind ſie erleuchtet. Man nennt dieſe Straßen, Mercerie. Die Häuſer ſelbſt ſind groß und maſſiv gebaut; ſie nehmen ſich aber von außen nicht ſonderlich aus; inwendig ſind ſie ſchön, die Treppen ſind von Stein, und die Fußböden gewönlich von Gips, übertünchr.

Ueberhaupt glaubt man in eine neue Welt verſezt zu ſeyn, wenn man aus Deutſchland nach Venedig komt. Die allereingeſchränkteſte Freiheit iſt das Vorrecht der Stadt, und dieſe gibt den Einwonern frohen Mut und Lebhaftigkeit, ſo wie die Natur ihnen größtenteils ſchöne Bildung gibt. Doch wird bei aller Freiheit und

ungeachtet der gelinden Strafen für die Verbrechen, durch eine Menge unkenntbarer Spionen aus allen Ständen, die die Republik besoldet, und deren Augen und Ohren nichts entwischt, beständig Ruhe und Ordnung erhalten. Man ist, wenn man nicht selber ausschweift, eben so sicher in der Stadt, als man frei ist. Die Lebensart der Venetianer gefällt einem Fremden anfänglich nicht. Man ißt sehr spät zu Mittag und schläft nach dem Eßen, obgleich es nicht übermäßig warm ist: des Abends wird gewöhnlich um Mitternacht gegessen, und die Gesellschaften dauern bis zum hellen Morgen. Besonders pflegen die Venetianer des Sonnabends nach Mitternacht zu Abend zu eßen, weil sie nicht große Freunde der Fastäge sind. Auch die Theater werden sehr spät geöfnet, und nie vor Mitternacht geschloßen: man geht vom Theater dann in Gesellschaften, die man Casini nennt, wo man den übrigen Teil der Nacht zubringt. Die Kleidung der Venetianer hat wenig besonders. Die Männer trggen über den Rok im Sommer weiße seidne, im Winter rothe schatlachne Mäntel oder Domino's; das Frauenzimmer trägt gewöhnlich, wenn es des Vormittags ausgeht, ein Kleid oder Negligee, das fest an den Leib schließt und die Aermc bis auf die Hände bedekt, und darüber einen schwarzen seidnen Rok, und eine schwarze Dekke über den Kopf. Des Nachmittags und Abends gehen sie frei und völlig angekleidet. Die Gallatracht und die Kleidung der Vornehmen ist von der französischen nicht weiter verschieden, als daß die Damen gern den Arm bedekken. Die

Edel-

Edelleute haben eine seltsame spanische Tracht von schwarzer Farbe und große herumhängende Perüken, ohne welche sie nie ausgehen. Es sind ihrer in Venedig viele hundert Familien, einige reiche, andre in mittelmäßigen Umständen, und viele ganz arme. Die letzten, obgleich sie als Mitglieder des Raths, täglich über einen Dukaten haben, sind oft durchs Spiel und Ausschweifung so in Verlegenheit gesetzt, daß sie sich nicht schämen, reiche Kaufleute um einige Soldi anzusprechen. Im Rathe haben sie alle ihre Stimme, und die Armen verkaufen sie gewöhnlich an die Meistbietenden.

Die größte Sehenswürdigkeit in Venedig ist die Stadt selbst; daher halten sich auch Fremde, die blos zum Vergnügen reisen, selten auf, ausgenommen im Karneval und am Himmelfart, wenn der Doge sich mit dem Meer vermält. Das Arsenal ist sehr groß, man sagt 3000 Fus im Umfang, und es arbeiten darin täglich viele hundert Menschen, sonderlich in der Sägerei und Schmiede. Es soll das größte und schönste in Europa seyn; indessen habe ich nicht die schöne Ordnung gefunden, die ich in dem Zeughause in Wien bewunderte. Der Bucentaur, oder das prächtige fast ganz vergoldete Schif, in welchem der Doge aufs Meer fährt, wenn er sich mit demselben vermält, ist das sehenswürdigste im Arsenal. Es stehen auch daselbst zwei schöne Statuen, die zur Ehre des Dänischen Königs, Friedrich des Vierten, der im Jahr 1708 in Venedig war, gesetzt sind. Das Jahr soll der stärkste Winter gewesen

seyn, dessen man sich in Venedig erinnert: man ist auf den Lagunen und in den Kanälen auf Schlitten gefahren, und hat eine Art von Karneval auf dem Eise gefeiert. Im Scherz sagt man, der König habe die Kälte aus Norden mitgebracht. Die Kaufleute haben bei solchem Frost die Freiheit, alle Waaren auf dem Eise, ohne sie zu verzollen, einzuführen; man sucht daher das Eis, so lange man kan, aufzuhauen. — Der S. Markusplaz wird für den schönsten in der Welt gehalten. Er ist gros und hat eine schöne Symmetrie; er ist von zwei schönen antiken Palästen, die alte und neue Procuratie, und von der S. Markuskirche eingeschlossen. Allemal ist es ein Wunder für eine Stadt, die im Meer steht; aber wenn man ihn den schönsten in der Welt nennt, so hat man wol aus Bewunderung einer so sonderbaren Stadt, viel übertrieben: unter den wenigen schönen Plätzen, die ich bisher gesehen habe, übertrift ihn Amalienburg in Kopenhagen zuverläßig. Er ist der gewönliche Spazziergang der Venetianer, vornemlich des Abends, und rund herum sind unter Hallen Kaffesboutiken, die beständig voll Menschen sind. Die Kirche hat ein ehrwürdiges gothisches Ansehen, und inwendig viele Pracht; und der Thurm, der frei steht, eine ansehnliche Höhe, aber einen schlechten Geschmak in der Bauart. Auf einem andern Plaz gegen das Meer, oder vielmehr einem Teil des Markusplazzes, steht der Pallast des Doge, ein schönes altes Gebäude mit vielen Verzierungen und kostbaren Säulen und Gemälden, aber überall unrein, und von unerträglichem

Ge-

Geruch angefüllt. In den Gängen um den Pallaſt ſieht man hin und wieder in der Mauer Löwenköpfe mit aufgeſperrten Rachen und Ueberſchriften; dahinein wurden ehedem die geheimen Nachrichten der Spidnen gelegt. Gegen den Pallaſt über iſt der Bücherſaal, der eine unvergleichliche Samlung griechiſcher Handſchriften hat. Aber die Bücherkenntnis und Gelehrſamkeit ſcheint nicht nach dem Geſchmak der Venetianer zu ſeyn. Die Kaffeehäuſer ſind den ganzen Tag voll Menſchen, die Bibliothek aber beſtändig leer. Der Bibliothekar iſt Herr Giacomo Morelli, ein ſehr artiger und dienſtfertiger Mann, und die Bibliothek iſt jeden Vormittag offen. Zwiſchen dem Pallaſt und der Bibliothek ſtehen die beiden Säulen, die man von der Seeſeite ſieht, und zwiſchen dieſen geſchehen alle Criminal-Executionen.

Einem Freunde von Beluſtigungen fehlt es in Venedig, wenigſtens in den Wintermonaten, nicht an Zeitvertreib. Es werden täglich Opern und Schauſpiele, auch franzöſiſche Comödie gegeben. Es ſind ſieben italieniſche Theater in der Stadt, und drei davon ſind vom erſten Range; ſie ſind ſonderlich in den Opern, die unvergleichlich geſungen werden, ſo voll, daß man zuweilen eine Loge für Einen Abend mit vier bis fünf Zechinen bezalen muß. Ich denke man kan aus den Beluſtigungen eines Volks einigermaßen auf den Charakter und das Genie der Nation ſchließen, in ſo fern nämlich jene durch den Character des Volks beſtimmt werden. Der Italiener iſt mehr zur Ruhe als zur Ar-

heit aufgelegt, und immer frohen Muts, daher seine große Liebe für Schauspiele, sonderlich die komischen und die Opera buffa: der Deutsche ist ernsthafter und arbeitsam, und mehr zu anhaltenden Geschäften gewönt; daher ist auch in ganz Deutschland keine Stadt, die verhältnismäßig so viele Theater hat, und wo die Theater so häufig besucht werden, als Venedig; selbst das volkreiche Wien hat nur ein einziges Nationaltheater. Der Italiener besucht das Theater zum Zeitvertreib und Lachen, und um die Langeweile des Müssiggangs zu vertreiben; der Deutsche zur Erholung nach geschehener Arbeit und zum Unterricht.

Ungemein schön ist die Musik, die alle Sonntag in den Hospitälern ai mendicanti, alla pietà, a l'ospedaletto, und ai incurabili aufgeführt wird, um so angenehmer, weil alle Sänger und Virtuosen Frauenzimmer sind. Jeden Sonntag wird die Vesper gesungen, und an den Festen eine lateinische Cantate aufgeführt. Ich habe mich an diesen schönen Sängerinnen ungemein vergnügt; und nie habe ich einen so hellen, reinen und majestätischen Baß, als von einem dieser Mädchen gehört.

Ungleich angenehmer wird der Aufenthalt zu Venedig einem Reisenden, der zugleich Wißenschaften liebt. Man hat sehr viele Gelegenheit zu lernen und für sich zu studiren, obgleich nicht viele Gelehrte hier sind, die sich besonders ausgezeichnet haben. Die S. Markus-Bibliothek konnte ich nur zwei Tage besuchen, weil ich grade in den Ferien zu Venedig war: ich habe da-

her ihre Schätze nicht vollkommen kennen lernen können. Ihre griechischen Handschriften, die eine starke und wichtige Sammlung ausmachen, sind gröstenteils ein Geschenk des Kardinals Bessario. Die meisten sind neuere Abschriften, die der Kardinal veranstaltet hat, aber sie sind mit großer Sorgfalt von den ältesten Originalen, die man fand, copirt, und also den besten und ältesten Handschriften gleich. Ein sehr gutes Verzeichnis davon ist in Folio unter dem Titel gedrukt: Graeca D. Marci Bibliotheca Codicum Mss. per titulos digesta, praeside et moderatore Laurentio Theupolo equite ac D. Marci procuratore, iussu Senatus. MDCCXL. apud Simonem Occhi bibliopolam: in welchem am Anfang specimina characterum graecorum a Saec. X ad XV gegeben werden, und aus dem ältesten griechischen Codex des N. T. eine vollständige Variantensammlung gemacht ist.

Gelehrte, die sich durch Schriften berühmt gemacht haben, sind in Venedig wenig. Ich habe in dem Fach der biblischen Kritik keinen kennen gelernt, als den Abate Giovanni Batista Gallaccioli, der sich durch ein sehr gutes und besonders für die Katholiken nüzliches Werk bekannt gemacht hat, Fraseologia biblica. 4. italienisch; imgleichen durch die Ausgabe der Operum S. Gregorii magni; in dreizehn Quartbänden, und durch den Index zu Ugolini thesaur. antiquit. hebr. — Herr von Villoison, der sich durch seine griechischen Literaturkenntnisse bekannt gemacht hat, hält sich iezt in Venedig auf, um an einer Ausgabe Homers aus alten

Handschriften zu arbeiten. Ich hatte das Vergnügen, schon hier den Hrn. Doctor de Rossi, Professor in Parma kennen zu lernen, den größten Gelehrten in der Kritik der Bibel, den Italien besitzt, einen jungen Mann von Lebhaftigkeit und von einem freundschaftlichen offnen Charakter. Ich habe bei meinem Aufenthalt in Venedig jeden Abend in seiner Gesellschaft zugebracht, in einem kleinen Zirkel von Gelehrten, die sich im Kaffeehause versamleten, und sein lehrreicher angenehmer Umgang hat mir den Mangel an weitläuftiger Bekanntschaft ersezt. Ich reisete darauf in seiner Gesellschaft nach Parma, um seine vortrefliche Bibliothek zu besehen.

Reise von Venedig nach Rom.

Die Reisen in Italien haben einige Beschwerden, die man in Deutschland nicht kennt, die aber doch auch bei weitem so gros nicht sind, als sie oft von Reisenden geschildert werden. Die Postpferde sind, weil keine ordinaire Post eingeführt ist, sehr theuer; man reiset daher gewönlich mit Vetturini oder Fuhrleuten, die mit zwei, selten mit vierrädrigen Chaisen und zwei Pferden oder Mauleseln von einer Stadt zur andern fahren. Man schreit über sie als einen Ausschuß von Menschen: aber sie sind selten so böse; die Herren würden verlieren, wenn sie schlechte Kerls hätten; niemand würde von solchem Kerl sich fahren laßen wollen. Einmal ward mir bange, als ich einen hagern Kerl, mit schwarzen fliegenden Haaren und finsterm Gesicht zum Fuhr-

mann

mann erhielt, der ſich kreuzte und ſegnete als er zu Pferde ſtieg, aber ich kam doch recht gut mit ihm aus. — Man macht mit den Vetturini einen Akkord ſo gut man kann, und bedingt entweder die Fuhr allein, oder Fuhr, Beköſtigung und Nachtlager zugleich. Es iſt einem Fremden nie zu rathen, wenn er nicht Eile hat, des Nachts zu reiſen, weil die Wege nicht allenthalben ganz ſicher ſind. Man entgeht vielen Verdrieslichkeiten, wenn man auch das Trinkgeld, (bona mano) vor der Abreiſe mit dem Vetturino vorakkordirt, denn ſonſt fordern ſie nachher unverſchämt und ſind nimmer zufrieden, wenn man auch noch ſo viel gibt. Für Fuhr und Trinkgeld bezalt man des Tages höchſtens einen Species-Dukaten. Dieſe Reiſen mit den Vetturins ſind faſt allgemein als ſehr beſchwerlich verſchrieen, aber ich habe grade das Gegenteil gefunden. Man ſezze ſich mal auf einen deutſchen Poſtwagen, oder in eine Landkutſche; wie ſehr wird man ſich nach den Vetturen ſehnen, wenn man ſie einmal kennt. Es ſind ſehr bequeme weit zurükliegende und alſo zum Schlaf reizende zweiſizzige Kutſchen, die blos darin ſich von unſern unterſcheiden, daß ſie gewönlich nur zwei Räder haben, um leichter zu ſeyn. Man behält immer dieſelben Pferde oder Maulthiere, und die gehn Schritt vor Schritt, von Sonnen Aufgang bis Untergang etwa 20 bis 30 italieniſche oder ſechs deutſche Meilen, und des Nachts liegen ſie ſtille. Dies nennt vielleicht mancher Beſchwerde, aber gewis Vergnügen ein ieder, der nicht eilen muß. Wenn man das ſchöne Italien kennen lernen, durchrei-

ſen, nicht durchfliegen will, — ich denke Italien verdient und belohnt es; — ſo erreicht man ſeine Abſicht mit den Poſtpferden, die ſehr geſchwind gehen, gar nicht, mit den Vetturen, wo man, wenn man des Sitzens müde iſt, zu Fuß neben her gehen, und das Schöne völlig genießen kann, vollkommen. An der langſamen Fahrt der Vetturen ſind in vielen Provinzen auch die ſchlechten Wege Schuld, die ich z. B. im Mantuaniſchen, faſt unbrauchbar gefunden habe. — In den Wirthhäuſern wird ein Fremder ſicher betrogen, der die Sprache und Sitte des Landes nicht kennt. Man bezalt in den meiſten Wirtshäuſern (locande) Italiens, alla mercantile für die Malzeit drei Venetianiſche Lire oder drei Paoli, und einen Paolo fürs Zimmer, oder höchſtens noch einen Paolo im Ganzen drüber. Will man en-Chevalier tractirt ſeyn, ſo muß man doppelt und dreifach bezalen. Man wird aber oft im Preiſe entſezlich überſezt, wenn man mit den Wirten nicht gleich beim Eintrit ins Zimmer zu akkordiren verſteht. Mit ſanften Worten richtet man nichts aus; eher, wenn man in einem harten Ton zu reden anfängt. — Eine wirkliche Beſchwerde für die Reiſenden in Italien aber iſt das beſtändige Viſitiren, bei der Einfart ſowol als bei der Abreiſe aus einer Stadt, in allen den verſchiednen Herrſchaften, worin Italien geteilt iſt. Man thut wol, wenn man an der erſten Dogana, die an den Grenzen des Staats iſt, ſeinen Koffer durchſehen und verſiegeln läßt; man wird da nie ſo ſcharf als in den Städten viſitirt. Beſonders ſtrenge iſt nach einer neuen

Ver-

Verordnung die Visitation der Bücher in Parma. Es darf kein einziges eingeführt werden, ohne dem Inquisitor vorgezeigt worden zu seyn.

Aller dieser kleinen Beschwerden aber vergißt man leicht über das schöne Land, die angenehmen Gegenden und Sehenswürdigkeiten, die man auf der Reise antrift. Die meisten Reisenden klagen ungerecht, und schwazzen von Gefaren, um ihren Mut zu preisen. Das Land ist fett und fruchtbar: die Felder sind weitläuftig mit Reihen Bäumen bepflanzt, einige mit Maulbeerbäumen, deren Blätter zur Narung der Seidenwürmer gebraucht werden, andre mit Ulmen oder Pappeln, die zu Brennholz dienen. An diesen Bäumen sind Weinstökke hinaufgeleitet. Man hält die Ulmen für die bequemsten dazu, weil sie sich nicht zu sehr ausbreiten, und ungefehr mit den Weinstökken gleich dauren. Das Korn wächst unter dem Schatten der Bäume, wo die Sonne noch durch das Laub es genug erwärmt, und nicht ausdört. Wälder habe ich auf meiner Reise von Venedig nach Parma nicht gefunden, und Gebürge nur in der Entfernung gesehn. Die Dörfer, oder vielmehr Flekken, denn sie haben kein dorfmäßiges Ansehen, bestehen aus kleinen, aber gut gebauten Häusern und haben ordentliche Straßen. Man findet darin oft Gebäude, Kirchen und Plätze, die der schönsten Städte würdig wären. Die Städte sind fast alle mit Wällen und Graben umgeben.

Den 31ten Oktober reisete ich von Venedig nach Padua. Man macht diese Tagereise von 25 italien-

lienſchen Meilen in einer bequemen verdekten Barke, die von Pferden gezogen wird und täglich Morgens und Abends abgeht, auf der Brenta für zwei Paoli.

Padua, dieſe alte berühmte Vaterſtadt des Titus Livius hat iezt faſt keine Spuren ihres alten Anſehens. Sie iſt gros und weitläuftig, aber nicht ſchön und nicht volkreich. Der ſchönſte Plaz iſt iezt *il prato della Valle*, der zum Jahrmarkt gebraucht wird, und ganz neulich mit einem Graben umgeben und mit doppelten Reihen ſchöner Statüen, vorzüglich von paduaniſchen berühmten Männern in Lebensgröße geziert iſt, unter welchen auch Livius Bildſäule ſteht. In dem Palazzo publico iſt der große Saal, der 100 Schritte lang iſt, und für den größten in Italien ausgegeben wird, und ein kleines Nebenzimmer merkwürdig, in welchem T. Livius Aſche aufbewart wird. — Die Juden wonen, wie faſt in allen Städten Italiens, in einem beſondern Quartier, das man il ghetto nennt, und haben drei Synagogen, eine deutſche, die die größte iſt, eine italienſche und eine ſpaniſche.

Die Univerſität in Padua iſt wegen ihres Alters und wegen der Freiheiten, die ſie den Ausländern ſchenkt, berühmt. Sie hat aber von ihrem ehemaligen Glanze ſehr vieles verloren, und ihre ganze Einrichtung iſt verändert. Sie ſteht unter der Oberaufſicht dreier Edelleute in Venedig, die riformatori dello ſtudio heißen, und alle zwei Jahr abwechſeln. Von ihnen werden alle Schulanſtalten im Lande regiert, die Lehrer berufen, und die Verordnungen, die die Schulen betreffen,

ſen, verfügt. Die Jurisdiktion der Univerſität iſt dem Commendanten der Stadt Padua, (il Capitaneo) aufgetragen, deßen Amt iezt mit dem Amt des Podeſta oder Burgemeiſters vereinigt iſt. Dieſem iſt einer der Profeßoren als Rektor beigeordnet, und zwei Syndici, die aus dem Collegium der Profeßoren, von den Studirenden gemeinſchaftlich erwält werden, und von denen die Matrikel ausgegeben wird, die jährlich für einen Zechin erneuert werden mus. Einer iſt für die Legiſten oder Rechtsgelehrten, der andre für die Artiſten, worunter die Theologen, Mediciner und Philoſophen begriffen ſind. Es ſind alſo eigentlich nur zwei Facultäten, wovon die lezte ihre Nebenzweige hat. Profeßoren der Rechte ſind 16, drei des bürgerlichen, und drei des kanoniſchen Rechts, einer für das Staatsrecht, natürliche und Völkerrecht, einer für das geiſtliche Staatsrecht, einer für die kanoniſchen Inſtitutionen, und einer für die Inſtitutionen des bürgerlichen Rechts, einer für das Lehn- und Handlungsrecht, und fünf für das Vaterlandsrecht. In der Theologie ſind nur drei Lehrſtellen, für die Dogmatik, für die Kirchengeſchichte und für die Auslegung der H. Schrift. Was von der Polemik vorgetragen werden ſoll, wird mit der Dogmatik verbunden: dies Studium ſcheint aber den vernünftigen Italienern iezt nicht mehr ſo wichtig zu ſeyn, als es vordem war. In der Arzneiwiſſenſchaft ſind 15 Lehrer, drei für die Theorie, und drei für die Praxis, und die übrigen für die Anatomie, Wundarzneikunſt, Chemie und Naturgeſchichte. Im philoſo-

phiſchen

phischen Fache sind 14 Lehrer; sieben in der Logik, Metaphysik und Physik, einer der Moral, zwei für die lateinische, griechische und hebräische Sprache, und die übrigen für die Mathematik, Geometrie und Architektur. Außerdem sind noch zwei zum Unterricht in der Geschichte und dem Gebrauch der Aponensischen Bücher, und einer zur Beschreibung der Geschichte der Universität bestellt. Alle Vorlesungen werden öffentlich und unentgeldlich im Universitätsgebäude, (lo Studio) gehalten, nach dem Anschlag, der jährlich im akademischen Kalender gedrukt wird, und dauern vom November bis in die Mitte des Junius. Die Lehrer werden gut besoldet; ihr Gehalt steigt nach ihren Verdiensten und Anciennität von 300 ducati d'argento oder Reichsthaler bis auf 2000 und höher. Bis zum Jahr 1722 war die Universität eine der berühmtesten in Italien, und ward selbst von Deutschen, denen daselbst einige Vorrechte zugestanden wurden, besucht. Ihre Mitbürger sollen aus ungefähr 40 verschiednen Landsmannschaften bestanden haben. Aber durch einen unglüklichen Auftuhr, der damals durch den Podesta oder Burgemeister veranlaßt ward, und darauf durch den Befehl deutscher Fürsten, daß ihre Unterthanen auf den Landesuniversitäten studiren und promoviren sollen, ist sie sehr in Abnahme gekommen. Indessen hat sie noch viele Freiheiten und gegen 600 Studenten, worunter auch einige Juden sind. Die Universitätsbibliothek habe ich, weil sie in den Vacanzen geschlossen ist, nicht gesehen. Aber eine schöne Sammlung ist in dem Benediktinerkloster del-

la

la S. Justina, und in dem Kloster S. Joannis de Viridario befindlich. Das Kloster des h. Antonius von Padua, (gewönlich il Santo) soll außer vielen Köstbarkeiten, die man in der Kirche und Kapelle des Heiligen sieht, auch eine schöne Bibliothek und viele hebräische Handschriften haben.

Von Padua bis Vicenza sind 18 italiensche Meilen. Vicenza ist die Schule für einen jungen Baumeister. Die Stadt ist unregelmäßig und schmuzzig, aber wegen der vortreflichen Palläste, die von Palladio, einem der größten Baumeister Italiens aufgeführt sind, merkwürdig. Besonders verdienen das große Theater, das für das größte und schönste in Italien gehalten wird, und der Palazzo publico Bewunderung. Man besieht auch mit Vergnügen das Haus, das Palladio für sich selbst gebaut hat, wo im Kleinen alle mögliche Bequemlichkeit und einfache Schönheit vereinigt ist.

Sechs oder sieben Meilen von Vicenza wont ein Landvolk, *le sette commune di Vicenza* genannt, das sich durch eine eigne Sprache, und vermutlich auch durch besondre Sitten von den Italienern unterscheidet; Maffei in seinem Verona illustrata leitet sie von den Cimbern her, die Marius schlug. Schon Leibniz schreibt, in agro Veronensi reperiuntur 12000 e Cimbrorum reliquiis, qui semigermanica adhuc utuntur lingua. Fulda zeigt mit starken Gründen, daß Maffei Unrecht hat. Der König von Dännemark, Friedrich der vierte, hat einige von ihnen vor sich kommen laſ-

laßen, und ſoll in ihrer Sprache eine Aehnlichkeit mit der däniſchen bemerkt und vieles verſtanden haben.

Verona, 30 bis 32 Meilen von Vicenza, iſt größer als dies und volkreicher; es hat 50,000 Einwoner, worunter 950 Juden ſind, die eine deutſche und eine ſpaniſche Synagoge haben; aber im Ganzen, einige Straßen ausgenommen, nicht ſchöner. In der **Academia filarmonica** iſt ein großes ſchönes Theater, und das vortrefliche Muſeum von alten Inſchriften, das der Marcheſe Maffei geſamlet hat. Es beſteht aus etruſciſchen, griechiſchen und römiſchen Inſchriften, und ein paar kufiſcharabiſchen und hebräiſchen Grabſchriften, die auf einen vierekten grünen Plaz, in die Mauer, womit er umgeben iſt, eingemauret, unter Hallen ſtehen. Mit Bewunderung und Erſtaunen habe ich ein andres ſchönes Ueberbleibſel des Altertums, das römiſche Amphitheater, (l'arena) geſehn. Es iſt in Vergleichung der übrigen alten Amphitheater nicht gros, aber es ſteht noch ganz, die äußere Mauer ausgenommen, die beſchädigt iſt, und iſt unter allen römiſchen Amphitheatern, deren Ueberbleibſel und Ruinen vorhanden ſind, das vollkommenſte. Es wird iezt zu Stiergefechten gebraucht und gut unterhalten.

In **Mantua**, 26 Meilen von Verona, habe ich wenig Merkwürdiges gefunden. Die Stadt iſt frei gebaut, aber hat wenig ſchöne Häuſer. Der herzogliche Pallaſt iſt gros und alt; man fängt iezt an, eine Bibliothek darin anzulegen. Die Juden woner hier unter den Chriſten.

Etwa

Etwa neun Meilen hinter Mantua geht man mit einer Fähre über den Po. Jenſeits des Flußes geht das parmeſaniſche Gebiet an, das ſich gleich durch breite und ſchöne Landſtraßen unterſcheidet. Bis Guaſtalla, einem kleinen Ort, ſind achtzehn, und von da bis Parma wieder achtzehn Meilen. In Parma ſelbſt wohnen keine Juden, aber wol in den nahen Oertern.

Parma, die Reſidenz des Herzogs, hat ihren Namen von dem Flus Parma, der die Stadt in drei Teile teilt. Sie iſt eine ziemlich große, gut gebaute Stadt, und hat einige ſchöne Kirchen. Der herzogliche Pallaſt in der Stadt iſt ſchlecht. In demſelben iſt die Akademie der ſchönen Künſte, und das große vortrefliche Theater, das nach dem Modell alter römiſcher Theater angelegt iſt. Ferner das Kabinet der in der verſchütteten Stadt Velleia gefundnen Altertümer, und das vortrefliche Gemälde, la Madonna di S. Girolamo, Correggios Meiſterſtük. Dieſer vortrefliche unnachahmbare Maler der Grazien hat alle ſeine Kunſt in dem Stük gezeigt. Außerdem ſind die Reſte des farneſiſchen Pallaſts, der Dom wegen der berühmten Kuppel des Correggio, die Jeſuiterkirche la Rocca, und einige andre Kirchen, ſehenswert.

Die Univerſität, die im Jahr 1559 vom Herzog Farneſe geſtiftet iſt, hat ungefehr dieſelbe Einrichtung, die die andern italieniſchen hohen Schulen haben. Sie ſteht nebſt allen Schulen des Landes unter der Aufſicht und Jurisdiktion eines eignen Magiſtrats, der aus ſechs Mitgliedern beſteht, und daher Magiſtratus Sevirum

heißt. Einer iſt Präſes der Univerſität, drei ſind Präſides oder Rektoren der drei Hauptfakultäten, indem die philoſophiſche mit der theologiſchen verbunden iſt, und die beiden übrigen haben die Aemter, honorum academicorum proviſor und magiſtratus orator. Ihnen iſt außerdem noch ein Sekretär beigeordnet. Sie bekleiden dieſe Stellen nicht, wie bei der Univerſität zu Padua, auf gewiße Jahre, ſondern auf Lebenszeit. Die Rektoren nehmen die Studirenden in die Univerſität auf, jeder in ſeiner Fakultät, geben ihnen die Matrikel, ſchreiben die beſondern Einrichtungen ihrer Fakultät vor, und wachen über deren genaue Beobachtung. Die Univerſität hat eine große Anzal von Lehrern, und überhaupt elf Lehrſtellen mehr, als die berühmte Turinſche Univerſität. Zur theologiſchen Fakultät gehören ſechs Lehrer, einer zur Auslegung der h. Schrift, zwei für die Dogmatik, einer für die Moral, einer für die Kirchengeſchichte, und einer für die morgenländiſchen Sprachen. Die juriſtiſche Fakultät hat elf Lehrſtellen, zwei für die Inſtitutionen des bürgerlichen und peinlichen Rechts, drei für die Pandekten, eine für das Natur- und Völkerrecht, drei fürs kanoniſche Recht, eine für das Staatsrecht und eine für das Vaterlandsrecht. Auch die mediciniſche Fakultät beſteht aus elf Lehrſtühlen, für die theoretiſche und praktiſche Medicin, Phyſiologie, Anatomie, Therapeutik, Botanik, Chirurgie und Hebammenkunſt. Für die Philoſophie ſind ſechs Lehrer, der theoretiſchen und Experimentalphyſik, der Logik und Metaphyſik, der

praktiſchen Philoſophie und der Mathematik, wozu noch ſechs Lehrer der ſchönen Wiſſenſchaften, der Geſchichte, Beredſamkeit, griechiſchen Sprache und Dichtkunſt kommen. Die Lehrſtellen ſind alſo beſſer geordnet und beſezt als zu Padua, obgleich da die Anzal ſtärker iſt. Die Anzal der Studirenden iſt höchſtens 400. Kein Profeſſor lieſet mehr als Eine Stunde des Tages, und außer allen Freitagen, Sonntagen und den vielen Feſttagen ſind Ferien von der Mitte des Auguſts, und in einigen Schulen vom Anfang des Julius bis zum November. Das akademiſche Gebäude iſt das ſchöne vormalige Jeſuiterkloſter, wo die Verſamlungszimmer des akademiſchen Senats, die Schulen und die Wonungen für einige Profeſſoren ſind, auch drei ſchöne Theater für die Anatomie, Chemie und Experimentalphyſik, und eine vollſtändige und ſehr gut erhaltene Samlung fremder Vögel. Die Univerſität hat keine eigne Bibliothek, aber die Bibliothek des Herzogs, deren Aufſeher P. Paccandi iſt, ſteht ihr zum Gebrauch offen. Sie iſt, in Betracht, daß ſie etwa nur 18 Jahr alt iſt, ziemlich anſehnlich und wol geordnet.

Die Bibliothek des Profeſſors **de Roſſi** iſt wegen der unvergleichlichen Samlung von mehr als 400 hebräiſchen Handſchriften der Bibel, und von allen alten hebräiſchen Ausgaben der Bibel bis zum Jahr 1520, imgleichen wegen des anſehnlichen Vorrats jüdiſcher Bücher vom erſten Druk, und vieler jüdiſchen zum Teil unbekannten Handſchriften, die einzige in ihrer Art, und für die bibliſche Kritik von vorzüglichem Wert.

Die königliche Drukkerei verdient eben so sehr Bewunderung. Ihr Aufseher und zugleich Stempelschneider ist Herr Giambattista Bodoni, der sich mit unermüdetem Fleiß bemüht, sie zu der ersten in der Welt zu machen. Er hatte in Rom in der Propaganda gelernt: jezt übertrift seine Drukkerei nicht nur bei weitem die der Propaganda, obgleich diese es nicht gestehen will, sondern selbst Holland ist nun nicht mehr im Besiz des schönsten Druks. Die Lettern übertreffen an Schönheit und reinen Zügen alles, was ich je von schönem Druk gesehen habe, und ihre Anzal ist erstaunend. Zu jedem Werk mit lateinischen Buchstaben ist bisher immer eine neue Schrift gemacht: Opern sind sauberer gedrukt, als unsre kostbarsten Werke. Es sind schon jezt *) über 40000 Punzen und Matrizen vorhanden, und es werden noch immer mehr verfertigt. Der orientalischen Alphabete allein waren 81, von jeder Sprache drei bis sechs verschiedene, und unter diesen das phönikische, palmirenische und russische Alphabet.

Bodoni hat im Schneiden ungemeine Fertigkeit; er fertigt ein nicht schweres Alphabet in zwei bis drei Tagen. Dem Graf von Norden überreichte er bei seiner Durchreise durch Parma, zu seinem Erstaunen, elf (wo ich nicht irre) neue russische Alphabete. Er verspricht eine Probe aller seiner Schriften in zwei Quartbän-

*) Im Jahr 1782. Dies, was die königliche Drukkerei zu Parma betrift, ist auf der Rükreise von Rom im Jahr 1782 geschrieben, und hier des Zusammenhangs halber eingerükt.

Bänden herauszugeben. — Aber bei den größten Unternehmungen findet sich oft ein tändelnder Kleinigkeitsgeist. In Parma druckt man auf eine fürstliche Vermälung mit allem Aufwand des Drucks ein Gedicht in 50 Sprachen. Die Prinzessin Gonzaga, eine scharfsinnige gelehrte Dame, die ich in Rom kennen lernte, urtheilte sehr richtig: C'est une grande imprimerie, où l'on imprime de très petites choses.

Ich habe in Parma Gelegenheit gehabt, vorschiedentlich in Gesellschaft des Frauenzimmers zu seyn. Sie sind steifer als die französischen Damen, aber auch ganz ohne Umstände. In Italien, wo iede Dame ihren Cavaliere servente hat, ist es gewönlich, daß sie des Abends, wenn ihr Mann in Geschäften oder in andrer Gesellschaft ist, Besuche von ihrem Cavalier und von andern Freunden annimt, und mit ihnen einige Stunden in anständigen Scherzen zubringt. Das sind die Konversazionen, die die Italiener vorzüglich lieben, und ich gestehe, daß ich mich durch die Munterkeit der Italienerinnen oft aufgeheitert habe.

Von **Parma** bis **Reggio** sind 15, bis **Modena** wieder 15 und von da nach **Bologna** 24 Meilen. Sieben Meilen von Parma fährt man auf einer sehr langen Brükke über die **Lenza**, die ein Arm des Po ist, und die Grenze zwischen dem parmesanischen und modenesischen Gebiet zieht.

Reggio ist eine kleine und wenig merkwürdige Stadt, aber **Modena** eine der schönsten in Italien. Sie ist klein, aber hat schöne Häuser und edle breite

Straßen, und würde ſich ungemein gut ausnehmen, wenn die gewölbten Gänge vor den Häuſern, auf welchen das zweite Stokwerk ruht, und die für die Fußgänger ſehr bequem ſind, wie in Bologna und in vielen andern italieniſchen Städten, nicht das freie Geſicht verhinderten. Gleich bei dem Thor hat man zwei ſchöne Palläſte, das Hoſpital zur linken, und das Arbeitshaus der Armen (albergo dei poveri) zur rechten Hand, vor welchem des leztverſtorbnen Herzogs Statüe zu Pferde ſteht. Der herzogliche Pallaſt iſt prächtig gebaut und hat eine freie gute Lage. Die Bibliothek, deren Aufſeher der Abt Girolamo Tiraboſchi iſt, ſoll eine Samlung auserleſener Bücher haben.

Etwa drei Meilen von Modena läßt man ſich auf einer Fähre über den Fluß **Panaro** ziehen, der ebenfalls ein Ausflus des Po iſt. Jenſeits ſteht eine Grenzſäule, bei welcher das päbſtliche Gebiet anfängt. Zwei Meilen weiter iſt das berühmte **Caſtelfranco**, oder freie Kaſtel, weil es durch die ſtarke Forteresſe **Fort Urbano**, die zur Verteidigung der Bologneſer gegen Modena angelegt ward, geſchüzt iſt. Die ganze Gegend um die Feſtung iſt ebnes Feld, und die Landſtraße iſt mit Fleiß ſo krumm angelegt, daß man die ganze Feſtung umfahren muß, ehe man nach Caſtelfranco kommt. Drei Meilen vor Bologna fährt man auf einer andern Brükke über den Fluß **Reno**, davon ein Arm durch die Stadt fließt. — Man merkt im Bologneſiſchen den Mangel an Bevölkerung nicht, der im Kirchenſtaat allgemein ſeyn ſoll, aber die Wonungen der Landleute

ſind

ſind in Vergleichung mit den venetianiſchen Dörfern freilich klein und ſchlecht.

Bologna iſt nach Rom die erſte Stadt im päbſtlichen Gebiet, und ſoll 72,000 Seelen faßen. Die Handlung iſt im Flor, und die Einwoner ſind wolhabend; beſonders bringen die Seidenmülen, die durch Waſſerräder an dem Fluß Reno getrieben werden, und die Taft- und Samtfabriken der Stadt große Narung.

Die größte Merkwürdigkeit in Bologna iſt die **Specula**, das Gebäude des Inſtituts der Künſte und Wißenſchaften, das von ſeiner ſchönen Sternwarte den Namen erhalten hat. Die Specula enthält in einem großen ſchönen Pallaſt außer dem Obſervatorium, die Univerſitätsbibliothek und die Schulen und Verſamlungszimmer der klementiniſchen Akademie der ſchönen Künſte, eine Samlung von Skizzen der berühmteſten Maler, und die Meiſterſtükke der jungen Bildhauer der Akademie, die den Preis erhalten haben, ein reiches Naturalien- Conchilien- und Mineralien-Kabinet, ein Muſeum von römiſchen Inſchriften, und römiſchen, griechiſchen und egyptiſchen Antiquitäten, unter welchen drei Mumien ſind, zwei in ihren Binden und eine vollkommen erhaltene unbekleidete, an der blos die Spizze der Naſe fehlt, und von einer auch den Sarkophag mit Hieroglyphen, und die vollſtändigen anatomiſchen Präparate in Wachs meiſterhaft nach der Natur gebildet, unter welchen ſich vorzüglich die von der berühmten Anna Manſolini, die 1774 geſtorben iſt, auszeichnen. Die Bibliothek hat eine anſehnliche Samlung von Hand-

ſchriften, ein Geſchenk ihres Stifters Marſigli, die Talman unter dem Titel beſchrieben hat, Elenchus librorum orientalium Mſc. videlicet graecorum, arabicorum, perſicorum, turcicorum et deinde hebraicorum ac antiquorum latinorum tum Mſc. tum impreſſorum, a Dom. Ferdin. Marſigli collectorum, opera Mich. Talman compilatus. Viennae 1702, ſechs Teile in Folio, wovon aber der zweite und dritte Teil, die die hebräiſchen und lateiniſchen Handſchriften enthalten ſolten, ungedrukt geblieben ſind.

Das **Inſtitut der Künſte und Wißenſchaften** ſelbſt, dem die Specula gehört, iſt von dem General Aloiſius Ferdinand Marſigli geſtiftet, und 1714 den 12ten Merz mit einer feierlichen Sizzung eingeweiht, auch bald nachher mit der gelehrten Geſellſchaft zu Bologna, die ſich vorhin degli Inquieti nannte, vereinigt. Der Unterricht, den die Lehrer des Inſtituts geben, erſtrekte ſich anfänglich auf fünf Hauptfächer, nemlich Aſtronomie, Chemie, Naturgeſchichte, Kriegsbaukunſt und Phyſik, wovon jedes ſeine eignen Lehrer hat. Hernach ward das Inſtitut noch mit der Lehrſtelle der Geographie und Schifswißenſchaft vermehrt. Außerdem hat die Anſtalt noch einen Vorſteher, einen Sekretär, einen Bibliothekar, einen Mechanikus und einen Laboranten. Vom November bis Auguſt wird in feſtgeſezten Stunden docirt: es wird aber blos praktiſcher Unterricht gegeben, weil die ſpeculativen Wißenſchaften auf der Univerſität zu Bologna vorgetragen wer-

werden. Man hat es indeßen so eingerichtet, daß der praktische Unterricht dieses Instituts mit den Lehrstunden der Universität nicht in Collision kommt, sondern in ganz besondern Stunden mit diesem zugleich abgewartet werden könne. Dem Stifter dieses Instituts, Manfredi, hat der Senat aus Dankbarkeit ein schönes Monument in der Specula selbst aufgerichtet.

Die **Klementinische Akademie der bildenden Künste** hat gleichfals in der Specula ihre Versammlungen, und ist mit dem Institut der Künste und Wissenschaften vereinigt. In derselben erhalten junge Leute Unterricht in der Baukunst, Malerei und Bildhauerkunst, wozu bei jedem von diesen drei Fächern vier Lehrer bestellt sind. Es wird durchgehends nach den schönsten Mustern gearbeitet, und besonders auch zum Zeichnen nach dem Leben von nakten Personen Anleitung gegeben.

Die **Universität** zu Bologna, die vormals sehr berühmt war, und es wegen ihrer Verbindung mit dem erwähnten Institut der Künste noch zu seyn verdiente, ist ganz in Verfall, und hat nur 100 bis 150 Studenten. Sie steht unter einem Prior und einigen Consigliert. Das Universitätsgebäude und die Einrichtung desselben ist vortreflich. Besonders ist das anatomische Theater sehenswert. Es ist ganz mit Cypreßenholz getäfelt, und mit schönen hölzernen Bildsäulen der berühmtesten Anatomiker geziert. Im Karneval, wenn die Vorlesungen, Disputationen und Sectionen gehalten werden, wird es mit schönen Teppichen ausgehängt.

Bei den Sectionen erscheinen auch Damen aus der Stadt, aber alle maskirt. Die berühmte Doktorin der Philosophie und Physik, Laura Maria Kathrina Bassi, (gewönlich Laura Bassi) hielt hier ihre öffentlichen Vorlesungen, und disputirte noch wenige Tage vor ihrem Tode mit vielem Beifall. Sie starb 1778, und ihr Monument steht in der Kirche der heil. Kathrine.

Die Kathedralkirche des h. Petronius, des Schuzheiligen der Stadt, ist wegen der schönen von Cassini gezogenen Mittagslinie merkwürdig, die durch die ganze Kirche geführt, und mit Marmor in den Fusboden eingelegt ist. Die Nonnenkirche der h. Kathrine hat äußerlich ein schlechtes Ansehn, aber innerhalb viel Pracht. Man sieht durch ein Gitter die Heilige, prächtig gekleidet, mit entblößtem Gesicht und Händen, die die Mumienfarbe haben. Sie thut das beständige Wunder, daß ihre Glieder biegsam sind, und daß sie eine sizzende Stellung hat, ohne worauf zu ruhen. In der Kirche der Dominikaner, der ersten des Ordens, wo der Stifter, der h. Dominikus begraben ist, wird im Reliquario, der hebräische Pentateuch, den Esra geschrieben haben soll, als ein Heiligtum aufbewart. Ihn zu sehen, hat viele Schwierigkeit, weil ein Schlüßel des Schranks bei den Dominikanern, ein andrer bei dem Magistrat ist, den man in einer Supplik um die Erlaubniß bitten mus. Montfaucon in seinem diario italico, p. 399 hat ihn beschrieben, und die Verfälschung der Unterschrift bemerkt.

Die

Die schönste Bücherſammlung zu Bologna iſt die Bibliothek der *Canonici regolari della congregazione di S. Salvatore.* Sie hat 300 Handſchriften, worunter einige von dem höchſten Alter ſind, unter den lateiniſchen vorzüglich den vortreflichen Lactanz mit Uncialbuchſtaben auf Pergament aus dem ſechsten oder ſiebenten Jahrhundert, aus der Montfaucon in ſeinem Diario Italico eine Probe gegeben hat. Der General der Mönche iſt der Abt Mingarelli, der ſich durch verſchiedne Schriften bekannt gemacht hat.

Vor der Stadt habe ich zum erſtenmal eine Karthauſe, oder Kartheuſerkloſter geſehen. Sie hat 15 Mönche und 15 Laici. Jeder Mönch hat ſein Häuschen für ſich, das aus einem Zimmer und zwei Kammern beſteht, nebſt einem kleinen Garten. Das Eßen wird von außen hineingereicht, weil keiner zu ihnen kommen, auch ſie nicht aus ihrem Hauſe heraus kommen dürfen. Für jeden Mönch iſt gleichfalls eine eigne Kapelle in dem Kloſter; an einer andern Seite iſt die Apotheke und ſchön meublirte Zimmer für Fremde. In der Kirche ſah ich drei ſchöne Gemälde, zwei von Ludwig und eins von Auguſtin Caracci. Nicht weit von der Karthauſe iſt der ſchöne Weg nach S. Luca, etwa drei italienſche Meilen, der zur Bequemlichkeit der Wallfarten faſt ganz mit gewölbten Hallen gedekt iſt. Faſt jeder Bürger hat etwas zum Bau aus Religionseifer beigetragen.

Von Bologna nach Florenz ſind 60 Meilen oder neun Poſten. Sobald man Bologna verlaßen hat, fängt

fängt man an das apenninische Gebürge hinaufzufahren, das fast bis nach Florenz geht; man reiset daher mit Maulesel, die beßer klettern als Pferde. Die Spitzen der Berge fand ich schon (am 7ten November) mit Eis, Schnee und dikkem Nebel bedekt. Hin und wieder zwischen den Bergen sah ich kleine Dörfer und schlechte einzelne Hütten, deren Bewoner sich durch Ochsenvorspann ernären, womit sie Wagen forthelfen, wenn die Maulthiere matt werden, und durch einige Erdfrüchte und türkisches Korn, das sie bauen. In einem solchen Hause zu Loiano, 18 Meilen von Bologna, brachte ich die erste Nacht zu: aber ich konnte vor Unreinigkeit und vor Rauch aus dem Kamin, der das ganze Haus anfüllte, kaum aushalten. Es waren einige Damen in der Gesellschaft, die mit einer andern Fuhre gekommen waren; ihnen überlies ich aus Höflichkeit mein Zimmer. Wir waren den Abend bei Tische sehr vergnügt, weil uns vorher die Kälte sehr empfindlich gewesen war, aber den folgenden Morgen noch froher, als wir wieder abreisen konnten. Etwa zehn oder zwölf Meilen von diesem Dorfe fängt das florentinische Gebiet an. Man hat vierzig und einige Meilen über die hohen Berge zu machen; darauf fährt man über kleine Gebürge und Hügel bis nach Florenz.

Die Stadt Florenz, gewönlich mit dem Zunamen la bella, die schöne, liegt zwischen den Apenninen im Thal, ganz von Bergen umgeben, die die Luft freilich im Winter rauh, aber die Lage der Stadt zu einer der angenehmsten machen, die mir vorgekommen ist. Sie

soll

ſoll einen Umfang von neun Meilen, und 70 bis 80,000 Einwoner haben. Sie hat viele gute Gebäude, aber ſchmale und des Abends nicht erleuchtete Straßen, die im Ganzen nichts Vorzügliches, als ein gutes Pflaſter von breiten Quaderſteinen haben. Indeßen verdient ſie in andrer Hinſicht den Namen la bella, und man kann vielleicht von ihr mit mehrerm Recht ſagen, was der Spanier von ſeinem Sevilla ſagt: Wer Florenz nicht geſehn hat, hat das Wunder nicht geſehn. Alle Kirchen und Palläſte ſind mit Alterthümern und Werken der ſchönen Kunſt angefüllt, und die Plätze und Straßen ſelbſt mit meiſterhaften Bildſäulen geziert. Ihr Michael Angelo Buonarotti, ein Florentiner, gebohren zu Chiuſi, einem Dorf im florentiniſchen, im Jahr 1474, geſtorben 1563, und Giovanni Bologna haben ſich hier verewigt. Unter den mehr als hundert öffentlichen Statuen haben mir vorzüglich zwei von Marmor gefallen, Herkules, der den Centaur Neſſus erlegt, (bei dem Canto de' carneſecchi) und den Raub einer Sabinerin, (unter der Loge des Palazzo vecchio,) beide Meiſterſtüke von Johann von Bologna. In dem leztern ſind die Stufen des menſchlichen Alters ſchön abgebildet; der alte Vater der Sabinerin wird von dem feurigen Römer unter die Füße getreten, der mit ſeinem Raube, der jungen Schönen, im Grund fortellt.

Die unſchäzbare Gallerie im Palazzo vecchio übertrift alle Vorſtellung, die man ſich von ihr macht. Sie macht drei Gänge in der Form eines griechiſchen π

in

in welchen einige ſchöne Gemälde und Statüen ſind, und eine beinah vollſtändige Reihe von alten marmornen Büſten der römiſchen Könige. Hier kann ieder frey gehen und copiren was ihm gefällt. In der Mitte ſind die Zimmer. In einem beſieht man ſchäzbare Gemälde, und eine ſchöne griechſche Statüe der Venus mit dem Apfel in der Hand, (Venus victrix) von Marmor. In einem andern neu angelegten Zimmer ſind die 15 vortreflichen Bildſäulen aus dem hohen Stil, die die Flucht der Niobe mit ihren Kindern vorſtellen, von einem in Florenz lebenden Bildhauer Spinazzi meiſterhaft ergänzt. Oben ſteht die Gruppe der Niobe mit ihrem jüngſten Kinde, das ihre Knieę umfaßt und Schuz bei ihr ſucht. Vor ihr liegt der vom Bliz getödtete Sohn. Gegen über ſteht der alte Vater, (ſo ſagen wenigſtens die Kuſtoden) der dem Himmel zu ſcheltend ſcheint, und an beiden Seiten die übrigen Kinder beſtürzt und fliehend. In allen iſt Stellung und Ausdruk unvergleichlich. Darauf ſieht man in zwei Zimmern die Portraits berühmter Maler, die von ihnen ſelbſt verfertiget ſind, in einem die Maler der florentiniſchen und bologneſiſchen Schüle, in dem andern die Ausländer, (oltramontani) und in der Mitte die koſtbarſten Tiſchblätter von florentiniſcher Moſaik. Dann folgen vier Zimmer in einer Reihe, die erſten zwei mit Gemälden, ſonderlich von Ausländern, nebſt einer Statüe der Venus, die aus dem Bade hervorgeht, eins mit Skizzen und einer Bibliothek von Zeichnungen (deſſeins) berühmter Maler, ein andres mit etruſkiſchen

Ge-

eſäßen und andern Altertümern, und am Ende die rühmte Tribune, in welcher die fünf unſchäzbaren lechiſchen Statüen, die mediceiſche Venus, die Grup- der Ringer, der tanzende Faun, Apoll und der hleifer aufbewart werden. Vor der Venus bin ich e halbe Stunde geſtanden und habe mich an der hönheit des Wuchſes und der ganzen Stellung nicht ſehen können. Sie iſt nicht beſonders klein, ſon- n in gewönlicher jungfräulicher Größe. Sie hält rechte Hand vor die Bruſt, und hat die linke ſcham- niedergeſenkt, ohne doch den Leib zu berühren. An oberſten Gelenk des linken Arms hat ſie einen Reif, welchem ohne Zweifel ein goldner Armband gelegen . Ihr Körper iſt etwas vorwärts gebeugt, der rech- fus vorausgeſezt, und der Kopf zur linken Seite ge- ndet. Jugendliche Schönheit, Gefälligkeit und hamhaftigkeit ſind in ihren Geſichtszügen vereinigt. der Baſis ſteht die verdächtige Inſchrift, ΚΛΕΟ- ΝΗΣ ΑΠΟΛΛΟΔΩΡΟΥ ΑΘΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕΝ. ſcheint, daß der Künſtler noch nicht die lezte Hand ſein Meiſterſtük gelegt habe, weil die Finger etwas g und ohne Gelenke ſind; man hat auch andre kleine vollkommenheiten an einzelnen Teilen bemerken wol . Vielleicht ſind dies Folgen der Wegfürung dieſer tatue von Rom, wo ſie ehemals in dem mediceiſchen llaſte al Monte Pincio ſtand, und auf Befehl des rosherzogs Cosmus des dritten, zur Zeit des Pabſts mocens des elften, nach Florenz gebracht, unterwegs er an den Hüften, Beinen und Armen verlezt und

zer-

zerbrochen wurde, welches freilich durch die geschiktesten Künstler, aber doch nicht mit der Meißel eines griechischen Künstlers, der sie gemacht hat, hergestellt wurde. Sie ist indeßen im Ganzen immer eins der höchsten vollkommensten Werke der menschlichen Kunst. — An den Wänden der Tribune hängen schöne Gemälde, unter welchen sich vorzüglich die Venus von Tizian, die hinter der mediceischen hängt, auszeichnet. Es haben vormals statt Apolls zwei andre Statüen in diesem Zimmer gestanden, Venus Victrix und Venus Urania. Man hat sie iezt in andre Zimmer versezt, weil sie für sich vortreflich sind, aber von der mediceischen zu sehr verdunkelt wurden. Hinter der Tribune wird ein Zimmer mit Nischen für kleine Statüen und Idolen verfertigt, und in einem Saal über der Gallerie stehen noch verschiedne schöne Stükke in Unordnung, unter denen ein Hermaphrodit auf der rechten Seite liegend und ein Priap berühmt sind. Das Museum von Edelsteinen, Gemmen und Münzen wird ohne besondre herzogliche Erlaubnis nicht gezeigt. Neben der Gallerie ist die Werkstatt des berühmten florentinischen Mosaiks, worin beständig gearbeitet wird: es sind etwa 60 Künstler, und ihr Direktor heißt Cosimo Stries.

Die herzogliche Garderobe, unweit der Gallerie, enthält außer einem unschäzbaren Reichtum von Silbergeschirr und Edelsteinen, einige berühmte Handschriften, die aber ebenfalls ohne herzogliche Erlaubnis nicht gezeigt werden. Ich habe indeßen von einem meiner schäzbarsten Freunde, dem Abt Lorenzo Mehus, der

sie

ſie geſehen hat, folgende Beſchreibung derſelben erhalten:
„Die eine Handſchrift ſind die berühmten florentiniſchen
„Pandekten, in zwei Tomen geteilt, und in zwei Ko-
„lumnen, ganz mit Uncialbuchſtaben, ohne alle Abtei-
„lung der Wörter und ohne Diſtinctionszeichen geſchrie-
„ben. – In einem ſilbernen Käſtchen liegen die autogra-
„phiſchen Papiere des florentiniſchen Konziliums unter
„Pabſt Eugen dem vierten, die die Vereinigung der
„griechſchen mit der lateinſchen Kirche betreffen. – Ferner
„werden hier zwei griechſche Evangelienbücher verwart,
„eins in einem ſilbernen mit Perlen beſezten Bande,
„das alle vier Evangelia, und ein andres, das blos das
„Evangelium Johannis enthält, und ganz mit gold-
„nen Buchſtaben geſchrieben iſt.“

Von dem alten Pallaſt, der auch fabrica degli Uffici genannt wird, führt ein Corridore oder gewölbter Gang von 600 Schritt über den Fluß Arno nach dem **Pallaſt de Pitti**, worin iezt der Grosherzog reſidirt, der aber von alter einfacher Baukunſt iſt, und außer den ſchönen Garten, **il Giardino de Boboli** wenig merkwürdiges hat.

Unter den geiſtlichen Gebäuden iſt das neuerbaute **Benediktinerkloſter** eins der ſchönſten, aber der **Dom, S. Maria del Fiore** genannt, wegen ſeines Alters, ſeiner Größe und ſeiner maieſtätiſchen Kuppel das merkwürdigſte. Er iſt über 150 Schuh lang und 50 breit. Vor demſelben ſteht das alte **Battiſterion**, in welchem alle Kinder der Stadt getauft werden. Einige haben es, aber vieleicht ohne hinreichenden Grund,

für einen alten Tempel des Mars gehalten. Es hat eine achteke Form, und die ganze Bauart iſt eben die, die in den alten Tauftempeln gebräuchlich war: der Taufſtein, der iezt an der Seite befindlich iſt, ſoll auch vor Zeiten, wie in alten Baptiſterits, in der Mitte geſtanden ſeyn. In Parma habe ich einen alten Tauftempel geſehen, der dieſem in der Bauart völlig ähnlich iſt. Der florentiniſche iſt noch wegen der drei Thüren von Bronze berühmt, die ehemals vergoldet waren, und en Basrelief verſchiedne Geſchichten der Bibel ganz unvergleichlich ausdrukken. In der Kirche S. Croce iſt das Grabmal des Michael Angelo. Am Fus der Urne ſind drei marmorne Statüen der ſchönen Künſte in Trauer, die Bildhauerkunſt von Valerio Cioli, die Architektur von Giovanni dell'Opera, und die Malerkunſt von Battiſta del Cavaliere, und von demſelben die Büſte Angelos, die über der Urne ſteht. Die S. Lorenzkirche empfielt ſich von außen nicht ſehr, aber ſie hat zwei über alles ſehenswerte Kapellen. Die eine, die die neue Sakriſtei heißt, enthält Mauſoleen einiger mediceiſchen Prinzen, ganz von der Meiſterhand des unſterblichen Michael Angelo. Die andre iſt die neue Begräbniskapelle der ſechs Grosherzoge aus der mediceiſchen Familie, an welcher ſchon ſeit dem Jahre 1604 gearbeitet wird, und die ein Wunderwerk ſeyn würde, wenn ſie vollendet wäre. Es iſt daran alles vereinigt, und verſchwendet, was Schönheit, Reichtum und Pracht der Architektur nur aufbieten kann. Die ganze Kapelle von 144 Braccia, (oder 72 Ellen) im Umfang und 104

in der Höhe iſt mit Diaſpis, (rothen Jaſpis) Achat, Chalcedon, Lazuli, Chryſolith, Amethyſt, Porphyr, Pietra Paragona und andern koſtbaren Steinen bekleidet. Die ſechs fürſtlichen Särge ſind teils von egyptiſchem, teils von orientaliſchem Granit, ieder aus einem einzigen Stükke. Ueber iedem Sarg liegt ein Kißen von Diaſpro, mit Perlen und Juwelen beſezt, und auf dieſem eine königliche Krone, die gleichfalls ſehr reich von Edelſteinen iſt. In einer Niſche über iedem Sarge ſteht die Statüe des Fürſten von Bronze gegoſſen und vergoldet, und unten iſt der Name mit Chalcedon in rothem Porphyr eingelegt: blos von dieſer Schrift koſtet ieder Buchſtab drei ſpaniſche Piſtolen. Die Wände ſind mit einer Reihe von Wapen der vornehmſten Städte des groſsherzoglichen Gebiets, von florentiniſchem Moſaik geziert. Der Altar ſolte von allem das prächtigſte ſeyn und die Kuppel ganz mit Lapislazuli ausgelegt werden.

In dem Kloſter dieſer S. Lorenzkirche, das von Kanonicis bewont wird, iſt die unvergleichbare **mediceiſche Bibliothek**, die blos aus Handſchriften beſteht, und unter dem Namen **Medicea-Laurentiana** in ganz Europa bekannt iſt; die mediceiſche heiſſe ſie von ihren Stiftern, die laurenziamiſche von dem Ort, wo ſie aufbewart wird. Sie war anfänglich eine Privatbibliothek, die Koſmus von Medici im Anfang des funfzehnten Jahrhunderts ſamlete. Die erſten Handſchriften erhielt er von reiſenden Gelehrten, mit denen er Bekanntſchaft machte, vorzüglich von den Mönchen,

die als Mißionärs ſich im Orient aufhielten. Darauf hatte er das Glük, bei dem allgemeinen Konzilium, das Pabſt Eugen der vierte in Florenz zur Vereinigung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche hielt, den griechſchen Kaiſer, den Patriarchen von Konſtantinopel, und die griechſchen Gelehrten, die in ihrer Suite waren, in aller ſeiner Pracht zu empfangen, und bei der Gelegenheit erhielt ſeine Bibliothek anſehnliche Geſchenke. Noch erwünſchter war für ihn der Untergang des griechſchen Kaiſertums im Jahr 1455. Er bot den vertriebnen griechſchen Gelehrten ſeine Stadt und ſeine Unterſtüzzung an, und ſtiftete in Florenz die griechſche Schule, die ſich ſo vielen Ruhm erworben, und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Lorenz mit dem Beinamen il Magnifico, trat 1469 die Regierung an, und übertraf in der Liebe der Wißenſchaften noch ſeinen glorwürdigen Grosvater. Die größten Gelehrten ſeines blühenden Zeitalters waren beſtändig um ihn, er hielt an beſtimmten Tagen gelehrte Zuſammenkünfte, und ſezte ſelbſt gelehrte Abhandlungen auf. Laſcari ward zweimal nach Orient geſchikt, und brachte viele ſeltne Handſchriften, vorzüglich einiger alten griechſchen Redner, vom Berge Athos, zurük. Unter dieſen glüklichen Unternehmungen ſtarb Lorenz und mit ihm ſchliefen die Wißenſchaften ein. Sein Nachfolger liebte nur Jagd und Wolleben. Karl der achte, König von Frankreich, vertrieb den weichlichen Fürſten, dem ſeine eignen Untertanen untreu wurden; ſein Pallaſt ward geplündert, und die vortrefliche Bibliothek im Jahr 1496

öffent

öffentlich feil geboten. Die Mönche von S. Markus waren noch so patriotisch gesinnt, daß sie der Republik 2000 Dukaten unentgeltlich liehen, wofür sie die ganze Samlung an sich kaufte. Einige Jahre nachher thaten dieselben Mönche der geschwächten Republik neuen Vorschus, und kamen dadurch selbst zum Besiz der Bibliothek. Aber sie hatten sich durch diese rühmliche Beeiferung für die Ehre ihrer Stadt so sehr verschuldet, daß sie sie wieder veräußern mußten, und sie ward an den Kardinal, Johann von Medici, Lorenz Sohn, nachmaligen Pabst unter dem Namen Leo des zehnten, verkauft und nach Rom geschikt. So kam sie wieder an die Familie zurük, die sie gestiftet hatte und deren Eigentum sie eigentlich war. Nach Leo des zehnten Tode erhielt sie der Kardinal Julius von Medici im Jahr 1521, der nachher unter dem Namen Klemens des siebenten, auf den päbstlichen Stul erhoben ward. Er dachte nun darauf, sie auch seinem Vaterlande wieder zu geben. Der unsterbliche Michael Angelo Buonarotti erhielt von ihm den Auftrag, zwei prächtige Gebäude in Florenz aufzurichten, davon eins die Gebeine seiner Vorfahren, das andre die vortrefliche Handschriftensamlung einschließen sollte. Beide Gebäude wurden 1534 durch des Pabsts Tod unterbrochen, und sie sind bis iezt noch unvollendet, aber doch ward die Bibliothek in den Saal, so weit er fertig war, aufgestellt. Der Grosherzog Kosmus der erste lies die Bücher sauber einbinden, und in der iezzigen Ordnung auf 88 Bänken an Ketten festlegen und bestimmte sie zum öffentli-

chen Gebrauch. Er würkte es auch in Rom aus, daß die griechschen und morgenländischen Handschriften, die Antonius Eparcus, ein Grieche, für die Päbste Marcellus den zweiten, und Pius den vierten im Orient aufgekauft hatte, ihm überlaßen wurden. Endlich brachte Ferdinand der erste zur Vollkommenheit, was seine Vorfaren so rühmlich angefangen hatten. Er war vor seiner Thronbesteigung Kardinal, und dadurch mit den berühmtesten Männern bekannt geworden. In seinem Hause hielt er die bekannten Zusammenkünfte europäischer und morgenländischer Gelehrten zur Ausbreitung der katholischen Religion, welche Pabst Gregor der 12te ihm allein anvertrauet hatte. Er sezte denjenigen große Belonungen aus, die die morgenländischen Sprachen studiren wollten, und bildete dadurch manche berühmte Männer, unter welchen Johann Baptista Raimundus war. Den gröſten Ruhm erwarb er sich durch die Errichtung einer eignen orientalischen Druckerei in Rom, die unter dem Namen der mediceischen berühmt ist, und wovon Raimund Aufseher war. Durch sie trat er mit dem Orient in neue Verbindungen; seine gedrukten Bücher wurden dahin verschikt, und er erhielt alte Handschriften dafür wieder. Viele Reisende bereicherten seine Bibliothek, und sonderlich erhielt sie durch die Bemühungen des Hieronymus Vecchietti, der auf seine Kosten reisete, ansehnliche Vermehrungen. Ferdinand der erste sezte seinen Eifer für die Wißenschaften auch als Grosherzog fort, und seine Drukkerei blieb noch unter den folgenden Päbsten in Rom, denen er

sie

ſie zum freien Gebrauch überlaßen hatte, bis ihr Aufſeher Raimund ſtarb. Nach deßen Tode ward ſie mit allen vorhandenen Exemplaren und Handſchriften nach Florenz geholt, und die Typen und gedrukten Schriften in die Garderobe, wo noch iezt die Lettern in 35 Kiſten eingepakt, ungebraucht liegen, die Handſchriften aber im königlichen Pallaſt de Pitti in Verwarung genommen. Als die mediceiſche Familie erloſchen war, vereinigte Kaiſer Franz der erſte im Jahr 1755, mit der mediceiſchen Bibliothek, 350 Stük, teils Handſchriften, teils alte Ausgaben, die er von der Familie Gaddi gekauft hatte. Im Jahr 1766 vermehrte ſie der Grosherzog Peter Leopold, durch 760 gröſtenteils lateiniſche Handſchriften aus der Bibliothek der Minoriten von S. Croce. Und im Jahr 1772 lies er auch die 620 orientaliſchen Handſchriften, die im Pallaſt de Pitti ſtanden, (auch Bibliotheca Palatina genannt) mit ihr vereinigen. Endlich ward ſie im Jahr 1778 durch alle Handſchriften bereichert, die in der alten Bibliothek del capitolo della chieſa Florentina gefunden wurden. So iſt alſo iezt in einem Saale alles vereinigt, was Florenz an koſtbaren Schäzzen der Gelehrſamkeit in ſich faßt. Von den vortreflichen Schäzzen dieſer Bibliothek ſelbſt kann ich hier nichts weiter ſagen: es ſind drei verſchiedne Verzeichniße davon gedrukt. Die ſyriſchen und arabiſchen Handſchriften hat der Erzbiſchof **Aſſemanni** in einem Foliobande vortreflich beſchrieben: dies Verzeichnis hat der Kanonikus **Biſcioni** durch die Recenſion der hebräiſchen Handſchriften

vermehrt; welchen Catalog der izzige Bibliothekar, Kanonikus Angiolo Maria Bandini in acht Folianten fortgesezt hat, die die griechschen, lateinschen und italienschen Handschriften enthalten.

Es sind noch zwei öffentliche Bibliotheken in Florenz, die Magliabechische beim Palazzo vecchio und die Marucellische. Die lezte ist nicht gros und hat gar keine Handschriften; die erste aber ist ansehnlich und hat etwa 4000 griechsche, lateinsche und italiensche Handschriften, iedoch größtenteils neuere. Unter den vielen Privat- und Klosterbibliotheken sind die Bibliothek der Metropolitankirche, der Camaldolenser und des Marchese Riccardi die vorzüglichsten.

Die Universität zu Florenz hat nur den Namen, und ist blos durch die drei Akademien, *della Crusca*, *degli Apatisti* und *Fiorentina* berühmt, wovon die erste die Reinigung und Verschönerung der italienschen Sprache, die beiden lezten vorzüglich die Beredsamkeit zur Absicht haben.

Florenz hat auch ein gelehrtes Frauenzimmer, das ihrem Geschlecht und ihrem Vaterlande Ehre macht. Maria Magdalena Morelli Fernandez, bekannter unter dem Namen Corilla Olympica, ist in Pistoia im florentinischen Gebiet geboren. Sie hatte sich frühzeitig durch die Lectüre der schönen Dichter ihrer Nation gebildet, und brachte es durch ihren feurigen Geist bald so weit, daß sie durch Extemporanisiren, das die Italiener vorzüglich lieben, in ihrem Vaterlande

und

und auch auswärts als Dichterin berühmt ward. Bei der Vacanz des päbstlichen Stuls nach Klemens des 14ten Tode ging sie nach Rom, wo sie mit unglaublichem Beifall gehört, von allen Fremden besucht und von Fürsten geehrt ward. Am 16ten Februar 1775 ward sie in die arkadische Gesellschaft unter dem Namen Corilla Olympica, und daßelbe Jahr unter den römischen Adel aufgenommen. Am 31ten August 1776 erhielt sie unter folgenden Feierlichkeiten die Dichterkrone im Kapitol, eine Ehre, die nach Petrarca und Perfetti keinem wiederfaren ist. Nach erhaltner päbstlicher Erlaubnis wurden aus 30 arkadischen Dichtern, zwölfe gewält, die in drei verschiednen Abendversamlungen der Dichterin folgende Materien aufgaben, die sie in Versen aus dem Stegreif beantwortete. Schäferpoesie. Ueber die Vorzüge des Landlebens vor der Stadt. Physik. Ueber die Eigenschaften des Lichts, und eine Beschreibung, wie sich die Gegenstände im Auge abmalen. Beredsamkeit. Ueber den Verfall der Beredsamkeit nach Ciceros Tode. Harmonie. Ueber die Eigenschaften der Harmonie, die uns durch denselben Ton bald vergnügt, bald Langeweile macht. Philosophische Moral. Ohne Religion ist keine Tugend. Geoffenbarte Religion. Welches ist die erste geoffenbarte Religion und wie ist sie geoffenbaret? Kirchengeschichte. Poetische Beschreibung des Zugs der Israeliten durchs rothe Meer. Mythologie. Warum stellt die Mythologie die Liebe in dem Augenblik selbst blind vor, wenn sie ihr Bogen und Pfeile zu ver-

wunden gibt? **Rechtsgelehrſamkeit.** Die S
that der Geſetze. **Schönen Künſte.** Welche ſc
Kunſt iſt die nüzlichſte und die angenehmſte?
Dichterin gab der Malerei den Preiß. **Epiſche Di**
kunſt. Eine Probe der hohen epiſchen Poeſie in
ſchreibung des Characters eines großen Helden. Co
ſchilderte ihren Fürſten. **Metaphyſik.** Phyſiſche
moraliſche Beweiſe der Unſterblichkeit der Seele.
Außer dieſen handelte die Dichterin noch vier Then
ab, die ihr von angeſehenen Anweſenden aufgeg
wurden: Den Tod Pirams und Thiebe; Ob die T
des männlichen oder weiblichen Geſchlechts ſtärker
Klagen einer von ihrem Schäfer verlaßnen Schäfe
und Anrufung der Gottheit, dieſen Tag zu ſegnen.
Darauf fuhr ſie an dem zur Krönung beſtimmten At
durch die Schweizergarde in Parade, unter dem Ja
zen des Volks nach dem Konſolarſaal des Kapitols,
beſonders zu dieſem Feſt mit einem prächtigen Th
für den Pabſt und Senat geziert und ſchön erleuc
war. Sie ward von einem Konſervatore oder M
ſtratsperſon empfangen, der ihr unter Muſik und Fl
lokken der Zuſchauer, den Lorbeerkranz aufſezte,
den Plaz zur Linken des Throns anwies. Darauf
der Sekretär das Krönungsdokument vor, und es w
den einige Sonnetten zur Ehre der Dichterin geſung
Corilla beſchlos den feierlichen Tag durch Beſingung
Stadt Rom, und des dichteriſchen Lorbeers, und du
Abhandlung folgender Aufgaben in Verſen: Wie fa
und ungerecht der Wahn ſey, daß die chriſtliche R

gi

gibt, weil sie auf Niedrigkeit gegründet ist, nicht geschikt sey, die Talente anzufeuren und zu erhöhen. Und Vergleichung der neuern Philosophie mit der alten: Wo Corilla unserm Jahrhunderte den Vorzug beilegte *). Jezt lebt die gekrönte Dichterin in Florenz in der Stille. —

Ich habe in Florenz durchgehends eine gute Polizei und manche menschenfreundliche Anstalt gefunden. Zu diesen rechne ich vorzüglich eine Gesellschaft von 400 Wolthätern, die aus Adlichen, Bürgern und Handwerkern besteht, und deren Chef der Grosherzog selbst ist. Sie bemühen sich gemeinschaftlich, ohne Ansehn der Würde, die mangelleidenden Kranken zu verpflegen, zu deren Aufenthalt der Herzog ein Hospital am Dom aufbauen läßt: sie eilen den Verunglükten zu Hülfe, wenn durch das Geläut einer Glokke ihnen das Zeichen gegeben wird, daß man ihres Beistandes bedarf, und begleiten die Verstorbenen, nach Art der Todtenbrüderschaften in Rom, maskirt zum Grabe.

Die Reise von Florenz über Siena nach Rom von 178 Meilen, macht man mit einem Vetturin in fünf bis sechs Tagen, für fünf und einen halben Zechin, Verköstigung und Biergeld einbegriffen. Bis **Siena**, wo das beste Italienisch gesprochen werden soll, sind 40 italienische Meilen. Die Stadt liegt an einem Berg hinauf in einer angenehmen Gegend, aber hat wenig Merkwürdiges, als den Dom, der mit schönen Gemälden geziert

*) Man sehe Atti della coronazione di Corilla Olympica. Parma 1779. 8.

ziert ist, und deßen Mauerwerk ganz sowol von außen als innen aus weißem und schwarzem Marmor besteht. Von da fährt man fast immer zwischen Hügeln fort. Von Siena bis Buonconvento sind 16, und von da bis zum Berg Radicofani, dem höchsten auf dieser Reise, 21 Meilen. Eine Meile vor Aquapendente fängt bei der Brükke über den Fluß Pallia das päbstliche Gebiet an. Von Radicofani bis Aquapendente sind 22 Meilen, von da bis zur Stadt Volsiena, bei welcher der große See, Laco di Volsiena liegt, 10 M., ferner bis Monte Fiascone 11, und noch 11 M. bis Viterbo. Hinter Viterbo liegt ein ziemlich hoher, ganz mit Bäumen bewachsner sehr beschwerlicher Berg, und die Hölzung geht hernach an der Seite der Landstraße noch lange fort. Man wird über den Berg mit einigen Mann Soldaten zur Sicherheit begleitet, aber die Landstraße ist fast ganz unbefahrbar. Von Viterbo bis Rom sind noch 47 Meilen. Am 21ten December 1780 kam ich in Rom an, wo ich mich 15 Monate aufgehalten habe.

Die Reise durch den Kirchenstaat macht einen aufmerksamen Reisenden von der iezzigen Staatsverfassung Roms einen schlechten Begrif. Das schöne, ehemals so blühende Land, gleicht auf dieser Seite fast bis an die Thore der Stadt einer Wildnis. Das Land ist entvölkert, weil alles sich nach der großen Stadt drängt, wo die Müssiggänger durch die Mildthätigkeit der geistlichen Stifte leben und Bettelei privilegirt ist, und weil die beste Jugend in den unendlichen Klöstern hingeopfert wird.

wird. Die ſchönſten Hügel und Ebnen, ſonderlich von Monte Fiaſcone bis Viterbo, liegen unbebaut, und alle Aufmunterung zur Thätigkeit ſcheint zu fehlen. Dazu kommt, daß im Kirchenſtaat der Landmann nicht Eigentümer des Akkers iſt, den er beſtellt. Sowol Aekker als Weingärten gehören den großen Herren, die die Arbeiter für Taglohn miethen. Dieſe Leute wonen in der Stadt und ziehen nur dann aufs Land, wenn ſie es beſtellen ſollen. Sie machen ſich Strohhütten auf der Stelle, wo ſie arbeiten, und kehren nach vollendeter Arbeit wieder in die Stadt zurük, wo ſie die übrige Zeit als Tagelöhner ihren Unterhalt verdienen. Ein ieder wält ſich eine gewiße Arbeit, und faſt iede Landsmannſchaft hat ſich eine beſondre zu eigen gemacht. So wird z. B. in einem Weinberg ein Marchegiano, (d. i. aus der Mark Ancona Gebürtiger) zum Jäten, einer von Gubbio, die Graben zu ziehen, und ein andrer zum Beſchneiden erfodert u. ſ. w. Man findet daher keine Dörfer und kein Haus auf dem Lande, als Landhäuſer der Herren, und einige ſchlechte Wirtshäuſer. Dieſe Entvölkerung und Mangel der Kultur des Landes macht die Luft im heißen Sommer ungeſund, und das iſt nun ein neuer Vorwand, daß keiner auf dem Lande wonen will. Eine traurige Reiſe durch ein Land, wo man ſo ſelten Menſchen ſieht! Auch die Landſtraßen ſind bisher ſo ſchlecht geweſen, als ſie ſich nur denken laßen. Der iezzige Pabſt hat angefangen, mit Aufwand neue Wege anlegen zu laßen, obgleich er bei einer ſo nötigen und weiſen Einrichtung nur zu ſehr Widerſpruch gefun-

den

den hat. Man wird iezt, ſo denkt der römiſche Staatsmann oder Prieſter, (denn beide Aemter ſind vereinigt,) man wird iezt mit zwei Pferden bequem fahren, wo man vorhin ſechs bedurfte; aber man kam doch ehemals mit ſechs eben ſo geſchwind und gut weiter, als iezt mit zweien.

Ueber die Stadt Rom.

So verſchieden auch die Reiſenden von Italien urtheilen, ie nachdem der Zwek ihrer Reiſe verſchieden iſt, oder auch wol ie nachdem ihre Seele zu Empfindungen der Freude oder des Unmuts geſtimmt iſt: ſo ſtimmen ſie doch darin alle überein, es iſt nur Ein Rom in der Welt. **Von allen Oertern, die ich ie geſehen habe und ſehen werde,** ſagt **Middleton,** der ſonſt nicht zu rühmlich von Italien redet, **iſt Rom bei weitem der angenehmſte,** — und ich ſezze hinzu, der lehrreichſte. Nirgend ſind ſo viele Hülfsmittel und ſo viele Schäzze der Gelehrſamkeit an einem Ort verſammlet als hier. Der Alterthumsforſcher, der Naturkundige, der Geſchichtſchreiber und Geograph, der Kenner alter Sprachen, — der eigentliche Gelehrte ſowol als der Liebhaber findet Genugthuung. Rom iſt ein Magazin der Wißenſchaften, das allen ohne Eigennuz offen ſteht. Nirgend wird der Fremde mit mehr Bereitwilligkeit aufgenommen, als hier. Der freundſchaftliche Umgang der Römer, die Talente ſchäzzen und begünſtigen, wo ſie ſie finden, die Achtung, in welcher

die

die Fremden bei ihnen ſtehen, die Bequemlichkeiten des Lebens, die man hier auf die leichteſte Art findet, und vor allen die paradieſiſchen Gegenden und die herrlichen Promenaden zwiſchen den prächtigen Werken der alten Kunſt ſind mehr wert, als alle Luſtbarkeiten von Paris, die Rom entbehrt. Man geht nicht in die Komödie, aber man beſucht die ſchönen Theater alter Bildſäulen und vortreflicher Gemälde, und vergnügt und belehrt ſich zugleich. Man bedarf nicht des Zeitvertreibs des Spiels, oder der Zerſtreuung der Bälle; die ſchöne Muſik, und der unnachahmbare italienſche Geſang, die man faſt täglich hört, die vielen Kunſtwerke, daran man ſich nie ſatt ſieht, und die frölichen und vertrauten Abendgeſellſchaften der Römer und Römerinnen ſind eine weit angenehmere Erholung. Dazu komt noch der ſchöne Himmel und die heitre alles frohmachende Luft. Die große Hizze iſt mir gar nicht beſchwerlich geweſen, und eben ſo wenig der ſo ſehr verwünſchte Sirocco. Ich glaube nur ein Franzoſe kann ſo ſprechen, und nur ein Engländer ſo handeln: Cet execrable vent m'accable, deux jours de plus et je me pends. (Brydone Reiſe nach Sicilien und Malta, 1 Th. S. 6.) Es iſt viel geſagt, aber es iſt ſtrenge Wahrheit, in funfzehn Monaten, bei aller Veränderung des Klimas und der Lebensart, und bei oft ſehr großer Anſtrengung, habe ich in Rom, ſo viel ich mich beſinne, nie die geringſte Unpäslichkeit, und nie eine misvergnügte Stunde gehabt. Rom iſt die einzige Stadt, wo ſicher ein ieder ſein Vaterland vergißt.

Die

Die Regierungsform ſelbſt mußte Rom zu der gröſ-ten Stadt in der Welt machen. Ein ieder Pabſt ſucht es an Verſchönerung der Stadt ſeinen Vorgängern zu-vor zu thun, um ſeinem Namen dadurch einen deſto gröſſern Glanz beizulegen. Sie ſezzen dieſelbe Ehre darin, die Helden im Kriege ſuchen. Sie richten egyp-tiſche Obelisken auf, bauen prächtige Tempel, errichten wolthätige Stiftungen, legen die reichſten Bibliothe-ken und die koſtbarſten Samlungen alter Kunſtwerke an, um ihren Namen, der auf alle ihre Werke geſchrie-ben und mit Weihrauch genug beräuchert wird, recht oft zu leſen und deſto ſicherer auf die Nachwelt zu brin-gen. Darum verſchwendet Pius der ſechste Millionen zu einer ſehr entbehrlichen Sakriſtei hinter der Peters-kirche; darum reißt er das ſchöne mit Marmor ausge-legte Muſeum von heidniſchen Altertümern neben der Vatikansbibliothek, auf deßen Beſiz ein iedes andre Land ſtolz ſeyn würde, nieder, und baut es mit Auf-wand von mehr als 100,000 Scudi prächtiger wieder auf; darum bereichert er mit ſo vielen koſtbaren alten Statüen, die er ausgraben läßt, und mit zwei prächti-gen neuen Sälen, das klementiniſche Muſeum im Va-tikan, um es nun nach ſich mit Grund das Pio-Kle-mentiniſche nennen zu können; darum opfert er täglich 1000 Scudi zur Austroknung der pontiniſchen Sümp-fe auf, ein Verſuch, der vieleicht kaum ſein Land glük-licher, aber doch ſicher ihm einen groſſen Namen ma-chen würde, wenn er gelünge, zumal da ſchon ſo viele Kaiſer und Päbſte vor ihm ihn fruchtlos gemacht ha-

ben.

len. Der Eitelkeit der römischen Päbste haben wir also zuförderst zu danken, daß Rom das geworden ist, was es ist. Den kostbarsten Marmor durften sie nur ausgraben laßen; sie hatten die berühmtesten Künstler, die sich durch die alten Kunstwerke bildeten, und durch fürstliche Besoldungen angefeuert und unterstüzt wurden, und an Geld konnte es ihnen nicht fehlen, so lange sie Macht hatten, in der ganzen Christenheit Steuern auszuschreiben. — Nur Rom war unter allen Städten Europens durch diese Verfaßung im Stande, eine Peterskirche hervorzubringen.

Man ist in principiis nicht einig, wenn man über Roms Größe streitet. Nennt man alles Stadt Rom, was von den alten Ringmauern eingeschloßen ist, so hat die Stadt 15 bis 16 italiensche Meilen, gewis einen ansehnlich großen Umfang. Nennt man aber nur den Plaz so, der wirklich angebaut ist, so dürfte das etwa nur die Hälfte jenes Umfangs ausmachen. Nach dem Thor S. Paolo geht man beinah eine halbe Stunde durch Gärten, Weingärten, Lusthäuser und Ruinen; man ist wirklich auf dem Lande, und doch noch innerhalb der Mauer. Der Plaz der Stadt, der bebaut ist, ist aber auch wirklich bewont und volkreich. Rom soll 170,000 Einwoner haben; die Zal ist aber etwas zu gros angegeben, und nach den Berechnungen der Geburts- und Sterbelisten kommt nur eine Bevölkerung von 155 bis 160,000 Seelen heraus.

Rom umschließt eil Berge, Kapitolinus, Palatinus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus,

die als Miſſionärs ſich im Orient aufhielten. Darauf hatte er das Glük, bei dem allgemeinen Konzilium, das Pabſt Eugen der vierte in Florenz zur Vereinigung der orientaliſchen und occidentaliſchen Kirche hielt, den griechſchen Kaiſer, den Patriarchen von Konſtantinopel, und die griechſchen Gelehrten, die in ihrer Suite waren, in aller ſeiner Pracht zu empfangen, und bei der Gelegenheit erhielt ſeine Bibliothek anſehnliche Geſchenke. Noch erwünſchter war für ihn der Untergang des griechſchen Kaiſertums im Jahr 1455. Er bot den vertriebnen griechſchen Gelehrten ſeine Stadt und ſeine Unterſtüzzung an, und ſtiftete in Florenz die griechſche Schule, die ſich ſo vielen Ruhm erworben, und bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Lorenz mit dem Beinamen il Magnifico, trat 1469 die Regierung an, und übertraf in der Liebe der Wißenſchaften noch ſeinen glorwürdigen Grosvater. Die größten Gelehrten ſeines blühenden Zeitalters waren beſtändig um ihn, er hielt an beſtimmten Tagen gelehrte Zuſammenkünfte, und ſezte ſelbſt gelehrte Abhandlungen auf. Laſcari ward zweimal nach Orient geſchikt, und brachte viele ſeltne Handſchriften, vorzüglich einiger alten griechſchen Redner, vom Berge Athos, zurük. Unter dieſen glüklichen Unternehmungen ſtarb Lorenz und mit ihm ſchliefen die Wißenſchaften ein. Sein Nachfolger liebte nur Jagd und Wolleben. Karl der achte, König von Frankreich, vertrieb den weichlichen Fürſten, dem ſeine eignen Untertanen untreu wurden; ſein Pallaſt ward geplündert, und die vortrefliche Bibliothek im Jahr 1496

öffent-

Mittelpunkt der Stadt ist, an der schönen Straße il Corso, sind prächtig gebaut und stark bewont.

Jezt sind die alten Berge, oder eigentlicher Hügel der Stadt beinahe geebnet; die Thäler mit Schutt ausgefüllt. Die höchsten Spizzen sind iezt der Vatikan, dahin man aber allmälig aufsteigt, der Monte Cavallo, (ein Stük des Quirinalis,) wo des Pabsts Sommerpallast steht, und der Mons Trinitatis, bei dem Thor del Popolo, wohin eine schöne marmorne Treppe von 103 Stuffen führt.

Keine Stadt in der Welt kann gleich beim ersten Eintritt solchen starken Eindruk auf den Fremden machen, als Rom. Der Anblik so vieler materialischer Kuppeln und hoher Pallästе, das schöne Thor, (porta del popolo) in das man einfährt, der weite Platz innerhalb desselben, mit einem stolzen egyptischen Obelisk, und im Angesicht zwei nach gleichem Modell neu gebaute schöne Kirchen, die drei breite, ebne und unabsehlich lange Straßen teilen, verkündigen die herrliche Stadt: und je weiter man sähet, desto mehr wächst diese erhabene Idee von Roms prachtvollster Stätte. Die [illegible] Straße der Kurs (il Corso) mit herrlichen Pallästen besetzt, die [illegible] in der Mitte [illegible]

eine Wunderempfindung in der Seele, die sich nicht ausdrükken und beschreiben läßt.

Man ist von Jugend auf gewohnt, das Kapitol als den Mittelpunkt der römischen Macht anzusehen, den erhabnen Ort, wovon die Kriegshelden ausgingen und wohin sie triumphirend zurükzogen, wo die Besizzer der Welt das Schiksal der Menschen bestimmten, als einen Ort, der allen, außer den Römern und den Göttern unzugänglich wär, welche gemeinschaftlich das Scepter der Welt zu tragen schienen. Haben diese Begriffe iemals Realität gehabt, so hat sich iezt die ganze Gestalt verändert. Dieser kriegerischen allgebietenden Macht ist eine stille Regierung gefolgt, die sich durch geistliche Waffen zu erhalten sucht. Das Kapitol hat also eine sehr freudenleere Gestalt, und vom alten sieht man nur einige Ruinen, von der Citadelle, vom tarpeischen Felsen, vom Tempel Jupiter Kapitolinus und einigen andern prächtigen Gebäuden, womit er gezieret war. Man steigt iezt an der Nordostseite auf einer schönen Treppe vom Michaelangelo hinauf, oben auf dem Platz steht im Hintergrunde der Pallast des Senators, zur Rechten der Pallast der Konservatori und zur Linken das Musäum Kapitolinum. Zum Zeichen, was diese Stelle ehemals war, hat man an der Treppe alte römische Siegeszeichen aufgestellt. Mitten auf dem Platz ist die alte unvergleichbare Statue des Markus Aurelius zu Pferde, von vergoldet gewesener Bronze aufgestellt, die mit so viel Ausdruk gearbeitet ist, daß Karl Maratti staunend ausrief: Gehe; vergißt du,

daß

aß du lebst? Der Pallast des Senators ist auf ei-
em alten Fundament erbaut, das aus großen vierek-
n, ohne Kalk zusammen gefügten Steinen besteht.
Man hält es für eins der ältesten Denkmäler Roms;
as schon vor dem Brande, der durch die Gallier ange-
gt ward, gestanden hat, und worauf das zweite Ka-
tol wieder erbaut worden, so wie iezt das dritte dar-
f ruht. Im Pallast der Konservatori werden zwei
en so ehrwürdige als schöne Altertümer aufbewart,
e Wölfin von Bronze, die Romulus und Remus
ngt, von etruscischer Manier, dieselbe, die im Ka-
tol stand und bei Cäsars Tod vom Bliz getroffen ward;
enigstens hat sie gewaltsame Risse, die diese Behaup-
ng der Römer wahrscheinlich machen. Und an der
reppe die berühmte Columna rostralis, die vormals
n Foro war, und 261 Jahr vor Christo dem C. Dui-
us zu Ehren errichtet wurde, dem ersten Römer, der
ch einem Seetreffen triumphirte. In eben diesem
ebäude ist die schöne Gemäldegallerie, die Benedikt
r 14te im Jahr 1749 zum Besten der Künstler anle-
n ließ. Gegenüber das zweite Flügelgebäude enthält
s Museum Kapitolinum, das nicht minder schön und
stbar ist, als das Klementinum im Vatikan. Es ent-
ält blos alte Statüen und Basreliefs. Gleich beim
ngange sieht man schöne Altäre, Urnen, kolossalische
tatüen, Grabsteine, Büsten; aber die sind nur die
orbereitung zu noch größern Kunstwerken. In einem
mmer neben dem Eingang ist eine Samlung egypti-
er Bildsäulen von schwarzem Probierstein, (pietra

di paragona) aufgeſtellt, die man in Adrians Villa bei Tivoli fand. Eine zweiköpfige Statüe, die an der einen Seite Iſis, an der andern Apis vorſtellt, iſt beſonders ſchön gearbeitet. Die Wände der Treppe, die nach dem obern Zimmer führt, ſind mit alten Marmorplatten bekleidet, in welche die alte Topographie Roms tief eingegraben iſt. Man fand ſie im Fusboden eines alten Tempels, aber ſie ſind defekt und ſchadhaft. Gleich vor der Treppe tritt man in das Zimmer del Vaſo; es heißt ſo zur Ehre einer großen Vaſe mit unvergleichlichen Verzierungen, die in der Mitte ſteht, und am meiſten ins Auge fällt. Die Wände ſind mit alten Inſchriften bekleidet, die Auguſti, Auguſtä, Cäſares und Konſules überſchrieben ſind, oder Kaiſer und Konſuls betreffen. Im Herkulezimmer ſieht man auſſer einem Herkules, der die ſiebenköpfige Hydra erlegt, und andern Kunſtwerken, eine allerliebſte Statüe, Amor und Pſyche, die ſich umarmen und küßen wollen, auf einem Tripoden, der von drei Greifen getragen wird; eine kleine ſehr naiv gedachte Gruppe, deren Figuren einen ſo ſanften und ſchönen, als ausdruksvollen Umris haben. Die Wände ſind auch mit Inſchriften bekleidet, die die Ueberſchriften haben, öffentliche und Privatämter; Wißenſchaften und Künſte; Völker und Städte, Soldaten, Heiligtümer und Prieſter, Vorſteher der Städte: (publica et privata officia et miniſteria, ſtudia et artes, populi et urbes, milites, ſacra et ſacrorum miniſtri, praefecti urbis et milites.) Der groſſe Saal hat eine Pracht, der man

nichts

nichts in dieſer Art vergleichen kann, als das klemen-tiniſche Muſeum. Unter andern vortreflichen Statüen ſteht hier der junge Liebling des Adrians, Antinous, der unter allen Bildſäulen, die man von ihm hat, den ſchönſten Kopf hat; zwei ſchöne Fechter, der eine fällt und mit zerbrochnem Schwerdte, der andre in der Bruſt verwundet und ſterbend, von dem größten Ausdruk; und zwei Centauren von ſchwarzem Marmor, mit der Unterſchrift an der einen, ΑΡΙΣΤΕΑΣ ΚΑΙ ΠΑΝΙΑΣ, und an den andern mit dem Zuſaz — ΑΦΡΟΔΕΙΣΙΕΣ. Das Zimmer der Philoſophen iſt mit 102 Büſten alter Philoſophen und Gelehrten geziert. Mit Namensunterſchrift ſind folgende Köpfe bezeichnet, Archimedes in Basrelief, Pindar, Hieron, Plato zweimal, Leodemas, Thean ein platoniſcher Philoſoph, Lycias, Pythodoris ein junges männliches mit Lorbeer gekröntes Haupt, und Aſklepiades. Das folgende Zimmer enthält 85 Bruſtbilder von Kaiſern, Kaiſerinnen und ihren Prinzen. In einem andern wird ein altes ſchönes Moſaik aufbewahrt, das vier Tauben auf dem Rand einer goldnen mit Waſſer angefüllten Schaale vorſtellt, die ſich beſprizzen und baden. Dies Gemälde iſt daſſelbe, das Plinius beſchreibt und noch vortreflich erhalten. Die eine ſieht umher und lauſcht, die andre trinkt, eine beſprengt ſich und eine hebt den Flügel auf, um ſich zu baden. — Ich habe nur wenige Stükke dieſer vortreflichen Sammlung anführen wollen, da ſie von Meiſterhänden weitläuftig beſchrieben ſind. Aber ich denke, vollkommen beſchreiben laſſen ſie ſich auch von

Die Regierungsform ſelbſt mußte Rom zu der gröſ-ten Stadt in der Welt machen. Ein ieder Pabſt ſucht es an Verſchönerung der Stadt ſeinen Vorgängern zu-vor zu thun, um ſeinem Namen dadurch einen deſto gröſſern Glanz beizulegen. Sie ſezzen dieſelbe Ehre darin, die Helden im Kriege ſuchen. Sie richten egyp-tiſche Obeliſken auf, bauen prächtige Tempel, errichten wolthätige Stiftungen, legen die reichſten Bibliothe-ken und die koſtbarſten Samlungen alter Kunſtwerke an, um ihren Namen, der auf alle ihre Werke geſchrie-ben und mit Weihrauch genug beräuchert wird, recht oft zu leſen und deſto ſicherer auf die Nachwelt zu brin-gen. Darum verſchwendet Pius der ſechste Millionen zu einer ſehr entbehrlichen Sakriſtei hinter der Peters-kirche; darum reißt er das ſchöne mit Marmor ausge-legte Muſeum von heidniſchen Altertümern neben der Vatikansbibliothek, auf deßen Beſiz ein iedes andre Land ſtolz ſeyn würde, nieder, und baut es mit Auf-wand von mehr als 100,000 Scudi prächtiger wieder auf; darum bereichert er mit ſo vielen koſtbaren alten Statüen, die er ausgraben läßt, und mit zwei prächti-gen neuen Sälen, das klementiniſche Muſeum im Va-tikan, um es nun nach ſich mit Grund das Pio-Cle-mentiniſche nennen zu können; darum opfert er täglich 1000 Scudi zur Austroknung der pontiniſchen Sümp-fe auf, ein Verſuch, der vieleicht kaum ſein Land glük-licher, aber doch ſicher ihm einen groſſen Namen ma-chen würde, wenn er gelünge, zumal da ſchon ſo viele Kaiſer und Päbſte vor ihm ihn fruchtlos gemacht ha-

ben.

lich. Bernini hat sich dadurch verewigt, und als ein Künstler gezeigt, auf den die alten Römer selbst stolz seyn können. Sie besteht aus 284 dorischen Säulen und 88 Pilastern, die in vier Reihen gestellt sind, und drei Gewölbe machen, in deren mittelstem Wagen durchfahren können. Die Säulen haben eine majestätische Höhe und Form, und eine Würde, die man nur bei den Prachtgebäuden der Griechen und Römer gewohnt ist. Mitten auf dem ovalen Platz, den sie einschließen, und der 1015 Palmen, (oder 740 rheinl. Fuß) breit ist, erhebt sich der prächtige egyptische Obelisk *) von einem einzigen Stük orientalischen Granit; der 107 Palmen (oder 78½ Fuß) hoch ist, und 973,937 Pfund wiegt. Dieser Obelisk ist der einzige, der nie umgeworfen gewesen, und daher bis jezt noch aus Einem Stükke ist. Er hat eine unvergleichlich schöne Proportion, und macht einen unbeschreiblichen Anblik. Nach einigen soll auch das Piedestal das alte seyn, das jezt mit christlichen Inschriften und dem Namen des Pabsts geziert ist. Sixt der fünfte stellte ihn durch den Ritter Fontana im Jahr 1586 auf. Die Maschine zur Wegführung und Aufrichtung und die Arbeit ohne das Kupfer kostete dem Pabst 37,975 Scudi (oder Speciesthaler.) Er soll daher Fontana den Auftrag mit den Worten gegeben haben: Se non alzate la mia Guglia, l'alzerà la vostra testa: (d. i. wenn du meinen Obelisk nicht aufrichtest, werde ich deinen Kopf er-

*) Er war aus Egypten nach Rom gebracht. Plinius l. 16. c. 40.

Die Regierungsform ſelbſt mußte Rom zu der gröſ-
ten Stadt in der Welt machen. Ein ieder Pabſt ſuch
es an Verſchönerung der Stadt ſeinen Vorgängern zu-
vor zu thun, um ſeinem Namen dadurch einen deſto
größern Glanz beizulegen. Sie ſezzen dieſelbe Ehre
darin, die Helden im Kriege ſuchen. Sie richten egyp-
tiſche Obeliſken auf, bauen prächtige Tempel, errichten
wolthätige Stiftungen, legen die reichſten Bibliothe-
ken und die koſtbarſten Samlungen alter Kunſtwerke
an, um ihren Namen, der auf alle ihre Werke geſchrie-
ben und mit Weihrauch genug beräuchert wird, recht
oft zu leſen und deſto ſicherer auf die Nachwelt zu brin-
gen. Darum verſchwendet Pius der ſechste Millionen
zu einer ſehr entbehrlichen Sakriſtei hinter der Peters-
kirche; darum reißt er das ſchöne mit Marmor ausge-
legte Muſeum von heidniſchen Altertümern neben der
Vatikansbibliothek, auf deßen Beſiz ein iedes andre
Land ſtolz ſeyn würde, nieder, und baut es mit Auf-
wand von mehr als 100,000 Scudi prächtiger wieder
auf; darum bereichert er mit ſo vielen koſtbaren alten
Statüen, die er ausgraben läßt, und mit zwei prächti-
gen neuen Sälen, das klementiniſche Muſeum im Va-
tikan, um es nun nach ſich mit Grund das Pio-Cle-
mentiniſche nennen zu können; darum opfert er täglich
1000 Scudi zur Austroknung der pontiniſchen Sümp-
fe auf, ein Verſuch, der vieleicht kaum ſein Land glük-
licher, aber doch ſicher ihm einen großen Namen ma-
chen würde, wenn er gelünge, zumal da ſchon ſo viele
Kaiſer und Päbſte vor ihm ihn fruchtlos gemacht ha-
ben.

Der Eitelkeit der römischen Päpste haben wir
also zuförderst zu danken, daß Rom das geworden ist,
was es ist. Den kostbarsten Marmor durften sie nur
ausgraben laßen; sie hatten die berühmtesten Künstler,
die sich durch die alten Kunstwerke bildeten, und durch
ansehnliche Besoldungen angefeuert und unterstüzt wur-
den, und an Geld konnte es ihnen nicht fehlen, so lange
sie Macht hatten, in der ganzen Christenheit Steuern
auszuschreiben. — Nur Rom war unter allen Städ-
ten Europens durch diese Verfaßung im Stande, eine
Peterskirche hervorzubringen.

Man ist in principiis nicht einig, wenn man über
Roms Größe streitet. Nennt man alles Stadt Rom,
was von den alten Ringmauern eingeschloßen ist, so hat
die Stadt 15 bis 16 italiensche Meilen, gewis einen
ansehnlich großen Umfang. Nennt man aber nur den
Plaz so, der wirklich angebaut ist, so dürfte das etwa
nur die Hälfte jenes Umfangs ausmachen. Nach dem
Thor S. Paolo geht man beinah eine halbe Stunde
durch Gärten, Weingärten, Lusthäuser und Ruinen;
man ist wirklich auf dem Lande, und doch noch inner-
halb der Mauer. Der Plaz der Stadt, der bebaut ist,
ist aber auch wirklich bewont und volkreich. Rom soll
150,000 Einwoner haben; die Zal ist aber etwas zu
hoch angegeben, und nach den Berechnungen der Ge-
burts- und Sterbelisten kommt man auf eine Bevölkerung
von 135 bis 140,000 Seelen heraus.

Rom umschließt 7 Berge, Kapitolinus, Palati-
nus, Quirinalis, Viminalis, Esquilinus,

Cölius, Aventinus, Citorius, Pincius, Vatikanus und Janiculus.

Der Berg **Palatinus**, auf dem Romulus den ersten Grund der Stadt legte, und auf dem nachmals der prächtige Kaiserpallast stand, wo besonders zu Nero's Zeit eine unendliche Menge Gold und Kostbarkeiten verschwendet waren, und alle Arten von Luxus und Vergnügungen erschöpft wurden für einen Fürsten, bei dem durch übermäßigen Genus alle natürlichen Wollüste ihren Reiz verloren hatten, und der der erkünstelten einigermaßen Befriedigung und Entschädigung suchte, ist izt in Schutt verwandelt und unbebaut.

Der Berg **Kapitolinus** hat außer dem neuen Kapitol nach der andern Seite hin auch mehrenteils Ruinen, ist aber nach der Seite des Vatikans sehr bewont.

Der Berg **Quirinalis** ist wieder wenig bewont. Auf demselben steht der Sommerpallast des Pabsts, Monte Kavallo, und der Pallast Barberini; an denselben gränzt auch die Karthause, vormals Diokletians Bäder.

Pincius, (izt mons trinitatis,) **Viminalis, Esquilinus, Cölius, Aventinus**, sind fast lauter Gärten, Weingärten und Ruinen. Am Esquilinus liegt die älteste Kirche, Johannes im Lateran, aber ganz von der bewonten Stadt entfernt.

Der Berg **Janiculus** und **Vatikanus** jenseit der Tiber, ein Teil des **Kapitolinus**, und vorzüglich **Citatorius**, (izt monte citorio) der izt

Mittelpunkt der Stadt iſt, an der ſchönen Straße il Corſo, ſind prächtig gebaut und ſtark bewont.

Jezt ſind die alten Berge, oder eigentlicher Hügel der Stadt beinahe geebnet; die Thäler mit Schutt ausgefüllt. Die höchſten Spizzen ſind iezt der Vatikan, dahin man aber allmälig aufſteigt, der Monte Kavallo, (ein Stük des Quirinalis,) wo des Pabſts Sommerpallaſt ſteht, und der Mons Trinitatis, bei dem Thor del Popolo, wohin eine ſchöne marmorne Treppe von 103 Stuffen führt.

Keine Stadt in der Welt kann gleich beim erſten Eintritt ſolchen ſtarken Eindruk auf den Fremden machen, als Rom. Der Anblik ſo vieler mateſtätiſcher Kuppeln und hoher Palläſte, das ſchöne Thor, (porta del popolo) in das man einfährt, der weite Plaz innerhalb deſſelben, mit einem ſtolzen egyptiſchen Obelisk, und im Angeſicht zwei nach gleichem Modell gebaute ſchöne Kirchen, die drei breite, ebne und unabſehlich lange Straßen, theilen, verkündigen die herrliche Stadt: und je weiter man fährt, deſto mehr wächſt dieſe erhabne Idee von Roms prachtvollſter Größe. Die unvergleichliche Straße der Kurs (il Corſo) mit herrlichen Kirchen und fürſtlichen Palläſten bepflanzt, die mateſtätiſche Ehrenſäule Antonins in der Mitte eines ſchönen Plazzes, das kühle ſanfte Rauſchen ſo vieler lebendigen Springbrunnen, die ehrwürdigen ſchwarzen poſtoßenen Säulen an der Dogana, wo man zuerſt ans kommt, Reſte der alten Herrlichkeit Roms, erwekken

zine Wunderempfindung in der Seele, die sich nicht ausdrükken und beschreiben läßt.

Man ist von Jugend auf gewohnt, das Kapitol als den Mittelpunkt der römischen Macht anzusehen, den erhabnen Ort, wovon die Kriegshelden ausgingen und wohin sie triumphirend zurükzogen, wo die Besizzer der Welt das Schiksal der Menschen bestimmten, als einen Ort, der allen, außer den Römern und den Göttern unzugänglich wär, welche gemeinschaftlich das Scepter der Welt zu tragen schienen. Haben diese Begriffe iemals Realität gehabt, so hat sich iezt die ganze Gestalt verändert. Dieser kriegerischen allgebietenden Macht ist eine stille Regierung gefolgt, die sich durch geistliche Waffen zu erhalten sucht. Das Kapitol hat also eine sehr friedfertige Gestalt, und vom alten sieht man nur einige Ruinen, von der Citadelle, vom tarpeiischen Felsen, vom Tempel Jupiter Kapitolinus und einigen andern prächtigen Gebäuden, womit er gezieret war. Man steigt iezt an der Nordostseite auf einer schönen Treppe von Michaelangelo hinauf, oben auf dem Plaz sieht im Hintergrunde der Pallast des Senators, zur Rechten der Pallast der Konservatori und zur Linken das Museum Kapitolinum. Zum Zeichen, was diese Stelle ehemals war, hat man an der Treppe alte römische Siegeszeichen aufgestellt. Mitten auf dem Plaz ist die alte unvergleichbare Statue des Markus Aurelius zu Pferde, von vergoldet gewesener Bronze aufgestellt, die mit so viel Ausdruk gearbeitet ist, daß Karl Maratti staunend ausrief: Gehe; vergiß du,

daß

daß du lebst? Der Pallast des Senators ist auf einem alten Fundament erbaut, das aus großen viereckten, ohne Kalk zusammen gefügten Steinen besteht. Man hält es für eins der ältesten Denkmäler Roms, das schon vor dem Brande, der durch die Gallier angelegt ward, gestanden hat, und worauf das zweite Kapitol wieder erbaut worden, so wie iezt das dritte darauf ruht. Im Pallast der Konservatori werden zwei eben so ehrwürdige als schöne Altertümer aufbewahrt, die Wölfin von Bronze, die Romulus und Remus säugt, von etruscischer Arbeit, derselbe, die im Kapitol stand und bei Cäsars Tod vom Blitz getroffen ward; wenigstens hat sie gewaltsame Risse, die diese Behauptung der Römer wahrscheinlich machen. Und an der Treppe die berühmte Columna rostralis, die vormals im Foro war, und 261 Jahr vor Christo dem C. Duilius zu Ehren errichtet wurde, dem ersten Römer, der nach einem Seetreffen triumphirte. In eben diesem Gebäude ist die schöne Gemäldegallerie, die Benedikt der 14te im Jahr 1749 zum Besten der Künstler anlegen ließ. Gegenüber das zweite Flügelgebäude enthält das Museum Kapitolinum, das nicht minder schön und kostbar ist, als das Klementinum im Vatikan. Es enthält blos alte Statuen und Basreliefs. Gleich beim Eingange sieht man schöne Altäre, Urnen, kolossalische Statuen, Grabsteine, Büsten; aber die sind nur die Vorbereitung zu noch größern Kunstwerken. In einem Zimmer neben dem Eingang ist eine Samlung egyptischer Bildsäulen von schwarzem Probierstein, (pietra

di paragona) aufgeſtellt, die man in Adrians Villa bei Tivoli fand. Eine zweiköpfige Statüe, die an der einen Seite Iſis, an der andern Apis vorſtellt, iſt beſonders ſchön gearbeitet. Die Wände der Treppe, die nach dem obern Zimmer führt, ſind mit alten Marmorplatten bekleidet, in welche die alte Topographie Roms tief eingegraben iſt. Man fand ſie im Fusboden eines alten Tempels, aber ſie ſind defekt und ſchadhaft. Gleich vor der Treppe tritt man in das Zimmer der Vaſo; es heißt ſo zur Ehre einer großen Vaſe mit unvergleichlichen Verzierungen, die in der Mitte ſteht, und am meiſten ins Auge fällt. Die Wände ſind mit alten Inſchriften bekleidet, die Auguſti, Auguſtä, Cäſares und Konſules überſchrieben ſind, oder Kaiſer und Konſuls betreffen. Im Herkuleszimmer ſieht man auſſer einem Herkules, der die ſiebenköpfige Hydra erlegt, und andern Kunſtwerken, eine allerliebſte Statüe, Amor und Pſyche, die ſich umarmen und küßen wollen, auf einem Tripoden, der von drei Greifen getragen wird; eine kleine ſehr naiv gedachte Gruppe, deren Figuren einen ſo ſanften und ſchönen, als ausdruksvollen Umris haben. Die Wände ſind auch mit Inſchriften bekleidet, die die Ueberſchriften haben, öffentliche und Privatämter; Wißenſchaften und Künſte; Völker und Städte, Soldaten, Heiligtümer und Prieſter, Vorſteher der Städte: (publica et privata officia et miniſteria, ſtudia et artes, populi et urbes, milites, ſacra et ſacrorum miniſtri, praefecti urbis et milites.) Der große Saal hat eine Pracht, der man

nichts

nichts in dieſer Art vergleichen kann, als das klemen-
tiniſche Muſeum. Unter andern vortreflichen Statüen
ſteht hier der junge Liebling des Adrians, Antinous,
der unter allen Bildſäulen, die man von ihm hat, den
ſchönſten Kopf hat; zwei ſchöne Fechter, der eine fal-
lend mit zerbrochenem Schwerdte, der andre in der
Bruſt verwundet und ſterbend, von dem gröſten Aus-
druk; und zwei Centauren von ſchwarzem Marmor,
mit der Unterſchrift an der einen, ΑΡΙΤΕΑΣ ΚΑΙ ΠΑ-
ΠΙΑΣ, und an den andern mit dem Zuſaz — ΑΦΡΟΔΕΙ-
ΣΕΙΣ. Das Zimmer der Philoſophen iſt mit 102 Bil-
dern alter Philoſophen und Gelehrten geziert. Mit
Namensunterſchrift ſind folgende Köpfe bezeichnet, Ar-
chimedes in Basrelief, Pindar, Hieron, Plato zwei-
mal, Leodemas, Theon ein platoniſcher Philoſoph, Ly-
cias, Pythodoris ein junges männliches mit Lorbeer
gebundnes Haupt, und Aſklepiades. Das folgende Zim-
mer enthält 85 Bruſtbilder von Kaiſern, Kaiſerinnen
und ihren Prinzen. In einem andern wird ein altes
ſchönes Moſaik aufbewahrt, das vier Tauben auf dem
Rand einer goldnen mit Waſſer angefüllten Schaale vor-
ſtellt, die ſich beſprizzen und baden. Dies Gemälde iſt
daſſelbe, das Plinius beſchreibt und noch vortreflich er-
halten. Die eine ſieht umher und lauſcht, die andre
trinkt, eine beſprengt ſich und eine hebt den Flügel auf,
um ſich zu baden. — Ich habe nur wenige Stükke die-
ſer vortreflichen Sammlung anführen wollen, da ſie von
Meiſterhänden weitläuftig beſchrieben ſind. Aber ich
denke, vollkommen beſchreiben laſſen ſie ſich auch von

der ersten Meisterhand: nicht; man muß sie sehen und selbst empfinden. — Hinter diesem Gebäude ist das Kloster und die alte Kirche der Kapuziner S. Maria in Ara Cöli. Zur Kirche führt neben der Treppe das Kapitol eine andre von 124 Marmorstuffen auf.

Der Vatikan ist izt der schönste und prächtigste Theil der Stadt, wie es vormals das Kapitol war. Hier ist der Siz der izzigen geistlichen Regierung, der päbstliche Pallast und die Peterskirche. Dieser Theil ist von der Stadt durch die Engelsbrükke getrennt, die auf die Engelsburg stößt, und von da führt eine grade Straße nach der Kirche. Die Merkwürdigkeiten der Brükke, der stärksten und prächtigsten, die ich gesehn habe, und der Burg, (Castello di S. Angelo,) die aus einem Kaisermausoleum in eine Festung, Staatsgefängnis und Schazkammer, — aber leider izt ohne Schaz — umgeschaffen worden, sind oft und weitläuftig beschrieben. Den Namen haben beide durch die Legende erhalten, daß S. Gregorius der Große im Jahr 598 über dieser Stelle einen Engel am Himmel gesehn, der durch Einstekkung seines Schwerdts in die Scheide, das Ende der damals in der Stadt wütenden Pest verkündigte. Man hatte den Plan gemacht, von diesem Kastel aus eine breite prächtige Kolonnade bis zu dem Plaz der Peterskirche zu führen, dazu gehörte dann eine reichere Schazkammer, weil ganze Straßen hätten demolirt werden müssen, und so unterblieb die Arbeit. Die Kolonnade umschließt izt blos den Plaz vor der Kirche, den prächtigsten, den man irgendwo in der Welt sehen kann.

lich. Bernini hat sich dadurch verewigt, und als ein Künstler gezeigt, auf den die alten Römer selbst stolz seyn können. Sie besteht aus 284 dorischen Säulen und 88 Pilastern, die in vier Reihen gestellt sind, und drei Gewölbe machen, in deren mittelstem Wagen durchfahren können. Die Säulen haben eine majestätische Höhe und Form, und eine Würde, die man nur bei den Prachtgebäuden der Griechen und Römer gewohnt ist. Mitten auf dem ovalen Platz, den sie einschliessen, und der 1015 Palmen, (oder 740 rheinl. Fuß) breit ist, erhebt sich der prächtige egyptische Obelisk *) von einem einzigen Stük orientalischen Granit, der 107 Palmen (oder 78½ Fuß) hoch ist, und 973/937 Pfund wiegt. Dieser Obelisk ist der einzige, der nie umgeworfen gewesen, und daher bis jezt noch aus Einem Stükke ist. Er hat eine unvergleichlich schöne Proportion, und macht einen unbeschreiblichen Anblik. Nach einigen soll auch das Piedestal das alte seyn, das jezt mit christlichen Inschriften und dem Namen des Pabsts geziert ist. Sixt der fünfte liess ihn durch den Ritter Fontana im Jahr 1586 aufrichten. Die Maschine zur Wegführung und Aufrichtung und die Arbeit ohne das Kupfer kostete dem Pabst 37,975 Scudi (oder Speciesthaler.) Er soll daher Fontana den Auftrag mit den Worten gegeben haben: Se non alzate la mia Guglia, l'alzera la vostra testa: (d. i. wenn du meinen Obelisk nicht aufrichtest, werde ich deinen Kopf er-

*) Er war aus Egypten nach Rom gebracht. Plinius l. 16. c. 40.

höhen laßen,) und Fontana sein Pferd vor dem Thor gesattelt gehabt haben. Fontana hatte alles nach den genauſten mathematiſchen Berechnungen eingerichtet; Thaue, alles war auf das genaueſte abgemeßen. Er hatte aber zu wenig darauf gerechnet, daß die Thaue ſich durch die Schwere ausdehnten und verlängerten, und es fehlten alſo einige Zoll, bis die Säule auf dem Piedeſtal erhoben war. Die Maſchinen konnten nichts mehr thun. In der Verlegenheit oder Beſtürzung gab ein Arbeitsmann den Rath, die Thaue anzufeuchten, und ſo gelangs, daß der Obeliſk glüklich aufgerichtet ward. Er iſt dem heiligen Kreuz geweiht, welches oben auf der Spizze über dem päbſtlichen Wapen, (das aus drei Bergen und einem Sterne beſtand,) ruht: das Kreuz ſowol als das päbſtliche Wapen iſt von Bronze. Die ganze Höhe, Piedeſtal und Kreuz mit einbegriffen, iſt 189 Palmen, (oder 138 Fuß.)

In grader Linie an beiden Seiten des Obeliſks ſtehen zwei ſchöne Springbrunnen, die ihr klares ſchönes Waßer über einen hohen flachen Teller herabſtürzen laßen. Am Ende des Plazzes ſteht die Façade der Peterskirche, zur Rechten erhebt ſich über die Kolonnade der päbſtliche Pallaſt, und zur Linken ein Hügel mit zwei ſchönen Luſtgärten, Barberini und Ceſi. — Man konnte keine glüklichere prächtigere Anlage machen, und man kann ſie zum erſtenmal nicht ohne Erſtaunen anſehen.

Ueber die Peterskirche ſind ganze Bücher zuſammen geſchrieben, aber man kann aus allen Beſchreibungen

an sich keinen Begrif von ihr machen, ohne sie gesehen u haben. Die berühmtesten Architekten, die Europa ehabt hat, haben daran gewetteifert, Bramantes, Dan Gallo, Dominichino, Raphael, Peruzzi, Mi hael Angelo, Vignola, Jakob de la Porta und Karl Maderini. Schon im Jahr 1694 berechnete Fontana ie Summen, die sie gekostet hatte, auf 47 Millionen ömische Scudi, oder 58½ Millionen Reichsthaler, und echnet man dazu, was sie jährlich seitdem gekostet, und ie Millionen, die iezt an die Sakristei verwendet wer en, so wird sie der Summe von 100 Millionen sehr ahe kommen. Ihre Pracht wird ungemein dadurch erschönert, daß sie nicht, wie die alten gothischen Kir hen, bestäubt und schwarz da steht, sondern mit der größten Sorgfalt durch eigne Leute, die man Sampe rini nennt, gereinigt, abgestäubt und gewaschen wird und daher beständig ein frisches, neues Ansehn hat.

Von der Weite und Schönheit der Kirche macht man sich beim Eintrit keinen vollkommenen Begrif. Sie sezt nicht in Erstaunen, weil man durch die Kolonnade schon zu großer Erwartung vorbereitet ist, und weil alle Teile des unermeßlichen Gebäudes und alle einzelnen Schönheiten mit dem Ganzen in einem so richtigen und natürlichen Verhältnis stehen. Aber darin besteht eben die Vollkommenheit des Werks und die Größe des Künstlers. Selbst die Lage der Kirche entspricht ihrer Größe: sie liegt so hoch, daß man durch die Thür über die Spizzen der Häuser hinsieht. Dies würkt eine herrliche Empfindung, und ich träumte mich

oft

oft der himmliſchen Ruhe näher, wenn ich nach ermüdenden Arbeiten am Abend von der andern Seite in die Kirche trat, und in den weiten Raum einſam gegen die groſſe Thür, und wie es ſchien, gegen den offnen Himmel zuging: und die begeiſternde Freude und die erhabnen ſeligen Empfindungen, die dieſer Anblik in mir erwekte, machten mich aller Arbeit vergeſſen. — Nichts ſcheint an der Vollkommenheit des Werks zu fehlen, als eine maieſtätiſchere Façade, eine hohe Kolonnade, wie vor dem Pantheon, die mit den Kolonnen, die den Plaz einſchlieſſen, ganz vollkommen harmonirte: oder, wenn ich mehr wünſchen darf, ſtatt der Kirche ſelbſt, eine Rotunde. Von der Gröſſe der Kirche überzeugt man ſich nie beſſer, als wenn Muſik darin aufgeführt wird. Von den Tönen von mehr als hundert Muſikanten und Sängern, die bei gewiſſen Feſtlichkeiten hinter dem Hauptaltar ſich hören laſſen, hört man beim Eintritt in die Thüre kaum einen ſchwachen Laut. Und alle ihre Schönheit mißt man nie. Die erſte, die in das Auge fällt, iſt der von Urban dem achten aufgeführte Baldachin über dem Hochaltar mit vier hohen gereiften und hin und wieder vergoldeten Säulen von Bronze, das gröſte Werk von Metall, das man kenne. Aber allenthalben, wo man nur hinblikt, ſieht man koſtbaren Marmor, ſchöne Statüen der Heiligen und Ordensſtifter, worunter vorzüglich die vom h. Andreas gerühmt wird, Meiſterſtükke der Malerei im Original, oder im koſtbarern unvergleichlichen Moſaik, reiche Kapellen und ſtolze Denkmäler verſtorbner

Päbſte und Majeſtäten. Die Monumente der Mathildis und der Königin Chriſtine von Schweden, ſind die nächſten am Eingang, dieſes zur Rechten, jenes zur Linken. Der Königin Chriſtine Monument hat oben ein großes Medaillon von vergoldeter Bronze mit der Königin Büſte, und mit dieſer Randſchrift von vergoldeten Buchſtaben, umgeben: Chriſtina Alexandra, D. G. Suec. Gothorum Vandalorumq. regina. Gleich unter dem Medaillon ſteht folgende Inſchrift auf ſchwarzem Marmor mit Goldbuchſtaben:

Chriſtinae Suecorum Reginae
ob orthodoxam Religionem
abdicato regno, abiurata haeresi
pie ſuſceptam
ac delecta Romae ſede eximie cultam
Monumentum ab Innocentio XII. inchoatum
Clemens XI. P. M. abſoluit Anno Sal. MDCCII.

Unten auf dem Sarge iſt ein ſchönes Basrelief von weiſſem Marmor, das die Königin vorſtellt, wie ſie die Religion abſchwört. — Das andre, der Gräfin Mathildis Monument hat folgende Inſchrift:

Urbanus VIII. Pont. Max.
Comitiſſae. Mathildis. Virilis. Animi. Foeminae.
Sedis. Apoſtolicae. Propugnatrici.
Pietate. inſigni. liberalitate. celeberrimae.
huc. ex. Mantuano. Sancti. Benedicti
coenobio. translatis. oſſibus.
gratus. aeternae. laudis. promeritum.
mon. poſ. Anno. MDCXXXV.

Und

Stükken, angeflikten Flügeln, ausgehauenen Ekken zusammengesezt, ganz ohne Façade; viele einzelne Schönheiten zu einem unförmlichen Ganzen gebildet. Die sixtinische Kapelle ist die, wo der Pabst in der stillen Woche Messe hört, und wo die Kardinäle zum Konclave bei einer Pabstwahl sich versamlen, mit dem berühmten Gemälde, das Weltgericht, von Michael Angelo geziert, einem Gemälde, das viele Fehler haben soll, und das man doch bewundert, das die Einbildungskraft bewegt und in Erstaunen sezt, aber nicht gefällt wegen des Schauderhaften, das der Gegenstand zu erfodern schien. Unter den Höfen ist der Hof der Gallerien (delle loggie) der schönste. Die Gallerien der dritten Etage sind von Raphael al Fresco gemalt, ganz im antiken Geschmak. Das sind die berühmten Gemälde, die unter dem Namen Raphaels Logen allen Künstlern bekannt sind.

Außer der **Vatikansbibliothek**, wovon ich nachher unten zu reden Gelegenheit haben werde, ist im Vatikanspallast noch vorzüglich das Museum von Statuen sehenswert, das unter dem Namen, **Museum Klementinum**, bekannt ist. Groß ist die ganze Einrichtung dieses Museums. Man geht durch einen langen Vorsaal in einen prächtigen achtekten Hof, der mit offnen Hallen umgeben, mit Pilastern und alten Säulen und in der Mitte mit einer Fontaine, und einem Bassin von einem einzigen Stük Porphyr, 60 Palmen (oder 44 Fuß) im Umkreise, geziert ist. Hinter demselben sind vier schöne Säle, deren einer unter dem

dem iezzigen Pabſt, Pius dem ſechsten, angelegt iſt, der iezt ſchon an dem fünften arbeiten läßt. Alle Säle ſind mit den beſten griechſchen Statüen, die man in Rom entdekt hat, beſezt, und durch die Sorgfalt des iezzigen Pabſtes anſehnlich bereichert. Vorzüglich haben mir die drei in den Hallen des Vorhofs ſtehenden unnachahmbaren Meiſterſtükke, Antinous, Apoll und Laocoon gefallen. Antinous in gewönlicher Menſchengröße ſteht mit der rechten Hüfte an einen Stamm gelehnt, welche daher vor dem Körper und den Füßen hervorgebeugt iſt. Den Kopf hält er etwas niedergebeugt, in ſeiner gewönlichen denkenden Stellung. Ueber die linke Schulter hängt ein Zipfel des Gewandes, das ſich hinter dem Arm herumſchlägt und über die Hand niederhängt, aber die Hand und dieſer lezte Zipfel des Gewandes fehlen. Der ganze andre Arm fehlt und die Beine ſind aus Stükken zuſammengeſezt. Man kann den ſchönen iugendlichen fleiſchigten, und doch nicht fetten Körper nicht genug bewundern, und die ganze Stellung iſt meiſterhaft. Die Geſichtsbildung iſt von dem Kopf des Antinous, der in Adrians Ville gefunden iſt, und iezt in Fraſcati ſteht, verſchieden und vermutlich nicht die wahre. — Apoll, deucht mich, übertrift noch dieſe Statüe, und iſt, nebſt der mediceiſchen Venus zu Florenz, das ſchönſte, was ich geſehen habe. Er ſteht in der maieſtätiſchen Stellung eines Gottes, mit einem iugendlichen, frohen, göttlichen Geſicht, mit der rechten Hand, die er offen hält, auf einen Stamm gelehnt, doch ohne ſich zu ſtüzzen, und den linken Arm ausgeſtrekt.

ſtrekt. Ueber den Arm hängt bis auf die Mitte der Statüe ein Gewand in ſchönen Falten herunter, das nur die Beugung im Ellbogen bedekt und in der Hand hält er einen Bogen, davon aber nicht mehr als das Stük in der Hand übrig iſt. Ueber dieſen Arm hin hat er das Geſicht gewendet, als den Bogen anſchauend. Das Gewand liegt um den Hals und fällt auf den Rükken herunter, iſt aber mit einem Bande von der ganzen rechten Seite zurükgebunden, damit auch an dieſem Teil des Körpers der Meiſter ſeine Kunſt beweiſen konnte. An einem Riem, der von der rechten Schulter unter den linken Arm weg über die Bruſt geht, hängt auf der Schulter der Köcher, und an derſelben Seite über der Hüfte iſt eine kleine Erhöhung, wo etwas abgebrochen iſt, das man an dem Ueberbleibſel nicht mehr erkennt. Die Haare, die frei herabhängen, machen blos über der Stirn eine Schleife. Um den Stamm zur rechten Seite windet ſich eine Schlange auf. An den Füßen trägt er den Cothurn. Die Beine und die Arme ſind aus Stükken zuſammengeſezt, ſonſt iſt die Statüe noch ungemein gut erhalten. Der Gott ſcheint eben von dem Himmel auf die Erde herabgekommen zu ſeyn, um ſich in ſeiner Maieſtät zu zeigen; ſo leicht iſt die ganze Stellung. Er ſcheint von der Seite, wohin er ſieht, wegzugehn. Die ganze Geſtalt iſt eines unter die Götter aufgenommenen Menſchen würdig. — Die Gruppe vom Laocoon iſt wegen ihrer zu mannigfaltigen Schönheiten ſchwer zu beſchreiben. Sie war, wie man aus Plinius weiß, der ſie

das

das vollkommenſte Werk der Bildhauerkunſt nennt, 400 Jahr vor Chriſti Geburt von Ageſander, Polydor und Athenodor gemeinſchaftlich gemacht, war verlohren und ward im Jahr 1506 im päbſtlichen Garten Belvedere wiedergefunden. Laocoon, Prieſter Apolls, ſollte im trojaniſchen Krieg, weil kein Neptuns Prieſter da war, Neptun verſöhnen. Neptun, der ihn haßte, ließ, da er am Meer opfern wollte, zwei Schlangen von der Inſel Tenedos auf ihn ſchießen. Er flieht, um ſeine beiden Söhne zu retten, wird aber erreicht und mit ihnen von den Schlangen getödtet. Das iſt die Vorſtellung dieſer Gruppe. Der Vater auf einem Stein hingeworfen, in der Mitte ſeiner beiden Söhne, ſizt in dem ſtärkſten Ausdruk von Schmerz, Verzweiflung und Todeskampf. Er beugt den Körper vorwärts, und man ſieht an den Muſkeln des ganzen Leibes, mit welcher Anſtrengung, der lezten Kraft eines Sterbenden, er ſich bemüht, mit den Händen, der rechten über dem Kopf, der linken an der Seite, die Schlange, die ihn umfaßt und in die linke Seite beißt, von ſich zu reißen. Er ſcheint aber den Stich zu empfinden und ſchreit vor Schmerz und Wuth. Eben der Ausdruk iſt in den Söhnen. Der zur Rechten, der von der zweiten Schlange in die rechte Seite gebißen wird, leidet ſchon mehr als ſein Bruder und iſt dem Tode näher. Er faßt den Kopf der Schlange, um ſich von ihr zu befreien. Der Bruder zur Linken, der von derſelben Schlange, die den Vater beißt, gehalten wird, blikt voll Mitleid und Angſt zu ſeinem ſterbenden Vater auf. —

ſtein, Peperino; man hauet ihn in lauter Furchen ins Quadrat, darauf wird ein grauer Teig, ſo wie man weiter arbeitet, feſtgelegt, und in den Teig, deßen Verfertigung ein Geheimnis iſt, werden die Stifte oder Farben befeſtigt. Auf den Teig wird das Gemälde ſtükweiſe nach einem Maasſtab kopirt und mit Kreide gezeichnet. Wenn alles fertig und hart iſt, wirds geſchliffen. An einem großen Gemälde, als einem Altarblat, arbeiten drei Perſonen ungefehr ſechs Jahr.

Unter den unendlichen **Kirchen** in Rom iſt unſtreitig keine, die mehr Bewunderung und Erſtaunen erregt, als die vorher beſchriebne Peterskirche. Aber auch keine, die ſo etwas unausſprechlich Süßes, Feierliches, Unendliches in der Seele erwekt, als das **Pantheon**, iezt die **Rotunde** oder **S. Maria ad Martyres**. Der Portikus mit einem Walde hoher Granitſäulen aus Einem Stük, das Dach, das hohe Thor von Bronze, iſt ganz Maieſtät, und das Inwendige, die ſchöne reine Form, aus der man durch die weite runde Oefnung, durch die einzig das Licht hineinleuchtet, zum blauen heiterm Himmel emporſchaut, der freie große Raum, der hohe Kreis korinthiſcher Säulen, der ihn mit entzükender Schönheit umgibt, iſt ganz Himmel. In den Niſchen ſtehen neben andern berühmten Männern die Büſten der unſterblichen Raphael, Caracci, und unſers Mengs und Winkelmanns. Die Treppe, die aufs Dach hinaufführt und vor der Kirche ihren Eingang hat, hat 152 Stuffen von ſieben Zoll. Dann gehen noch 42 Stuffen von zehn bis elf Zoll von außen

über

über das Gewölbe, bis zu der Oefnung. Das Auge verliert ſich und man fängt an zu ſchwindeln, wenn man in den Tempel hinunterſieht. Nur die Spizze iſt noch mit dikken Platten von Bronze gedekt, und das Geſimſe unter der Oefnung von Metall, das vergoldet war. Alles übrige Kupfer iſt abgenommen, und mit Blei vertauſcht, auf dem die Wapen der Päbſte Nikolaus des fünften, vom Jahr 1451, und Klemens des achten vom Jahr 1601 ſtehen. Der Umfang des Dachs über Gewölbes hält unten 216 bis 220 Schritte. Am Feſte S. Joſephs im Merz wird in der Kirche die Meſſe mit Muſik gefeiert, die, auch wenn ſie ſchlecht iſt, wie ſie zu ſeyn pflegt, ein unvergleichliches Echo macht. Bei Gelegenheit der Feſtlichkeiten über die Geburt des Dauphins, ſah ich zwei Abende den Plaz vor der Kirche mit einer Reihe Pechtonnen erleuchtet, die auf die prächtigen Säulen des Tempels einen Schein warfen, und ein Gemiſch von Helldunkeln machten, an dem ich mich nicht ſatt ſehen konnte. Die vordern Säulen ganz im Licht, die hintern immer dunkler, bis das Geſicht ſich in einen ſchwarzen Schatten verliert, der den Hintergrund macht.

S. Stefano Rotundo, S. Agneſe vor der Porta Pia, und der kleine Tempel der Veſta bei S. Maria in Koſmedin ſind gleichfalls rund und gewölbt, und entzükken noch, wenn man auch die Rotunde ſchon geſehn hat.

Für die Dänen iſt S. Maria tranſpontina merkwürdig, worin des h. Knuths Kapelle iſt. Die

Altartafel ſtellt den h. Knuth vor, der in königlicher Kleidung mit einem hermelinen Mantel und einer Krone vor einem Altare kniet. Zur rechten Seite der Kapelle ſteht folgende Inſchrift:

D. O. M.
Chriſtianus Paynk Danus
eccleſiae cathed. olumucenſis olim canonicus
Sacellum hoc
ac rev. D. Antonio tit. S. Onuphrii S. R. E.
card. Barberino
a rev. P. Theodoro Stratio carmelit. cnali donatum, ſibique uti familiari largitum,
S. Canuto IV. Danorum Regi ac Protomartyri
cui primus Anno Dni. MDCXL
ut divinus cultus in urbe decerneretur obtinuerat
ex voto dicavit
demum decentius exornatum ſuae nationi nuncupari voluit atque in ſepulcrum pro ſe et cunctis
Daniae Catholicis
Romae decedentibus elegit et gratis obtulit
Anno Salutis MDCLXXXVI.

Unten am Fuße des Altars iſt auf einen runden weißen Marmorſtein eingegraben:

D. O. M.
Solis Danis
in urbe ſideque Romana
obeuntibus monumentum.
Anno Dni. MDCLXV.

Die Kirche S. Klemente iſt darum merkwürdig, weil ſie die einzige nach alter morgenländiſcher Art gebaute Kirche in Rom iſt. Der Hochaltar ſteht frei von allen Seiten: der Plaz, auf dem er ſteht, der das Allerheiligſte vorſtellt, iſt einige Stuffen, wie alle Altäre, erhöht. Vor demſelben iſt ein mit einem Geländer eingeſchloßener Plaz für die Geiſtlichkeit. Der übrige Teil der Kirche iſt fürs Volk, und oben eine Loge für das Frauenzimmer.

Von den übrigen neuern oder neu aufgeſchmükten Tempeln hat mir keiner mehr Eindruk gemacht, als die Karthauſe, in den alten Ruinen von Dioklezians Bädern aufgeführt. Sie gefällt und ſezt bei dem Eintritt in Erſtaunen, bei allen Unregelmäßigkeiten des Gebäudes, das ſich nach den alten Mauern richten mußte, und iſt, wie alle Karthauſen, reich an Marmor, Gold und Gemälden. Es iſt zu ihrem Lobe genug, daß Michael Angelo ſie eingerichtet hat. Sonderlich hat das Schif der Kirche, welches vormals der groſſe Saal der Bäder war, eine Maieſtät, die gleich beim erſten Blik hinreißt. Auf dem Boden iſt die ſchöne und koſtbare Mittagslinie von Franciſcus Bianchini gezeichnet.

Die meiſten Ueberreſte der alten römiſchen Herrlichkeit liegen auf und neben dem Kampo Vaccino unter dem Kapitol bei einander. Die beiden hohen korinthiſchen gereiften Säulen ſtehen in der Mitte, die von iedem Künſtler bewundert, gemeßen und gezeichnet werden und allen unnachahmbar ſind. Der Triumph-

bogen Severi, die ſtolzen Reſte des Friedenstempels, die Ruinen des kaiſerlichen Pallaſtes, in denen man ſich wie in einem Irrgarten verliert, der dem Antiquar und Künſtler gleich ſchöne und wichtige, obgleich verfallene Ehrenbogen Titus, der ihm nach Beſiegung der Juden errichtet ward, ſchließen dieſen freien Plaz ein, und von dem einen Triumphbogen zum andern iſt eine Allee junger Bäume geführt. Sobald man durch Titi Bogen kommt, hat man die erſtaunenden Mauern von dem unermeßlichen Amphitheater Flavians, il Koliſeo, vor ſich, dem größten prächtigſten Gebäude, das der menſchliche Verſtand erfinden konnte. Wenn man unten an den Mauern ſteht, iſt die Höhe auf gewiße Weiſe unabſehlich; das Auge reicht wenigſtens nicht, ſie abzumeßen, wenn ſie ſie gleich abſehen kann, und Marcellinus, (l. 16. p. 77) hat nicht Unrecht, ad eius ſummitatem aegre viſio humana aſcendit. Man kann ſich von der Größe und Maieſtät nur einen Begrif machen, wenn man es ſelbſt ſieht, und nur dann kann man ſich in der That überzeugen, daß nichts übertrieben iſt, was die Alten von dem faſt übermenſchlichen Unternehmen dieſes Baus geſagt haben. Die Außenmauer beſteht aus vier Säulenordnungen über einander, wovon die drei unterſten mit Säulen und offnen Arkaden, die oberſten mit Pilaſtern beſezt ſind. Dieſe Arkaden ſind die Oefnungen zu doppelten Reihen Hallen, die in allen Etagen rings herum gehn. In der zweiten Etage maß ich dieſe doppelte Halle noch 18 Schritt breit, und die Pilaſter in der Mitte, die das Gewölbe tragen, kön-

nen

nen von zwei Menschen kann umfaßt werden. So viel ich aus den Ruinen erkennen konnte, bestund das Inwendige des Amphitheaters aus drei Abszzen. Nach einigen Reihen Sizzen übereinander folgte eine Terasse oder ein freier Raum, dann war eine Mauer in die Höhe geführt, in welcher die Oefnungen oder Thüren waren, aus denen man nach der Terasse niederging; über dieser fing dann die zweite Reihe von Sizzen an und so fort. Der einzige zweite Portikus ist noch erhalten und gibt eine unbeschreibliche Idee von Größe. Die Arena ist mit Schutt aufgehäuft, die unterirdischen Behältniße für die wilden Thiere sind zugegraben, die Sizze teils verfallen, teils weggebracht, das Gewölbe eingestürzt, die marmornen Treppen weggeschleppt, und die ganze Hälfte beinahe bis zur Erde demolirt. — Jezt ist das Amphitheater — das sollte man sicher nicht rathen — der Sommerpallast der Bettler und das Magazin der Puzzolanerde. Man sieht des Sommers die Bettler bei Schaaren sich in diesen Ruinen versammlen, in welchen sie schlafen. Man kann auch zum Wegweiser, wenn man durch die Ruinen herumklettern will, keinen beßern als einen Bettler oder Bewohner derselben wälen. In den untersten Gewölben wird Puzzolana bewahrt. — Von dem Kolisee geht der Weg zur Seite unter Konstantins des Großen Ehrenbogen durch, der von den Päbsten unterhalten ist, und von allen Seiten einen schönen Anblik macht. Zwischen beständigen Ruinen von Tempeln, Bädern, Pallästen, Wasserleitungen, neben den erstaunenden Resten der warmen Bä-

der

der Karakallas, die Ueberbleibsel einer zerstörten Stadt zu seyn scheinen, kommt man endlich an das Thor S. Sebastiano, das noch in den Ringmauern der Stadt steht. Man kann keinen angenehmern und unterhaltendern Spaziergang machen, als diesen. Um die Mauer der Stadt zur Rechten des Thors hat man keinen langen Weg bis zum Thore S. Paolo, und erblikt da eins der schönsten Monumente, die Pyramide des Cestus, eine egyptische Pyramide im Kleinen und in der vollkommensten Nachahmung. Man mus sie bei dem Schein der Fakkeln sehen, um ihre ganze Schönheit zu empfinden.

Ueberhaupt machen die alten Ruinen und Gebäude bei dem schwächern Schein des Mondes oder der Fakkel einen neuen und romantischern Effekt als bei dem Licht des Tages. In dem Kolisee brachte ich einst bei Mondschein einen meiner vergnügtesten Abende zu. Es war Vollmond und ein überaus klarer Himmel. Der Mond warf über die eine halb niedergerißene Seite des Amphitheaters sein Licht auf die gegenüberstehende, die noch in ihrer ganzen Höhe steht. An der einen Seite also der dunkelste Schatten, der allmälig sich verlor, je näher man der gegenüberstehenden kam, und an dieser dann völliges Licht. Dann selbst in dieser prächtig beleuchteten Mauer wieder dunkle Grüfte, nämlich die vormaligen Logen des Theaters. Am Ende des Gebäudes zwischen zwei hohen melancholischen Steineichen brante eine einsame Lampe über dem Häuschen und der Kapelle eines Einsiedlers. Zwischen den Mauern

und

unter den gewölbten Gängen lagen Scharen von
en Leuten, die hier ihre Nachtherberge hatten. Und
niger Entfernung schlug unermüdet die Nachtigall.
weilte bis nach Mitternacht mit unbeschreiblichem
zmügen unter dieser Pracht der Verwüstung.
Es kommt mir immer, wenn ich die Ruinen Roms
)e, unglaublich vor, daß die Gothen aller dieser
wüstung Ursach seyn sollten. Die Zeit würde frei-
weit mehr erhalten haben, wenn nicht Menschen-
)e den Ruin befördert hätten; die Gothen mögen
geholfen haben, aber sie scheinen Nachfolger gehabt
aben, die sie in dem Zerstörungsgeist übertrafen.
der päbstliche Siz nach Avignon verlegt war, brauch-
an die alten Mauern bei den innern Unruhen zur
theidigung, und riß ein, um von den Materialien
Thürme aufzubauen. Dergleichen stehen noch ein
: bei S. Martino in Monte. Und man weiß, wel-
Verwüstungen selbst die Päbste gemacht haben.
il der fünfte lies die Hälfte des Kolisäum niederreiß
um einen Pallast aufzubauen; Urban der achte das
fer von der Rotunde brechen, deßen doch die Go-
geschont hatten, um die Säulen des Hochaltars
5. Peter und Kanonen davon zu verfertigen. Und
chönsten Kolonnen der Kirchen, in S. Peter, S.
ria Maggiore, S. Paolo und Lorenzo vor der
uer, des heil. Kreuzes von Jerusalem, S. Seba-
o u. s. w., was sind sie anders als Raub der alten
ipel? So beschuldigt man auch die Gothen, daß
in vielen Löcher in das Kolisäum, die antoninische

und

und trojanische Ehrensäule und andre Denkmäler zu hauen haben, um das Erz herauszuheben, damit die Steine zusammen gefügt gewesen seyn sollen. Aber warum richteten sie doch ungeheure Gerüste auf, ohne welche es doch nicht möglich gewesen wäre, an die Höhe dieser Gebäude zu reichen, und ließen des ungeachtet das Kupfer auf der Rotunde, und die bronzenen Thüren des Pantheons und der Kirche S. Kosmo e Damiano auf dem Kampo Vaccino, die sie mit leichterer Mühe hätten nehmen können? Eine weit wahrscheinlichere Ursach der Verwüstung ist die Nachlässigkeit der Eroberer Roms gewesen, die alten Gebäude vor der Zeit, die alles zerstöre, zu schüzzen. Zwischen den grossen Quadersteinen der stärksten Gebäude, als Cesti Pyramide, bringt der Wind Staub und Saamen, es wächst ein Strauch, aber der ein Baum wird und Felsen sprengt. Kommt dazu ein Erdbeben, von dem Rom nicht verschont geblieben ist, so stürzt das ganze Gebäude zusammen.

Ueber den Zustand der Gelehrsamkeit in Rom.

Was Gelehrsamkeit betrift, so sind die Römer, und sie vielleicht mehr, als die übrigen Italiener vor uns Deutschen ein Jahrhundert zurük. Die Ursach liegt wol, wenigstens grossentheils darin, weil sie keine fremde Sprache lernen, und selten über die Grenzen ihr-

res Vaterlands kommen, also nichts kennen, als was ihr eigner Boden hervorbringt.

Das Lieblingsstudium der Römer ist **Antiquitäten**, sowol heidnische als christliche, und das ist das einzige Fach, worin sie Hauptwerke liefern. Allenthalben, wo man kommt, findet man Samlungen von alten Münzen, oder von alten Inschriften in Marmor, oder von alten Idolen, oder von Töpferscherben, die mit dem Namen des Meisters und des Konsulats gezirt sind. Sie haben dazu einen unaufhaltbaren Trieb. Daher ist der Handel mit Antiquitäten hier ein sehr ergiebiger Handel. Im Großen laßen sie fremde Prinzen, oder der Pabst aufkaufen, und sie gehen ins päbstliche Museum, oder nach England und Rußland. Kleinere Samlungen macht dann der Privatmann, und es ist fast keiner, der nicht zu seinem Steckenpferde einen Zweig der Altertümer gewält hätte. Der Bauer samlet Münzen und Steine, und verkauft sie an Antiquitätenkrämer in der Stadt, die sie in Boutiken aufstellen und von dem Handel leben. Andre ahmen sie in Pasta, oder in Gips nach; andre machen Schwefelabgüße nach den alten Formen und gewinnen gut ihren Unterhalt.

Was besonders die **morgenländische Litteratur** anbetrift: so irrt man, wenn man in Rom große Gelehrte zu finden hoft, unter denen man die morgenländischen Sprachen beßer als in unserm Vaterlande studiren könnte. Man sieht freilich Leute von allen Nazionen; die Propagande, (Kollegium de propaganda

fide)

ſide) allein hat funfzehn Sprachen vereinigt; es iſt ein griechiſches, ein armeniſches, ein koptiſches, ein maronitiſches, ein melchitiſches Kloſter in Rom. Das klingt vortreflich! Aber alle dieſe Morgenländer ſind entweder als Kinder nach Rom gekommen, um hier auf römiſch unterrichtet und erzogen zu werden, oder ſie ſind Ungelehrte, Kaufleute, die die Sprache nur mechaniſch wiſſen, wie ſie im gemeinen Leben geſprochen wird. Die orientaliſchen Mönche ſind die freundſchaftlichſten, liebenswürdigſten Leute, aber ihre ganze Gelehrſamkeit ſchränkt ſich auf ihre Gebete und Pſalmen ein. Sie ſind nicht im Stande, ſelbſt die nicht, die als Lehrer bei den Kolleglis gebraucht werden, ein leichtes hiſtoriſches Buch, ohne Anſtos und Fehler zu überſezzen, und ſie haben ſelten Beurteilungskraft genug, um ihre Fehler einzuſehn. Die beiden neuarabiſchen Briefe, die Niebuhr in ſeiner Beſchreibung Arabiens im Kupferſtich liefert, konnte mir keiner ganz leſen. — Unter den Römern iſt vollends keiner, bei dem man große orientaliſche Gelehrſamkeit findet. Die Urſache davon liegt vielleicht in der Trokkenheit dieſes Studiums ſelbſt, die es dem lebhaften Italiener zum unangenehmen Studium macht. Unter allen, die ich kennen gelernt habe, hat P. Georgi, Generalprokurator der Auguſtiner, das Meiſte in dieſem Fach gethan, ein alter liebenswürdiger Greis, von weitläuftiger Beleſenheit und vortreflichem Gedächtnis; nur hat er zu viel Sprachen ſtudirt, als daß er Eine hätte zur Vollkommenheit bringen können.

Aber

Aber ſind wenig wahre Gelehrte in Rom: ſo iſt der freie und ungeſtörte Gebrauch der unſchäzbaren Bibliotheken für einen Fremden hinreichender Erſaz. Dieſe enthalten unendliche und größtenteils unbekannte Schäzze aus allen Fächern der Gelehrſamkeit, die alle meine Erwartung übertroffen haben, und die ſicher einem jeden Gelehrten ſeine Reiſe nach Rom vollkommen belohnen, wenn er auch nicht die ausgebreitete Gelehrſamkeit findet, die er erwartete. Freilich macht der Römer ſelbſt kaum Gebrauch von dieſen Schäzzen, wie er ihn wol machen könnte, und daher trift man in den meiſten Bibliotheken alles untereinander geworfen und verwirrt an; aber doch läßt ſich dieſe Unbequemlichkeit, wenigſtens großenteils, durch die Gefälligkeit der Römer überwinden, die ihre Schäzze blos für die Ausländer und für die Nachwelt zu ſamlen ſcheinen, und allen Fremden den ungeſtörteſten Gebrauch verſtatten, den man verlangen kann.

Baretti in ſeiner Beſchreibung der Sitten und Gebräuche in Italien (1781) Th. 1. S. 186 hat gewis Unrecht, wenn er den allgemeinen Ausſpruch thut: „Niemand mus die Italiäner für ſo dumm anſehen, daß ſie ihre Bibliotheken blos zur Schau halten, oder nur um des Vergnügens willen, Mäuſe und Motten ſie damit zu füttern. Man findet in denſelben viele Gelehrte, aber ſie haben nicht Gelegenheit ſich durch Schriften bekannt zu machen, weil ſie nicht alle einen König von Preußen zum Beſchüzzer haben.“ Wo ſollte man wol, wenn das ſeine Richtigkeit hätte, aber Gelehrte

ſuchen, als auf der Vatikansbibliothek? Und ich verſichre, daß ich in den funfzehn Monaten, die ich dort ſtudirt habe, auch nicht ein einzigesmal einen römiſchen Gelehrten angetroffen habe. Wißen doch die Römer ſelbſt nicht, was ihre Bibliotheken enthalten, und erſtaunen, wenn Fremde ihnen eine neue Entdekkung bekannt machen? Aus der koſtbaren Barberiniſchen Bibliothek wird nun Zeit zu Zeit — ich bin des Augenzeuge — ein Wagen mit Büchern weggeſchaft, die von Mäuſen, die dort in vollen Scharen reſidiren, und vom Regen zernichtet ſind. Aber das iſt eben ſo wahr, und unleugbar, was Baretti daſelbſt S. 257 ſagt: „Niemand kann mit Grund den Italienern das Verdienſt abſprechen, daß ſie Talente begünſtigen, wo ſie ſie finden, ohne den mindeſten Zwang, ohne darauf zu ſehen, ob diejenigen, die ſie beſitzen, Eingeborne oder Fremde, Orthodoxen, oder Heterodoxen ſind.“ Und das macht ihrem Charakter unendlich mehr Ehre, als wenn ſie ſich Verdienſte erdichten und damit pralen wollten.

Die vorzüglichſte aller Bibliotheken in Rom iſt ohne Widerſpruch die vatikaniſche. Aſſemanni erzählt in der Vorrede zu dem Katalog der Bibliothek, ihre Geſchichte alſo. „Die erſte Sammlung ward von Konſtantin dem Großen veranſtaltet, der viele Handſchriften aufkaufen oder kopiren ließ, um ſie in den Verfolgungen vor ihrem Untergang zu ſchüzen. Zu des h. Gregorius Zeiten war ſie ſchon ſo angewachſen, daß nach ſeinem Bericht in der Epiſtel an Eulogius von Alexandrien, die ſpaniſchen Biſchöfe ſeine moraliſchen Werke

nicht

nicht herausfinden konnten. Nachher nahmen die Päbſte dieſe Bibliothek in Beſtz, die ſie bei ihrer Reſidenz im Lateran aufbewarten und von Zeit zu Zeit anſehnlich vermehrten. Von **Klemens dem fünften** ward ſie nach Avignon gebracht, wo ſie 112 Jahre ſtand, und **Martin der fünfte** brachte ſie im Jahr 1417 wieder nach Rom zurük auf den Vatikan. **Nikolaus der fünfte** bereicherte ſie mit den Ueberbleibſeln der kaiſerlichen Bibliothek, die er nach der Eroberung von Konſtantinopel von den Plünderern erkaufte. **Sixt der fünfte** verſchönerte ihre äußere Einrichtung, und ſchenkte ihr den ſchönen Saal, wo ſie iezt ſteht, und eine Drukkerei, die hernach an die Propaganda gefallen iſt, als die mediceiſche weggebracht wurde *). **Leo der zehnte** lies eine reiche Samlung griechſcher Werke durch Fauſtus Sabäus, und **Pius der vierte** verſchiedne orientaliſche Bücher und Handſchriften durch Onuphrius Panvinius und Franciſcus Avagnaco aufkaufen. Von **Pius dem fünften** ward das vatikaniſche Archiv mit der Bibliothek vereinigt, und ihm ein beſondrer Saal beſtimmt. Es ſoll eine unglaubliche Menge der wichtigſten Dokumente enthalten, iſt aber ſchlechterdings unzugänglich. **Paul der fünfte** lies ſchon den großen Saal, der 311 Palmen (oder 227 Fuß) lang iſt, mit zwei Nebenzimmern zur Rechten vermehren, und **Urban der achte** ein andres zur Linken einrichten, in welchem die heidelbergiſche Bibliothek, die Gregor dem 15ten von Maximilian von Baiern geſchenkt

*) Siehe oben S. 71.

ſchenkt war, aufgeſtellt wurde. **Klemens der ſiebente** bereicherte ſie mit den Handſchriften der Bibliothek von Urbino, und **Alexander der achte** mit 1900 Handſchriften aus der Bibliothek der Königin Chriſtina Alexandra von Schweden, die gleichfalls in beſondern Zimmern ſtehen. Dieſe Samlungen werden durch die Beinamen, Bibliotheca Palatino-Vaticana, Urbino-Vaticana, und Alexandrino-Vaticana bezeichnet. **Klemens der elfte**, der ſich außerordentlich für den Zuwachs und die Verſchönerung der Bibliothek beiferte, vermehrte ſie mit 64 morgenländiſchen Handſchriften des Abraham Ecchelenſis, und mit 77 koptiſchen, arabiſchen und ethiopiſchen des Peter della Valle. Er ſelbſt ſchikte die beiden berühmten Elias und Joſeph Simon Aſſemanni, in den Orient, um für die Bibliothek aufzukaufen, und kurz vor ſeinem Ende erhielt er noch 61 orientaliſche Handſchriften von Andreas Scandar, einem maronitiſchen Biſchof, die ſein Nachfolger, **Innocens der 13te** aufſtellen lies. Von lezterem hat ſie ihre iezzigen Einrichtungen und Geſezze, und 138 unvergleichliche etruſciſche Vaſen, nebſt dem albaniſchen Münzkabinet erhalten. Endlich ſchenkte ihr **Benedikt der 14te**, außer verſchiednen Münzſamlungen, 3300 Handſchriften der othoboniſchen Bibliothek, und lies die meiſten orientaliſchen Sachen der ganzen Bibliothek in ein beſondres Zimmer zur Rechten des großen Saals bei einander aufſtellen.

Die Größe und die Verzierungen des Gebäudes entſprechen der Koſtbarkeit der Bibliothek. Außer dem

großen

großen sixtinischen Saal, der 311 Palmen (227 Fuß) lang ist, gehören eine Menge Nebenzimmer zur Rechten und Linken dazu. Der Saal ist ein Gewölbe und an den Wänden mit schönen Gemälden al Fresco von berühmten Meistern bemalt, die die Erfindungen der verschiednen Schriftarten, die vornehmsten Bibliotheken, die Kirchenversamlungen und andre die Gelehrsamkeit betreffende Gegenstände vorstellen. Diese Gemälde, so schön sie sind, tragen das ihrige dazu bei, daß man den Saal für nichts weniger als eine Bibliothek halten sollte, da ohnehin alle Bücher in niedrigen Schränken unter den Fenstern und um die Pilaster, die das Gewölbe tragen, verstekt sind. Den Fremden zeigt man gewönlich gegen das gebräuchliche Geschenk von drei Paoli, (18 Bßl.) ein griechsches Evangelienbuch mit Goldbuchstaben, und ein paar andre Handschriften, eine vortrefliche Säule von orientalischem Alabaster, elf Palmen (acht Fuß) hoch, die unter Alexander dem achten bei der appischen Straße ausgegraben ward, ein Stük der unverbrennbaren Leinwand, Asbest, die in einer schönen Urne verwart wird. Sie zündet leicht und läßt sich auch leicht auslöschen; das Feuer macht sie statt zu verzehren, weißer und schöner. Ferner eine Samlung christlicher Antiquitäten aus den Katakomben, die in den lezten Nebenzimmern zur Linken aufbewart wird, und das Münzkabinet, im lezten Zimmer zur Rechten, das iezt unter Anführung des Bibliothekars, Kardinals de Zelada, ganz neu ausgebaut, mit kostbarerem Marmor geschmükt und durch

wenn die Aufwärter andre Geschäfte hätten, oder zu haben vorgaben. Ich ging dann, wenn ich lang genug studirt hatte, in den schönen Sälen auf und nieder und empfing die Fremden.

Das einzige, was den Gebrauch dieser vortreflichen Bibliothek einschränkt, ist der Mangel eines Bücherverzeichnißes. Zwar haben die Schreiber schon lange, schon seit Innocens des 13ten Zeit, über 60 Jahre also dran gearbeitet; aber teils die Menge der Bücher, teils und hauptsächlich ihre Liebe zur Bequemlichkeit hindert sie, merklich weiter zu kommen. Im Jahr 1757 ward der Anfang mit dem Druk eines Katalogs *) gemacht, und drei Bände in Folio wurden wirklich gedrukt, davon der erste, Tomus I. Partis I. die hebräischen und die andern beiden, Tomus II. et III. Partis I. die syrischen Handschriften enthalten. Aber bei dem unglüklichen Brande im Vatikan, den 30ten August 1768, wurden alle Exemplare des Katalogs, eins ausgenommen, das in die Bibliothek gesezt war, und etwa ein paar andre, die man verschenkt hatte, von dem Feuer verzehrt. Man scheut iezt die Kosten, diese drei Bände nachdrukken zu laßen, und auf die Art ist die Arbeit ins Stekken gerathen. Daher wird auch der geschriebne

*) Unter dem Titel: Bibliothecae apostolicae Vaticanae codicum mſc. catalogus, in tres partes distributus, in quarum prima orientales, in altera graeci, in tertia latini ceterique Europae codices Stephanus Evodius Assemani et Josephus Simonius Assemani recensuerunt. Romae e typographia Angeli Rutilii, 1756. sq.

schriebne Katalog nie fertig, weil die Schreiber schon genug zum Druk vorgearbeitet haben, und so weiß man bis iezt noch nicht, wie viele Reichtümer diese Bibliothek in sich fest. Es fehlen in dem Verzeichniße noch viele tausend Handschriften, und man kann iezt nur die Handschriften gebrauchen, die man kennt und deren Nummer man weiß, oder die man von ungefehr findet. Die Erlaubnis ist nicht zu erhalten, selbst die Handschriftenschränke nach Gefallen durchsuchen zu dürfen.

Nächst der Vatikansbibliothek ist die Barberinische die berühmteste, die Montags und Donnerstags offen steht. Sie ist vom Kardinal Franz Barberini, Urban des achten Neveu, dem gelehrtesten Herrn, den das barberinische Haus gehabt hat, gestiftet worden. Sie steht in einem ihr recht angemeßenen, über alles Geräusch erhabnen, freien Ort, in der Spizze des Pallasts Barberini, zu welchem eine schöne, auf Säulen ruhende Windeltreppe von 192 Stuffen führt. Ihre Handschriften werden auf 6000 geschäzt: die meisten und besten sind die griechschen; die orientalischen machen zusammen noch nicht 200 und sind in der größten Unordnung. Auch ist die Bibliothek seit dem Tode ihres Stifters nicht vermehrt worden, und das einzige Geschäft des Bibliothekars, welches iezt der Abt Kaspar Garantonio ist, ist die Fremden herumzuführen. Von den gedrukten Büchern ist ein Verzeichnis in alphabetischer Ordnung der Namen gedrukt *).

*) Unter folgendem prächtigen Titel: Index Bibliothecae, qua

Die bequemſte Bibliothek für Studirende iſt die Kaſanatenſiſche der Dominikaner alla Minerva, die vom Kardinal Hieronymus Kaſanata geſtiftet und den Mönchen geſchenkt ward. Sie iſt nach dem Willen des Stifters eine öffentliche Bibliothek, und ſteht täglich, den Donnerstag und die Feſttage ausgenommen, Vor- und Nachmittag auf. Sie iſt zahlreich, und von den gedrukten Büchern iſt im Jahr 1761 ein alphabetiſches Verzeichnis gedrukt, das aber nur bis auf den Buchſtaben I geht; das übrige iſt geſchrieben. Die Handſchriften ſind auch hier in Unordnung, weil ſo ſelten nach ihnen gefragt wird; es ſind manche ſehr gute und wichtige Stükke darunter. Dieſe iſt die einzige Bibliothek, wo man Römer leſen und ſtudiren ſieht. An beiden Seiten des Saals ſtehen Tiſche mit Schreibzeug, und unten eine marmorne Statüe des Stifters. Sie hat einen Fond, aus welchem ſie mit neuen Schriften vermehrt wird, und man kann ſie als eine Handbibliothek brauchen, wenn man keine eigne hat.

Ferner iſt die Bibliothek des Kardinals **Korſini** alla Lungara eine öffentliche, die die beſte Samlung neuer und koſtbarer Bücher, und 1357 Handſchriften enthält. Leztere betreffen gröſtenteils die italieniſche Geſchichte. Auch hier ſind Briefe der Königin Chriſtine von Schweden, von deren Hand man viele Schrif-

ten

qua Franciſcus Barberinius, S. R. E. Card. Vicecancell. magnificentiſſimas ſuae familiae ad Quirinalem aedes magnificentiores reddidit. Tomi III. libros rypis editos complectentes, Romae 1681.

ten in den römischen Bibliotheken, vorzüglich in der Bibliothek des Kardinals Albani findet.

Außer diesen öffentlichen Bibliotheken sind eine Menge Privat- und Klosterbibliotheken in Rom, welche manche Seltenheit einschließen, und mit großer Gefälligkeit Fremden geöfnet zu werden pflegen. Alles zu der Bibliothek des Prinzen Chigi, die durch die Handschrift der griechischen Uebersezzung Daniels nach den LXX berühmt ist, erhält man nicht leicht Zugang.

Der Prälat und Kustos der Vatikansbibliothek, **Stephan Evodius Assemani**, besas eine sehr große Menge morgenländischer Handschriften, die sein Vorfahr, der gelehrte Joseph Simon Assemani im Orient gesammlet hatte, als er dort für päbstliche Rechnung Handschriften aufkaufte. Allein ein großer Teil davon ist mit den meisten Exemplaren des gedrukten Katalogs der Vatikansbibliothek, in dem unglüklichen Brande im Vatikan im Jahr 1768 verbrannt.

Die **vallicellianische Bibliothek** bei der Chiesa nuova ist wegen der lateinschen Bibel nach Alcuins Recension merkwürdig. Die Bibliothek im Kloster **S. Basilio** hat schöne griechsche Bibelhandschriften, und das **Archiv der S. Peterskirche** soll viele alte lateinsche Kodices besizzen.

Kurz, in Rom sind mehr unbekannte Schäzze der Litteratur, als man sich vorstellt, und Rom hat alle Mittel, sie ansehnlich zu vermehren, wenn es sie nur brauchen wollte. Was könnte der Römer mit seinem

Geiste

Geiſte thun, wenn er die Gelegenheit benuzte, unter dieſen Schäzzen zu ſtudiren?

Für die morgenländiſche Litteratur beſonders iſt das **Kollegium de propagande fide** äußerſt wichtig. Gregor der 15te ſtiftete es im Jahr 1622, und beſtellte zwölf Kardinäle, nach der Zal der zwölf Apoſtel, zu Direktoren, und unter dieſen Einen Präſes. Der erſte Präſes war Kardinal Róbert Ubaldini. Von Urban dem achten ward es anſehnlich bereichert, und der iezzige Pallaſt dazu aufgebaut; weshalb die Stiftung auch Collegium Urbanum de propagande fide genannt wird. Der iezzige Präſes iſt Kardinal Antonelli. In dieſem Pallaſt werden Alumnen von mehr als zwanzig Nationen auf eine ſehr freigebige Art unterhalten, gekleidet, von eignen dazu beſtellten Lehrern unterrichtet, und zu den nötigen Erholungen und anſtändigen Vergnügungen angeführt; und ſodann nach genoßenem Unterricht, der zehn bis zwölf Jahre ſo unentgeltlich fortgeſezt wird, wird es ihrer freien Wahl überlaßen, ob ſie wieder in ihr Vaterland, und zwar auf Koſten der Propagande zurükkehren, oder ſich zu Prieſtern und Mißionärs einweihen laßen wollen. In dieſem Pallaſt iſt zugleich die Kirche, die Bibliothek, die Drukkerei der Propagande, und die Wonung ihres Sekretärs. An den Sekretär laufen alle Briefe ein, und von ihm werden die Dekrete der Kongregation, die durch Mehrheit der Stimmen beſchloßen worden, ausgefertigt, und dieſe haben die Kraft päbſtlicher Bullen; von ihm werden die meiſten Einrichtungen vorgeſchlagen,

gen, von ihm hängen die Mißionärs ab, die ſich über die ganze Welt zerſtreuen, und er ſteht daher faſt mit allen Teilen des bewonten Erdbodens in Verbindung. Was kann nicht, bei einem ſo großen Einfluß, ein Mann thun, wenn er einen ſolchen Eifer für die Gelehrſamkeit hat, als der iezzige Sekretär, Monſignor Stefano Borgia, der ſich ſelbſt als Gelehrter berühmt gemacht hat, und durch ſeine Freundſchaft und Güte allen Fremden, die Rom beſuchen, unvergeßlich iſt?

Von der Propagande dependiren auch die Alumnen in dem Kollegio der Maroniten, in dem Kollegio der Griechen, und die Chineſer in Neapel, die das römiſche Klima nicht vertragen konnten. Auch ſtehen die morgenländiſchen Klöſter in Rom unter ihrem Schuz. Die Mißionärs, die aus dieſem Inſtitut ausgehn, erfüllen nicht die Abſicht, die man ſich vorgeſezt hat. Sie kehren in ihre Heimat, und ziehen das ruhige Leben bei den Ihrigen dem beſchwerlichen Amt eines Mißionärs vor, oder gehen zuweilen gar zu den Schismaticis über, von denen ſie ausgegangen ſind, und gegen die ſie kämpfen ſollten. Zuweilen kehren ſie zum zweitenmal zu den Katholiken zurük, und die Propagande ſieht durch die Finger. Sie iſt überhaupt weniger ſkrupulös in Dingen, die die Diſciplin betreffen, als andre Lehrſtüle. So wird z. B. den Mißionärs die Ehe, auch die Austeilung des Abendmals unter beiderlei Geſtalt erlaubt.

Die Drukkerei der Propagande ſteht unter der Aufſicht des Abts Chriſtoph Amaduzzi, Profeſſors

der

der griechſchen Sprache bei der Sapienza und Propagand. Dieſe Drukkerei iſt lange die berühmteſte in Europa geweſen, bis ſie durch die königliche in Parma übertroffen worden; aber es gereicht ihr zur Ehre, daß der Vorſteher der parmiſchen, Bodoni, in der Propagande gelernt hat, und daß ſie den Wißenſchaften durch die Werke, die ſie liefert, bei weitem vortelhafter iſt, als iene. Der erſte Stempelſchneider war Stefano Paullini, ein Schüler des berühmten Raimundi, der Sixts des fünften Drukkerei angelegt hatte; und der erſte Aufſeher der Drukkerei war Achilles Venereus. Biornſtahl führt 27 Sprachen an, deren Alphabete ſie haben ſoll. Von den fremden hat ſie Schriftproben herausgegeben, die unter dem Namen Alphabeta bekannt ſind *). Dieſe Drukkerei hat zwar keinen Verlag und treibt keinen Handel, doch überläßt ſie ihre gedrukten Bücher, wenn man ſie dort abfodert, für ſehr geringe Preiſe.

Die Bibliothek der Propagande iſt ſehr ſehenswert. Sie iſt keine öffentliche Bibliothek; aber durch Borgias Gefälligkeit iedem Liebhaber offen. Keine Bibliothek in Rom hat mehr Seltenheiten aus allen Teilen der Welt geſamlet, und ſamlen können, als dieſe.

Man

*) Dieſe ſind Alphabetum Georgianum, 1629. Aethiopicum, 1631. Chaldaicum, 1634. Eſtranghelo, 1696. Armenum, 1673. Arabicum, 1715. Illyricum, 1733. Hebraicum, Samaritanum et Rabbinicum, 1651 et 1771. Graecum, 1771. Etruſcum, 1771. Brammhanicum, 1771. Malabaricum, 1772. Tibetanum, 1773. Barmanum, 1776. Coptum, ſine anno. Perſicum, ſ. a.

Man findet hier arabiſche, ſyriſche, ethiopiſche Handſchriften, hebräiſche Rollen, pegulſche Schriften auf ungen in Falten zuſammen gelegten und in einem Futral bewarten Streifen, chineſiſche, mit einem Pinſel nd Tuſch auf ſeinen Bogen gezeichnet, malabariſche, it einem eiſernen Griffel in Palmblätter radirt: und ſt von jeder Sprache findet man zugleich unter den lumnen des Kollegiums einen Dollmetſcher. In der Sprache des Reichs Nepal oder Nevaero, deren Alphaet noch unbekannt iſt, iſt hier ein ganzes Buch, und ne Samlung illuminirter Zeichnungen, mit Unterſchriften, die die Sitten und den Götzendienſt des Volks orſtellen. Im bramaniſchen iſt ein eben ſo koſtbares nd ſeltnes Buch, auf Palmblättern, die mit Gold berzogen ſind, mit einer Art ſchwarzen glänzenden Firniſſes geſchrieben, über die Einweihungsceremonien der Lalapoinen oder Prieſter des zweiten Rangs. Unter en Kleinigkeiten fallen vorzüglich in die Augen ein chineſiſcher Paß für Chriſten, oben mit einem Kreuz gelert, und mit ſechs ungeheuren Characteren beſchrieen, deren jeder einen Spann hoch iſt; und ein armeniſches Vartabieds oder Doktordiplom mit 150 bis 200 ſchwarz aufgedrukten Siegeln und Unterſchriften eſtätigt.

Die römiſche Univerſität, la Sapienza, iſt anz verlaßen, und in ſo ſchlechter Verfaßung, daß ich mir keinen Begrif von ihr machen konnte. Ich hörte aſelbſt einſt ein theologiſches Doktorexamen zur Lau-

rea honorata an, in dem nichts als ſcholaſtiſche Spizfündigkeiten und Terminologien vorkamen.

Sonſt ſind zum Beſten der Bürger in Rom verſchiedne *ſcholae piae*, wo die Kinder umſonſt oder für geringe Bezalung unterrichtet werden. Einige davon ſind blos Mädchenſchulen. Der Unterricht hebt damit an und ſchließt damit, daß die Kinder auf den Knieen ihr Pater noſter und Ave Maria laut herbeten. Uebrigens geht es da ziemlich ſtill und ordentlich.

An gelehrten Verſamlungen oder Akademien fehlt es in Rom nicht; aber es wird in allen der Gelehrſamkeit nicht aufgeholfen. Die älteſte, edelſte und in ihrer Einrichtung vollkommenſte iſt Arkadien. Sie ſollte alle Zweige der Wißenſchaften und Künſte, und alle Nazionen umfaßen, und man ſucht ſie auch noch zu vereinigen. Sie rühmt ſich die gröſten Gelehrten und Künſtler unter ihre Mitglieder zu zälen, einen Newton, einen Mengs, und den jezzigen Pabſt nicht blos zum Beſchüzzer, ſondern zum Compoſtore zu haben. Korilla, die gekrönte Dichterin, hat ihr durch ihre Poeterein neuen Luſtre gegeben. Sie ſteht unter der Aufſicht eines Cuſtode generale, der von hundert Mitgliedern, die der Pabſt ernennt, gewält wird. Sie verſamlet ſich gewönlich des Donnerstags Abends in einem ſchönen Saal, der mit den Gemälden der berühmteſten Arkadier geziert iſt. Es wird zuerſt ein proſaiſcher Aufſaz vorgeleſen, und dann Gedichte recitirt. Dieſe Verſamlung hat etwas feierliches, das ſehr gefällt. Man muß ſie beſuchen — und es hat jeder Fremde Zugang —

wenns

wenns auch blos wäre, die pathetische Art der Italiener, Gedichte zu deklamiren, kennen zu lernen. Im Sommer versamlet sie sich einmal in dem **Boscoparasio**, einem grünen, wie ein Amphitheater, mit Rasenbänken angelegten Plaz, wo die Akademie sehr feierlich wird. — Die Mitglieder erhalten bei ihrer Aufname in die Akademie einen Schäfernamen, und einen Zunamen nach irgend einem Orte in Griechenland.

Am ersten Sonntag nach dem Fest der h. drei Könige hält die Propagande Nachmittags eine artige **Akademie**, die etwas über eine Stunde währt. Es wird von einem Alumnen eine kurze lateinsche Rede von der Katheder gehalten, dann werden kleine Gedichte auf die Feier des Festes, in etwa 20 Sprachen von eben so viel im Cirkel sizzenden Alumnen hergesagt. Das malabarische klingt am sonderbarsten, wegen der unserm Ohre seltsamen Kadencen und weil vieles gesungen wird, und man kann sich des Lachens nicht erwehren.

Der **Bücherhandel** in Rom ist in seiner Kindheit. Nicht einmal alle in Italien außerhalb der Stadt gedrukte Bücher trift man in den Buchläden; transalpinische gar nicht. Der Büchertausch ist ganz unbekannt. Monaldini war der einzige, der auf Verlangen Bücher aus Deutschland verschrieb, aber er verlor so viel dabei, daß er Bankerott machte. — Der Schriftsteller ist in eben der Verlegenheit als der Bücherliebhaber, weil sich keine Verleger finden, und er also seine Werke auf eigne Kosten und gewönlich mit Aufopferung einiger Summen drukken laßen mus.

Etwas über den Charakter und die Sitten der Römer, über Religion, Policei, u. ſ. w.

Wekhrlin hat in ſeinen Chronologen den Charakter der Römer ſehr richtig geſchildert: „Glut in der Atmoſphäre und im Geiſte der Menſchen; — das Land, „wo Natur und Genie ſich unaufhörlich mit Wunderwerken beſchäftigen; — unaufhaltbarer Hang zu den „Künſten des Orpheus, der Virgile und Apelles; Urbanität der Seele und des Geiſtes; Oefnung der Sinnen, iſt Nationalcharakter.“

Der wolthätige Einfluß des ſanften Klimas auf den Körper und den Geiſt der Menſchen iſt hier auffallend. In keiner Stadt habe ich verhältnismäßig ſo viele Schönheiten unter dem weiblichen Geſchlecht gefunden, als in Rom. Die Damen von Stande ſieht man an den Feſttagen im Kurs ſpazieren fahren; die Schönen von geringerm Stande bei Feſten und Feierlichkeiten. — Rothe lebhafte Geſichtsfarbe iſt bei den römiſchen Schönen ſelten, aber ſie wird durch zarte ſanfte Geſichtszüge, und durch ein feuriges durchdringendes Auge erſezt. Der Körper iſt gewönlich ſtark und geſund, und vorzüglich iſt ein runder voller Hals, und eine volle Bruſt ein Eigentum der Römerinnen. Die Männer ſind im Ganzen von übler Geſichtsbildung, aber ich ſchreibe ſie mehr ihrer unordentlichen Lebensart, als der Natur zu. Die Schönheit des andern

andern Geschlechts wird durch einen ihnen eignen frohen Mut und durch ungesuchte und ungekünstelte Offenheit und Freiheit erhöht. Selten sind sie stolz auf ihre Schönheit; selten suchen sie durch Kunst die Reize, die ihnen die Natur gäb, zu erhöhen. Die Bürgertöchter kennen gar nicht die Schmeicheleien, an denen die französischen verzärtelten Mädchen eine solche Wollust empfinden.

Die Mädchen in Rom leben, wenn man das Wort nicht im engsten Verstande nimmt, keusch, das ist, sie hüten sich sehr, bei allen Freiheiten, die sie sich erlauben, sich selbst zu entehren. Auch ist schlechterdings kein Bordell in Rom geduldet. Aber jedes Mädchen sehnt sich nach einem Mann, nimmt den ersten, der ihr in den Wurf kommt, und dann hört alles Gesez der Keuschheit für sie auf. Der gute Mann muß, da die einmal geschloßne Ehe unauflöslich ist, schweigen, wenn er klug handeln will. Oft wält er aus Unmut oder aus Gewinnsucht den für ihn vorteilhaftern Weg, selbst seine Gattin für Geld auszubieten. Dies Laster wird, wenns bekannt wird, an dem Mann mit der Galeere, und an der Frau mit dem Zuchthause bestraft. — Der Römer ist so wenig an eheliche Liebe gewohnt, daß es in der ganzen Stadt, in allen Gesellschaften, als ganz etwas besonders, — und einige sezten hinzu, unanständiges, erzält ward, daß ein gewißer ausländischer Fürst, der sich dort aufhielt, seine Gemalin am Fenster vor den Augen der Leute embrassirt hatte. Aber wenn eine Dame einem fremden Kavalier ihre Hand gibt, ihm alle

Geheimniße ihres Ehebetts und ihres Verhältniſſes mit ihrem Mann anvertraut, das iſt Galanterie. Indeſſen iſt das Cicisbeat in Rom der ehelichen Keuſchheit ſo gefärlich nicht, auch nicht ſo allgemein als in Genua und Mailand. Die Damen werden wol, wenn ſie ausfahren, von einem Kavalier begleitet, aber er darf doch nicht ängſtlich auf die Minute bei ihren Toiletten erſcheinen. Baretti bemüht ſich auch in Anſehung dieſes Punkts ſein Vaterland von den Beſchuldigungen der Ausländer zu retten. Dieſe ſezzen Cicisbeat und Ehebruch in gleiche Verdamnis; iener will das Cicisbeat und allen vertrauten Umgang beider Geſchlechter in Rom, als bloße platoniſche Liebe entſchuldigen. Beide gehen zu weit. Es war gewis nicht platoniſche Liebe, weshalb neulich ein ganzes Kapuzinerinnenkloſter angeklagt ward, die ihre Beichtväter zu Cicisbeen zu wälen beliebt hatten, und unter denen die Hälfte ſchwanger befunden ward. Aber es iſt auch wahr, daß man einige Beiſpiele ſolcher platoniſchen Zärtlichkeit in Italien antrift. Die berühmte Korilla hatte ſo viele Anbeter in Rom, daß ſie beinahe zu den heftigſten Debatten Gelegenheit gegeben hätte, aber keiner kann ſich rühmen, daß ſie ihm ihre Unſchuld aufgeopfert habe. Sonderlich war Prinz Gonzaga ſo zärtlich gegen ſie geſinnt, als nur immer ein Verliebter ſeyn kann. Sie wonte bei ihm, und ſie ſang niemals mit mehr Feuer, als in der Gegenwart ihres Beſchüzzers. In iedes Lied floß eine Lobrede auf ihn ein, und er pries bei ieder Gelegenheit die Talente ſeiner Dichterin. Und eben

die-

dieſer Prinz iſt in der Liebe der größte Philoſoph, den ich kenne. Er mußte ſich von Korilla trennen, aber er war ſo ſehr an ihren Umgang gewöhnt, daß er ſich eine Gattin unter ſeinem Stande wälte, weil ſie in ihrer Bildung und in ihrem Charakter mit Korilla viel Aehnliches hat. Er ſcheint ſie ausnehmend zu lieben, aber ſie beklagt ſich gegen ihre Vertraute, daß ſie nur ſeine Freundin, nicht ſeine Gattin ſei. Doch ſind dieſe Beiſpiele ſelten, und Gonzaga iſt ein Schwärmer. Wer weiß nicht, in welchen Verbindungen die meiſten Prälaten und Kardinäle mit den römiſchen Schönen ſtehen und vorzüglich mit den verheirateten: und wer ſieht nicht, wenn er nur etwas in Rom bekannt iſt, daß die Ehemänner iezt ſo weit von Eiferſucht entfernt ſind, daß ſie ſich eine Ehre daraus machen, wenn ihre Gattinnen die Gunſt eines Kardinals oder Prälaten beſizzen?

Die Künſtler haben in Rom Gelegenheit, an den ſchönſten Modellen das Nakte zu ſtudiren. Es gibt viele arme und ſchön gewachſene Mädchen, die ſich zu Modellen den Malern hinſtellen, zu ihnen aufs Zimmer kommen, und ihre Ehre zum Beſten der Kunſt aufopfern. Aber ſchändlich iſts, daß bei den jährlichen öffentlichen Uebungen der Malerakademie zu S. Lukas, ein Menſch nakt ans Kreuz geſtellt wird, den die jungen Maler kopiren, und deßen verzerrte Minen die Zuſchauer belachen.

Wie der Körper der Römer früher zur Reife kommt, ſo bildet ſich auch die Seele früher, als in kältern Gegenden. Ein Kind von drei Jahren iſt am Verſtand,

mit unſern Kindern verglichen, von ſechs Jahren. Ich habe ſehr oft, wenn ich mit ſo jungen Kindern ſprach oder ſcherzte, Antworten erhalten, die ich in ihrem Alter bei weitem nicht erwartete.

Die Geſellſchaften der Römer ſind, wie ſie allenthalben ſeyn ſollten, frei und ungezwungen. Mittagsgeſellſchaften, oder Geſellſchaften zum Eßen, ſind in Rom ſelten. Zum Eßen werden nur vertraute Freunde gebeten, und dann werden gar keine Umſtände gemacht. Einige geben ohne Tafel an gewißen Tagen der Woche, aber deren ſind ſehr wenige. Bei den Geiſtlichen, und das ſind die Vornemſten der Stadt, iſt nie eine Dame in der Geſellſchaft; aber es fehlt deswegen nicht an Munterkeit. Des Abends fahren die Vornemen ſpazzieren in dem Korſo, in ihren Staatswagen, und andre gehen nebenher zu Fuß um ſie zu ſehn. Dadurch wird die Stadt wenigſtens im Mittelpunkt mit einmal lebhaft. Nach der Spazierfart gehen die Abendkonverſationen an, die gewönlichſten und faſt einzigen Geſellſchaften, die man in Rom kennt. Man kommt und geht, wann man will, und ohne Komplimente. Man kommt in große Konverſationen, zuweilen ohne den Herrn zu ſprechen, den ſich mit andern unterhält: man geht, ohne ſich bei iemand zu beurlauben, ſelbſt wenn es bemerkt wird, daß man aufbrechen will. In der Geſellſchaft hört der Unterſchied des Rangs und der Würde auf. Der Fremde iſt wie der Einheimiſche, der Bürger wie der Edelmann und wie der Prinz geachtet. Einige dieſer Konverſationen ſind gelehrte Zuſammen-

menkünfte, andre blos der Erholung gewidmet. Man scherzt und heitert sich auf, ohne zum Spiel seine Zuflucht zu nehmen, und nie habe ich in irgend einer Gesellschaft spielen gesehn. Es wird nichts gereicht, als Erfrischungen, und überhaupt wird in Rom des Abends nichts gegeßen. Selbst die feierlichen Festins der Minister bestehen nicht in prächtigen Diners oder Soupers, sondern Illumination und Musik machen das Festliche. Das Haus des Ministers wird mit Wachsfakkeln vor den Fenstern illuminirt, zwei Abende nach einander, und im Hause wird ein Konzert gegeben, wozu der Adel invitirt wird. Oft sind auch vor dem Hause zwei Chöre Musikanten hingestellt, die wechselsweise spielen, und an die sich das gemeine Volk hindrängt. Diese Feierlichkeit, und die ausgesuchten Erfrischungen, die einer so ansehnlichen Menge von Versamleten gereicht werden, kosten mehr als das prächtigste Diner, aber sie geniren nicht so, und aller Zwang ist dem Römer unausstehlich.

Man spricht den Römern Hospitalität ab; aber nur, wenn man sie nicht kennt. Es ist vieleicht keine Nazion gastfreier; nur sind die meisten Großen, die unverheiratete Geistliche sind, in dem Fall, daß sie keine eigne Küche haben; und es ist also bei vielen nicht Fehler des Willens, sondern Mangel an Gelegenheit, wenn sie beständig allein eßen. Es sind aber doch verschiedne römische Häuser, wo ein paarmal die Woche ofne Tafel gehalten wird, zu der ieder Fremde leicht Zugang hat: und in die Abendkonversationen, die die

Lieblingsgesellschaften der Römer sind, werden mit der größten Bereitwilligkeit Fremde zugelaßen, und können ohne allen Zwang an der gewönlich daselbst herrschenden Munterkeit Teil nehmen.

Ueberhaupt kann man keine Nazion leutseliger, freundschaftlicher und bereitwilliger gegen Fremde finden, als die Römer. Fremde haben allenthalben freien Zutrit, und genießen selbst vor den Einwonern Vorzüge. In den Zirkel, den die Garde bei päbstlichen Messen and Feierlichkeiten schließt, wird oft ein römischer Kavalier zurückgewiesen, und ein Fremder in schlechtem Kleide eingelaßen. Gewönlich wird bei besondern Feierlichkeiten die Ordre gegeben, die Ausländer näher hinzulaßen. Sie mißbrauchen diese Höflichkeit oft, weil sie sie für Pflicht anzusehen pflegen, und fangen dann an unverschämt zu klagen, wenn man ihnen einige harte Worte gesagt hat. Die Palläste der Großen, ihre Villen, ihre Bibliotheken, Gemäldegallerien, Musäa stehen gegen ein geringes Biergeld zum Besehen offen. Man geht allenthalben frei, wo man die Thüren offen findet, und wird, wenn man nicht angenommen werden kann, selten mit Unwillen oder Grobheit abgewiesen. Ich bin überall mit einer Bereitwilligkeit, Höflichkeit, Herablaßung angenommen, die viele der grossen Herren von meinen Landsleuten und von meiner Religion beschämt. Besonders habe ich unter katholischen Geistlichen einige Freunde gefunden, die sich mir weit über alle meine Erwartung gefällig erzeigt haben, und ich habe den vorteilhaftesten Begrif von dem leutseligen

ien Charakter der hieſigen Einwoner mit mir ge-
mmen. Sonderlich muß ich die ausnehmende Freund-
ſt des Prälaten und Sekretärs der Propagande,
nſignor Borgia, öffentlich rühmen, der mit der ge-
gſten Sorgfalt meine Arbeiten unterſtüzte, und in
n Hauſe ich faſt täglich und die lezte Zeit meines
enthalts in Rom den ganzen Tag über war. Ich
ſeinem angenehmen vertrauten Umgange und der
ndſchaftlichen Verbindung mit ihm, ſeinem treuen
th und ſeiner uneigennüzigen Unterſtüzung zu viel
ldig, als daß das Andenken an ihn ſich nicht noch oft
zärtlicher Liebe bei mir erneuerte, und daher ver-
e man mir dieſe kurze Ausſchweifung.

Ich kann mich nicht enthalten, noch ein Beiſpiel
der Dienſtbereitwilligkeit der Römer anzuführen.
n wird nie betrogen, wenn man ſich in der Stadt
irrt hat, und ſich zurecht weiſen laßen will. Ich
te mich einſt ſpät des Abends an dem äußern Ende
Stadt jenſeit der Tiber verirrt: ich fand auf der
raße keinen Menſchen, und ging in eine Boutike,
ich noch Licht ſcheinen ſah, um nach dem Weg zu
gen. Der Mann, den ich antraf, wollte mich nicht
in den weiten Weg gehen laßen, und begleitete mich
ſt eine halbe Stunde weit unentgeltlich. — Man
t, daß ein gewißer Pabſt, um die Einwoner zu die-
Höflichkeit aufzumuntern, iedem, der einen Fremden
den rechten Weg führt, eine beſondre Indulgenz
ſprochen habe. Das wäre einmal eine gute Abſicht
Indulgenzen!

In der Religion iſt der denkende Römer weit erleuchteter, als die Katholiken in teutſchen Ländern. In der Toleranz ahmen ſie uns Proteſtanten nach und übertreffen uns in manchen Stükken. Borgia empfing mich mit Umarmung: „Ich liebe Sie, ohne Sie zu kennen, „weil Garampi ſie ſchäzt, und ſchenke Ihnen meine „Freundſchaft nicht zum Teil, ſondern ganz.“ Er machte mich nachher mit dem Generalprokurator der Auguſtiner, einem liebenswürdigen Greis, P. Georgi, bekannt: „ich bringe Ihnen einen ihrer Brüder; er iſt „lutheriſch und Luther war einer von Euch: ich bitte, „daß Sie ihn wenigſtens als Ihren Bruder aufnehmen mögen.“ Ich habe nie, nicht einmal im Scherz wegen meiner Religion Vorwürfe gehört. Das Mönchsleben und das Cölibat der Prieſter wird getadelt und gehaßt, und die Adoration der Reliquien, die Indulgenza plenaria, die Ausſezung des Sakraments in 40 Stunden, die unendliche Schaar der Heiligen und andre Cerimonien werden als Mißbräuche anerkannt. „Ich bin ſo gewis überzeugt, als ich lebe,“ ſagte ein Abbee einſt über der Tafel, „daß durch den „Aberglauben der Mönche die Kirche in ihrem Innern „zerrüttet, und der Religion weit mehr Schaden ge„than iſt, als durch die Reformation Luthers geſche„hen konnte.“ Die iezzigen Unternemungen des Kaiſers finden überall, nur nicht bei den Mönchen, dem beleidigten Teil, Beifall, und man macht ſich Hofnung, daß der Pabſt mit dem Geiſt des Kaiſers von Wien zurükkehren werde. Selbſt macht man ſich kein Gewiſ-

ſen,

ſen, mancher Heiligen, als des S. Domenico und andrer zu ſpotten. Auch der Unterricht, den man den Kindern in der Religion gibt, iſt in den Häuſern der Vornehmen auf eine vernünftige Art eingerichtet. Ich habe einen Katechiſmus geleſen, wornach ein Fräulein von Jmola unterrichtet und examinirt worden war, in dem nichts von den abergläubiſchen Zuſäzzen der Religion vorkam, und der mir ſo wohl gefiel, daß ich eine Abſchrift zu haben wünſchte.

Indeßen iſt es auch gewiß, daß ſelbſt erleuchteten Römern noch Aberglauben anklebt. Sie ſuchen noch Wunder, wo keine ſind, und erwarten ſie, wo ſie nicht erfolgen. Sie glauben feſt, daß die Empfelung an gewiße Heilige oder die Betaſtung ihrer Reliquien vor Krankheiten beware, oder ſie heile. Sie haben das Zutrauen, oder ſcheinen es zu haben, daß der Beſuch einer Kirche, ich weiß nicht welches Heiligen, den Biß des tollen Hundes kurire. Ein Geſchäft des Pabſts iſts, Roſenkränze zu weihen und Reliquien auszuteilen. Er hält einen eignen Mann dazu, der über die Reliquien wacht, und an den die Supplikanten ſich wenden. An gewißen Tagen, als am Feſt der Maria del Roſario, werden ihm Roſenkränze zu ganzen Haufen gebracht. An dieſem Feſt weihen auch die Prieſter der Marienkirche in der Kirche alle Roſenkränze, die man nebſt einem Stük Geld ihnen auf den Tiſch legt. Kein Abate oder Geiſtlicher reiſet gern von Rom ab, ohne eine gute Anzal geſegneter Roſenkränze mit zu nehmen, die er an die Leute in den Provinzen austeilt. Die wenigſten

ſten glauben daran, aber ſie haltens für ſchimpflich, wenn man dergleichen Andenken von Rom von ihnen als Geiſtlichen fodern ſollte und ſie hättens nicht. — Am Feſt des heil. Antonio, den 17ten Januar, werden vor den Kirchen des Heiligen, bei S. Maria Maggiore, und S. Stefano de' Mori bei den Mönchen S. Antonii, die Pferde und Hunde geſegnet. Ein Prieſter beſprengt ſie mit Weihwaßer und ſpricht die Segensformel. Die Pferde ſonderlich werden ſchön mit Schleifen und Bändern geſchmükt hingeführt. Für ein Spann Pferde wird gewönlich ein Geſchenk von einem Speciesdukaten gemacht, zum Beſten des Kloſters oder der Kirche. Eine etwas vernünftigere Einſegnung geſchicht am Feſt der heil. Agneſe, den 21ten Januar, auſſen vor der Porta Pia in ihrer Kirche. Nach der Hochmeße werden zwei iunge beinahe iährige Lämmer, die die Mönche einige Wochen vorher gefüttert haben, ſchön gepuzt, von dem Biſchof, der die Meße geleſen, eingeſegnet, und dem Cerimonienmeiſter von S. Johann im Lateran übergeben. Darauf werden ſie an einem beliebigen Tage dem Pabſt in der Antichambre vorgeſtellt. Der Pabſt trit aus ſeinem Zimmer heraus, ſtreichelt ſie und ſegnet ſie ein, und dann werden ſie gewiſſen Nonnen zur Futterung übergeben. Von ihrer Wolle werden die Pallia gemacht, die der Pabſt an die Biſchöfe ſchikt.

Der gemeine Mann und die Mönche, die aus Eigenſinn und Eigennuz verblendeter ſind als der Pöbel, blinde Leiter der Blinden, ſcheinen noch ſehr wenig aus

der

der Finsternis sich hervorgehoben zu haben, obgleich die Mönche doch unstreitig um einen Grad beßer und durchgehends toleranter sind, als die deutschen. Nicht mehr Verfolgungsgeist, sondern Ueberredungen sind die Waffen, die sie gegen die Kezzer brauchen. Der Franciskaner glaubt, und fechtet für seinen Glauben, daß der Körper des h. Franciskus in Assisi sich in völliger Gestalt über dem Grabe mit ofnen Augen gezeigt habe: der Philippiner, daß sein heiliger Philippus Neri Todte erwekt, und eine solche Sehnsucht nach dem Himmel gehabt habe, daß ihm sein Herz, das nicht mehr Raum hatte, im buchstäblichen Verstande, den Körper sprengte: der Barfüßer von Aracöli, und mit ihm der Pöbel, daß die Betastung seines wunderthätigen Kindes Jesus eine Universalmedicin sei. Es stirbt ein Mönch in einem Kloster, der den Geruch der Heiligkeit hinterläßt; gleich ersuchen seine Brüder, seine Müzze oder Barette einem andern Kranken auffezzen zu dürfen, und siehe er geneset von Stund an. — Mehrere ähnliche Beispiele des Aberglaubens sind in Rom nichts weniger als selten, aber sie finden sich doch größtenteils blos bei dem gemeinen Mann, da denkende Römer dergleichen Mährchen verlachen. — Und dann, wo ist der Mann, der ganz von Vorurteilen, welcher Art sie nun auch seyn mögen, frei wäre? Vorurteile sind nun einmal das Looß der schwachen Menschheit, und der Vorurteile größtes ist, wie Rousseau sagt, der Wahn, gar keins zu haben.

Die römische **Inquisition** ist ausnamend gelinde.

linde. Einer meiner besten Freunde, Beisizzer dieses heiligen Kollegiums, versicherte mich, daß ich über ihre Toleranz und Sanftmut mich wundern würde, wenn er mich einmal mitnehmen dürfte. Anklagen wegen versäumter Beichte und Kommunion ist ihre Hauptsache. Ausländer und Kezzer haben nichts mit der Inquisition zu thun. Non sono Cristiano, — mit dem Wort sind alle Beschuldigungen auf einmal zu Boden geschlagen.

Die Censur in Ansehung einzuführender Bücher ist von keiner Bedeutung, und selbst verbotne Bücher werden hereingelaßen, so bald man sagt, man sei Protestant. Aber die Censur in Ansehung der in Rom zu drukkenden Bücher ist desto verdrieslicher und viele römische Gelehrte laßen außerhalb Rom drukken, um ihr zu entgehn. Der Censor muß zuerst die Handschrift durchsehen, oder durch seine Gehülfen durchsehen laßen, und kann wegstreichen und zusezzen nach Gefallen. Darauf folgt das Imprimatur, und der Drukker darf nun zu sezzen und zu drukken anfangen. Aber noch nicht genug. Der Verfaßer könnte heimlich sein Manuscript in der Drukkerei umgeändert haben. Daher, wenn das Buch die Preße verlaßen hat, muß es wieder an den Censor geschikt, und examinirt werden, und dann erhält man das Publicetur. Sogar gleichgültige Zeichnungen, z. B. arabischer Münzen, werden vom Censor unterschrieben, ehe der Kupferstecher sie stechen darf. — Der iezzige Censor ist ein einfältiger und stolzer Dominikaner, noch dazu ein Grieche von Geburt. Finder

det er in einem Buche nichts wider die Religion und Sitten, so streicht er gleichgültige Dinge weg, schreibt seine Meinung in gelehrten Sachen in die Stelle der Meinung des Verfaßers, und läßt ihn sagen, was er nicht sagen will, um seine Autorität zu zeigen. Ich stritt mit dem Censor, als ich eine Schrift in Rom drukken lies, über die Rechtschreibung des Worts Muhammed, und sagte ihm, daß es im Arabischen ein doppeltes m habe. Er verstand keinen Buchstaben arabisch, aber er wolte es schlechterdings mit Einem m gedrukt haben, weil er es so schrieb und es mußte geschehen. Ueberhaupt sahe mein Manuscript, das doch in Ansehung der Religion und Sitten äußerst unschuldig war, wie ichs vom Censor zurük erhielt, an einigen Stellen so durchkorrigirt und glossirt aus, als ein Schulexercitium, und ich hatte deshalb mehrere Debatten mit ihm, wiewol er immer Recht behalten muste.

Einst sahe ich in Rom ein Buch verbrennen. Das geschicht auf dem Campo di Fiora ohne viele Umstände. Der Büttel steht am Scheiterhaufen, liest den Versamleten das päbstliche Dekret mit gravitätischer langsamer Stimme vor, nimmt dann mit eben dem Amtsernst das Buch, zerreißt es und wirft ein Blatt nach dem andern, um das Schauspiel unterhaltender zu machen, ins Feuer.

In den öffentlichen Bibliotheken sind die verbotenen Bücher, und man kann sie dort immer lesen. Es ist in der Dominikanerbibliothek alla Minerva selbst

ein

ein eignes Verzeichnis derselben bereit, und man erhält das Buch, das man verlangt, ohne Weigerung.

Die Policei in Rom ist in ihrer Kindheit, und äußerst schlecht. Eine wichtige Ursach davon mag die seyn, weil ieder Minister und Kardinal in und vor seinem Hause das ius asyli hat, wohin ieder fliehen und beschüzt zu werden hoffen kann. Auch die Kirchen geben den Betrügern und Verbrechern Sicherheit. Man sieht oft dergleichen Leute vor den Kirchthüren sicher schlafen. Der iezzige Thürhüter und Läuter bei der Rotunde war ein Bösewicht, der dahin floh, und man gab ihm, weil er doch immer bei der Kirche bleiben muste, diese Bedienung. Doch kann man vom Magistrat Erlaubniß erhalten, Bösewichter von den Kirchen wegnehmen zu laßen.

Die Straßen sind ohne Leuchten, und die Nächte dunkel. Zum Glük stehen an vielen gefährlichen Stellen Madonnenbilder mit einer Lampe erleuchtet, die zur Andacht und zur Sicherheit dienen.

Sbirren oder Spionen und Häscher sind eine große Menge in Rom; ihr Oberhaupt heißt Bargello. Sie gehen in allerlei Kleidern, um unkenntlicher zu seyn und die Römer fürchten sie sehr. Ein sonderbarer Aufzug ist es, wenn die Sbirren Delinquenten vom Lande in die Stadt führen. Die Delinquenten sizzen zu Pferde; die Hände sind ihnen auf den Rükken und die Füße unter dem Bauch des Pferdes zusammen gebunden; sie müßen also fast unbeweglich sizzen. Einige Sbirren führen dann die Pferde der Delinquenten, andre reiten vor-

vorauf, andre folgen, alle haben geladne Flinten quer über den Sattel.

Die Fogli segreti, oder geheimen Blätter, die in Rom herumlaufen, muß man für nichts weniger als für heimlich durch Spionen erkundschaftete Nachrichten ansehn, noch sich einbilden, daß sie Geheimnisse enthalten, die etwa nur vom Pabst und den Staatsministern gelesen würden, wie allenfalls ihre Benennung vermuten ließe. In Rom ist keine politische Zeitung als die des Chracas. Aber außer dieser laufen geschriebne Blätter von Neuigkeiten herum, davon einige vom Anführer der Häscher (Bargello) geschrieben werden, voll von Weibermährchen, andre von einem gewissen Meri, die die Neuigkeiten enthalten, die von Tag zu Tag in Rom vorfallen, worunter auch viele alte Weibergeschichten vorkommen. Beiderlei Blätter werden Fogli segreti genannt, aber jeder kann sie lesen, der ein Gewisses des Monats bezahlt. Man lernt aus ihnen die Thorheiten sowol als die Sitten des gemeinen Volks in Rom kennen.

Die Strafen der Verbrechen sind in Rom zu gelinde. Ein Mörder kommt mit der Corda und der Galeere ab, aber entgeht weit öfter den Händen der Police. Die Corda, oder das Wippen, die gewöhnlichste Strafe aller Verbrechen in Rom, ist wol nur in Italien bekannt und gebräuchlich. Fast in allen Hauptstraßen steht an der Ekke eine Art von hoher Winde. An dieser werden die Verbrecher an den Händen, die ihnen kreuzweise auf dem Rükken zusammen gebunden

ſind, hinaufgezogen, und dreimal mit einem Stoß niedergelaßen. Durch den Stoß reiſſen die Arme rükwärts aus dem Gelenk. Sie werden nach ausgeſtandner Strafe gleich wieder eingelenkt, und die Verbrecher mit einem Meßer vor der Bruſt, wenn es Mörder ſind, weggeführt, oder nach Befinden eine Zeit auf die Galeeren geſchikt.

Aber, was iſts Wunder, wenn die Policei in einem ſchlechten Zuſtande in einem Staat iſt, der ganz von Geiſtlichen regiert wird? Ein Prälat iſt Gouverneur der Stadt, ein Prälat General, Prälaten ſind Policeimeiſter; alles wird durch Geiſtliche verwaltet. In Rom ſind etwa 150 Prälaten, und außerhalb der Stadt, als Gouverneurs und als Nunzii, ungefehr funfzig. Die Regierungsform beſteht nach der Einrichtung des Pabſts Sixt des fünften, aus **Kongregationen** und **Tribunalen**. In jenen präſidirt ein Kardinal, in dieſen eins der Mitglieder, die alle Prälaten oder vorneme Geiſtliche ſind. Die **Tribunale** beſtehen faſt alle aus zwölf Mitgliedern. Die **Rota**, z. B., oder das höchſte Juſtiztribunal hat zwölf Uditori oder Mitglieder von verſchiednen Nazionen; das **Kammertribunal** hat ebenfalls zwölf Beiſizzer. Der Kammerpräſident votirt nicht, er ſagt blos das veto, wenn die Sentenzen den päbſtlichen Konſtitutionen und Bullen zuwider ſind. Aus den Mitgliedern der Kammer hat einer die Aufſicht über die Straßen, der andre über das Getraide, ein dritter über die Brükken und Anſent auf der Tiber, u. ſ. w. Der Kongregatio

gationen sind sehr viele, del S. officio, del buon governo, dei Riti, di Propaganda, u. s. f. Ceremonien, und deren Bestimmung und Anordnung sind das meiste, das in diesen Kongregationen geschicht. Vor Sixt dem fünften ward alles in den Konsistorien der Kardinäle beschloßen, und nicht der Pabst, sondern die Mehrheit der Stimmen entschied. Sixt gab den Kardinälen die Ehre, in den Kongregationen zu präsidiren, aber behielt sich allein die Entscheidung der Sachen von einiger Wichtigkeit vor. — Der Governatore von Rom, oder der Polizeidirektor ist ein Prälat und der nächste nach den Kardinälen. Aber sein Amt bedeutet nicht viel, weil ieder Gesandte, Kardinal und überhaupt ieder vom hohen Adel in Rom durch das prätendirte ius asyli und Jurisdiktion über alles, was in dem Bezirk seines Pallastes geschicht, ihm Eingrif thut. Der Senat besteht aus dem Senatore und zwek Konservatori, die viele Ehre, aber noch weniger Macht haben. Der iedesmalige Senator wont auf dem Kapitol, und die Konservatori in den Seitengebäuden des Kapitols. Die Kamera apostolica verwaltet alle Einnamen und Ausgaben des Staats, und hat ansehnliche Schulden. Die Kanzelei, worin die Dekrete, Bullen u. s. w. ausgefertigt werden, heißt Dataria. Dem Pabst wird ein Extrakt von ieder Sache vorgelegt, und er schreibt ganz kurz seine Willensmeinung, blos mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet. Die Kanzlei fertigt dann die Bulle in fremder alter Schrift aus, die vom Pabst

linde. Einer meiner beſten Freunde, Beiſizzer dieſes heiligen Kollegiums, verſicherte mich, daß ich über ihre Toleranz und Sanftmut mich wundern würde, wenn er mich einmal mitnehmen dürfte. Anklagen wegen verſäumter Beichte und Kommunion iſt ihre Hauptſache. Ausländer und Kezzer haben nichts mit der Inquiſition zu thun. Non ſono Criſtiano, — mit dem Wort ſind alle Beſchuldigungen auf einmal zu Boden geſchlagen.

Die Cenſur in Anſehung einzuführender Bücher iſt von keiner Bedeutung, und ſelbſt verbotne Bücher werden hereingelaßen, ſo bald man ſagt, man ſei Proteſtant. Aber die Cenſur in Anſehung der in Rom zu drukkenden Bücher iſt deſto verdrieslicher und viele römiſche Gelehrte laßen außerhalb Rom drukken, um ihr zu entgehn. Der Cenſor muß zuerſt die Handſchrift durchſehen, oder durch ſeine Gehülfen durchſehen laßen, und kann wegſtreichen und zuſezzen nach Gefallen. Darauf folgt das Imprimatur, und der Drukker darf nun zu ſezzen und zu drukken anfangen. Aber noch nicht genug. Der Verfaßer könnte heimlich ſein Manuſcript in der Drukkerei umgeändert haben. Daher, wenn das Buch die Preße verlaßen hat, muß es wieder an den Cenſor geſchikt, und examinirt werden, und dann erhält man das Publicetur. Sogar gleichgültige Zeichnungen, z. B. arabiſcher Münzen, werden vom Cenſor unterſchrieben, ehe der Kupferſtecher ſie ſtechen darf. — Der iezzige Cenſor iſt ein einfältiger und ſtolzer Dominikaner, noch dazu ein Grieche von Geburt. Ein-

bet er in einem Buche nichts wider die Religion und Sitten, so streicht er gleichgültige Dinge weg, schreibt seine Meinung in gelehrten Sachen in die Stelle der Meinung des Verfaßers, und läßt ihn sagen, was er nicht sagen will, um seine Autorität zu zeigen. Ich stritt mit dem Censor, als ich eine Schrift in Rom druken lies, über die Rechtschreibung des Worts Muhammed, und sagte ihm, daß es im Arabischen ein doppeltes m habe. Er verstand keinen Buchstaben arabisch, aber er wolte es schlechterdings mit Einem m gedrukt haben, weil er es so schrieb und es mußte geschehen. Ueberhaupt sahe mein Manuscript, das doch in Ansehung der Religion und Sitten äußerst unschuldig war, wie ichs vom Censor zurük erhielt, an einigen Stellen so durchkorrigirt und glossirt aus, als ein Schulexercitium, und ich hatte deshalb mehrere Debatten mit ihm, wiewol er immer Recht behalten muste.

Einst sahe ich in Rom ein Buch verbrennen. Das geschicht auf dem Campo di Fiora ohne viele Umstände. Der Büttel steht am Scheiterhaufen, lieset den Versamleten das päbstliche Dekret mit gravitätisch-langsamer Stimme vor, nimmt dann mit eben dem Amtsernst das Buch, zerreißt es und wirft ein Blatt nach dem andern, um das Schauspiel unterhaltender zu machen, ins Feuer.

In den öffentlichen Bibliotheken sind die verbotnen Bücher, und man kann sie dort immer lesen. Es ist in der Dominikanerbibliothek alla Minerva selbst

ein

ein eignes Verzeichnis derſelben bereit, und man erhält das Buch, das man verlangt, ohne Weigerung.

Die Policei in Rom iſt in ihrer Kindheit, und äußerſt ſchlecht. Eine wichtige Urſach davon mag die ſeyn, weil ieder Miniſter und Kardinal in und vor ſeinem Hauſe das ius aſyli hat, wohin ieder fliehen und beſchüzt zu werden hoffen kann. Auch die Kirchen geben den Betrügern und Verbrechern Sicherheit. Man ſieht oft dergleichen Leute vor den Kirchthüren ſicher ſchlafen. Der iezzige Thürhüter und Läufer bei der Rotunde war ein Böſewicht, der dahin floh, und man gab ihm, weil er doch immer bei der Kirche bleiben muſte, dieſe Bedienung. Doch kann man vom Magiſtrat Erlaubniß erhalten, Böſewichter von den Kirchen wegnehmen zu laßen.

Die Straßen ſind ohne Leuchten, und die Nächte dunkel. Zum Glük ſtehen an vielen gefährlichen Stellen Madonnenbilder mit einer Lampe erleuchtet, die zur Andacht und zur Sicherheit dienen.

Sbirren oder Spionen und Häſcher ſind eine große Menge in Rom; ihr Oberhaupt heißt Bargello. Sie gehen in allerlei Kleidern, um unkenntlicher zu ſeyn und die Römer fürchten ſie ſehr. Ein ſonderbarer Aufzug iſt es, wenn die Sbirren Delinquenten vom Lande in die Stadt führen. Die Delinquenten ſizzen zu Pferde; die Hände ſind ihnen auf den Rükken und die Füße unter dem Bauch des Pferdes zuſammen gebunden; ſie müßen alſo faſt unbeweglich ſizzen. Einige Sbirren führen dann die Pferde der Delinquenten, andre reiten

vor-

vorauf, andre folgen, alle haben geladne Flinten quer über den Sattel.

Die Fogli segreti, oder geheimen Blätter, die in Rom herumlaufen, muß man für nichts weniger als für heimlich durch Spionen erkundschaftete Nachrichten ansehn, noch sich einbilden, daß sie Geheimnisse enthalten, die etwa nur vom Pabst und den Staatsminister gelesen würden, wie allenfalls ihre Benennung vermuten ließe. In Rom ist keine politische Zeitung als die des Chracas. Aber außer dieser laufen geschriebne Blätter von Neuigkeiten herum, davon einige vom Anführer der Häscher (Bargello) geschrieben werden, voll von Weibermährchen, andre von einem gewissen Meri, die die Neuigkeiten enthalten, die von Tag zu Tag in Rom vorfallen, worunter auch viele alte Weibergeschichten vorkommen. Beiderlei Blätter werden Fogli segreti genannt, aber jeder kann sie lesen, der ein Gewisses des Monats bezahlt. Man lernt aus ihnen die Thorheiten sowol als die Sitten des gemeinen Volks in Rom kennen.

Die Strafen der Verbrechen sind in Rom zu gelinde. Ein Mörder kommt mit der Corda und der Galeere ab, aber entgeht weit öfter den Händen der Polizei. Die Corda, oder das Wippen, die gewöhnlichste Strafe aller Verbrechen in Rom, ist wol nur in Italien bekannt und gebräuchlich. Fast in allen Hauptstraßen steht an der Ecke eine Art von hoher Winde. An dieser werden die Verbrecher an den Händen, die ihnen kreuzweise auf dem Rükken zusammen gebunden

ſind, hinaufgezogen, und dreimal mit einem Stoß niedergelaßen. Durch den Stoß reiſſen die Arme rükwärts aus dem Gelenk. Sie werden nach ausgeſtandner Strafe gleich wieder eingelenkt, und die Verbrecher mit einem Meßer vor der Bruſt, wenn es Mörder ſind, weggeführt, oder nach Befinden eine Zeit auf die Galeeren geſchikt.

Aber, was iſts Wunder, wenn die Policei in einem ſchlechten Zuſtande in einem Staat iſt, der ganz von Geiſtlichen regiert wird? Ein Prälat iſt Gouverneur der Stadt, ein Prälat General, Prälaten ſind Policeimeiſter; alles wird durch Geiſtliche verwaltet. In Rom ſind etwa 150 Prälaten, und außerhalb der Stadt, als Gouverneurs und als Nunzii, ungefehr funfzig. Die Regierungsform beſteht nach der Einrichtung des Päbſts Sixt des fünften, aus **Kongregationen** und **Tribunalen**. In jenen präſidirt ein Kardinal, in dieſen eins der Mitglieder, die alle Präſidien oder vorneme Geiſtliche ſind. Die **Tribunale** beſtehen faſt alle aus zwölf Mitgliedern. Die **Rota**, z. B., oder das höchſte Juſtiztribunal hat zwölf Uditori oder Mitglieder von verſchiednen Nazionen; das **Kammertribunal** hat ebenfalls zwölf Beiſizzer. Der Kammerpräſident votirt nicht, er ſagt blos das veto, wenn die Sentenzen den päbſtlichen Konſtitutionen und Bullen zuwider ſind. Aus den Mitgliedern der Kammer hat einer die Aufſicht über die Straßen, der andre über das Getraide, ein dritter über die Brükken und Anfurt auf der Tiber, u. ſ. w. Der Kongre-

gatio

gationen sind sehr viele, del S. officio, del buon governo, dei Riti, di Propaganda, u. s. f. Ceremonien, und deren Bestimmung und Anordnung sind das meiste, das in diesen Kongregationen geschicht. Vor Sixt dem fünften ward alles in den Konsistorien der Kardinäle beschloßen, und nicht der Pabst, sondern die Mehrheit der Stimmen entschied. Sixt gab den Kardinälen die Ehre, in den Kongregationen zu präsidiren, aber behielt sich allein die Entscheidung der Sachen von einiger Wichtigkeit vor. — Der Governatore von Rom, oder der Polizeidirektor ist ein Prälat und der nächste nach den Kardinälen. Aber sein Amt bedeutet nicht viel, weil ieder Gesandte, Kardinal und überhaupt ieder vom hohen Adel in Rom durch das prätendirte ius asyli und Jurisdiktion über alles, was in dem Bezirk seines Pallastes geschicht, ihm Eingrif thut. Der Senat besteht aus dem Senatore und zwei Konservatori, die viele Ehre, aber noch weniger Macht haben. Der iedesmalige Senator wont auf dem Kapitol, und die Konservatori in den Seitengebäuden des Kapitols. Die Kamera apostolica verwaltet alle Einnamen und Ausgaben des Staats, und hat ansehnliche Schulden. Die Kanzelei, worin die Dekrete, Bullen u. s. w. ausgefertigt werden, heißt Dataria. Dem Pabst wird ein Extrakt von ieder Sache vorgelegt, und er schreibt ganz kurz seine Willensmeinung, blos mit dem Anfangsbuchstaben seines Namens unterzeichnet. Die Kanzlei fertigt dann die Bulle in fremder alter Schrift aus, die vom Pabst

nicht unterschrieben, aber mit dem Fischerring besiegelt wird. —

An eine beßre Policei, beßre Justiz- und Finanz-Einrichtungen in Rom ist also wol nicht eher zu denken, als bis der Gouverneur und die übrigen geistlichen Herren den Tempel der Themis verlaßen, zu ihren Kirchen zurükkehren, und die Regierung von Weltlichen verwaltet wird.

Eben diese schlechte Regierungsform ist wenigstens zum Teil auch Schuld, daß die Handlung liegt, und Indüstrie in Rom nicht zu finden ist; kurz, daß Rom das nicht mehr ist, was es war und was es seyn könnte. Fleiß und Arbeitsamkeit ist überhaupt des Römers Sache nicht, den das Klima und der Hang zu erschlaffenden Wollüsten nur zu sehr zum trägen Müßiggang reizen, der in den vielen reichen Klöstern leicht auch bei der sorgenloseſten Unthätigkeit seinen Unterhalt findet, und der es sich zum Grundsaz gemacht zu haben scheint, nur so lange zu arbeiten, als der Hunger unbefriedigt ist, und sogar oft lieber zu betteln, als zu arbeiten. Die Maxime, die **Baretti** in seiner Beschreibung der Sitten und Gebräuche in Italien, im 1sten Th. S. 120 anführt, und vertheidigt, scheint wirklich von den Römern zu allgemein angenommen zu werden. „Wenn „es wahr ist, sagt er, wie es ohne allen Zweifel ist, „daß die Arbeit das menschliche Geschlecht am meisten „aufreibt, wie es augenscheinlich erhellt, wenn man „die kurze Lebensfrist des arbeitsamen Teils des Men„schen mit dem langen Leben des müßigen Teils ver„gleicht;

„gleichen, wie sollten wir denn so unbarmherzig seyn,
„durch vermehrte Arbeiten das Leben abzukürzen?
„Welches Gut in der ganzen Welt verdient wol, daß
„man es besitze, wenn es um einen so kostbaren Preis,
„als Gesundheit und Leben, erworben werden mus?“
Grade so urteilt der Römer. Daher arbeitet der Gelehrte nur wenige Stunden, und der Bürger überläßt alle schwere Handwerke den Ausländern, sonderlich den Deutschen; blos die Schlachterzunft ausgenommen, die schlechterdings keinen Fremden unter sich leidet. — Was soll man also vom Fleiß, Arbeitsamkeit und Industrie der Römer erwarten, wenn außer dem natürlichen Hang zum müßigen Leben, noch eine Regierung da ist, die gar nicht zur Industrie aufmuntert, die Industrie nicht zu schäzzen noch zu belonen weiß?

Beschreibung verschiedener Feierlichkeiten und Ceremonien in Rom.

Die Feier der Festtage in Rom besteht vorzüglich in der Ausschmükkung der Kirchen. Die Säulen, die in ihrer Simplicität schöner sind, als in allem Schmuk, werden mit rothen seidnen oder samtnen Stoffen bekleidet und mit goldnen Tressen umwunden, und die Mauern werden mit Teppichen und mit Kränzen von demselben Stoff, gleich Gardinen, behängt. Auf dem Hochaltar, wo gewönlich das Heilige seine Ruhestäte hat, brennen unzälige Lichte, und die Meße und die Vespern werden von Sängern gesungen und mit Musik

begleitet. In der Kirche S. Cicilia zälte ich den 22ten November an ihrem Feſte 335 brennende Wachslichter, davon 149 allein auf dem Hochaltar brannten. Die Muſik war vortreflich, zur Ehre der Heiligen, die ſelbſt eine Virtuoſe war.

Aber nie kann man eine natürlichere, harmoniſchere, entzükkendere Muſik hören, als das Miſerere, oder den 50ſten Pſalm, der drei Abende hinter einander, Mittewoch, Donnerstag und Freitag der ſtillen Woche in der ſixtiniſchen Kapelle im päbſtlichen Pallaſt bei S. Peter am Schlus der Veſper geſungen wird. Sie wird von keinem Inſtrument begleitet, aber iſt ſo voll, ſo melodiſch, daß ſie ſelbſt aus den Noten von keinem nachgeahmt werden kann, ſondern durch Uebung und Tradition gelernt werden mus. Sie iſt mit 32 der beſten Kaſtraten und Sänger beſezt, die nie auf einem Theater auftreten dürfen. Bei der Dämmerung des Abends, bei ausgelöſchten Lichtern, bei einer feierlichen ungewönlichen Stille der Italiener hebt dieſer Klaggeſang an. Man vergißt bei dieſen melodiſchen Tönen der Erde, wird von der Zeit in die Unendlichkeit entrükt, und glaubt die Chöre der Seligen zu hören. — In einigen Kirchen, als S. Apollinare wird das Miſerere dieſe Abende in Muſik aufgeführt und von Sängern begleitet. Die Muſik iſt nicht ſo ſchön, aber die Weite der Kirche iſt für ſie bequemer.

In dem Oratorio der Kirche S. Maria in Vallicella, oder Chieſa nuova, der Mönche della Kongregatione dell' Oratorio, wird in den Wintermonaten bis

Oſtern

Ostern jeden Sonntag und Festtag Abend ein Drama aufgeführt, das ich oft und jedesmal mit Vergnügen gehört habe. Die meisten Sänger, die einzigen Bassisten ausgenommen, sind Kastraten. Weder in den geistlichen Musiken, noch auf dem Theater, werden in Rom Sängerinnen geduldet. Man will die Unordnungen vermeiden, die in einer so großen Stadt durch Frauenzimmer und Sängerinnen verursacht werden könnten, und duldet lieber eine Gewohnheit, die abscheulich ist, und die Menschheit entehrt. — Die gewönliche Instrumentalmusik in Rom ist nicht schön. Der Italiener will mehr singen als spielen lernen. Die Mutter singt bei der Wiege, und die zartesten Kinder singen Arietten. Der Italiener weiß gar zu wohl, daß eine schöne ausgebildete Stimme in einer so süßen harmonischen Sprache mehr über das Herz vermag, als die besten Sonaten, wenn sie auch von Meisterhänden gespielt werden. Daher sind auch so wenig vortrefliche Komponisten in Italien, nach dem Verhältnis der vielen berühmten Sänger, und eben daher die Instrumentalmusik gewönlich nicht schön. Aber würde ein Ohr, das einmal an den himmlischen Gesang verwönt ist, nicht von der besten Instrumentalmusik zum Singspiel hineilen?

Die Feierlichkeiten der **Weihnacht** habe ich mir prächtiger vorgestellt, als sie sind. In vielen Kirchen wird die Mitternachtsmeße gelesen, aber in wenigen sind besondre Merkwürdigkeiten. Um etwa Ein Uhr nach Mitternacht wird in der Kirche S. Apollinare eine

ſchöne Paſtoralmuſik aufgeführt, bei welcher man beſtändig das Zwitſchern der Vögel ſo natürlich hört, als wenn man auf dem Felde wäre. Es iſt aber in der Kirche ſo viel Gedränge und Geräuſch, daß man das Schöne der Muſik nicht ſehr empfinden kann. Gegen Morgen um fünf Uhr wird in der Kirche S. Maria Maggiore das Kind von Silber oder Metall, übergoldet, in der Krippe, in Proceſſion getragen, welches das ganze Feſt hindurch ausgeſezt bleibt. Und in der Franciſkanerkirche Aracöli auf dem Kapitol wird eine perſpektiviſche Vorſtellung von Holz gemacht geöfnet, in welcher das wunderthätige Kind in einer Krippe das ganze Feſt ausgeſezt ſteht. Am erſten Weihnachtstag Vormittag lieſt der Pabſt in S. Peter eine feierliche Meße. Er wird in der Kirche auf einem beſondern Wagen nach ſeinem Thron hingerollt, und eben ſo nach verrichteter Feierlichkeit wieder weggefahren.

Der lezte Tag im Jahr iſt das Feſt des Pabſts Silveſter. Am Abend gegen Sonnenuntergang wird in Aracöli auf dem Kapitol im Beiſein des Senats, und in der Jeſuiterkirche il Geſu in Anweſenheit der Kardinäle das Te Deum für die im verſloßnen Jahre genoßenen göttlichen Wolthaten geſungen. Nachher wird das Sakrament exponirt. — Die Ceremonien der römiſchen Kirche haben doch ſo etwas Feierliches, Seelenerhebendes, daß einige ſehr verdienten, in unſern Kirchen nachgeahmt zu werden. Wie feſtlich es iſt, in dieſer lezten Stunde des Jahrs das Te Deum von einem Chor guter Sänger, mit Begleitung der Orgel

und

und mit den Antiphonien des versamleten auf den Knieen liegenden Volks singen, und dabei das majestätische Geläut der Glokken in der Kirche tösen zu hören, das läßt sich blos empfinden. Die ganze Seele wird bewegt, und wird Dank gegen Gott.

Aber vor allen Dingen verdient die Feier der stillen Woche und der Ostern in Rom gesehen und beschrieben zu werden, die in der Christenheit gewis nicht ihres Gleichen hat.

Am Palmsonntag fängo die Feierlichkeit damit an, daß der Pabst in der Sala regia seines Pallastes, nach der Hochmeße, in Proceßion Palmen austeilt. Diese Ceremonie sah ich in der Maronitenkirche des Kollegii Maronitarum, wo sie in dem Ritus der Syrer gehalten wird. Die Meße ward auf syrisch und einige Gebete arabisch gesungen, nach einer Melodie, die dem Gesang der Juden in ihrer Schule vollkommen ähnlich klingt. Als die Hostie aufgezeigt wurde, wurde mit einer Glokke geklingelt und mit einigen dünnen Blechen, die an längen Stökken gehalten und geschüttelt wurden, und zwei messingenen Schaalen, die man an einander schlug, wie die Bacchantinnen der Alten, eine gar sonderbare Musik gemacht. Vor dem Altar stand ein Baum, von Olivenzweigen zusammengebunden. Den segnete der Bischof, (Monsign. Arsenius) nach der Meße, ging in Proceßion mit demselben vor die Kirche und wieder nach dem Altar hinauf, und lies hernach die Zweige unter das Volk austeilen.

Am Mittewoch, Donnerstag und Freitag

der ſtillen Woche wird Abends von vier bis ſechs oder ſieben Uhr in der ſixtiniſchen Kapelle im Vatikan das ſogenannte Matutino delle tenebre von einem Chor von 32 Sängern, ohne Begleitung von Inſtrumenten, geſungen. Es beſteht aus 15 Pſalmen und einigen Gebeten, und beſchließt mit dem Miſerere. Bei jedem Pſalm wird ein Licht auf dem Leuchter, der 15 Arme hat, ausgelöſcht, und zulezt alſo die ganze Kirche dunkel, und in dieſer Dunkelheit wird dann das Miſerere angeſtimmt, welches einen unbeſchreiblich feierlichen Eindruk macht.

Am grünen Donnerstag aſſiſtirt der Pabſt der Hochmeße in der ſixtiniſchen Kapelle, die von einem Kardinal geleſen wird. Es werden zwei Hoſtien geſegnet, eine für die Donnerstagsmeße, und die andre für den folgenden Tag. Dieſe bringt der Pabſt nach geendigter Meße in die pauliniſche Kapelle, und dann wird der ganze Altar entkleidet. Darauf erteilt er von der Loge der Peterskirche dem Volk den Segen, und kommt dann in die Sala Ducale zum Fuswaſchen. Man kann vor dem unendlichen Gedränge des Volks unmöglich alle Feierlichkeiten ſehen, und thut daher wol, gleich nach dieſem Saal zu gehen, und ſich da eine gute Stelle zu ſuchen, und den Empfang des päbſtlichen Segens allenfalls bis zum erſten Oſtertag aufzuſchieben. Die armen Prieſter, denen die Füße gewaſchen werden ſollen, ſizzen in Einer Reihe auf einer Erhöhung von drei Stuffen oder Banken, in langen weißen Kleidern und mit einer runden weißen Müzze. An den Füßen haben

ſie

ine Art Pantoffel oder Schuhe ohne Schnallen mit
ndern zugebunden, und die Strümpfe, die mit dem
inkleidern Ein Stük ausmachen, ſind ſo gemacht,
ſie ſie über den Fus hinaufziehn können, ohne das
ze Bein zu entblößen. Sie werden aus verſchiede
Nazionen gewält, und es waren ihrer dreizehn.
wurde nämlich in den ältſten Zeiten der Kirche eine
pelte Handlung des Fuswaſchens gefeiert; einmal
ſch der Biſchof Einem Prieſter den Fus, und ſo ſtell
ener die Maria Magdalena und den Prieſter Jeſum
; das andremal wuſch er in Chriſti Stelle zwölf
oſteln die Füße. Es iſt iezt willkührlich, ob der Bi
of in Chriſti Stelle zwölf Prieſtern die Füße wa
n, oder weil die Handlung nicht mehr als einmal ge
cht, beide Ceremonien vereinigen und zugleich Ma
vorſtellen will. So machen Jeſus und die zwölf
oſtel die Zal dreizehn. Der Pabſt wird auf einem
nſtul, auf den Schultern nach dem Thron hingetra
, vor ihm das Kreuz, das ihn allemal begleitet und
e Ankunft ankündigt, und an den Seiten die groſ
Fächer von weißen Pfauenfedern. Er geht in ein
ebenzimmer und kleidet ſich um, ſezt ſich dann auf den
ron und ſpricht einige Worte, auf welche das Chor
: Sänger antwortet. Dann legt er ſeinen ganzen
chöflichen Ornat und ſeine Mitra ab, und kommt in
nem weißen Talar mit einem Scherf, in Begleitung
eier Kardinäle und einiger Bedienten zu den Apoſteln,
: auf die öberſte der drei Banken hinaufrükken, und
n rechten Fus entblößen. Er begießt nicht, ſondern

wäſcht

wäscht ordentlich den Fuß, troknet ihn mit einem weiß-
sen Schnupftuch ab, der einem jeden Apostel zum Ge-
schenk gelaßen wird, und küßt darauf den Fus. Dann
wird einem jeden Priester von den Personen, die den
Pabst begleiten, ein Blumenstraus von weißen Blu-
men und ein Päkchen mit ein paar Goldstükken zum Ge-
schenk überreicht. Darauf werden sie zu Tisch geführt,
und der Pabst in eigner Person wartet ihnen, wenig-
stens bey dem ersten Gericht und mit dem ersten Glas
rothen Wein auf. An einer andern Tafel eßen später
die Kardinäle.

In allen Kirchen werden an diesem Tage die Al-
täre entkleidet und die Hostie nur auf einem einzigen
Altar aufbewart: teils zum Zeichen der Trauer, teils
zum Andenken der ältesten Kirche, wo des Tages nur
eine einzige Meße, (so wie iezt am grünen Donners-
tag,) gelesen und dann der Altar entkleidet ward.

Am Abend wird in der Peterskirche ein großes me-
tallenes Kreuz, das an einem Seile, frei, fast in der
Mitte der Kirche vor dem Hochaltar hängt, an beiden
Seiten mit Lampen illuminirt. Diese Illumination
macht in der großen prächtigen Kirche einen äußerst schö-
nen Effekt. Alles ist dunkel, ausgenommen wo dieses
erleuchtete Kreuz, das in der Luft zu schweben scheint,
sein Licht hinwirft. Das helle Licht, das es auf die
nahe Statüe des h. Andreas, und auf den bronzenen
Himmel des Altars, und auf die vier metallenen Säu-
len, die diesen Baldachin tragen, und in die Kuppel
hinaufwirft, und der zunehmende Schatten der ent-

fern-

fernteren Gegenſtände, und die ganze Kirche im Hell-dunkeln, nebſt dem zalreichen Volke, machen dieſe Erleuchtung zu einem äußerſt unterhaltenden und maleriſchen Gegenſtand. Vor den Altären brennt nur eine kleine traurige Lampe, die ſchön mit dem übrigen harmonirt. Blos eine Reihe Lichter über der Thür und auf der Loge hinter dem Hochaltar, von der die Reliquien gezeigt werden, ſollte fehlen, weil ſie ein falſches Licht geben. – Die ganze Kirche iſt voll Menſchen, und allenthalben ſizzen Maler, Ausſichten der erleuchteten Kirche abzutuſchen. – Eben ſo ſchön iſt der Proſpekt, wenn man außen vor der Kirche auf der erſten Stuffe der Treppe, und hernach weiter entfernt auf der Baſe des Obelisks ſteht, und das erleuchtete Kreuz ganz im Dunkeln ſieht.

Am Freitag iſt alles Trauer in den Kirchen. Kein Weihwaſſer, kein Licht auf dem Altar, kein Orgelklang oder Muſik; die Altäre entblößt und die Bilder in den Kirchen mit Decken behängt. Um die Mitte des Vormittags wird das heilige Kreuz und die Hoſtie von dem Altar, wo ſie den vorigen Tag hingeſezt waren, unter vielen Ceremonien wieder nach dem hohen Altar getragen. Die Meße heißt daher, weil die Hoſtie den Tag vorher eingeſegnet iſt, miſſa praeſanctificatorum. Ich ſah dieſen Ritus in der Kirche der Propagande. Zuerſt wird die Leidensgeſchichte dreiſtimmig geſungen, ſo daß ein Sänger die Worte des Evangeliſten, einer Jeſu, und der dritte Pilatus und des Volks abſang; worauf verſchiedne Gebete folgten. Nach geendigten

Ge-

Gesängen und Gebeten zeigte Monsign. Borgia, Sekretär des Kollegiums de propaganda fide, der diese Ceremonie feierte, das Kreuz, das ein Stük des wahren Kreuzes enthält, dreimal dem Volk auf, mit den Worten: hoc est lignum crucis. *Resp.* in quo salus mundi pependit. *Chor.* Venite, adoremus, bei welchen Worten sich alle auf die Kniee beugten. Darauf ward es auf den Tritten des Altars auf ein Kißen gelegt, und vor demselben eine lange Dekke ausgebreitet, um von den Anwesenden verehrt zu werden. Monsignor Borgia ging zuerst ohne Schuhe die Dekke hinauf, verbeugte sich dreimal, und küßte das leztemal das Kreuz; eben so folgten die Priester und die übrigen mit ausgezogenen Schuhen, während welcher Handlung vom Chor gesungen ward. Hernach ward das Kreuz auf den Altar aufgestellt, und Gebete für den Pabst und für alle Nazionen, Kezzer und Ungläubige von Monsign. Borgia abgelesen. Die geweihte Hostie ward unter einem Baldachin von dem andern Altar geholt, und damit auf dem Hochaltar die Meße celebrirt.

Freitags Abends ist das Kreuz in S. Peter wieder erleuchtet, und der Pabst kommt in Begleitung der Kardinäle hin, unter demselben seine Andacht zu halten.

Sonnabends sah ich den Feierlichkeiten in der Kirche S. Giovanni im Lateran zu. Sie fangen schon des Morgens um sieben Uhr mit der in allen Kirchen gewönlichen Heiligung des Lichts und des Waßers an, weil an dem vorigen Festtage das Weihwaßer und die

Lichter

Lichter der Altäre weggenommen waren. Dann geſchicht in dieſer Kirche die Taufe der Proſelyten, in dem Taufgebäude, das man Konſtantin dem Großen zuſchreibt und worin er getauft ſeyn ſoll; obgleich die gelehrten Italiener ſelbſt dran zweifeln. Ich ſah einen Türken taufen, der den Namen Giovanni Franceſco Maria erhielt. Dann geſchahen vor dem Altar der Kanonici, wo auch die erſte Handlung der Einweihung verrichtet wurde, die Ordinationen der Kirchenbedienten, von dem Patriarchen Mattei. Zuvörderſt erhielten zwei die erſte Tonſur, indem der Patriarch ihnen einige Haare auf dem Scheitel abſchnitt. Bei den übrigen Ordinationen der niedrigern Kirchenbedienten bis zu den Subdiakonis waren außer einigen Geſängen und den Anreden des Patriarchen, die man nicht verſtehen konnte, keine weitere Ceremonien, als daß der Patriarch ihnen das heilige Kleid, den unterſten eine weiße Schultermantel, den andern eine Art Meßgewand umlegte und ihnen ihren Dienſt anwies. So gingen z. B. die, die zum Aufwarten bei der Thür beſtellt wurden, hin, die Thür aufzumachen, und mit der Klinke zu klingeln, eine Ceremonie, die in katholiſchen Kirchen immer geſchicht, wenn der Prieſter, um die Meße zu leſen, in die Kirche kommt. Bei der lezten Ordination der Diakonen war mehr Feierlichkeit. Nachdem ihnen das Meßgewand angelegt war, legte ein ieder von den Kanonicis die Hand auf ſie. Dann traten ſie einzeln vor dem Patriarchen, der ihnen heiliges Oel in die Hand gos, und die Hände wurden ihnen, um

das Oel nicht zu verschütten, mit einem Taschentuch zusammen gebunden. Darauf ordinirte sie der Patriarch mit einer kurzen Anrede, accipe potestatem cet, und die Hände wurden ihnen wieder losgebunden, und sie wuschen sich. Zulezt las der Patriarch in ihrem Beisein die Meße.

Am ersten Ostertage celebrirt der Pabst in eigner Person in der S. Petrskirche die Hochmeße oder Messa cantata im Beisein der Kardinäle. Es ist dazu ein eigner Thron für ihn aufgerichtet, auf dem er sizt, bis die Hostie auf dem hohen Altar eingeweiht werden soll. Von diesem Altar darf niemand als der Pabst selbst die Meße halten. Das Evangelium wird in beiden Sprachen, griechsch und lateinsch abgesungen. Nach vollendeter Meße sieht der Pabst die Reliquien vorzeigen, er und alle Anwesende knieend, und darauf wird er hinausgetragen, um von der Loge (oder Gallerie) der Kirche den Segen zu geben. Am Donnerstag sah man ihn in der tiefsten Erniedrigung, izt sieht man ihn in der größten Majestät, der ein Mensch fähig zu seyn scheint. Mitten auf dem prächtigen S. Petersplaz, der allein einen bewundernswürdigen nie sättigenden Anblik gibt, umschließt eine Kompagnie päbstlicher Soldaten einen länglichtviereken freien Plaz und vor derselben hält die bürgerliche Garde zu Pferde. Diese umgibt eine fast unabsehliche Menge Zuschauer, die bis auf die Treppen und an die Hallen der Kirche dicht an einander gedrängt stehen und voll Erwartung zur Gallerie hinaufsehn. Dann erscheint der Pabst auf

dem

dem Stul getragen in der Begleitung des Kreuzes und der Pfauenschweife, die hinter dem Stul gehalten werden, auf der Gallerie unter einem schönen Baldachin. Er wird niedergesezt und hebt sich dann nach einer kleinen Pause majestätisch in die Höhe, indem alles Volk, die Miliz ausgenommen, auf die Kniee fällt. Langsam breitet er seine Hände aus, schlägt sie über dem Kopf als betend zusamnen und gibt dreimal den Segen. Alles Volk schlägt sich auf die Brust, daß der Plaz ertönt. Dann sizt er wieder nieder, und von einem Kardinal wird dem Volk die Indulgenz auf hundert Tage verkündigt, und wenn sie abgelesen ist, die Schrift zerrißen und niedergeworfen. Der Pabst hebt sich noch einmal und gibt mit Einem Kreuze den Segen. Wärend der Segnung wird mit den Glokken geläutet und die Kanonen vom Kastel werden gelößt. Alles gibt eine Idee von fast übermenschlicher Größe, wozu die Schönheit des Plazzes selbst beiträgt: der erhabne Ort, auf welchem der Pabst in die Höhe gehoben wird, die vielen tausend Menschen, die Erwartung und Begierde des Volks, als ob ein Engel vom Himmel herabredete, das Geläute, die Kanonen. — Ganganelli, dem unsterblichen Pabst, haben wir es zu danken, daß bei dieser feierlichen Segnung, der Gebrauch, den Ketzern den Fluch zu verkündigen, abgeschaft ist.

Am zweiten Ostertag hört man gute Vokalmusik in dem Chor der Kanonici der S. Peterskirche. An diesem und dem folgenden Abend ist Illumination in der Stadt wegen des Krönungsfestes des Pabsts, das

vom 22ten Februar auf dieſe Tage verlegt iſt. Da vorzügliche iſt das Feuerwerk auf dem Kaſtel S. Angelo. Es iſt nicht außerordentlich prächtig, koſtet auch nur für beide Abende 500 Scudi, nimmt ſich aber ſehr artig aus, zumal wenn man eine Loge tenſeit der Tiber hat und das Feuer ſich im Waßer abbilden ſieht. Es ſtellt dem Ort angemeßen eine Kanonade und Belagerung vor, und hebt an und endigt ſich mit der ſogenannten Girandola, die wie ein großes Feuer aus der ganzen Oberfläche des Kaſtels hinaufſteigt, und zulezt Knalle gibt. Dieſe gibt einen ungemein ſchönen Anblik.

Am 11ten December 1780 wurden vom Pabſt drei Kardinäle ernannt, welches in dem geheimen Konſiſtorio geſchah, wo ſie zugleich ihre Unterſcheidungszeichen, die rothe Baretta oder Müzze erhielten. An demſelben Tage nahmen ſie die Glükwünſche an, und dieſen und den folgenden Tag wurden die Häuſer der Vornemen illuminirt. Man erleuchtet in Rom mit kleinen runden Laternen von Papier, die mit den Wapen der Kardinäle, oder bei andern Feierlichkeiten mit andern Bildern bemalt ſind, und ziemlich dicht an einander in die Fenſter geſezt werden. Die Vornemen ſezzen außerdem außen vor den Fenſtern Wachsfakkeln an ieder Seite des Fenſters Eine. Im Parterre der Häuſer iſt niemals Licht, weil unten in den Häuſern nach italienſcher Art bloß Boutiken ſind: aber der Mangel wird durch Pechtonnen, die man in einiger Entfernung vor den Häuſern abbrennt, erſezt, und dies Luftfeuer ſieht unter der ganzen Illumination am beſten

aus

aus. Die Façaden der Kirchen, deren Titel die neuen Kardinäle erhalten haben, werden an den Gesimsen mit dichten Reihen papierner Lampen behängt, die in der Entfernung sehr gut aussehen. Alle Erleuchtungen in Rom dauren zwei Abende.

Drei Tage drauf, am 14ten December, wurde den drei neuernannten Kardinälen, die wie die übrigen in einem violetnen seidnen Talar mit einer langen Schleppe, einem weißen hermelinen Halbmantel über der Schulter, einer rothen Barette, und in der Hand einem rothen vierekten Priesterhut, erschienen, in der sixtinischen Kapelle im Vatikan, in Anwesenheit fünf andrer Kardinäle vor dem Altar der Eid abgenommen. Darauf erschien der Pabst im Konsistoriumssaal und sezte sich auf den Thron. Er war in einen Bischofshabit von Drap d'or gekleidet, und hatte eine goldne Bischofsmüzze auf dem Kopf. (Sonst trägt er auch zuweilen eine von Drap d'argent.) An beiden Seiten des Throns wurden die beiden großen Fächer von weißen Pfauenfedern, die ihn immer begleiten, aufgestellt, und vor ihm das Kreuz, ohne welches er sich gleichfalls nie sehen läßt, gehalten. Nachdem ein ieder der versamleten Kardinäle zum Handkuß gekommen war, fielen die drei neuerwälten dem Pabst zu Fuße und wurden darauf von ihm embrassirt. Sie gingen bis ans Ende des Saals zurük, und traten sodann, einer nach dem andern, von seinem Cavaliere servente gefolgt, der ihm die Schleppe trug, wieder zu dem Thron hinauf. Bei den dreimaligen gewönlichen Verbeugungen, am

Ende des Saals, in der Mitte und vor dem Thron, gab der Pabſt iedesmal, wie gewönlich, mit der Hand das Zeichen des Segens. Darauf bedekten ſie, vor dem Thron knieend, das Haupt mit den Zipfeln des Talars, und über demſelben hielt der Pabſt den rothen ſeidnen dreiekten Hut, mit einer lateiniſchen Anrede, in welcher er ſie öffentlich als Kardinäle der heil. römiſchen Kirche erklärte, und das Beſte des päbſtlichen Stuls und der Kirche zu befördern ermahnte. —

Einige Tage nachher, **den 18ten December**, ſah ich gleich auch das Leichenbegängnis eines Kardinals. Der Leichnam wird ein paar Tage nach dem Tode, am Abend, in den Kardinalskleidern, mit der Biſchofsmüzze (Mitra) auf dem Kopf, und dem Kardinalshut neben ſich, in ſeinem Staatswagen nach der Kirche gefahren, deren Titel er hat, und wo er beigeſezt werden ſoll. Um den Leichnam ſizzen vier Geiſtliche, die beſtändig Gebete herſagen. In zwei Wagen folgen ſeine Bedienten, und ſeine Domeſtiken, etwa zehn, gehen mit Fakkeln vorauf. In der Kirche, die mit ſchwarzen Tuch und goldnen Treſſen bekleidet iſt, wird er aufs Paradebett gelegt. Am folgenden Vormittag ſtehen um die Leiche etwa hundert brennende Wachsfakkeln, die einen freien Plaz einſchließen, in welchen nach einander die Kardinäle treten, das Weihwaßer dreimal gegen den Leichnam ſprizzen und ein kurzes Gebet ſagen. Vier Bediente ſtehen an den vier Ekken des Paradebettes mit des verſtorbenen Kardinals Wapen in einer ſchwarzen Fahne. Vor einem ieden Kardinal wird

das

das Wapen des Pabſts, der ihn ernannt hat, in einer ſilbernen oder vergoldeten Gruppe, ein Geſchenk des Pabſts, eins prächtiger als das andre, voraufgetragen. Wenn der Pabſt geſund iſt, pflegt er gegen Mittag zu kommen und im Beiſein der Kardinäle eine feierliche Seelenmeße vor dem hohen Altar zu leſen. Darauf geht er zur Leiche und ſezt ſich vor derſelben auf einem Kanapee nieder, und zwei Kardinäle zur Seite, lieſet das Gebet, und geht dann zweimal, einmal mit dem Weihwaßer, das andremal mit Rauchwerk um die Leiche herum. Nach dieſen Feierlichkeiten wird der Leichnam ausgekleidet, und in einem gewönlichen Sarg begraben.

Das **Kardinalskollegium** teilt ſich in drei verſchiedne Klaſſen, Biſchöfe, Prieſter und Diakoni. Die Biſchöfe ſizzen in der Kapelle nächſt am päbſtlichen Thron, und haben den erſten Rang; die Prieſter folgen nach ihnen in derſelben Reihe, näher nach der Thür, und die Diakoni ſizzen gegen über. Alle drei Klaßen ſind pabſtfähig. Iſt der Pabſt ein Diakonus, ſo erhält er bei der Einweihung als Pabſt, zugleich die Prieſterweihe. Die Kardinäle gehen im gemeinen Leben in ſchwarzen franzöſiſchen Kleidern, mit rothen Strümfen, einer rothen Barette und einem rothen dreiekten Hut; aber bei Funktionen, in langen rothen Talaren mit kleinen Schultermänteln und einem rothen viereckten Prieſterhut; in Trauer aber und am Charfreitag in violettnen Kleidern; ein einzigesmal im Jahr in brauner Kleidung, kurz vor Weihnachten, an einem ge-

wißen Feſte, ehe der Pabſt nach dem Vatikan hinzieht. Sie fahren, wenn ſie en Galla oder in Funktionen ſind, in einer unförmlich großen, entweder ganz ſchwarzen, oder an hohen Feierlichkeiten ſchön gemalten und mit Gold und Bildhauerarbeit ſehr reich gezierten Karoſſe, in welcher ſie hinten auf einer Erhöhung ſizzen, und vor ihnen und an den Thürſchlägen ſizzen ihre Abbaten und übrige Begleitung. Andre Bediente folgen in zwei eben ſo großen, aber nicht ſo ſchönen Wagen. Ein vornemerer Bediente, der die Wagen öfnet, geht in einem ſchwarzen langen Mantel und ſchwarzen Kleide zu Fus neben dem Wagen des Kardinals, und die übrigen geringern Bedienten, ſechs oder acht, gehen vor dem Wagen her. Wenn ſie die Engelsburg vorbeifaren, um nach S. Peter zu kommen, werden ſie von dem Balkon derſelben mit Muſik empfangen, zu welcher die Wache, en parade, akkompagnirt: es wird der Anfang eines Pſalms geſpielt. Fahren ſie in wenigerm Luſtre, z. B. zu der Kongregation der Propagande, ſo haben ſie gewönliche Wagen, aber ebenfalls drei, mit demſelben Pomp, nur daß blos zwei Perſonen gegen den Kardinal über ſizzen, und daß die Bedienten hinten auf ſtehen, auf iedem Wagen viere. Zu Beſuchen haben ſie einen gewönlichen Wagen und drei Bediente, und ſizzen allein. Der Pabſt fährt immer im großen Kardinalswagen, mit ſechs Pferden beſpannt; alle andre Vornemen in der Stadt nur mit zwei. Die Prinzen dürfen Läufer vorangehn laßen, die keiner ſonſt, ſelbſt der Pabſt nicht, gebraucht.

Der

Der Aufzug des Pabſts iſt ſehr brillant. Er fährt in einem groſſen Kardinalswagen, der mit rothem Sammt überzogen, mit goldnen Leiſten geziert und mit ſechs Schimmeln beſpannt iſt. Er ſizt hinten im Wagen auf einer Art von Thron allein, und vor ihm ſizen zwei Kardinäle. Die Karoſſe umgibt die deutſche Schweizergarde. Sein Gefolge iſt unabſehlich. Zuerſt folgen der Maggiordomo und andre Monſignori auf Mauleſeln. Zwiſchen ihnen kommen zwei päbſtliche Portechaiſen leer, deren eine von Menſchen, die andre von zwei Mauleſeln getragen wird. Die Monſignori in ihrem violetten Prälatenhabit und violettenen Strümpfen auf Mauleſeln ſizend, machen einen ſeltſamen Aufzug; einige trauen ſich ſo wenig zu, daß ſie ihre Thiere von einem Bedienten ziehen laßen. Die Diener laufen zu Fus zwiſchen den Mauleſeln und Pferden durch. Dann folgen die päbſtlichen Bürgergarden, iede von ungefehr 50 Mann, zu Pferde, die eine in rother und die andre in blauer Uniform mit Gold. Zulezt kommen zwölf groſſe Kardinalswagen mit den päbſtlichen Bedienten. Der Pabſt gibt indeß während des Fahrens beſtändig wechſelsweiſe, bald an einer, bald an der andern Seite, den Segen; und das Volk, das mit Begierde ihn erwartet, ſtürzt auf die Knie mit dem Freudengeſchrei, Date mi la benedizione, Santo Padre, date mi la benedizione.

Am Feſt der Verkündigung Mariä, den 25ten Merz, pflegt der Pabſt in einer feierlichen Kavalkade nach der Kirche S. Maria ſopra Minerva zu reiten,

und die Hochmeße zu halten. Ich habe ihn dieſen Aufzug nicht, wie er eigentlich ſollte, zu Pferde, ſondern zu Wagen machen ſehen. Voran ritten der Governatore di Roma, der der erſte Prälat iſt, und zur Unterſcheidung eine Eſcorte bei ſich hat; der Prinz Kolonna, dem die Perſon des Pabſts anvertraut iſt, und der bei allen Feſtlichkeiten zur Seite des Throns ſteht, (aßiſtente del ſoglio,) und ein paar andre Prälaten. Die übrigen folgten dem päbſtlichen Wagen, gröſtenteils auf Mauleſein, und die Bürgergarde in rother und blauer Uniform und drei Kardinäle mit ihrem Gefolge beſchloſſen den Zug. In der Kirche war vor dem Altar eine Ehrenpforte errichtet, durch welche der Pabſt auf einem Lehnſtul ſizend getragen wurde. Es ſahe maieſtätiſch aus, wie er ſo über alles Volk hervorragte und an beiden Seiten dem knieenden Volk den Segen ertheilte. Er hatte die Tiara oder runde päbſtliche Krone auf, die er hernach auf dem Altar mit der Mitra oder Biſchofsmüzze verwechſelte. Ein Prälat celebrirte die Meße, bei welcher außer dem Pabſt ſehr viele Kardinäle aſſiſtirten. Am Beſchluß traten die Mädchen, die immer an dieſem Tage ausgeſteuert zu werden pflegen, etwa vierzig an der Zal, alle mit weißen Schleiern vom Kopf an bedekt, die aber doch das Geſicht frei lieſſen, paarweiſe auf den Altar, und küßten zur Dankſagung dem Pabſt den Fus oder Pantoffel. Die Fächer von weißen Pfauenfedern wurden auch hier neben dem päbſtlichen Stul getragen, und hernach an beiden Seiten der Ehrenpforte aufgeſtellt.

Im

Im Oktober, wenn alle Vornemen ſich aufs Land begeben, pflegt der Pabſt durch die Stadt zuweilen zu Fus ſpazieren zu gehen. Ich habe ihn in dieſem Monat mehrmal geſehn; er geht unerwartet in die Boutiken der Maler, Bildhauer u. ſ. w. und kauft auch etwas. Er iſt à la campagne gekleidet, in einem langen weißen ſeidnen Kleide, mit rothen Schuhen, einer kurzen rothen ſeidnen Schultermantel, und einem runden an beiden Seiten aufgekrempten rothen Hut. Indeßen iſt ſein Aufzug immer päbſtlich. Das Kreuz wird vor ihm her getragen, ein Prälat trägt ihm den Zipfel des Roks nach, und der Maggiordomo nebſt vielen andern Prälaten begleiten ihn. Voran reiten ein paar Kavallegieri, oder leichte Reuter; dann kommt der päbſtliche Wagen, leer, mit ſechs Schimmeln beſpannt, und darauf folgen einige 20 Mann von ieder Bürgergarde in rother und blauer Uniform. Dann für die Prälaten fünf oder ſechs Wagen, gleichfalls leer: ſo, daß der Zug wie gewönlich ziemlich lang wird.

Am 21ten Januar 1782, Morgens um neun Uhr hatte ich bei Sr. Heiligkeit Privatandienz. Bei dieſer Art Audienzen, — und das ſind die, die man gewönlich ſich ausbittet — findet keine Etiquette ſtatt, über die man ſich ſehr zu beklagen Urſach hätte. Ich fuhr in meines Freundes, des Prälaten Borgia Equipage, nach dem Vatikanspallaſt. Im erſten Saal war die Schweizergarde in ihrer bunten ſonderbaren Tracht, deren zwei beim Eingang und zwei bei der innern Thüre Wache hielten. Im zweiten Zimmer waren Bediente

in ſchwarzen Kleidern und Mänteln. In dem dritten mußte ich verweilen. Ich ſas da mit den übrigen, die zur Audienz angeſagt waren, am Kamin, wobei ein paar aufwartende Bediente ſtanden. Von hier wurden zwei oder drei allemal zuſammen in die Antichambre gerufen. Ich ging durch zwei oder drei leere meublirte Zimmer, wo Hut und Degen und Handſchuhe abgelegt werden. In der Antichambre, wo, wie in den Sälen der römiſchen Prinzen, ein Thron mit einem Baldachin und dem Wapen ſteht, war der Maeſtro di Camera, Prinz Doria, mit der Liſte derjenigen, die Audienz haben ſollten, in der Hand, und drei geheime Kammerdiener, (Kamerieri ſegreti,) alle Prälaten ſaſſen am Kamin. Einer legte das Feuer im Kamin zurecht, betete dabei immer laut ſein Breviarium und ſprach zwiſchendurch mit den Fremden. Wenn einer zum Pabſt hineingelaßen iſt, ruft der Maeſtro di Camera den folgenden, um ſich an der Thür in Bereitſchaft zu ſtellen. Es iſt eine doppelte Thür. Wenn die innere aufgemacht wird, macht ſogleich der Maeſtro di Camera die äußere auf, um den, der Audienz gehabt hat, herauszulaßen, und faßt ſodann gleich die innere Thür, geht hinein, fällt auf beide Knie, und nennt den Namen des, der darauf hineintreten ſoll, Signor Adler. Sobald er hinein gegangen iſt, werden beide Thüren wieder zugemacht. Der Pabſt ſizt zur Rechten der Thür an einem Schreibtiſch. Man knieet dreimal mit beiden Knieen, macht zwiſchen iedem Fusfall einen Schritt, ſo, daß man das drittemal neben dem

Stul

Stul knieet, wo man vom Pabſt durch ein Zeichen der Hand aufgerichtet wird. Der Pabſt war ausnehmend gnädig. Er redete nicht in dem Ton, Wir, ſondern Ich, als Privatmann, und nannte mich Sie. Als ich ihm ſagte, daß ich vielleicht über Deutſchland zurükreiſen und da der Herold ſeiner Verdienſte ſeyn würde, klopfte er mich freundlich auf die Schulter, und ſagte, dieſe Reiſe mache ich vielleicht eher als Sie. Es war damals ſchon beſchloſſen, aber noch nicht völlig bekannt, daß er nach Wien reiſen würde. Er erkundigte ſich lange nach den Univerſitäten, Bibliotheken und dem Zuſtand der Gelehrſamkeit in meinem Vaterlande, dankte mir dann für meine Viſite und reichte mir ſeine Hand zum Kuß. Der Fuskuß iſt bei dieſen Audienzen ganz abgeſchaft, und es wäre auch nicht wol möglich, zum Fus unter den Tiſch zu kommen. Man geht rükwärts, ebenfalls dreimal knieend zurük. Ein Katholik erhält dabei den Segen von der Hand des Pabſtes; der fiel bei mir weg. — Feierliche Audienzen werden in der Sakriſtei der Peterskirche gegeben, und da muß denn förmlich eine ſtrengere Etiquette beobachtet werden. Man muß da ſo lange auf den Knieen liegen, als die Audienz dauret. Dieſe Audienzen werden vorzüglich nur dann gegeben, wenn eine Dame Audienz verlangt: denn das Frauenzimmer wird ohne Ausname, nicht in die päbſtliche Wonung hineingelaßen. Selbſt die Braut des päbſtlichen Neveus, Grafen Oneſti Braſchi, ward dem Pabſt in der Kirche vorgeſtellt und kniete. Er ward am Oſtertage von der ſolennen Meße die Kirche herabgetra-

getragen; der Graf und seine Braut standen zur Seite, und Se. Heiligkeit ließen die Träger nur einen Augenblik halten, um den Verlobten seinen Segen zu erteilen. — Der Pabst Pius der sechste ist ein ansehnlicher gut gebildeter Mann, der sonderlich viel Majestät und dabei viel Gefallendes bei den Feierlichkeiten hat, die er celebrirt. Er ist nicht gelehrt, nicht Ganganelli, aber ein sanfter und gütiger Fürst, sehr ehrsüchtig und vielleicht eben deswegen sehr zu großen Unternehmungen geneigt, und ein starker Gönner und Beschüzzer der Jesuiten.

Das römische **Karneval** ist nur kurz, aber gibt doch verschiedne Gelegenheit zu Vergnügungen. Es fängt zehn Tage vor Fasten an, und dauert bis zu der Fastenzeit; die eigentliche öffentliche Festlichkeit dauert nur ein paar Stunden alle Nachmittag im Korso, einer langen graden Straße, die die halbe Stadt durchschneidet. Die gemeinen Italiener feiern diese zehn Tage durch unmäßiges Eßen und Trinken und durch infame Vermummungen, in welchen sie im Korso herumlaufen. Auf den Fusbänken der Straße sind Gerüste aufgerichtet, und Stüle gesezt, wo sich die Zuschauer in langen Reihen sezzen; in der Straße fahren an beiden Seiten einige hundert Karossen auf und nieder, so daß nur ein schmaler Weg in der Mitte bleibet. Die päbstliche Bürgergarde zu Pferde in blauer Uniform reitet durch die Straße, um das Fest brillanter zu machen, und alle Unordnungen zu stören. Der Jubel endigt jeden Abend mit einem Pferderennen durch die

Mitte

der Wagen und Menſchen, und das ſiegende
wird mit einer Fahne von Drapd'or belont.
größte Vergnügen bei dieſen Tändeleien mag für
Fremden ſeyn, daß er nie beßre Gelegenheit hat,
hnen Römerinnen zu ſehen, und daß er ſie alle
und voll Freude ſieht. Man findet im Korſo
uter hübſche Mädchen, und alle artig und mit
nak gekleidet. — Der lezte Karnevalsabend iſt
rzüglichſte. Nach geendigtem Pferderennen kauft
er vom gemeinen Mann bis zum Vornemen klei-
chslichte, die man Moccoli, Moccoletti nennt,
ilt ſie angezündet in der Hand. Dann bemüht
ier dem andern ſein Licht auszulöſchen, und be-
hn, wenn es ihm gelungen iſt, mit dem Jubel-
i, Amazzate chi non ha moccoli: Erwürgt
der kein Moccoli hat! An dieſem Abend ſcheint
rlaubt zu ſeyn, iedoch ohne alle Unordnung. Ein
hat das Recht, in die Wagen der Prinzeßinnen
zuleuchten, und ihnen ihr Licht auszulöſchen; al-
Freude und Scherz. Die ganze erleuchtete
e und das Gewimmel und Geſchrei des Volks
viel Vergnügen. Mit dieſem Spiel wird das
val gleichſam begraben. Statt des Jubels folgt
ge Stille, und ſtatt der fetten Malzeiten, Faſten.
lgenden Tage, le Ceneri, oder Aſchermitwoch,
die Quareſima an, und man geht in großer De-
in die Kirche, um die Sünden der vorigen Tage
abzubitten und zu büßen.

Im 20ten Mai 1781 hielt der venetianiſche Ge-
ſandte,

ſandte, Girolamo Juliani, ſeinen feierlichen Einzug in Rom. Die Geſandten verſchieben dieſe Ceremonie, bis ſie ſchon ihren Rapel haben, weil ſie nachher viel Aufwand machen müßen. Der Geſandte fährt nach der Villa des Pabſts Julius des dritten vor dem Thor del popolo. Dahin ſchikken die Kardinäle und Prinzen, Abgeſandten in ihrer Equipage mit ſechs Pferden, den Geſandten Glük zu wünſchen. Und darauf gegen Abend fährt der Geſandte in ſeinem ganzen Aufzug, von ſeinen Bedienten, ſeinen Reiſewagen und einigen Rüſtwagen begleitet, in die Stadt. Acht Tage drauf, am 27ten Mai, hatte der venetianiſche Geſandte ſeine erſte öffentliche feierliche Audienz bei dem Pabſt. Auch dies iſt eine bloße Ceremonie, die mit Fleiß bis zum erlangten Rapel verſchoben wird, um die Koſten, die er ſonſt als wirklicher Ambaſſadeur machen müßte, zu ſparen. Alle vorhergehenden Audienzen, die er als Geſandter in Geſchäften bei dem Pabſt gehabt hatte, waren bloße Privataudienzen. Die iezzige öffentliche Audienz erfolgte mit ausnemender Pracht, und vielen Feierlichkeiten. Er lies erſt, wie gewönlich, die Kardinäle, Geſandten, Miniſter, Prälaten, Prinzen und den Adel einladen, ihre Kavaliers mit ihrer Equipage zu ſeiner Begleitung zu ſchikken. Nachdem ſie in ſeinem Pallaſt koſtbare Erfriſchungen genommen hatten, fing der Aufzug des Geſandten Abends um 22 Uhr, (zwei Stunden vor Sonnenuntergang oder um ſechs Uhr,) an und war königlich. Zuerſt fuhren vier große, von Gold und Bildhauerarbeit reiche Staatswagen des Geſandten,

zur Erde niedergeſchlagenen Augen und mit blaſ
Geſichte an, – vielleicht ein Zeichen eines innern
npfs von Furcht und Freude. Darauf ſegnete ſie
Biſchof, wünſchte ihr Standhaftigkeit und gra
rte ihr und den übrigen Schweſtern. Sie ward
hs Kloſter geführt und erſchien vor der großen
ir, die geöfnet ward, und wo ſie von ihren Freun
mit Lachen Abſchied nahm. — In dieſem Noviziat
bt ſie Ein Jahr, und dann thut ſie grade an demſel
Tage vor dem Altar des Oratoriums, nicht öffent
in der Kirche, das Gelübde. Unter hundert Non
geht kaum Eine in dem Probejahr aus dem Klo
, weil alles Unglük, das ihnen etwa hernach begeg
, als ein Zeichen der Ungnade Gottes und als eine
rafe der Verlaßung des Kloſters angeſehen wird.
kann es begreifen, daß aus Ueberredung oder Un
riedenheit mit der Welt, Mädchen in ein Benedik
rinnen-, Auguſtinerinnen-, oder Dominikanerinnen
ter gehen, wo ſie doch nicht in völliger Abgeſchieden
t von der Welt leben, und wenigſtens doch ihre
unde ſehen und ſprechen können: allein, in ein Ka
ßinerinnenkloſter zu gehen, wo die Eingeſperrten nie
der ihre Eltern und Freunde ſehen, noch ſchriftlich
mit ihnen unterhalten dürfen, nichts von ihnen hö
, ob ſie leben oder todt ſind, ſondern bei einem er
gten auch noch ſo nahen Todesfall in ihrer Familie
r überhaupt erfaren, daß ſie für die Seelenruhe ei
Verſtorbnen aus ihrer Familie beten ſollen, wo ſie
lich ohne Probejahr aufgenommen werden, dazu ge

sandte, Girolamo Juliani, seinen feierlichen Einzug in Rom. Die Gesandten verschieben diese Ceremonie, bis sie schon ihren Rapel haben, weil sie nachher viel Aufwand machen müßen. Der Gesandte fährt nach der Villa des Pabsts Julius des dritten vor dem Thor del popolo. Dahin schikken die Kardinäle und Prinzen, Abgesandten in ihrer Equipage mit sechs Pferden, den Gesandten Glük zu wünschen. Und darauf gegen Abend fährt der Gesandte in seinem ganzen Aufzug, von seinen Bedienten, seinen Reisewagen und einigen Rüstwagen begleitet, in die Stadt. Acht Tage drauf, am 27ten Mai, hatte der venetianische Gesandte seine erste öffentliche feierliche Audienz bei dem Pabst. Auch diese ist eine bloße Ceremonie, die mit Fleiß bis zum erlangten Rapel verschoben wird, um die Kosten, die er sonst als wirklicher Ambassadeur machen müßte, zu sparen. Alle vorhergehenden Audienzen, die er als Gesandter in Geschäften bei dem Pabst gehabt hatte, waren bloße Privataudienzen. Die iezzige öffentliche Audienz erfolgte mit ausnemender Pracht, und vielen Feierlichkeiten. Er lies erst, wie gewönlich, die Kardinäle, Gesandten, Minister, Prälaten, Prinzen und den Adel einladen, ihre Kavaliers mit ihrer Equipage zu seiner Begleitung zu schikken. Nachdem sie in seinem Pallast kostbare Erfrischungen genommen hatten, fing der Aufzug des Gesandten Abends um 22 Uhr, (zwei Stunden vor Sonnenuntergang oder um sechs Uhr,) an und war königlich. Zuerst fuhren vier große, von Gold und Bildhauerarbeit reiche Staatswagen des Gesandten,

ten, ieder mit ſechs Pferden beſpannt. Voran ward ein koſtbarer Sonnenſchirm mit goldnen Quäſten getragen. Der erſte dieſer vier Wagen war leer, und es lag blos auf dem Siz ein groſſes Kiſſen. In dem zweiten Prachtwagen, der ganz neu und der koſtbarſte war, ſaß auf dem oberſten Siz der Geſandte, in dem ſchwarzen Geſandtenkleid, mit der langen venetianiſchen Perüke, und bei ihm fünf Prälaten. Die römiſchen Prachtwagen ſind ſo gros, daß zu ſechs bis acht Perſonen Plaz iſt. Vor dem Wagen her gingen 24 Staffieri oder Bedienten mit einer reichen Livree von Scharlach mit Silbergalonen und ſeidnen Weſten. An beiden Seiten des Wagens gingen zu Fus außer dem Dekan und Unterdekan, ſechs Pagen in blauen Atlas mit Silber geſtikten Kleidern, ferner die Thorhüter mit Wehrgehenken, und vier Läufer in Scharlach gekleidet mit dem Schilde des Geſandten. Die Bedienten alle liefen unordentlich unter einander durch. Es folgte der Stallmeiſter des Geſandten in einem ſchwarzen ſeidnen Mantel zu Pferde. In den zwei folgenden Prachtwagen ſaßen der venetianiſche Sekretär, der Oberhofmarſchal des Geſandten, und verſchiedne Nazionaledelleute. Darauf folgten noch acht Kardinalswagen für die übrigen des Gefolges, ieder nur mit Einem Spann Pferde. In dieſem prächtigen Aufzug ward nach dem päbſtlichen Pallaſt gefahren. Der Geſandte und Geſandtſchaftsſekretär wurden feierlich vor den Pabſt geführt, und nach einem kurzen Geſpräch dem Kardinalſtaatsſekretär Pallavicini vorgeſtellt. Es war Abend geworden, und

der

derſelbe Aufzug ging mit Fakkeln wieder zurük. Am folgenden Tage beſuchte der Geſandte in eben dem Aufzug die S. Peterskirche und das Kollegium der Kardinäle, wo er den Anfang der Viſiten bei dem Kardinaldekan machte: Alle Livreen ſeiner Bedienten aber waren neu und von veränderter Farbe.

Am zweiten Pfingſttag, den 4ten Junius, ſah ich eine Nonne einkleiden im Benediktinerinnenkloſter a S. Ambrogio della Maſſima, eine rührende Funktion. Die ganze Kirche und der Kloſterhof waren mit ſchönen Tapeten behängt, und alle Altäre wurden mit vielen Lichtern beſezt. Nachdem die Meßen geleſen waren, ward die junge Braut hochzeitlich gekleidet, von ihrer Brautführerin in die Kirche, und nachdem die Nonnen von der Orgel einen Geſang geſungen, zum Hochaltar geführt, wo ſie zur Rechten ihrer Führerin auf den Stuffen niederknieete. Dann kam der Biſchof in ſeinem Meßgewand, mit der Mitra auf dem Kopf, und ſezte ſich auf dem Altare auf einen Stul. Er las verſchiedne Gebete, und von den umſtehenden Kirchenbedienten wurden einige Pſalmen geſungen. Darauf ſchnit der Biſchof dem Mädchen über beiden Schläfen und auf dem Scheitel einige Haare ab, das aber freilich eine leere Ceremonie war, die nur die falſchen Haare traf, gab ihr ein Kreuz in die Hand, das ihre Führerin ihr an der Bruſt befeſtigte, und ſezte ihr die Brautkrone auf. Es ward dabei nichts geſprochen; nach andern Ritualen, z. B. der Franciſkanerinnen, redet der Biſchof die Braut an: Veni ſpoſa Chriſti cet.

Die

Die Braut nahm hierauf ein groſses Wachslicht in die Hand, und ward mit demſelben von dem Biſchof und ihrer Fährerin in das Kloſter begleitet, wo ſie von den Nonnen empfangen und in ihr Chor gebracht wurde, das an der Seite des Altars iſt, und ein Gitter nach der Kirche hat. Vor dieſem Gitter kniete die Braut, und der Biſchof ſezte ſich in der Kirche zur Seite des Gitters. Er las wieder einige Gebetsformeln, weihte die Ordenskleider, die ihm auf einer ſilbernen Schaale mit Roſenblättern beſtreut, vorgehalten wurden, mit Weihwaſſer und Räuchwerk, und rükte hernach vor das Gitter, in dem man eine kleine Oefnung aufgeſchoben hatte, wo die Kleider hineingereicht werden konnten. Ich ſtand nahe am Stul des Biſchofs, ſo, daſs ich alles ſehr genau ſehen konnte. Die Nonnen flechtten dem Mädchen zuvörderſt die ganze Friſur aus, und banden ihr ein weiſses Tuch um das Haar. Darauf wurden ihr unter einem weiſsen Mantel, den ſie überhängt hatte, die Oberkleider abgezogen, das die Nonnen mit vielem Anſtand zu machen wuſsten. Der Biſchof reichte dann das ſchwarze Ordenskleid, und nachdem ſie daſſelbe angelegt hatte, ein weiſses Kopftuch, ein weiſses Halstuch, das feſt an den Hals anſchlieſst, und die übrigen kleinern Kleidungsſtükke, zulezt den Roſenkranz hinein, der ihr nebſt dem Kreuz an der Seite angehängt ward. Das weiſse Kopftuch, das mit zwei Zipfeln auf den Rükken herabhängt, tragen die Noviziaten das Probejahr; nach Verlauf deſſelben, wenn ſie Profeſs thun, wird es mit einer ſchwarzen

Kutte vertauſcht. Sie war ein muntres junges Mädchen von 15 Jahren, und ſah in ihren Ordenskleidern ſchöner und ſo froh aus, als eine junge Braut, aber freilich wol aus Zwang. Denn es iſt Pflicht, mit Freuden und Lachen ſich einkleiden zu laßen, und man pflegt ſie immer dazu vorzubereiten. Dann ſtand ſie in ihrem neuen Habit auf, und umarmte ihre Freundinnen und Ordensſchweſtern. Darauf kniete ſie wieder an derſelben Stelle mit einem Licht in der Hand. Der Biſchof gab ihr den neuen Namen blos mit den Worten, vi chiamarete Porzia Maria, (ſie hies vorher Maria Porzia Falconi,) und hielt eine italienſch recht gute Rede, deren Inhalt folgender war. „Es „ſind zwei Stükke, durch die wir Gott wolgefällig werden können, Unſchuld oder Buße. Das Kleid der „Unſchuld haben wir in der h. Taufe empfangen, und „glükſelig ſind wir, wenn wir in dieſem Kleide unbefleckt am Gerichtstage vor Gott erſcheinen können. „Um dieſe Unſchuld zu bewaren, iſt kein ſichereres Mittel, als die Entfernung von der Welt und die beſondere Hingabe an Gott, zu der ihr euch heute eingeweiht habt.“ Er hielt ihr darauf vor, daß Gott ſie von ihrer Kindheit an zu ſeinem Liebling erſehen, ſie vor den Verführungen der Welt unbefleckt erhalten, und ihr iezt die heilige Entſchließung eingegeben habe, in die Geſellſchaft dieſer ehrwürdigen Mütter zu treten. Er erinnerte ſie an die Beiſpiele des Patriarchen Benedikts und andrer Heiligen ſeines Ordens, und ermahnte ſie, ihnen nachzufolgen. Dieſe Rede hörte ſie

mit

mit zur Erde niedergeſchlagenen Augen und mit blaſſem Geſichte an, – vielleicht ein Zeichen eines innern Kampfs von Furcht und Freude. Darauf ſegnete ſie der Biſchof, wünſchte ihr Standhaftigkeit und gratulirte ihr und den übrigen Schweſtern. Sie ward durchs Kloſter geführt und erſchien vor der großen Thür, die geöfnet ward, und wo ſie von ihren Freunden mit Lachen Abſchied nahm. — In dieſem Noviziat bleibt ſie Ein Jahr, und dann thut ſie grade an demſelben Tage vor dem Altar des Oratoriums, nicht öffentlich in der Kirche, das Gelübde. Unter hundert Nonnen geht kaum Eine in dem Probejahr aus dem Kloſter, weil alles Unglük, das ihnen etwa hernach begegnet, als ein Zeichen der Ungnade Gottes und als eine Strafe der Verlaßung des Kloſters angeſehen wird. Ich kann es begreifen, daß aus Ueberredung oder Unzufriedenheit mit der Welt, Mädchen in ein Benedikt; tinerinnen-, Auguſtinerinnen-, oder Dominikanerinnen-Kloſter gehen, wo ſie doch nicht in völliger Abgeſchiedenheit von der Welt leben, und wenigſtens doch ihre Freunde ſehen und ſprechen können: allein, in ein Kapuzinerinnenkloſter zu gehen, wo die Eingeſperrten nie wieder ihre Eltern und Freunde ſehen, noch ſchriftlich ſich mit ihnen unterhalten dürfen, nichts von ihnen hören, ob ſie leben oder todt ſind, ſondern bei einem erfolgten auch noch ſo nahen Todesfall in ihrer Familie nur überhaupt erfaren, daß ſie für die Seelenruhe eines Verſtorbnen aus ihrer Familie beten ſollen, wo ſie endlich ohne Probejahr aufgenommen werden, dazu ge-

hört eine unbegreifliche Entschloßenheit oder Enthusiasmus. Ihre Einkleidung bekommt niemand zu sehen, weil sie das Ordenskleid im Kloster auf dem bloßen Leibe anlegen.

Die Benediktinermönche von Monte Kasino haben in Rom zwei Klöster, zum Winteraufenthalt S. Paoli vor der Mauer, und zum Sommer S. Alessio jenseits der Tiber. Sie sind die bescheidensten Mönche in Rom. Im Noviziat sind die Kinder von sechs Jahren an besonders eingeschloßen. Sie haben ieder sein Zelle, und dürfen mit niemand umgehen, als unter sich. Von ihren Aufsehern begleitet gehen sie zuweilen spazzieren. Freiheit lernen sie gar nicht kennen. Im 16ten Jahre entschließen sie sich, ob sie in den Orden treten wollen, wenn sie schon Jahre lang an diese Lebensart gewohnt sind. Dann folgt nach der Einkleidung das Probejahr, dann die Profeßion oder das Gelübde. Noch nachher bleiben sie noch fünf bis sechs Jahr, aber in andern Zimmern, im Noviziat, unter derselben strengen Regel, mit niemand umzugehen, damit sie in ihrem Studiren, wie man sagt, nicht gestört werden. Sie sind dann Kollegiali, oder studiren im Kollegio, bis sie sich so weit gebracht haben, daß sie Lettori, oder Lehrer, u. s. w. werden. Die Profeßion geschicht also. Die Hochmeße (Messa cantata) wird bis zum Glauben gelesen. Dann kommen der Abt, die Priester und die Novizen hinter dem Altar hervor. Der neue Mönch ließt vor dem Altar das Gelübde, unterdeßen der Abt viele Gebete hersingt. Sodann

wird

er neu gekleidet, nachdem die Kleider zuvor mit
waßer und Rauchwerk geheiligt sind. Nach einis
Gebeten legt er sich als ein Todter auf die Erde,
mit einem schwarzen seidnen Todtenkleide bedekt,
Lichte neben der Leiche gestellt und die Todten-
geläutet. Unter der Zeit wird das übrige der
geendigt. Dann richtet der Verstorbene sich wie-
f und empfängt das Sakrament. Auf dem Al-
nterzeichnet er mit seinem Namen und einem
das Gelübde, welches Attestat im Archiv beige-
virb. Daßelbe Versprechen wiederholt er nach-
m Abt, indem er seine Hände als ein Betender
und zwischen den Händen des Abts legt, der sie
m Saum seines Kleides bedekt, und gen Him-
bt.

m 28ten Junius, Vigilia di S. Pietro, wer-
achmittags, und am folgenden Tage Vor- und
nittags in der päbstlichen Kammer im Vatikan,
udi bezalt. Die Kammerpräsidenten, die Prä-
ind, und deren Chef der Kardinalschazmeister ist,
n sie in Empfang. — Gegen sechs Uhr Abends
ien sich die Kardinäle im Pallast, und begleiten
dem Pabst nach der S. Peterskirche. Der Pabst
wie gewönlich, auf einem Lehnstul getragen.
er auf der Haupttreppe (scala regia) des Vati-
bei der Statüe Konstantins des Großen zu Pfer-
umt, hält er stille, und der Fiskal, der gleichfalls
t ist, lieset vor ihm auf den Knieen, die Akte
rotestis wegen Parma und Piacenza, die dem Kir-

chenstaat gehörten, und der Pabst genehmigt sie. Dar[illegible] auf wird er in die Kirche, zur Konfeßion, d. i. zu[illegible] Begräbnis des heil. Peters, gebracht, auf dem üb[illegible] 100 Lampen brennen. Die bronzene Statüe des [illegible]. Peter, die zur Seite steht, ist mit einem reichen B[illegible] schofshabit und einer päbstlichen Krone (Tiara) bekle[illegible] det, und empfängt, wie gewönlich, vom Pabst und a[illegible] len Versamleten, einen Fuskuß. Wenn der Pabst no[illegible] in der Kirche ist, kommt der neapolitanische Gesandt[illegible], jezt der Konteſtabile Kolonna, in einer prächtigen K[illegible] valcade, um dem Pabst den Zelter, (Chinea,) oder d[illegible] n Tribut des Königreichs Neapel zu überreichen. Es r[illegible] ten voraus über 50 päbstliche Kavallegieri, nebst Ch[illegible] ren von Musikanten, in prächtiger scharlachner U[illegible] form, dann etwa 50 Kavaliers, die von den Kardin[illegible] len und dem Adel zu dieser Feierlichkeit geschikt werde[illegible], in großen schwarzen seidnen Mänteln. Zulezt reit[illegible] der Konteſtabile mitten in einem unzälbaren Schwar[illegible] von Bedienten, ebenfalls in einem schwarzen Kleid[illegible], und vor ihm her wird das Pferd, das Geschenk des K[illegible] nigs an den Pabst, prächtig geschmükt, geführt. Wen[illegible] der Gesandte vor der Kirchthüre ist, wird der Pabst zwischen zwei Reihen der Schweizergarde, vom Altar, auf einem hohen Thron mit Rollen, ihm entgegen ge[illegible] fahren. Gegen das Ende der Kirche empfängt er das Pferd, das in die Kirche hineingeführt wird, und den Tribut von 7000 Scudi d'oro, die etwa 12000 Scudi Romani machen. Der Prinz überreicht diesen Tribut knieend, und der Pabst spricht einige Worte und ert

Segen. An dieſem und dem folgenden Abend iſt die Kirche, nebſt der Kuppel und der ganzen Halle um dem Plaz ſchön erleuchtet. Beſonders ſchön nimmt die hohe Kuppel ſich aus, die blos einmal im Jahr an dieſem Feſt illuminirt wird. Sie iſt zuerſt von unten bis oben, ſelbſt das Kreuz, mit Papierlaternen, womit gewönlich in Rom erleuchtet wird, dicht an einander beſezt, und dieſe machen einen ganz unvergleichlichen Anblik in der Nähe ſowol als in der Ferne, beſonders auf der Engelsbrükke. Auf dem Schlag Eins, (d. i. Ein Uhr nach Sonnenuntergang oder um acht Uhr,) wird in weniger als einer Minute die ganze Erleuchtung verändert, ſowol der Kuppel als der Kirche und Halle. Bei jeden vier oder fünf Lampen ſteht ein Kerl, der, ſobald die Uhr ſchlägt, kleine Schaalen mit Pech und andern brennbaren Materien, die ſchon in ihrer Ordnung ſtehen, anzündet. Dieſe machen ein helleres und gröſſeres Feuer, aber ſehen im Ganzen nicht ſo ſchön aus, als die Laternen. Eine halbe Stunde ſpäter beginnt das Feuerwerk auf der Engelsburg, das eben ſo wie am Oſterfeſte iſt. Und gegen drei Uhr gibt der Geſandte, Prinz Kolonna, vor ſeinem Pallaſt, auf dem Plaz der Apoſtel, ein Feuerwerk, das den erſten Abend eine ernſthafte, den zweiten eine burleſke Vorſtellung iſt.

Den 30ten September. Ich ſah in dieſer Woche zwei Biſchofsweihen, eine im Kollegio Romano, des Biſchofs von Oträ bei Otranto, die andre in S. Maria del popolo. Die Ceremonie verrichtet ein Kardinal, und zwei andre Biſchöfe aſſiſtiren. Der Kardi-

nal ſtellt zuvörderſt auf dem Altar ein Glaubensexamen mit dem Ordinanden an. Darauf verrichtet er ein Gebet, und das Gebet an die Madonna, Ora pro nobis, cet. unter welchem der Ordinandus ganz aufs Geſicht hingeſtrekt am Fus des Altars liegt, vor dem der Kardinal ſtehend es anſtimt. Er richtet ſich dann auf die Knie auf, und wird ordinirt, — ut benedicat, ſanctificet, conſecret, worauf wieder ein Gebet am Altar abgeleſen wird. Der Kardinal ſezt ſich nieder, und vor ihm knieet der neue Biſchof; ihm wird ein Evangelienbuch auf den Kopf gehalten, und der Kardinal und die zwei Biſchöfe legen ihm die Hände auf die Stirn, accipe ſpiritum ſanctum. Es folgt wieder ein Gebet, wärend deßen dem neuen Biſchof ein Tuch vor die Stirn gebunden wird. Dann wird er auf der Scheitel, und nach einem kurzen Gebet, in die Hände, wie die Prieſter, geſalbet, welche Handlung gleichfalls mit einer Gebetsformel beſchließt. Das Tuch dient dazu, daß das heilige Oel nicht herabfließe, und verſchüttet werde. Darauf empfängt er, immer knieend, vom Kardinal den Hirtenſtab, accipe baculum paſtoralem cet., den Ring, accipe annulum cet., und das Evangelienbuch, das vom Kopf herumtergenommen wird, accipe S. Evangelium cet. Der Kardinal wäſcht ſich, und dem neuen Biſchof wird an einem Tiſch, der Kopf und die Hände gewaſchen. Der Kardinal hält ein Gebet vor dem Altar, und der Biſchof vor ſeinem Tiſch. Dann knieet er wieder vor dem Kardinal nieder, und empfängt zwei geweihte Lichte,

bei

bei deren Annahme er dem Kardinal die Hand küßt; ein Brod überſilbert, und zierlich geſchmükt, und Wein, jedes in einem kleinen vergoldeten Gefäs, zum Zeichen des Sakraments. Dann wird die Meße geleſen vom Kardinal im Beiſein des Biſchofs, der an der Seite des Altars ſteht, und die Gebete mit ſpricht. Bis zum Genuß des Sakraments ſteht er zur Rechten, dann, wenn der Kardinal an die rechte Seite aufrükt, zur Linken. Nach der Meße kniet er wieder vor dem Kardinal nieder, und empfängt die Mitra oder Biſchofsmüzze, und ein paar Handſchuh mit einem geſtikten Kreuz, unter Ableſung einiger Gebetsformeln. Er nimt auch den Stab in die Hand, und der Kardinal räumt ihm ſeinen Stul vor dem Altar. Darauf wird er in der Kirche herumgeführt und gibt dem knieenden Volke den Segen, dann den feierlichen Segen vom Altar. Zulezt geht er in der vollen Kleidung mit Stab und Müzze, einige Schritte vom Kardinal zurük, kniet an drei verſchiednen Stellen vor ihm nieder, und macht ihm ſingend iedesmal den Glükwunſch, per multos annos, worauf die ganze Ceremonie ſich mit einer Umarmung des Kardinals und der beiden aſſiſtirenden Biſchöfe endigt.

Von einigen Gegenden um Rom.

Vor der Stadt kommen zuerſt die Villen in Betracht. Die iezzigen Römer ſcheinen bei weitem nicht mit dem Enthuſiasmus das Landleben zu lieben, als

ihre ehemaligen Vorfaren: die Villen der Vornehmen gehören mehr zu ihrem Staat, als zu ihrer Beluſtigung. Sie ſelbſt genießen ſie am wenigſten: die angenehmſte Zeit des Jahrs bringen ſie lieber auf kleinen Reiſen, als in ihren Gärten zu; im Sommer ſind die Villen vor Rom im Ruf einer ungeſunden Luft, und im Winter der zu rauhen Witterung.

Zu den Villen ſind gewönlich Plätze gewält, denen die Natur eine angenehme Abwechslung und unterhaltende Schönheit gegeben hat, und die Kunſt hat in den meiſten nur karg die Schönheit der Natur erhöht. Sie ſind zwiſchen den franzöſiſchen und engliſchen in der Mitte, und größtenteils angenehme von der Natur ſelbſt angelegte Landſchaften, die der Verſchönerung der Kunſt wenig bedürfen. Nach den Bedürfnißen des heißen Klimas hat man vorzüglich dafür geſorgt, viele ſchattenreiche Gänge anzulegen, oder Oerter gewält, die natürliche kleine Hölzungen hatten, und viele Waſſer in Springbrunnen, Kaſkaden u. ſ. f. geſamlet. Nach dem Ueberfluß des Waßers und nach den ſchönen Alleen mit abwechſelnden angenehmen Ausſichten ſchäzt der Römer die Schönheit eines Gartens. Angenehme Ueberraſchung ſucht man bei den Promenaden durch aufgeſtellte alte Statüen, Grotten, kleine Tempel im antiken Geſchmak, Obelisken und andre Kunſtwerke zu verſchaffen. Fruchtbäume ſieht man in den Villen wenig und Blumen faſt gar nicht, es möchte denn ein beſonderer Plaz, etwa eine Teraſſe vor dem Pallaſt dazu beſtimmt ſeyn. Die Hekken ſind gewönlich von Myrthen,

oder Lauro reggio (königlichen Lorbeer,) der eine sehr wolriechende Blume trägt, und einen angenehmen Duft überall verbreitet. Das ist etwa die allgemeine Einrichtung der Gärten. Uebrigens hat ieder seinen eignen Geschmak; einer liebt mehr, der andre weniger Kunst. In ieder Ville ist außer mehrern kleinen Lusthäusern, ein Pallast, an den gewönlich mehr verwendet wird, als an den Garten. In diesen Landhäusern findet man die prächtigsten Zimmer, zuweilen prächtiger als in den Häusern der Eigner in der Stadt, und gewönlich auch Samlungen von alten Statüen und Kunstwerken.

Der gröste aller Lustgärten um Rom ist die **Villa Pamfili** vor dem Thor S. Pankrazio, die iezt dem Fürsten Doria gehört. Sie hat ungefehr sechs italiensche Meilen im Umfang. Ein vortreflicher Garten, mit vielen schönen Promenaden, Waßerkünsten und hohen Kaskaden versehen, und ein kleiner recht schöner Pallast von Algardi gebaut. Von der Spizze dieses Pallasts hat man eine entzükkende Aussicht über das römische Feld und über die Stadt. Dieser Garten wird von den Römern im Oktobermonat sehr fleißig besucht, weil er eine besonders reine Luft haben soll, und in einiger Entfernung von der Stadt liegt.

Die **Villa Julia** vor dem Thor del popolo gehört dem päbstlichen Stul, und es werden von da die Einzüge der fremden Miniſter in die Stadt und andre Feierlichkeiten gehalten. Das Gebäude ist eins der schönsten Lustschlößer um Rom, in sehr schönem Geschmak.

ſchmak. Es iſt das Meiſterſtük des Vignola, und der Tempel S. Andreä, der daneben liegt, iſt gleichfalls von ihm. Klemens der 14te und Pius der ſechste haben es ausbeßern laßen. Es macht einen halben Zirkel und ſchließt einen ſchönen freien Plaz ein. Dahinter iſt das Bad, ganz im antiken Geſchmak, und hinter dem das ſchöne Feld, das zum Garten beſtimmt war. Die Inſcription über dem Bade iſt ſehr artig, gleichfalls im antiken Stil. Sie iſt folgende:

Deo et loci dominis volentibus.

Hoc in ſuburbano omnium ſi non quot in orbis, at quot in urbis ſunt ambitu pulcherrimo, ad honeſtam potiſſime voluptatem facto, honeſte voluptuarier cunctis fas honeſtis eſto, ſet ne forte quis gratis ingratus ſiet, iuſſa haecce ante omnia omnes capeſſunto.

Quovis quisque ambulanto, ubivis quieſcunto, verum hoc citra ſomnum, circum ſepta illud.

Paſſim quidlibet luſtranto, aſt nec hilum quidem usquam attingunto.

Qui ſecus faxint, quidquamve clepſerint aut rapſerint, non iam ut honeſti moribus, ſed ut furtis onuſti in crucem peſſimam arcentor.

Ollis vero, qui florum, frondium, pomorum, olerum aliquid petierint villici pro anni tempore, pro rerum copia et inopia, proque merito cuiusque largiuntor.

Aquam hanc, quod virgo *) eſt, ne temperanto,

*) D. i. aus der Waßerleitung aqua virginis.

to, ſitimque fiſtulis non flumine, poculis non oſculo aut volis exſtinguunto.

Piſcium luſu oblectentor, cantu avium mulcentor, at ne quem interturbent interim cavento.

Signa, ſtatuas, lapides, picturas et caetera totius operis miracula quamdiu lubet obtuentor, dum ne nimio ſtupore in ea vortantor.

Si cui quid tamen haud ita mirum videbitur eorum cauſſa, quae nemo mirari ſat quivit, aequo potius ſilentio, quam ſermonibus iniquis praeterito.

Dehinc proximo in templo Deo ac divo Andrea gratias agunto, vitamque et ſalutem Julio III. Pont. Max. Balduino, eius fratri et eorum familiae univerſae plurimam et aeternam precantor.

Huic autem ſuburbano ſpeciem atque amplitudinem pulchriorem indies maioremque, ac in eo quidquid ineſt, felix fauſtum perpetuum optanto, hiſce actis valunto, et ſalvi abeunto.

Die Villa Borgheſe, die von dem Thor del popolo bis zum pincianiſchen Thor reicht, iſt die prächtigſte und unterhaltendſte. Der Garten hat drei italieniſche Meilen im Umfang. Die Natur hat ihm alles verliehen, was ihn zum Luſtort machen konnte. Beſonders iſt der ſchattenreiche Wald von immergrünenden Steineichen und Tannen ein angenehmer Spaziergang. An der Seite ſieht man in ein wildes Thal herab, das mit einigem Buſchwerk bepflanzt iſt, und wo Rehe, zahm gemacht herumlaufen. Alleen, Fontainen,

tainen, Baſſins, Inſeln, Gebüſche, Teraſſen, Grotten und alte Kunſtwerke wechſeln hier immer mit einander ab. Der Pallaſt iſt von dem izzigen Beſizzer aufs neue in dem edelſten Geſchmak ausgeſchmükt, und mit ſchäzbaren alten Bildſäulen in der vortreflichſten Anlage beſezt worden.

Die **Villa Medicis** liegt am nächſten vor der Stadt auf einer anſehnlichen Höhe; ſie iſt daher zur Erholung am bequemſten, wenn man nicht weit gehen mag. Aber der Garten iſt klein und beſteht größtenteils aus Hekken. Der Pallaſt enthält viele Kunſtwerke.

Vor allen andern Gärten unterſcheidet ſich die **Villa Albani** vor dem Thor Salaria. Sie iſt ganz nach dem Plan des berühmten Winkelmanns vom Kardinal Alexander Albani angelegt, und iſt ganz Kunſt. Sie hat faſt gar keinen Schatten, blos Teraſſen mit alten Statüen und Kunſtwerken, und dazwiſchen Kaſkaden, nach dem feinſten Geſchmak in einer ſehr angenehmen Abwechslung angelegt. Noch mehrere und ſchönere alte Denkmäler ſind im Pallaſte verſamlet. Aber man geht, ſo viel Vergnügen auch dieſe vollkommenen Werke der Kunſt gewären, mehr in eine Schule, als in einen Garten.

Alle Luſtgärten um Rom ſtehen einem ieden, einige unentgeltlich, als der ſchöne borgheſiſche, pamfiliſche und mediceiſche Garten, andre gegen ein geringes Trinkgeld von drei Paoli, (18 ßl.) offen, wofür man allenthalben herumgeführt, und mit allen Sehenswürdigkeiten

ten

ten bekannt gemacht wird. Aber Schade, daß man so selten in diesen schönen Gärten Gesellschaft findet: man verliert sich in ihrer Größe und geht sehr oft einsam. Wer Lust hat in reizenden Einsiedeleien ein wenig zu schwärmen, oder sich im Stillen an der schönen Natur zu vergnügen, der hat hier alles, was er wünschen kann.

Der Berg Marii, (monte Mario) der nahe bei Rom, hinter dem Vatikan liegt, ist wegen seiner Versteinerungen sehr sehenswert. Ich besah ihn den 19ten Oktober 1782. Ich ging an der Seite hinauf, wo das Dominikanerkloster steht, gegen die Peterskirche über. Der Berg, ob er gleich ziemlich hoch, und 28 italiensche Meilen von der See entfernt ist, besteht an dieser Seite ganz aus petrificirten Muscheln und Seeprodukten. Von da ging ich auf die andre Spizze des Berges nach der Villa Millini, aus der man eine unvergleichliche Aussicht auf einer Seite über die Stadt nach Tivoli, Frascati, Monte Cavo, Albano, und auf der andern Seite nach der See hat. Ich stieg einen angenehmen Fusweg durch Gebüsche nach der berühmten Villa Madama herab, worin iezt außer dem Plan des von Raphael angelegten, aber nicht vollendeten Gartenhauses nichts zu sehen ist, als ein von Natur und Kunst in den Berg gemachter Plaz, wie ein Theater, auf welchem das berühmte Gedicht, il pastor fido, zum erstenmal recitirt seyn soll. Seine Lage zwischen den Bergen und Gebüsch ist romantisch und die Aussicht gegen die Stadt sehr angenehm. Von der Villa Madama geht ein grader Weg nach dem Kohl-

und

und Holzhafen, alla ripetta, in Rom hin, wo man sich über die Tiber überſezzen läßt.

Luſtreiſe von Rom über Albano nach Frascati, den 31ten Merz bis 4ten April 1781.

Ich machte dieſe Reiſe in Geſellſchaft eines meiner Freunde, und genoß mannichfaltiges Vergnügen. Von dem Thor S. Giovanni im Laterano bis Albano ſind 16 Meilen. Das ganze Feld zwiſchen Rom und Albano iſt ungeſund, und daher auch nicht bewont, wenn nicht ſelbſt der Mangel an Bewonern mit beigetragen hat, es ungeſund zu machen. Die Felder ſind gut gebaut; die Bauren kommen von den nächſten Oertern, ſelbſt von Velletri, und wonen zur Saat- und Erntezeit, ſo lange ſie auf dem Felde zu arbeiten haben, in kleinen Strohhütten, die ſie mit ſich führen, und kehren ſodann in ihre Heimat zurük. Die ungeſunde Luft in dieſen Gegenden ſchadet alſo wenigſtens den Erdfrüchten nichts.

Zwiſchen Rom und Albano bemerkt man an dem appiſchen Landweg auf dem Felde einen Plaz gleich der bekannten Solfatara bei Neapel; er iſt mit Schwefelteilen bedekt, ſieht von Ferne weiß aus, und gibt einen ſtarken Geruch.

Dicht vor Albano geht der lezzige Weg über Laurizia, des Horaz Aritia *), welches Städtchen in einem

*) Vid. Horat. Satir. l. 1. ſat. 5.

nem angenehmen Gehölz auf einer Anhöhe liegt, und eine recht schön gebaute Kirche hat, die der Deiparae in coelum assumtae, gewidmet ist. Die Stadt sowol als das Land gehört der fürstlichen Famlie Chigi, und das Land ist an einzelne Bauern stükweise verpachtet. Daran stößt ein Landgut des Prinzen Cesarini, das sich besonders durch einige schöne Alleen auszeichnet.

Vor dem Thor von **Albano** steht ein ziemlich hoher alter Thurm, vierekt und pyramidal, den man **Aeneas Grab** nennt. An der andern Seite des Städtchens sieht man die Ueberbleibsel eines großen vierekten **Mausoleums**, mit einer Pyramide, die aus der Mitte hervorsteigt, und mit vier runden Thürmen an den vier Ekken umgeben ist. Man hat eine Inschrift daran gesezt, welche es für das **Grab der Curiacier** ausgibt.

Vier Meilen von Albano kommt man an einen schönen See, **Lago di Nemi**, der fast nur den römischen Malern bekannt ist, und doch sehr verdient, besucht zu werden. Seine Lage ist malerisch und entzükkend schön. Er macht ein rundes Bassin etwa von vier Meilen im Umfange, liegt tief und ist ganz von Hügeln und Bergen umgeben. Unten am Waßer geht ein Fusteig, und man muß den ganzen See umgehen, wenn man seine Schönheiten sehen will. An der einen Seite hat man die Natur in ihrer schönen Blüthe, an der andern in einer angenehmen Wildnis. An einem Hügel sieht man das Kastel Nemi, das dem See den Namen gibt, und gegen über auf der Spizze eines

Berges die Stadt Genzano und daneben ein Kapuzinerkloster mit seinem Garten. Hinter den niedrigen Bergen erhebt sich der hohe Monte Kavo, und der prächtige Wald la Fakola, der zwei Berge mit einander verbindet. Diese Aussichten verändern sich fast bei iedem Schritt, den man geht, so wie die Berge, Wälder und Häuser in verschiednen Lagen, sich dem Auge vorstellen. Man geht zuerst durch ein kleines schmales Thal am Waßer, das mit Birnen, Aepfeln und Pfirsichen bepflanzt ist, und von der Natur selbst scheint angelegt zu seyn. Dann wird man plözlich durch ein starkes Geräusch eines vom Berge herabstürzenden Bachs überrascht, den man, weil er hinter einer Spizze des Berges liegt, vorher nicht hört, oder nicht bemerkt. Darüber weiden Schaafe auf den hervorragenden Spizzen. Unten hat ein beneidenswerter Einsiedler sein Eremitorio am See aufgebaut. Von nun an sieht man blos wilde Natur. Die am See stehenden Bäume geben auf das Waßer einen schön spielenden Schatten, und bedekken halb die Aussicht auf dem See und die Hügel, die man vorhin frei genos. Besonders breiten sich drei maiestätische hohe Steineichen mit ihrem dunklen beständig grünen Laub aus, berühren das Waßer mit den Spizzen der Zweige, und machen über demselben eine Laube. Dazwischen stehen einige Fichten, und dann ein paar halbverdorrte Bäume, umgestürzt und über das Waßer ausgestrekt. Unter diesen herrlichen Bäumen ruhte ich auf einem Stein aus, und hörte als aus einer weiten Ferne ein sanftes Gesäusel eines Bachs. In dieser Ge-

gend

gend ſtehen einige wenige Reſte eines alten maßiven Gebäudes von Quaderſteinen, das ein Emiſſario oder Waſſerleitung geweſen ſeyn ſoll, um das Waßer in den See abzuleiten. Hier hat das dikke Laub die Stadt Genzano und das Kaſtel bedekt, und man ſieht nur dunkel, Waßer und Berge durchſchimmern. Am Fus der Stadt endigt das ſchöne Gehölz in einen freien grünen Plaz, von dem man den ganzen See überſieht, und den die Genzanerinnen zum Waſchplaz und Bleichen brauchen. Man kommt hier aus der Einſamkeit unerwartet wieder in die Geſellſchaft des frohen Landvolks. Jedes Haus hat ſeinen eignen Waſch- und Bleichplaz am Waßer, der durch einen Stein bezeichnet wird, auf dem der Name des Hauſes z. B. casa nuova eingegraben iſt. Man findet hier einige geſpaltene hole Bäume, beſonders einen, deßen Hölung eine kleine Wonung ſeyn könnte. Der Stamm iſt vorne geſpalten, und macht gleichſam zwei Fenſter, durch welche man die Ausſicht auf den See zum leztenmal genießt, und von dem Ort Abſchied nimmt. Nicht leicht findet man an einem ſo kleinen Ort mehr angenehme und überraſchende Abwechſelung, als an dieſem See, und nicht leicht wird ihn iemand verlaßen, ohne mannigfaltiges Vergnügen empfunden zu haben.

An einer andern Seite von Albano liegt auf einem Hügel das Kaſtello Gandolfo, an einem gröſſern, aber bei weitem nicht ſo ſchönen See, Lago di Caſtello oder Lago di Albano. Narciſſen und gelbe Lilien, auch Spargel, (dünner als der in den Gär-

ten, aber wolſchmekkend und etwas bitter,) wachſen hier wild.

Man geht von dem See etwa ſieben bis acht Meilen nach dem höchſten Berg in der Gegend von Rom, Monte Kavo. Auf der Mitte des Berges liegt Rokka di Papa, ein Städtchen, in einer angenehmen Lage an den Berg hinauf; daher in der Entfernung ein Haus über das andre zu ſtehen, oder vielmehr die ganze Stadt in ein Stük Felſen gehauen zu ſeyn ſcheint. Unter der Stadt liegen an drei verſchiednen Stellen zwanzig Grotten von Tuffſtein in den Berg gegraben. An keinem Orte ſieht man ſo viele beiſammen. Die zehn erſten liegen in einem halben Zirkel, und ſehen, wenn man unten ſteht, am ſchönſten aus. Vor einer der lezten liegt ein ungeheures Stük Stein, das die Oefnung verſchließt, und nur an beiden Seiten zwei ſchmale Eingänge läßt. Die Grotten dienen den Heerden der auf dem Berge weidenden Schaafe zur Nachtherberge. — Ganz auf der Spizze dieſes hohen Berges liegt ein Kloſter. Es iſt auf den Ruinen eines Tempels des Jupiter Latialis gebaut, zu welchem eine alte Straße, auf eben die Art als die appiſche gemacht, von Albana oder Albalonga ab führte, die aber iezt nicht gebraucht wird. Alſo ſchon die Alten hatten die wirklich groſſe Idee, die erhabenſten Oerter zu den Tempeln der Götter zu wälen *). — Das iezzige Gebäude auf der Spizze des

*) Aber ſie wälten ſie, nach den Eigenſchaften der Gottheit, dem der Tempel geheiligt ward; wenigſtens gingen

des Bergs Kavo, der von seiner Hölung und Gestalt den Namen hat, ist ein Kloster der Passionisten, eines Ordens, der vor etwa 50 Jahren vom Pater Paolo della Croce gestiftet ist. Sie tragen schwarz, und auf der Brust ein weißes Herz mit einem Kreuz, inwendig mit der Inschrift, Jesu Christi passio. Sie haben nur zwölf Klöster überhaupt in Italien, und im nea-

 polis-

gen sie selten von dieser Regel ab. Jupiter, Juno, Minerva, als Beschützer der Städte wurden auf den Höhen verehrt; Pallas, Merkur, Isis, weil sie Künste und Handel schützten, auf freien Plätzen oder Märkten der Städte; Apoll und Bacchus neben dem Theater; Herkules beim Cirkus oder Amphitheater; Aesculap und Salus an vorzüglich gesunden Oertern oder bei Gesundbrunnen. So hatten Venus, Mars und Vulkan häufig ihre Tempel vor der Stadt, weil sie der Wollust, dem Krieg und Feuer geheiligt waren: in der Stadt aber hatten außer dem Schutzgott, auch die Gottheiten, die der Schamhaftigkeit, dem Frieden und den schönen Künsten vorgesezt waren, ihre Tempel. Ferner, die Sonne, der Mond und Vesta oder die Erde, hatten ihrer Figur gemäs, gewönlich runde oder ründliche Tempel. Jupiter, als Herr des Himmels, sollte nach den Vorschriften der Alten, einen in der Mitte bedekten Tempel, mit Hallen umher, haben. Für Minervens, Merkurs und Herkulstempel war die dorische Ordnung, weil die kriegerischen Götter keine Zärtlichkeit lieben; hingegen für Venus, Flora, die Musen, Nymphen und Grazien war die korinthische, die sich zu ihrem jugendlichen blühenden Alter schikt. Juno, Diana, Bacchus waren zwischen beiden in der Mitte, und hatten daher gewönlich die ionische Ordnung in ihren Tempeln.

politanischen keins. — Man hat auf dieser Höhe eine der schönsten Aussichten, die sich denken läßt, über die beiden Seen, di Nemi und del Kastello, und über die schönsten Felder und Hügel, nach Rom hin. Selbst der Berg, der ganz mit Bäumen bepflanzt ist, ist schön. Ich konnte die Aussicht nicht vollkommen genießen, weil die ganze Gegend mit Nebelwolken bedekt war, durch die man nur dunkel die entfernten Oerter schimmern sah; aber auch dieser Anblik schon war angenehm. Ich aß und schlief eine Nacht in dem Kloster, in einer Mönchszelle, auf einem sehr harten Bette, aber sehr vergnügt. Eine Stunde nach Mitternacht stehen die Mönche auf, um die horas zu singen, man wekt sie durch ein hölzernes Klapperinstrument, das ein starkes Geräusch macht. Sie fasten das ganze Jahr hindurch, und scheinen überhaupt ein sehr strenges Leben zu führen, sind aber sehr gefällig und dienstfertig.

Am zweiten April ging ich von Monte Cavo durch ein Gehölz und hernach durch Weingärten nach Frascati.

Frascati, eine kleine Stadt, ist wegen seiner Lage und seiner schönen Gärten ein sehr angenehmer Aufenthalt. Es liegt an einem Hügel, von dem man einen großen Teil der Gegenden wieder sieht, die man von Monte Cavo überschaute. Unter den vielen Gärten und Lusthäusern sind die **Villa Conti**, sonst **Ludovisi**, wegen ihrer schönen hohen Alleen, die vorzüglich beim Mondschein ein herrlicher Spaziergang sind, und die **Villa Aldobrandini** wegen ihrer Kaskaden, die

vor-

vorzüglichſten. Dieſe Waßerfälle, die von einer ziemlichen Anhöhe ſtuffenweiſe herunterſtürzen, ſind vom Kardinal Peter Aldobrandini angelegt, und die ſchönſten in dem Gebiet der Stadt Rom. Unten ſprüzt das Waßer aus einem Stern und aus einer Weltkugel; man hört eine Kanonade, eine Flöte und ein Waldhorn, die von einem Faun und einem Centaur geſpielt zu werden ſcheinen, und auf der Erde ſtreiten ein Löwe und ein Tiger mit einander, indem ſie Waßer gegen ſich ſprüzzen, deßen Geräuſch das Schnauben der Thiere nachahmt. An der einen Seite der Waßerfälle und Fontainen iſt eine Kapelle mit ſchönen Freſcogemälden, die aber durch die Feuchtigkeit ganz verdorben ſind, und an der andern ein Parnas, in dem gleichfalls verſchiedne Waßerfälle ſind. Die **Villa Mondragone** hat ein kleines Muſeum von Büſten, Statüen und Gemälden, darunter einige ſehr ſchöne Stükke ſind. Zwei koloſſaliſche Büſten ſtehen gegen einander über, eine Fauſtina von guter Arbeit, an der rechten Seite bis über das Ohr ergänzt, und ein bei weitem ſchönerer Antinous, etwas kleiner als die vorige Büſte, in der Villa Adriani bei Tivoli gefunden. Dieſer Kopf iſt eins der ſchönſten Stükke der Bildhauerkunſt. Er iſt etwas zur rechten Seite hängend, und vorwärts niedergebeugt, in der gewönlichen nachdenkenden tiefſinnigen Stellung des Antinous. Mit dieſer Ernſthaftigkeit iſt die Schönheit und Blüthe der Jugend vereinigt. Die Augen ſind mit Silber eingelegt geweſen, eine Art der Verehrung, die man einer Statüe erzeigte, die aber das übrige Schöne

mehr zu verderben als zu erhöhen scheint. Die Haare sind geflochten und machen eine Art von Krone. Sie teilen sich auf dem Scheitel, machen über den Schläfen eine Art von Schleife, davon der eine Teil etwas ins Gesicht niederfällt, und fallen in zwei Lokken, wovon die größere auf die Schulter niederhängt, und die andre über die Backe, so, daß das Ohr zwischen ihnen frei bleibt. Sie sind mit einem Bande gehalten, der schlangenweise sich um das Haupt windet, und hinten die Haare zu einer Schleife aufbindet. Auf der Scheitel entdekt man eine große Oefnung, und über der Stirn und iedem Ohr vier kleinere Löcher. Die leztern haben ohne Zweifel zur Befestigung von Radiis einer Glorie gedient, womit schon die Alten die Häupter, die sie verehrten, auszeichneten. Blos der Kopf ist alt; die Büste mit dem Gewand ist von der Meisterhand des Bernini. — In einem andern Zimmer ist eine Venus, ein Bacchus, und einige andre, wenigstens in einzelnen Teilen gute Statüen. Die Gemälde sind nicht vorzüglich, und fast alle durch Feuchtigkeit beschädigt.

Unweit Frascati haben die Benediktiner ein Kloster, **Grotta ferrata**, oder **Abbatia de Crypta ferrata** genannt. Es ist auf einem alten Kastel gebaut, und wegen zwei vortreflicher Gemälde al fresco, von Domenichino in der Sakristei berühmt. Das erste stellt den Bau des Klosters auf Monte Kasino vor, und das andre den heiligen Nilus, der vom Kaiser besucht wird. Hinter dem Kaiser hat der Maler sich

selbst

ſelbſt in einem dunkelgrünen Kleide, und neben einem weißen Pferde ſeine Geliebte als einen Jüngling abgebildet. Der lezte Kopf fällt gleich in die Augen, und zeichnet ſich vor allen andern aus. Er ſezte aber den Künſtler der Verfolgung von den Eltern des Mädchens, und faſt dem Tode aus. — Ein Nebenweg führt nach einer Mühle, die tief im Thal liegt und eine recht ſchöne Kaſkade hat. Höher liegen einige andre, die aber zum Teil verdorben ſind.

Auch die Ruinen von **Tuſculum** liegen nahe bei Fraſcati, auf einem ziemlich hohen Berge. Man muß ſich wundern, daß Zeit und Barbaren eine Stadt, die Rom Geſezze vorſchreiben wollte, ſo zerſtören konnten, daß man iezt kaum glaubt, daß eine Stadt hier geſtanden habe. Man ſieht nur wenig von der Grundmauer eines Amphitheaters, auf der Spizze des Berges zerſtreute Ornamente und Steine von Gebäuden, und hin und wieder gemauerte Grotten. Das größte, was übrig geblieben iſt, ſind die ſogenannten **Grotte di Cicerone**, vermutlich ehemals eine Villa, nach einem ſchönen Plan, in einer völligen Symmetrie, die den Alten ſehr ungewönlich war, aufgebaut. In der Mitte eine ofne Halle, an deren einen Seite noch zehn gewölbte Säle, oder wie man ſie iezt nennt, Grotten, weil ſie halb vergraben ſind, ziemlich gut erhalten liegen. Die ſechs mitlern haben nach der Halle hin ihren Eingang, die zwei äußerſten an ieder Seite müßen inwendig durch Thüren mit einander vereinigt geweſen ſeyn. Der zweite Saal an der linken Seite ſcheint ein

Bad geweſen zu ſeyn. Er iſt ſehr tief, hat in der Mitte eine ſchmale Gallerie an drei Seiten herum, und an der vierten eine Treppe, die unten hinunter führt. Die Treppe ruht auf Pilaſtern, und ſcheint daher ein paar Thüren gehabt zu haben. Dieſe Seite des Saals iſt aufgegraben, und mit der Erde die andre Seite angefüllt. Man muß aus dem dritten Saal durch ein Loch in dieſen hineinkriechen, weil die Treppe, die vermuthlich in der Mitte beide Säle vereinigt hat, mit Erde bedekt iſt. An den beiden Enden der Halle ſind fünf kleinere Gewölbe. Gegen dieſe zehn halberhaltene Säle über ſieht man die Reſte von zehn andern, an der andern Seite der Halle, die aber, weil ſie auf den Abhang des Berges ſtanden, alle eingeſtürzt ſind.

Auf dem Rükwege von Fraſcati nach Rom kommt man bei weitläuftigen Ruinen vorbei, die wahrſcheinlich ein kaiſerliches Landhaus geweſen ſind. Eine Waſſerleitung geht in der Runde um die Ruinen herum, und vereinigt ſich mit dem großen Aquäduct an der appiſchen Straße, der nach Rom führt. Aus dieſem erhielt ſie ihr Waßer, das ſich in einem Reſervatorium ſamlete, das noch ſteht, und an dem man verſteinerten Tartarus des Waßers bemerkt. Die Ruinen ſind anſehnlich, maßiv gebaut, mit ſehr großen Oefnungen, oder Fenſtern, und man könnte noch ſehr gut einen Plan davon aufnehmen. Die Steine, womit dieſe Gebäude gemauert ſind, haben viele Spuren von Vulkanen, und der Mörtel iſt voll von kleinen Stükken Marmor, achtekten Kugeln, wie die in der Lava, und kleinen Kriſtallen.

Un-

Unſtreitig muß in dieſer Gegend ehemals ein oder mehrere Vulkane geweſen ſeyn; der Berg Cavo hat die meiſten Spuren davon, die vielen Höhlen von Tuf, und unter denſelben noch ein großes Stük des Berges, mit Steinaſche, völlig wie die Aſche auf Veſuv, bedekt, Stükken Lava und dergleichen; und es iſt ſehr leicht möglich, daß die Steine u. ſ. w. die man in der Ebne findet, von dieſem vulkaniſchen Berge ausgeworfen ſind.

Luſtreiſe nach Tivoli, den 19ten April 1781.

Tivoli liegt 18 Meilen von Rom, und der Weg iſt eher ermüdend, als angenehm und unterhaltend. Unweit Tivoli ſieht man zur Linken am Wege viel Travertino oder verſteinerten Tartarus des Waßers, der zuweilen Mannshöhe hat. Ein Beweis, daß dieſe Gegend ehemals unter Waßer geſtanden habe. Fünf Meilen von Tivoli entfernt, ebenfalls zur Linken der Straſſe auf einem Abweg nach Monteceli liegt die aqua ſolfa, nebſt alten Ruinen, die man für die Thermae der Zenobia, Königin von Palmira ausgibt, der Adrian, nachdem er ſie gefangen genommen, bei Tivoli einen Wonplaz anwies. Die aqua ſolfa iſt ein ſchmaler Kanal von blauen, ſtark nach Schwefel riechenden Waßer; aber das ganze Stük Feld, das er umgibt, iſt hohl, und nur mit einer zähen Haut bedekt. Wenn man darauf geht, gibt ſie nach, und ſinkt zuweilen einen Fus tief, aber hebt ſich nachher gleich wieder zur vorigen Höhe.

Höhe. Wenn man mit einem Stok hineinbort, quillt das Waßer hervor, als wenn es kochte. Dieſe Haut beſteht aus Wurzeln, die auf dem Waßer herumſchwimmen, die Unreinigkeiten, die aus dem Waßer aufſteigen, auffaſſen und dadurch zuſammen kleben. Auf einem kleinen See, der etwas weiter hin liegt, ſchwimmen dieſe zuſammenhängenden Wurzeln, wie Inſeln herum. Die Kranken bedienen ſich dieſes Waßers zum Bade.

Dicht vor dem Thor der Stadt Tivoli liegt eine kleine Rotunde, oben mit einer Oefnung, gleich dem Pantheon in Rom, und mit ſieben Niſchen, und ſieben Fenſtern über den Niſchen; an der Stelle der achten iſt die Thür, die gegen die Straße ſieht, und verſchüttet oder vermauert iſt.

Tivoli iſt eine kleine ſchlechte Stadt, aber in einer vortreflichen Lage zwiſchen Bergen, die mit Olivenwäldern bepflanzt ſind. Im Altertum war ſie unter dem Namen Tibur bekannt; man will, daß ſie eine griechſche Kolonie geweſen, die von einem von Evanders Gefährten ſchon vor dem troianiſchen Krieg angelegt worden. Horaz redet von Tibur in mehrern Stellen ſeiner Oden, und zieht es allen ihm ſonſt bekannten Luſtörtern vor. Mäcen, deßen feiner Geſchmak eben ſo bekannt iſt, als ſeine Begierde nach den reinſten und edelſten Vergnügungen der Menſchheit, nach den Vergnügungen der Natur, ſtahl ſich von ſeinen Hofgeſchäften, als des Kaiſers Günſtling, weg, um hier Augenblikke in der ſüßen Vergeßenheit ſeiner Sorgen zuzubringen.

gen. Lucull, der zuerſt unter den Römern Pracht und Wolleben ausbreitete, hatte hier ſeine berühmten Gärten. Kaiſer Adrian lies hier eine prächtige Ville anlegen, deren Ruinen noch in unſern Zeiten Bewunderung erregen, und dies Anſehen hat Tivoli zum Teil auch in den folgenden Zeiten behalten.

Die herrliche Lage dieſer Stadt, ihre ſchönen Gärten, ihr Ueberfluß an ſchönem Waßer, und vorzüglich ihr großer Waßerfall machen ſie berühmt. Ueber dem Waßerfall auf der Höhe ſtehen die Reſte eines alten runden Tempels, von Travertinſtein gebaut, in einer edlen prächtigen Architektur. Er iſt mit freiſtehenden korinthiſchen kanellirten Säulen umgeben, die beſondre Verzierungen an den Kapitälen und kleine vierekte Baſen haben, und dem Tempel ein ungemein gutes Anſehen geben. Die Kolonnen ſind an der einen Seite zerſtört. Ueber den Säulen ſteht folgender Reſt einer Inſchrift, Gellio L. F. Einige glauben, dieſer Tempel ſei dem Herkul, die meiſten aber, der Sibilla Tiburtina geheiligt geweſen. Das Volk heiligte ihr gleich eine Quelle, und die Höhle, wo ſie gewont und Orakelſprüche gegeben hatte, errichtete auf derſelben Stelle Altäre, und verehrte ſie als Gottheit.

Der Waßerfall gibt die romantiſchſte Ausſicht, die man ſich vorſtellen kann. Der kleine Flus Anieno, der vorhin Anio hieß, bildet dieſen Waßerfall. Nachdem er ſich zwiſchen Wald und Felder geſchlungen, ſtürzt er auf einmal herab, und fällt ſehr hoch auf Klippen nieder, wo er einen ſchreklichen Lerm macht, immer weiß

von

von Schaum; er iſt eine Zeitlang gleichſam im Abgrund begraben, breitet ſich dann in der Ebne aus, wo er den Namen Teverone erhält, und fällt in die Tiber. Man kann unten am Fall ſtehen, wohin ein ziemlich beſchwerlicher Weg führt, der aber Auge und Ohr durch ein ſehr angenehmes Vergnügen belont. An einer Stelle ſieht man blos das Waßer, unter großen Felſen, wohin die Gewalt des Sturzes es hineingerißen hat, ſich hervorarbeiten, und hört ein ſtarkes Brauſen. An einer andern Stelle ſieht man den ganzen Sturz des Stroms, der blos Schaum iſt, und hört ſein lärmendes Geräuſch, das ſo ſtark iſt, daß man ſich kaum verſteht, wenn man nicht ſehr laut redet. Weiter hin verwandelt ſich das Waßer in einen fein herabfallenden Regen. Ein andrer vortreflicher Anblik iſt der Schein der Sonne, wenn ſie in dem Waßer einen Regenbogen bildet. Wenn man zulezt in dem Thal weiter geht, und ſich in einiger Entfernung grade vor dem Waßerfall ſtellt, ſieht man über denſelben die herunterhängenden Gebüſche, die vielen Klippen des Travertinſteins, und auf der Spizze das Stadtthor, zur rechten Seite den ſchönen Tempel der Sibilla, der recht über das Thal hängt, rings um ſich Felſen, und hinter ſich grüne ſtille Hügel, — vor ſich einen Anblik voll ſchaudervoller Pracht, hinter ſich voll erquikender Ruhe. — In dieſer Gegend ſind auch ein paar alte Gewölbe von opus reticulatum, die man Neptunsgrotte nennt. — Der Travertin, womit die ganze Gruft und der Berg bedekt iſt, bildet romantiſche Höhlen. Ueber denſelben ſtehen noch einige grüne

Bäu-

Bäume, die zum Teil auch ſchon die Kruſte des Waſſers annehmen. Der Travertin, der ein ſo harter Stein wird, iſt nichts weiter als der Tartarus des Waſſers. Der Bodenſaz des Waßers, von Schwefel, Alkali und Kalkerde geſchwängert, bringen ihn hervor. Dieſe Theile, wenn das Waßer, das ſie aufgelöſet hat, abgelaufen iſt, werden ſo hart, als der feſteſte Stein. Das Waßer beſprizt oder umfließt die Bäume, Gebüſche und andre Gegenſtände, die ihm nahe ſind, und dieſe werden auf ſolche Weiſe inkruſtirt, und wenn das Holz hernach herausgefault iſt, Stein. Die Alten, die das nicht genau beobachteten, legten dieſem Waßer die Kraft bei, daß es verſteinere. Auf gewiße Weiſe läßt ſich das ſagen, wenn mans recht erklärt. Die Bäume, die nur der feinſte Staubregen dieſes Waßers trift, werden auf dieſe Art inkruſtirt; die feinſten Waſſertropfen ſind ſchon von Kalkerde und Schwefel geſchwängert. Das Waßer verdunſtet, und läßt eine feine Haut zurük, über dieſe ſezt ſich wieder eine andre, und dieſe Lagen vermehren ſich, bis auf ſolche Art der ganze Baum nach Verhältnis der Zeit, mit einer dikken oder dünnen Steinrinde überzogen wird. Das Holz vergeht und der Stein behält ſodann die einmal angenommene Form von Büſchen und Sträuchern. Der Fall des Flußes iſt oft verlegt, und anders geleitet, daher kommts, daß hier ſo viele Berge von Travertin ſind.

Es ſind noch an vielen andern Stellen Kaſkatellen deßelben Flußes, wohin das Waßer abgeleitet iſt, um

Müh-

Mühlen zu treiben. Auch diese Kaskatellen geben schöne Aussichten. Die erste macht zwei Waßerfälle, einen über den andern, und über ihnen steht ein runder Thurm. Weiterhin sind sieben, wovon drei zusammenfließen, die durch die prächtigen Ruinen der sogenannten Villa di Mecena geleitet sind. In dem Thal steht ein Olivenwald.

Das ansehnlichste Lustschlos in Tivoli ist das Estische, vor mehr als hundert Jahren von Hyppolitus d'Este, Kardinal von Ferrara, erbaut. Man hat die Spizze des Berges geschleift, um da einen Pallast zu bauen. Der Garten besteht aus verschiednen Terassen, so angelegt, daß man sehr bequem von einer zur andern niedergehen kann, zwischen Alleen, die allmälig herabführen, unter dem Schatten von sehr dikken und hohen Bäumen. Die Abwechslung ist hier beinahe unendlich. Bogengänge, Lustrevire, Irrgänge und eine große Menge Fontainen, Waßerkünste und Grotten, mit Architektur, Muschelwerk und Mosaik geziert. Das Waßer fällt hier so bequem, daß es die schönsten Kunstwerke hervorbringt. Man leitet es von der Spizze des Berges, wie man will, herab; man durfte nur die Klippen durchschneiden, um ihm den Eingang in den Garten zu öfnen. So erteilt es den Waßerkünsten beständig frisches und kühles Waßer. Das prächtigste und bewundernswertste ist die Waßerkunst, Girandola genannt, die aus einem großen Bassin besteht, das von Drachen umgeben ist, die mit erstaunender Heftigkeit und Brausen das Waßer ausstoßen. Die große Allee

ist,

iſt ſo lang als der Garten. An einer Seite ſind Hekken von Lorbeern mit Cypreßen vermiſcht, an der andern Seite eine Teraſſe mit Bildſäulen und Vaſen in einer langen Reihe, die Waſſer ſpritzen. An einem Ende ſieht man gleichſam eine Stadt, die man das alte Rom nennt, ſehr artig erfunden, die die vornemſten Gebäude und Kunſtwerke, die vormals dieſe Hauptſtadt der Welt zierten, in Proſpekt vorſtellt. Von dieſer Teraſſe ſieht man das ganze römiſche Feld und die ſolze Stadt. An dem andern Ende iſt eine Quelle mit der Tiburtine Vild und vielen Grotten und Flußgöttern, die man für eine der ſchönſten in Italien hält.

Den folgenden Morgen ging ich vor die Stadt, um den Monte ſpaccato oder geſpaltenen Berg aufzuſuchen. Ich kletterte verſchiedne Berge vergebens hinauf, weil ich mir, da alle mit Oliven bepflanzt ſind, die die Ausſicht hindern, den Ort nicht bezeichnen laſſen konnte. Zulezt führte mich ein Bauer hin. Die Spalte iſt eine 80 Fus lange, und drei bis vier Fus breite Kluft in einem Felſen an der Seite des Berges, etwa auf der Mitte deßelben. Ein Stein, der herabgeworfen wird, macht einen oft wiederholten Schall, den man 30 Sekunden lang höst, und hernach verſchwindet er allmälig, als ob der Stein noch nicht auf den Boden gekommen wäre. Oben über der Spalte hat man ein hölzernes Kreuz aufgerichtet.

Den Nachmittag beſahe ich auf dem Rükwege nach Rom die Villa Adriani, aus der man ſo viele unvergleichliche Statuen und andre Ueberbleibſel herausgezo-

gezogen hat, die von ihrer ehemaligen Pracht zeugen. Der ganze Plaz iſt noch mit Stükken des ſchönſten Marmors bedekt. Gleich beim Eingang ſieht man die Arena und einige Reihen Stuffen eines Theaters, die jezt mit Cypreßenbäumen bepflanzt ſind. In der Nähe ſtehen ein paar alte Gewölbe, aus deren eins man ein kleines Haus gebaut hat. Hernach ſieht man eine hohe Mauer von opus reticulatum, in der man oben große Löcher, als Spuren von Architraven bemerkt: es iſt alſo an beiden Seiten der Mauer eine Kolonnade geweſen, um im Schatten darunter zu gehen. Hinter der Mauer iſt ein freier grüner Plaz, den man für einen Exercierplaz hält, wo man ſich im Ringen, Fechten u. ſ. w. übte. An der linken Seite ſteht altes Mauerwerk, das man dann für des Kaiſers Loge, aus welcher er den Uebungen zuſah, ausgibt. Von der Mauer oder Kolonnade grade aus geht man nach einer Menge Ruinen, davon man eine das Bad, eine andre die Bibliothek nennt. Zur linken Seite des Exercierplazzes liegt eine kleine Rotunde, halb eingeſtürzt, ein Tempel des Herkules, wie man glaubt. Der Plaz, an dem ſie ſteht, ſcheint mit einer Halle umgeben geweſen zu ſeyn. Gegen über ſoll des Kaiſers Pallaſt geweſen ſeyn, von dem man ſehr wenig erkennt. Weiter hin iſt die piazza d'oro, die ganz mit Kolonnen umgeben geweſen iſt, und an der einen Seite Ruinen eines kleinen Tempels hat. An der andern Seite des Exercierplazzes, dem Pallaſt gegenüber, liegen unter der Erde viele Gewölbe in einer Reihe, die nach einigen

die Kammern der Soldaten geweſen, nach andern blos zur Haltung des Gebeichts gemacht ſind. Durch verſchiedne kleine Felder kommt man dann zu dem merkwürdigſten Ueberreſt, dem Kanopus Tempel, aus dem die ſchönen egyptiſchen Statüen von Baſalt, die im Kapitolspallaſt ſtehen, hervorgebracht ſind. Er iſt eine halbe Rotunde, wie eine große Niſche, von der die andre Hälfte ſcheint eingeſtürzt zu ſeyn: vorwärts iſt ein langer Gang, der in der Mitte Oefnungen hat, durch die das Licht hineinfällt, und an den Seiten viele Niſchen, das von einige Waſſerquellen geweſen zu ſeyn ſcheinen. Von der ſogenannten Akademie, die an einer andern Seite des Gartens ſteht, ſieht man nur vier freiſtehende Niſchen in einem Viereck, und in der Nähe Ruinen eines Apollotempels. Zulezt kommt man zum großen Theater. Die Sizze gehen in etwas mehr als einen Halbzirkel herum, und vor der Scene ſteht noch die Mauer; die Sizze hingegen ſind meiſt verfallen. Die Scene war in der Mitte der Sizze, und wie es ſcheint, mit einer Kolonnade umgeben. Dabei iſt der Inferno, oder lange gewölbte Gänge unter der Erde, die hin und wieder oben Luftlöcher haben. Die ganze Villa iſt überhaupt ſehr zerſtört, und man ſieht mit einer Art Unwillen dieſe traurigen Ueberreſte ehemaliger Pracht.

Von dem Waßerfall zu Terni.

Dieſer berühmte Waßerfall in Umbrien, 54 Meilen von Rom, und der höchſte, der bekannt iſt, iſt der Sturz

des Velins in die Nera, über einen hohen Felsen. Er heißt gewönlich Kaduta delle Marmore, Marmorfall, weil der Berg, an dem er herabstürzt, Marmore genannt wird. Der Velin entspringt in den Bergen dell' abruzza, an der Seite, die an das päbstliche Gebiet stößt, teilt hernach die Stadt Rieti von der Vorstadt, und fließt langsam und sanft durch die schönen Felder dieser Stadt, bis er sich dem Fall nähert. Sein Wasser ist eben so von Schwefel und Alkali geschwängert, als des Anieno zu Tivoli, und man sieht daher in dieser Gegend ganze Berge von Travertin, der durch seinen Bodensaz entstanden ist. Wenn er nach langem Schlängeln mit seinen ruhigen Waßer an den Marmorberg, ungefähr in Entfernung einer italienischen Meile kommt, fängt er an brausender zu werden. So wie ein jeder Strom von einem nahen Fall reißender fortfließt, je höher sein Fall ist, so wird der Velin so ungestüm, daß nichts seinen Lauf aufhalten kann. In der Nähe des Kataraks reißt er als der schnellste Pfeil fort, und ein ziemlich großer Stein, wenn er mit Gewalt hineingeworfen wird, hat nicht Zeit zu sinken, sondern wird mit in den Abgrund fortgerißen. Dieser ist von den Seiten zweier großen und steilen Klippen eingeschloßen, welche in der Mitte eine breite und unebne Oefnung laßen. Durch diese stürzen die reißenden Wellen, als wenn sie mit einander kämpften, hervor. Sie verwandeln sich in eine unendliche Menge Schaum, und gleichen so vielen Ballen der weißesten Baumwolle. Darauf verwirren sie sich in einen dikken Nebel, der sie

dem

dem Auge des Zuschauers verdekt, und endlich fallen sie auf die untern Klippen, mit solcher Wuth, daß das Waßer zu der halben Höhe, von der es hinunterstürzte, wieder heraufgetrieben wird. Der Waßernebel, der durch dies Aufprellen des Stroms geschaffen wird, bildet bei dem Schein der Sonne, in verschiednen Punkten seiner Erhöhung, die schönsten Regenbögen, und wenn er zum zweitenmal herabfällt, verwandelt er sich in einen feinen beständigen Regen, der sich über die ganze Gegend ausbreitet. Von diesem ersten Absaz an fällt der Strom von Klippe auf Klippe, wodurch sieben andre kleinere Fälle entstehen, bis unten in das Lager der Nera. Die Nera wird dadurch in so heftige Bewegung gesezt, daß man in einer Entfernung von einigen Meilen noch nicht durchfahren kann. Die ganze Gegend ist romantisch: besonders erhebt sich zur Linken des Marmorbergs, neben dem Katarakt, ein Felsen, deßen Spizze grade gegen den Ausbruch deßelben hinwendet. Von dieser Spizze, die etwa zehn Personen faßt, übersieht man ganz zuerst die Heftigkeit des Stroms, womit der Velin sich seinem Fall nähert, und darauf seinen Herabsturz in den ersten Abgrund, und von da allmäliger in die Nera. Es ist ein schöner und doch schauervoller Anblik. Man hat hier die ganze Uebersicht des prächtigsten Schauspiels, das die Natur geschaffen hat, aber an einer Stelle, wo das Gesicht vor der Höhe des Felsens schwindelt, und das Ohr durch das heftige Brausen des Waßers eine so gewaltige Erschütterung leidet, die den Kopf verwirrt. Man steht

hier sinnlos, aber man sehnt sich stehen zu bleiben, und sättigt sich doch nicht an diesem Anblik. Weniger schrekhlich, aber auch minder schön ist ein andrer Standpunkt auf einem kleinen Hügel unten bei der Mera, von dem man einen recht guten Prospekt des ganzen Katarakts hat.

Sind alle Nachrichten der Reisenden von andern Waßerfällen aufrichtig, und verstehen wir das Maas, wornach sie sie berechnet haben, richtig; so ist dieser Katarakt bei weitem der höchste in der Welt. Man hält gewönlich den Waßerfall zu Niagara in Kanada für den höchsten. Er ist bewunderswert durch die Gewalt, das Geräusch und die weiße Farbe seines Waßers, durch seine seltsame Gestalt, und durch die hervorstehenden Klippen, die ihn brechen und kleine Inseln machen: aber seine Höhe beträgt nur 200 römische Palmen *). Andre geben dem Chorrerafall zwischen den Provinzen Guayaquil und Quito eine noch beträchtlichere Höhe von 450 römischen Palmen **).

Der perpendikuläre Fall des Velins aber ist nach den meisten Nachrichten der Reisenden, bis auf den ersten Bruch über 200 Fus nach unserm Maaß; nach einigen 300; rechnet man nun dazu die untern Fälle bis auf das Bette der Mera, die über die Hälfte der ersten Höhe

*) Nach den neuesten Nachrichten im politischen Journal, Monat Januar 1783, ist die Höhe des Katarakts zu Niagara 190 Fus, und des zu Montmorency 245 Fus. S. polit. Journ. Jan. 1783, p. 18-25.

**) S. Prevoſt Voyages, Tom. XIII. p. 462.

Höhe ausmachen, so betrüge doch der ganze Katarakt zuverläßig zwischen 300 und 400 Fus. Aber sind vollends die Zeichnungen und Ausmeßungen wahr, die verschiedne Künstler und Gelehrte in Rom gemacht haben, und die Monsignor Karrara in Kupfer gestochen und nebst der Beschreibung dem Pabst Pius dem sechsten, im Jahr 1779 zugeschrieben hat, so verschwinden alle übrigen Waßerfälle neben diesen bei weiten. Sein erster senkrechter Fall ist nach diesen Ausmeßungen 1063 römische Palmen, der Herabsturz über die kleinern Klippen bis in die Nera noch 808 Palmen, also zusammen die ganze Höhe 1871 Palmen.

Der Velin floß vor Zeiten in einer andern Lage. Das schöne Gefilde von Rieti ward durch ihn oft überschwemmt, und man hatte daher eben so oft auf Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen. Endlich ward es vom Klemens dem achten im Jahr 1596 dem berühmten Baumeister Fontana aufgetragen, Besichtigung zu thun, und deswegen Bericht abzustatten. Diese fiel dahin aus, daß es nötig sey, dem Strom eine andre Richtung zu geben, wo er zwischen Felsen eingeschloßen wäre, und gegen den See von Piediluco den Travertin als eine Schuzmauer aufzuhäufen. Es wurde eine eigne Kongregation von drei Kardinälen niedergesezt, Aldrobandini, Salviati und Cesi, die darüber die Aufsicht haben sollten, und die Arbeit ward mit Fontana um 34,500 Scudi verdungen. Die Arbeit ging an und ging glüklich. Man fand nachher noch für gut zwei starke Brükken zu errichten, die die Gewalt des

Waßers, wenn es überschwemmen wollte, aufhielten, und die ganze Arbeit, so wie sie iezt steht, ward den 23ten Oktober 1601 fertig, und kostete von Anfang an 71,560 Scudi, die durch Auflagen und Schazzungen von den Rietinern, die nun viel Land gewonnen und das alte gesichert hatten, erhoben wurden. Giovanni Piccioni lies die Geschichte dieser Operationen in Rom 1602 drukken.

Reise von Rom nach Neapel und zurük, den 14ten Januar bis den 17ten Februar 1781.

Den 14ten Januar 1781 reisete ich in Gesellschaft zweier meiner Landsleute, nach Neapel, 140 italiensche oder 28 deutsche Meilen von Rom. Man kann über die Hälfte der Reise mit Horaz machen, und seine Beschreibung derselben, Sat. V. lib. 1. auf dem Wege durchlesen. Wenn man aus dem Thor S. Johannis vom Lateran, der alten porta Coelimontana gefahren ist, hat man zur rechten Hand die alte appische Landstraße liegen, die bis iezt noch selbst bei den Bauern via Appia heißt, und zum Thor S. Sebastiano oder porta Capena führt. Man erkennt sie an der langen Reihe verfallener Gräber, die am Wege stehen. Vor dem Städtchen Albano, unweit dem alten Alba Longa, und ungefehr 13 Meilen von Rom, lenkt man ein, und fährt ein ziemlich Stük auf der wirklich alten Straße. Sie ist mit großen ungleichen, doch meistenteils

teils fünfekten flachen Steinen gepflastert, und besteht aus drei Wegen; der mittere, der am breitesten ist, (etwa zwei Wagen breit,) und iezt zum Fahren gebraucht wird, ist ein wenig gewölbt zum Ablauf des Wassers. Die beiden an der Seite liegen einen Fus höher, wie die Fusbänke in unsern Städten.

In der Stadt Velletri, 24 Meilen von Rom, ruhte ich die erste Nacht. Am folgenden Mittag war ich in Sermoneta, 15 Meilen von Velletri. Von hier reisete ich die neue Landstraße über die pontinischen Sümpfe, die auf derselben Stelle, wo die alte Via Appia lag, angelegt wird.

Die alten Volsker waren die ehemaligen Besizer dieser ganzen Gegend, die sie ager Pontinus *) nannten. In diesen Zeiten war von der Seeküste an bis tief ins Land hinein ein fast undurchdringlicher Wald; die Gegend selbst war aber damals weder so sumpfigt, noch so ungesund, wie iezt. Strabo **) sagt ausdrüklich, daß das ganze pontinische Gebiet ein sehr fruchtbares

*) Vieleicht vom Meer, (ponto) an das er gränzt; oder nach Festus de verbor. signif. lib. XIV. pag. 363. edit. Pariſ. 1683, von der Stadt Pontia; nach andern von pontonibus, quibus palus traiiceretur; nach andern von Suessa Pometia, oder schlechthin Pometia, der ehemaligen Hauptstadt der Volsker, so genannt.

**) *Strabo* Geogr. libr. 5. p. m. 223. Tota regio opulentissima et fertilissima, praeter litoralia paludosa, quae paluſtria sunt et morbosa, veluti Ardeates et qui inter Antium Laviniumque usque Pomeriam et Setinae quaedam loca et Terracinam atque Circaeium.

genden ſehr angelegen ſeyn laßen. Im December des Jahrs 1777 lies er die Austrokuung anfangen, die noch bis auf dieſen Tag ohne wichtigen Vorteil fortgeſetzt wird. Er lies zuerſt die Beſitzungen fremder Herren in

nus zu ziehen an, der bis zu oſtia Tiberina gehen ſollte, aber blos zum Beſten der Schiffart, ohne Abſicht auf die Austrokuung und er blieb unvollendet. *Tacitus* annal. lib. 15. c. 42. *Sueton* in vita Neron. c. 31. Gewißer iſt, was vom Traian die Geſchichte ſagt: Er bahnte einen Weg durch die Paluden, baute Häuſer an demſelben, und prächtige Brükken; wahrſcheinlich hatte er alſo auch die Abſicht der Austrokuung. *Dio Caſſius* lib. 68. p. 1132. Jezt ruhte vom Traian an bis zu Theodorich, König der Gothen, die Arbeit und der Gedanke daran. Der Patricius Decius ſoll unter dieſem Fürſten die Sümpfe ausgetroknet haben. In Terracina iſt eine alte Inſchrift, nach welcher Decius die Sümpfe PER PLVRIMOS QVI ANTE NON (ERANT) ALBEOS DEDOCTA IN MARE IGNOTAE ATAVIS ET NIMIS ANTIQVAE REDDIDIT SICCITATE. — Wir kommen auf die Päbſte. Ganz unerweislich iſt es, daß Martin der fünfte etwas in dieſer Abſicht unternommen haben ſollte, gewißer, daß Leo der zehnte einige Verſuche gemacht habe. Sixt der fünfte wendete deſto mehr Fleiß daran, aber freilich auch vergeblich. Im Oktober 1589 reiſete er ſelbſt hin den Ort zu beſehen, und lies nachher den nachihm genannten fiume Siſtino anlegen, der aber nicht einmal geendet worden, weil der Pabſt zu früh ſtarb, und in einem Walreiche, vorzüglich in Rom, der Nachfolger ſelten die Entwürfe ſeines Vorgängers ausführt, ſondern lieber ſelbſt neue erdenkt.

n und um den Sümpfen ankaufen, um in der Arbeit
icht verhindert zu werden. Die Anordnung der Ar-
eiten ward dem Gaetano Rappini von Bologna
nter der Oberaufsicht des Kardinals Protesoriere, Wil-
elm Pallotta, aufgetragen. Im April 1780 rei-
te der Pabst selbst hin, und besahe das Werk; er ge-
and aufrichtig, daß solche unendliche Schwierigkeiten,
ls er nun sähe, und der Aufwand und Aufopferung
on Zeit, Menschen und Geld ihn abgeschrekt haben
ürden, wenn er vorher die Sümpfe gekannt hätte. —
ine sehr genaue Charte der Sümpfe hat Giambat-
sta Ghigi im Jahr 1778 gestochen, worauf sowol
ie alten Kanäle, Städte, Ruinen u. s. w. als die
euren Arbeiten nach dem Plan Pius des sechsten ge-
ichnet sind. Sie wird aber, so viel ich weiß, nicht
erkauft, und ist daher wenig bekannt.

Von Sermoneta ging der alte Weg nach Nea-
el, am Fus der Apenninen, dicht um die Sümpfe her-
m, ein sehr schlechter Weg und ein Umweg von vielen
Meilen. Jezt fährt man von Sermoneta an stinken-
en schwefelhaften Quellen zur rechten Hand ein Stük
ber die Sümpfe bis nach dem neuen Weg, der über
et alten via Appia in grader Linie bis beinahe nach
Terracina hinführt. Die alte Straße wird aufge-
raben, und mit Sand und Steingrus bedekt, weil die
lachen Steine für unser iezziges Fuhrwerk beschwerlich
ind. Sie geht in einer graden Linie 25 Meilen bis
einahe nach Terracina, und soll auf der andern Seite
och bis eine Meile vor Velletri verlängert werden. An

der

der rechten Seite des Weges von dem Thurm tre ponti an, iſt der groſſe Kanal von Pius dem ſechſten gezogen, der alles Waſſer aus den kleinen Kanälen auffaſſen ſoll, wodurch das Land dann trokken und urbar gemacht werden würde. Dieſer Kanal vom Torre tre Ponti an bis zu ſeinem Ausflus ins Meer, den Porto tore mitgerechnet, in den er ſich ergießt, wenn er bei Terracina von dem Wege rechter Hand abweicht, iſt 32 Meilen lang. Er iſt oben 60, und bei ſeinem Ausfluß ins Meer ungefehr 180 Palmen breit. Anfangs ſoll er im Ganzen 48 Palmen haben, alſo ungefehr zwei Palmen für iede Meile. Indeßen zweifeln viele, ob damals nivellirt worden, und glauben, man habe nur eine Charte, worauf alle alten Kanäle und alle Erhöhungen und Vertiefungen des Landes angezeichnet ſtanden, gehabt, und zur Richtſchnur gebraucht. So viel iſt gewis, daß die Anlage des Hauptkanals in dem Zimmer des Pabſts entworfen worden. Die meiſten, die befragt wurden, riethen, man ſolle den Hauptkanal in den Kanal Martini, der quer durch die Sümpfe ins Meer gehet, leiten; aber ihr Rath, deßen Ausführung wahrſcheinlich minder koſtbar geweſen wäre, weil die Linie kürzer iſt, wurde nicht angenommen, und die längere Linie, die der Länge nach die Sümpfe durchſchneidet, und die der Pabſt ſelbſt in ſeinem Zimmer auf der Charte gezogen hatte, mußte in Ausführung gebracht werden. Zur Rechtfertigung dieſes Projekts ſagte man, daß iener andre Kanal quer durch die Sümpfe nicht alles Waſſer faßen könnte, und von den Hau-

delis

städten zu entlegen, also zum Transport nicht vor-
haft wäre. Die Haupturſach aber, warum man
r Kanal in die Länge der Sümpfe angelegt, iſt wol
größere Eleganz dieſes Werks. Der Päbſt wollte
mlich die alte appiſche Straße erneuern laßen, die in
der Linie durch die Sümpfe führt, und nun ſollte
her der Kanal Symmetrie mit ihr haben, und dicht
der Seite der Landſtraße in derſelben Linie fortlau-
t. Dieſe approbirte Linie ward alſo ſo gezogen, daß
in den Flus Uffente, der gewönlich Portatore heißt,
ch von den Apenninen herfließt, bis er unter dem
hurm Badini ſchnell ins Meer ſtrömt, einfiel; uns
ch dieſer Zeichnung iſt auch dieſer Kanal wirklich an-
legt worden. In dieſen Hauptkanal wird das Waſ-
r durch kleinere Kanäle, die das Land durchſchneiden,
neingeleitet. Dieſe kleinern Kanäle gehen von hier
s an den von Sixt dem fünften angelegten ſtumen Si-
l, der zur Rechten des neuen Kanals in die See
lt. Gegen Terracina ſollen außer dem Flus Ufens
ch ein paar breite Kanäle von der linken Seite in den
Hauptkanal, der bald darauf zur Rechten ablenkt, und
t einem ziemlich ſtarken Fall in die See geht.

Der ſchöne Weg an der Seite des Kanals wird mit
Bäumen bepflanzt, und macht wegen des graden und
urch nichts gehinderten Bliks einen ſchönen Proſpekt.
r wird in wenigen Monaten fertig; zum Kanal aber,
r noch ſechs Meilen höher nach Veletri geführt wer-
en muß, werden noch ein paar Jahre erfodert. Es
rbeiten an dem Kanal und an der Straße ungefehr
[illegible] am

anderthalbtauſend Menſchen, die Mitleiden erregen. Sie hauchen nicht nur die unreine Luft beſtändig ein, zu der ſie ſich vielleicht gewöhnen könnten, ſondern trinken ſelbſt das unreine Waßer, ſtehen meiſtenteils mit bloßen Füßen bis an die Kniee im Moraſt, und wonen und ſchlafen in dieſer ungeſunden Gegend in niedrigen Strohhütten. Sie tragen auch zum Teil die Schwefel- und Todtenfarbe im Geſicht, und man ſieht ſie hin und wieder krank liegen. Doch ſind ſie alle freiwillige Arbeiter, und viele aus dem Neapolitaniſchen. Des Winters kommen die Bewoner der Gebürge, von Piperno und andern Oertern, wo ſie wegen des Schnees nichts auf dem Felde zu thun haben, und arbeiten mit an den Kanälen. Jeder Arbeiter erhält täglich 25 Baiocchi, oder einen halben Gulden, welches in dem Lande ziemlich gut bezalt iſt, wo man z. B. eine Foglietta, oder halbe Bouteille Wein für Einen Baiocchi, oder halben Schilling Lübſch, und zwei kleine Weizenbrodte für einen Schilling kaufen kann. — Der Kirchenſtaat würde durch dieſe Arbeit, wenn ſie zu Stande käme, einen Strich ſchönen Landes gewinnen. Die Erde iſt durch den Sumpf ſo gedüngt, daß das Getraide, das man zur Probe geſät hat, alles andre an Schwere und Fruchtbarkeit der Aehren weit übertroffen hat. Man brennt die Geſträuche aus, womit faſt der ganze Strich bewachſen iſt, und ſäet dann ohne allen Dünger.

Man fährt auf dieſem Weg durch die pontiniſchen Sümpfe über und neben verſchiedenen Ruinen, die man für Ueberbleibſel von Luſthäuſern und Städten hält,

hält, die vormals in dem Pfuhle lagen, und man hat viele Münzen ausgegraben, die alle, vermuthlich durch die Schwefeldünste, eine schöne Goldfarbe haben, und theurer als gewöhnlich bezalt werden. Man zeigt z. B. Ruinen des forum Appii, der Stadt Regata, iezt S. Giacomo, und der Stadt ad Medias, iezt Mesa, die am appischen Wege liegen. Wo der Kanal in den Portatore abfließt, fähret man über eine schöne alte Brücke, die von Traian auf der appischen Straße angelegt worden, und hernach sieht man noch verschiedne andre zum Teil verfallne, die gleichfalls von ihm angelegt seyn sollen. Sodann fährt man noch einmal auf dem alten Pflaster der appischen Straße, bis nach Terracina.

Die pontinischen Sümpfe bedecken überhaupt das Thal, das zwischen den Apenninen und dem Vorgebürge an der See liegt: sie reichen bei weiten nicht an das Meer. Ihre größte Länge ist ungefehr 20 italiensche Meilen; ihre größte Breite ist sechs bis sieben Meilen. Das Vorgebürge an der See ist ebenfalls unbewont, den Berg Circe, der wegen des Tempels der Göttin Circe berühmt war, an der Spizze gegen Terracina über, ausgenommen, worauf ein kleiner Ort S. Felice liegt.

Terracina, der lezte päbstliche Ort, ist das Anxur des Horaz. Es ist hoch auf einem Berg von weißlichen Steinen gebaut, die Horaz late candentes nennt, weil sie, wie immer die weiße Farbe, von weitem schimmern. Der Berg endigt gegen die See mit einem hohen maiestätischen schroffen Felsen. Man sieht bei

Terracina noch einige Ruinen des alten Hafens, den Antoninus Pius und Darsena erneuerten.

Fondi, Horazens Fundi, ist das erste neapolitanische Städtchen, zwölf Meilen von Terracina, und hat eine glükliche Lage. Es ist mit den fruchtbarsten Feldern und Ebnen umgeben, die sich mit der Aussicht auf die See endigen. Die Felder grünten und standen voll Blumen im Jannar; Mirthen und Lorbeer wachsen als Hekken am Wege, und ich sahe ganze kleine Wälder von hohen Pomeranzen, die mit ihrem goldnen Früchten einen herrlichen Anblik machten. Die Bauren in dieser Gegend tragen noch den alten römischen Kothurn, oder Solen unter den bloßen Füßen, die an das Bein mit Riemen festgebunden sind. Auch in andern Gegenden Italiens, als in Frascati bei Rom, werden sie getragen, aber seltener.

Das alte Mamurrae heißt iezt Itri, sechs Meilen von Fondi an einem Berge. Eine schmuzzigere Stadt habe ich ohne Ausname niemals gesehen. Die Leute wonen in dunkeln Gängen, zwischen alten schwarzen Mauren, ohne Fenster, und fast ganz ohne Licht, das blos durch die Thüre hineinfällt. Die Straße liegt mit Mist angehäuft; von vielen, wirklich bewonten Häusern ist das Dach eingefallen, andre sehen durch andre Verstörungen, Ruinen gleich. Die Kleidung der Einwoner ist eben so schmuzzig, und wahrscheinlich auch ihr Kopf eben so unordentlich. Der obere Teil der Stadt scheint ein wenig beßre Häuser zu haben.

Von da kommt man durch einen schönen Olivenwald

nach

nach Mola di Gaeta, dem alten Formia, in deſſen Gegend der von Horaz geprieſene Formianer wuchs. Der iezzige Wein in Mola iſt ein ſchöner heller rother Wein, der an Geſchmak dem Florentiner gleicht, und wir ſtimmten, als wir ihn bei Tiſche tranken, gerne in Horazens Lob ein. Mola iſt ein artiges Städtchen, in der reizendſten Lage am Meer, ſechs Meilen von Itri, gegen Ganta über, das ins Meer hineingebaut iſt. Ich brachte hier einen der vergnügteſten Abende meiner Reiſe zu. Aus der Auberge, in der ich abgetreten war, hatte ich die freie Ausſicht auf den Meerbuſen, auf welchem viele kleine Fiſcherkähne mit Fakeln von Rohr herumtrieben, die bei dem dunkeln Abend einen unvergleichlichen Wiederſchein im Waßer gaben. Die Fiſche werden durch den Schein angelokt, und mit einer Art von Spießen aufgefangen. Es war mir ſehr unterhaltend, dieſer Fiſcherei bei dem Scheine des Lichts zuzuſehen. Hernach ging ich hinunter am Waßer, wo ich einen ſehr angenehmen Spaziergang machte. — In Mola iſt die erſte neapolitaniſche Dogane, wo man viſitirt wird. Der Berg Sperlonga, worauf der bei den Alten berühmte Wein Caecubum wuchs, liegt in der Nähe.

Acht Meilen von Mola fährt man auf einer Fähre über den Flus Garigliano, dem alten Livio, der die Gränze des Latium war, und hinter dem Magna Graecia anfing. Kurz vor demſelben durchſchneidet die iezzige Landſtraße eine lange gut erhaltene Waßerleitung, die ſich vom Gebürge bis ans Meer erſtrekt.

hier sinnlos, aber man sehnt sich stehen zu bleiben, und sättigt sich doch nicht an diesem Anblik. Weniger schrekhlich, aber auch minder schön ist ein andrer Standpunkt auf einem kleinen Hügel unten bei der Nera, von dem man einen recht guten Prospekt des ganzen Katarakts hat.

Sind alle Nachrichten der Reisenden von andern Waßerfällen aufrichtig, und verstehen wir das Maas, wornach sie sie berechnet haben, richtig; so ist dieser Katarakt bei weitem der höchste in der Welt. Man hält gewönlich den Waßerfall zu Niagara in Kanada für den höchsten. Er ist bewunderswert durch die Gewalt, das Geräusch und die weiße Farbe seines Waßers, durch seine seltsame Gestalt, und durch die hervorstehenden Klippen, die ihn brechen und kleine Inseln machen: aber seine Höhe beträgt nur 200 römische Palmen *). Andre geben dem Chorrerafall zwischen den Provinzen Guayaquil und Quito eine noch beträchtlichere Höhe von 450 römischen Palmen **).

Der perpendikuläre Fall des Velins aber ist nach den meisten Nachrichten der Reisenden, bis auf den ersten Bruch über 200 Fus nach unserm Maaß; nach einigen 300; rechnet man nun dazu die untern Fälle bis auf das Bette der Nera, die über die Hälfte der ersten Höhe

*) Nach den neuesten Nachrichten im politischen Journal, Monat Januar 1783, ist die Höhe des Katarakts zu Niagara 190 Fus, und des zu Montmorency 245 Fus. S. polit. Journ. Jan. 1783, p. 18-25.

**) S. Prevost Voyages, Tom. XIII. p. 462.

Höhe ausmachen, so betrüge doch der ganze Katarakt zuverläßig zwischen 300 und 400 Fus. Aber sind vollends die Zeichnungen und Ausmeßungen wahr, die verschiedne Künstler und Gelehrte in Rom gemacht haben, und die Monsignor Karrara in Kupfer gestochen und nebst der Beschreibung dem Pabst Pius dem sechsten, im Jahr 1779 zugeschrieben hat, so verschwinden alle übrigen Waßerfälle neben diesen bei weiten. Sein erster senkrechter Fall ist nach diesen Ausmeßungen 1063 römische Palmen, der Herabsturz über die kleinern Klippen bis in die Nera noch 808 Palmen, also zusammen die ganze Höhe 1871 Palmen.

Der Velin floß vor Zeiten in einer andern Lage. Das schöne Gefilde von Rieti ward durch ihn oft überschwemmt, und man hatte daher eben so oft auf Mittel gedacht, diesem Uebel abzuhelfen. Endlich ward es vom Klemens dem achten im Jahr 1596 dem berühmten Baumeister Fontana aufgetragen, Besichtigung zu thun, und deswegen Bericht abzustatten. Diese fiel dahin aus, daß es nötig sey, dem Strom eine andre Richtung zu geben, wo er zwischen Felsen eingeschloßen wäre, und gegen den See von Piediluco den Travertin als eine Schutzmauer aufzuhäufen. Es wurde eine eigne Kongregation von drei Kardinälen niedergesezt, Aldrobandini, Salviati und Cesi, die darüber die Aufsicht haben sollten, und die Arbeit ward mit Fontana um 34,500 Scudi verdungen. Die Arbeit ging an und ging glüklich. Man fand nachher noch für gut zwei starke Brükken zu errichten, die die Gewalt des

Man sieht auch noch verschiednes altes Mauerwerk, das man für die Reste der Stadt **Minturnum** hält. Ebenfalls sieht man auf einem Hügel am Meer Reste einer alten Stadt. Vom Flusse bis nach dem Wirtshause S. Agatha, nahe bei der Stadt Sezze, dem ehemaligen **Suessa** oder **Sinuessa** der Volsker sind noch zehn Meilen. In dieser Gegend weicht man von der alten appischen Straße ab, die über Benevent, Rubi und Bari nach Brindisi führt, und verläßt seinen Reisegefährten Horaz. Man erkennt die alte Landstraße, die an den meisten Stellen bedekt ist, sicher an den Ruinen alter Gräber, die man beständig am Wege bemerkt. Diese sind selten von flachen Mauersteinen, sondern meistenteils von viereckten Steinen, die auf den Spizzen stehen, gebaut, welches man opus reticulatum nennt.

Von Sezze bis **neu Kapua**, das am Volturno liegt, 18 Meilen, geht der Weg durch eine fruchtbare Ebne, und rechter Hand ist der ager Falernus, der das Lieblingsgetränk des Horaz, den Falerner Wein, hervorbrachte. Er wuchs nicht auf dem Berg Gauro oder Taurus, bei Puzzuolo, wie einige Reisende behauptet haben. — **Kapua** ist eine mittelmäßige Stadt, eine Meile von dem alten Kapua, das wegen seiner Wollüste, die Hannibal selbst feßelten, berühmt war. Auch das heutige liegt in einer fruchtbaren vortreflichen Gegend, und verdient noch einen großen Teil des Namens, Capua amorosa, Capua felix. Von da bis **Neapel** geht der Weg, 16 Meilen lang, durch beständige

Weinfelder. Das Land trägt dreifache Früchte zu
h. Der Wein wird entweder an Ipern, oder ge
licher an Pappelbäumen gepflanzt, und von einem
um zum andern geleitet, ſo, daß das ganze Feld Eine
be von Weinranken zu ſeyn ſcheint. Die Pappeln
n Brennholz. Unter ihrem Schatten wächſt Korn,
Lupinen zum Futter für das Vieh. Dieſe Felder
en unvergleichlich in der Ernte ſeyn: ganze Felder,
hſam, mit Alleen bepflanzt, die voll Trauben hän
und auf der Erde Lupinen und andre Blumen: es
in Wunder, daß die Landleute die Ernte für eins
froheſten Feſte halten. — Ueberhaupt iſt das nea
aniſche das ſchönſte und fruchtbarſte, auch das be
rteſte Land in Italien. Selbſt der Winter iſt ein
nehiger Frühling. Die Felder ſind immer grün, al
elben begegnet man Oliven, Palmen, Pomeran
nit ihrem immerwärenden Laube und mit Frucht;
die ſchlechtern Bäume, Pappeln, Ipern und dergl.
en auf ein paar Monate die Blätter ab. Aber es
auch nicht leicht ein Land ſo ſorgfältig bearbeitet,
as Neapolitaniſche. Der Pflug iſt ein einfaches
iges Holz, das von Ochſen gezogen wird, und die
durchwült. Zum Waizen wird die Erde einmal,
türkiſchen Korn aber fünfmal umgepflügt. Mit
elben Pfluge werden auf dem beſäten Felde etwa in
Abſtand von zwei oder drei Fus, lange Furchen
zen, die das Waßer abziehn. Sehr oft wird das
, ſonderlich unter dem Schatten der Bäume, an
des Pfluges mit Schaufeln umgegraben. Ich

habe große Felder auf solche Art von Menschenhänden umgraben sehn. Sie arbeiten, selbst im Januar, im bloßen Hemde, das mit den Beinkleidern zusammenhängt und Ein Stük ausmacht, aber beständig sehr weiß und nett ist.

Neapel hat durch seine vortrefliche Lage, durch sein sanftes den frohen Mut so sehr belebendes Klima, und durch seine Bevölkerung vor allen italiensschen Städten Vorzüge. Es liegt auf Hügeln in einem halben Zirkel an dem angenehmsten Meerbusen gebaut, der der Stadt zugleich einen sichern Hafen gibt. Das Klima ist merklich wärmer, aber weit angenehmer als das römische. Der Winter ist nicht so naß und so empfindlich kalt, als zuweilen in Rom, und die Hizze des Sommers nicht so schwul und erstikkend, weil die Luft durch kühle gesunde Seewinde gereinigt und erfrischt wird. Auch hat Neapel verhältnismäßig weit mehr Einwoner, als Rom. Nach dem neapolitanischen Staatskalender war im Jahr 1781 die Volksmenge in der Stadt Neapel 176,715 männlichen, 181,164 weiblichen Geschlechts, 2912 Priester, 4293 Mönche, 6339 Nonnen. Im ganzen Königreich Neapel war nach eben dem Kalender die Volksmenge, 2,184,347 männlichen, 2,223,285 weiblichen Geschlechts, 46,216 Priester, 25,461 Mönche, 20,733 Nonnen. Die jährliche Konsumtion der Stadt Neapel beträgt, nach Hamiltons Berechnung, ein Jahr ins andre gerechnet, 1,212,206 Tomoli Roggen und Weizen, 274,377 Tomoli Gersten und Haber, (der Tomolo Getraide hält 48

Ro-

Rotuli, und der Rotulo 33½ Unze:) 21,800 Stük Hornvieh, 3500 Schweine, 160,000 Schafe, 82,000 Lämmer, 16,000,000 Stük Geflügel, 40,000 Cantari (ein Cantar iſt 150 Pfund) Fiſche, 25,000 Cantari geſalzne Fiſche, 25,000 Cantari Käſe, 20,000,000 Eier, 3,000,000 Melonen, 90,000 Botte (oder Fäſſer) Wein.

Von dem Charakter der Einwohner machte ich mir in den erſten Tagen, da mir zweimal hinter einander des Abends die Taſchen beſtohlen wurden, einen üblen Begrif, und hielt das Sprichwort wahr: Napoli è un paradiſo, ma abitato di diavoli, Neapel iſt ein Paradies, aber von Teufeln bewont. Allein, dies erſtrekt ſich blos auf den gemeinen Haufen, und da findet man in ieder volkreichen Seeſtadt mehr böſes Geſindel, als in andern Städten. Unter den andern Ständen habe ich das Sprüchwort ſchlechterdings falſch gefunden, und viele ſehr brave Leute kennen gelernt.

Die Bauart der Stadt iſt nicht ſchön. Sie hat weder Mauer, noch Feſtungswerke; die Häuſer ſind zum Teil hoch, und haben flache Dächer mit Gelände rern; die Straßen, die das ſchönſte ſind, ſind mit bunten Steinen von Lava gepflaſtert. Von ſchöner Architektur und mit Geſchmak gebaut ſind unter ihren 328 Kirchen, nur ein paar, S. Philippo Neri vorzüglich, und Spirito Santo, (zum Unterſchied einer andern Kirche San Spirito.) Der Königliche Pallaſt iſt gros, und wird wegen ſeiner Treppe, die in die obern Stokwerke geführt iſt, gerühmt. In demſel-

ben ist die königliche Tapisserie von hautelice, (fabrika degli arazzi); die königliche Reitbahn, und ein Plaz, wo der König Ballspielt. An der Seite stehen Stüle und Bänke für die Zuschauer, und am Ende ist eine Galerie mit einem Gitter, hinter welchem die Königin mit ihren Hofdamen zusieht. In der königlichen Menagerie werden ein Löwe, zwei Löwinnen, ein paar Tiger, ein schöner junger Elephant, viele Adler und Bären unterhalten. Sie sind in Kammern eingeschlossen, die einen viereken freien Plaz umgeben, und ein Gitter gegen den Hof haben, durch welches man sie sieht. Kameele sind die gewönlichen Lastthiere des Königs, die zwischen der Stadt und den Lustschlössern gehn. Das große Theater, S. Carlo, soll das schönste in Italien seyn, und ist ganz mit Spiegeln bekleidet, die sich schön ausnehmen, wenn es illuminirt wird. Die Opernsänger und Sängerinnen sind unvergleichlich, und nebstdenen in Florenz die einzigen, die mir recht gefallen haben.

Man findet wenige vorzügliche Gemälde in Neapel, und noch weniger alte Statuen, die ausgenommen, die man bei den izzigen herkulanischen Entdekkungen hervorgezogen hat, und die noch nicht öffentlich aufgestellt sind. Das königliche Museum hat eine auserlesene Gemäldesamlung, die in vier und zwanzig Zimmern in dem Pallast Capo-di Monte steht, und den besten römischen Kabinetten gleich zu schäzen ist. In demselben Pallast ist eine schöne Bibliothek, die ziemlich reich an lateinischen und griechschen Handschriften,

und

und nebſt der Samlung auf Monte Oliveta und der Bibliotheka Farneſiana das wichtigſte für einen Gelehrten in Neapel iſt.

Das **Kollegium Sinicum** iſt ein artiges Inſtitut, in welchem junge Chineſen in der Religion unterrichtet werden. Es ſind ihrer iezt ſieben, recht artige freundſchaftliche Leute; ſie bleiben zehn bis zwölf Jahr in Neapel, und kehren dann als Miſſionärs in ihr Vaterland zurük. Ihre Phyſionomie iſt völlig ſo, wie man ſie in den chineſiſchen Gemälden ſieht, platte Naſen, ausgedehnte Augenlieder, und ein zuſammengepreßter Kopf. Ich ſahe bei ihnen verſchiedne artige Sachen von Porcellain, Papier von Seide, und dergl. das ſie aus ihrem Vaterlande mitgebracht hatten. Das Kollegium ſteht unter der Propagande in Rom. Die jungen Chineſen konnten die römiſche Luft nicht vertragen, und ſtarben in wenigen Monaten; ſie wurden daher nach Neapel geſchikt, wo die Luft reiner iſt.

Es fehlt Neapel, wie faſt allen italienſchen Städten, an Promenaden. Der einzige, mit Kunſt angelegte Spaziergang iſt in der Vorſtadt **Chiaia**, eine dreifache breite Allee am Meer, die ſehr angenehm werden muß, wenn ſie bewachſen iſt. Jezt iſt die gewönlichſte Promenade auf dem Molo, welche durch die Schiffe im Hafen und durch die Ausſicht auf die See ſehr unterhaltend iſt.

Ein Ueberbleibſel des Altertums iſt in Neapel merkwürdig, **die Katakomben**, die in einem Berg hinter der Kirche S. Gennaio de' Pezzenti oder al Cimi-

tero gegraben ſind. Der Berg hat Adern von gelbem leichten Sandſtein, oder Puzzuolana, und dieſen Adern folgen die unterirdiſchen Gänge, die daher ganz ohne Symmetrie in die Quer, bald hoch, bald niedrig gearbeitet ſind. Ganz ohne Zweifel ſind dieſe Katakomben nichts weiter, als Puzzuolangruben geweſen, woraus man die Erde zum Bauen nahm, wie noch iezt in Italien aller Kalk mit Puzzuolana und Kalk eingelegt wird. Auf dem Wege von Rom nach Fraſcati beſinne ich mich neue Puzzuolangruben geſehen zu haben, die völlig eben ſolche gewölbte Gänge machen, als die Katakomben, und doch gewis nicht mit Kunſt, oder zu Wonungen angelegt ſind. Die neapelſchen Katakomben beſtehen iezt aus drei Gewölben über einander. Das mittelſte liegt mit dem Erdboden gleich; das unterſte iſt ganz verſchüttet. Beim Eingang in die mitlern Gewölbe ſteht ein alter Altar, wo die Gebeine des h. Januars 200 Jahre aufbewart geweſen ſeyn ſollen, bis ſie nach ihrer iezzigen Ruheſtätte, der Domkirche, hingebracht ſind. In den dunkeln Gängen ſind an beiden Seiten länglichte horizontale Löcher in den Stein gehauen, die zu Begräbnißen gebraucht worden ſind. Sie ſind von verſchiedner Größe; verſchiedne ganz kleine für Kinder, die größten grade von der Länge eines vollgewachſenen Körpers. Die Leichen müßen ohne Sarg hineingelegt, und darauf die Oefnungen zugemauert worden ſeyn. Zwiſchen dieſen Särgen ſind hin und wieder ganze Kammern oder Stanze, wie man ſie nennt, zwei über einander eingehauen, die für Familienbegräbniße ausgegeben

werden. Aus dieſer mittlern Reihe Gewölbe ſieht
verſchiedne niedrige Gänge ausgehen, die alle aber,
Teil mit Fleis, verſchüttet ſind. Die Führer ge-
vor, daß einer nach dem Schloß Poggio Reale, ei-
nach Cimeterio, einer nach der Certoſa, und der
e nach der Kirche la Sanita geführt habe. Das
wiß, daß in der Sanita unter dem Hauptaltar ein
gang in die Katakomben iſt. Ferner fand ich eine
e große Oefnung, die durch den ganzen Berg hin-
eht, und einen tiefen Brunnen mit Waßer, über
gleichfalls eine Oefnung iſt, und zu dem ein ſchma-
ßang hinführt. — Die oberſte Reihe Gewölbe ſieht
anders aus. Es ſind keine Kammern da, ſon-
große Niſchen, in welche die Särge gegraben ſind,
ein großer freier Plaz mit zwei Kolonnen, alles
dem Berg gehauen. Dieſer Plaz ſoll von den
iſten als eine Kirche gebraucht worden ſeyn. So
iß es iſt, daß die Katakomben nicht zu Wonungen
elegt ſind, eben ſo gewiß ſcheint es mir auch zu ſeyn,
ſie nachher zwar nicht zu Wonungen, aber doch zu
gräbnißen eingerichtet worden. Vieleicht ſchon in
rn Zeiten zum Begräbniß der Sklaven, und nach-
s von den Chriſten in den Zeiten der Verfolgungen.
wont werden ſie nie mitten unter den Leichen haben,
wie konnten ſie hoffen, dort ſicherer, als in der
adt zu wonen, da ſie unmöglich unbekannt daſelbſt
ben konnten? Aber ihren Gottesdienſt haben ſie an
legenen Orten halten müßen, und dazu waren die
takomben bequem. In den Niſchen findet man wirk-
lich

An dieſem Berg von S. Elmo gränzt der Berg Poſilipo, der ungefehr eine halbe Stunde von der Stadt liegt, und von παυσις λυπης den Namen hat. Wirklich muß auch die ſchöne Lage dieſes Berges alle Traurigkeit und üble Laune vertreiben. Die Stadt ſcheint ſich wie ein Amphitheater gegen die Berge prächtig zu erheben, und macht hier einen noch ſchönern Effekt, als auf S. Elmo. Der ganze Berg iſt wegen ſeiner vielen Grotten, höhern und niedern Hügel, und Abwechſelungen von Gebüſchen und wilden Klippen romantiſch. Mitten in dieſen Schauſpielen der wilden Natur, in einer Gruft des Berges ſteht ein altes vierektes Mauſoleum, mit zehn Niſchen in der Mauer, das man für Virgils Grab ausgibt. Wenigſtens ſagt es die Inſchrift, die dem Monument gegen über auf einem Stük Marmor, in die Wand des Berges eingeſezt iſt:

Quae cineris tumulo haec veſtigia? conditur, olim
Ille hoc qui cecinit, paſcua, rura, duces.

Auf dem Grabe wuchſen vor Zeiten Lorbeern, von welchen man behauptete, daß ſie von ſelbſt hervorgekommen wären, und nicht ausgerottet werden könnten, ſondern immer wieder hervorwüchſen. Die Markgrafin von Bareuth ſchikte einen Zweig davon mit ſehr artigen franzöſiſchen Verſen begleitet, an den König von Preußen. Jezt aber iſt von dieſer ſogenannten ſponte nata laura nichts mehr als eine einzige vertroknete Wurzel übrig. — Unweit dieſes Grabes iſt in der Servitenkirche das prächtige und ſchöne marmorne

Ma-

Monument des Dichters Sannazars, mit der Inschrift:

Da sacro cineri flores: hic ille Maroni
Sincerus, Musa proximus, ut tumulo,
Vixit an. LXXII. obiit a. MDXXV.

Actius Sincerus war der Schäfername, den Sannazar in der Gesellschaft der Arkadier zu Rom angenommen hatte. — Oben auf der Spitze des Berges liegt ein Kloster des h. Antonii, und am Fus ein königliches Sommerhaus, das auch Posilipo heißt, in welchem sich der König der Fischerei wegen aufhält, von der er ein großer Liebhaber ist. Der Berg besteht größtenteils aus Asche, Sand, mit untergemischten Stükken Glas und Schlakken, die Spuren eines vormaligen Vulkans zu seyn scheinen. — Durch diesen ganzen Berg ist ein Weg durchgehauen, der Grotta di Posilipo heißt. Er ist tausend Schritt lang, dreißig Fus breit, und am Eingange funfzig, in der Mitte aber etwa zwölf Fus hoch. Ohne Zweifel ist diese Höhle, wie die Katakomben, anfänglich eine Puzzolangrube gewesen, welches verschiedne Höhlen, die an der Seite eingegraben, und zum Teil zugemauert sind, bestätigen. Nach und nach ist sie erweitert, geebnet, und zu einem bequemen Wege gemacht, um sich das beschwerliche Steigen über den Berg zu ersparen. In der Mitte sind ein paar Oefnungen gemacht, wo ein wenig Licht hineinfällt, das aber die ganze Höhle sehr wenig erleuchten kann. Man sieht an einigen Stellen nichts, als vor sich den Tag hineinschimmern,

und

und die Fuhrleute müßen sich zurufen, an welcher Seite sie fahren sollen, alla montagna oder alla marina, an der Berg- oder an der Seeseite. Des Abends nimmt man Fakkeln mit, und so kann man recht die innere Wölbung betrachten. Der Weg ist wegen der beständigen Dunkelheit und wegen des erstikkenden Staubes etwas beschwerlich; übrigens kan man fast nichts gröſsers und prächtigers von Menschenhänden sich vorstellen, als dieſses Gewölbe. In der Mitte hat in einer Gruft ein Einsiedler seine Wonung und Kapelle.

Durch dieſe Höhle geht der Weg nach **Puzzuoli** und den Ruinen der alten Städte **Puteoli, Baiä, Cumä, Linternum, Miſenum.** Ich machte dieſe Reiſe, die mich unbeſchreiblich vergnügt hat, in Gesellschaft meiner Landsleute zweimal, den 23ten und den 29ten Januar. Den 23ten Januar fuhren wir des Morgens früh nach **Puzzuoli**, wo wir, ohne uns aufzuhalten, uns auf den Weg nach dem Golf und nach den Ruinen der alten Stadt Baiä, iezt Baia, begaben. **Puzzuoli**, das alte **Puteoli**, deſſen in der Apostelgeschichte Kap. 28, v. 13 erwänt wird, das zu der Römer Zeiten sich bis an die Solfatara erstrekte, ist iezt eine kleine Stadt, von 10,000 Einwonern, acht Meilen von Neapel. Hier nimmt man, um die Antiquitäten der Gegend zu beſehen, einen Antiquar, oder sogenannten Cicerone, und Fakkeln mit, und macht die Reiſe in einer Chaiſe, oder auf Eſeln, auf welchen man freilich etwas unbequemer, aber wolfeiler und beſſer durch die schmalen steilen Wege fortkommen kann. An

den

den Cicerone bezahlt eine Gesellschaft für den Tag zwölf Karolinen, oder etwas über einen Reichsthaler, und die Mahlzeit; den Esel, freilich mit einem schlechten hölzernen Sattel, worauf die Lasten geladen werden, hat man den ganzen Tag für zwey Karolinen, und ein Karolin Trinkgeld für den Führer, welches zusammen ein halber Gulden ist.

Der Golf von Puzzuolo ist ein paar Meilen breit, und geht eben so tief ins Land. Er hat die angenehmste reizendste Lage und die Römer wählten ihn zum Wonsitz der Ruhe und Wollust. Es liegen verschiedne höhere und niedrigere Berge an demselben, die ihn sehr verschönern; unter diesen war vormals der Berg Gaurus der berühmteste, weil er eine Art, sonst sich ausgezeichnet, Falerner Wein hervorbrachte *). Er ist izt ganz wüste und kahl. Hingegen ist ein anderer Berg desto merkwürdiger, der Monte nuovo, den durch ein unterirrdisches Feuer in Einer Nacht, zwischen dem 29ten und 30ten September 1538 aufgeworfen ward. Der Vulkan warf eine ungeheure Menge Steine, Asche und Sand in die Höhe, daß ein Berg von 400 Ruthen in Perpendikularhöhe, und drei italienischen Meilen im Umfang entstand. Das Meer wich über 300 Schritt von seinem Ufer zurück, und der See Lucrino ward über die Hälfte verschlungen.

Die ersten Ruinen, denen man auf dieser Lustreise begegn

*) *Plinius* l. 4. c. 3 sagt, Gauranus uvas a Falerno transtulas vocari Falernas: celerrime ubique degenerantes.

begegnet, liegen auf einem Hügel am Meere und wer-
den für Ciceronis Akademie ausgegeben. Man sieht
einige Reste des berühmten Portikus. Das war das
Landhaus, wo Cicero seine quæstiones academicas
schrieb, wo Kaiser Adrian, der zu Baiä starb, begra-
ben ward, und bei dessen Grabe Antoninus einen Tempel
aufbaute. Plinius lib. 31. c. 1. beschreibt seine Lage.

Von da geht man, um alle Merkwürdigkeiten mit-
zunehmen, zum See Lucrino, der bei den alten Rö-
mern wegen seiner Schnecken berühmt war, (Horat.
od. 2. Martial. l. 13. ep. 90.) izt aber nichts als eine
gute Lage hat. Etwas weiter liegt der See Averno.
Er hat seine pestilenzialischen Dünste, die die Vögel in
der Luft erstikten, und woher er den Namen erhalten,
(von ἄορνος, ohne Vögel,) ganz verloren, und ernährt
izt Fische. Er macht ein Bassin von 300 Klaftern
im Durchmesser, ist etwa 20 Klafter tief und etwas
über eine italienische Meile vom Meer entfernt. Die
Hügel, von denen er ganz eingeschlossen ist, und die
ehemals mit dikken Hölzungen bedekt waren, geben ihm
eine einsame melancholische Lage. — Am Ufer dieses
Sees in einem Berge ist eine lange dunkle Höhle ge-
graben, 200 Fus lang, 18 Fus breit und 15 Fus hoch,
die man die Höhle der kumanischen Sibille nennt,
deren Virgil Aeneid. 6. v. 235. erwänt. Beinahe
am Ende ist zur Rechten ein schmaler mit Waßer ange-
füllter Gang, durch welchen man sich nach einem dunk-
len Zimmer tragen läßt, wo die Sibille ihre Orakel-
sprüche gegeben haben soll. An diese Kammer stößt ein

Bad,

Bad, und weiter hin iſt eine ſchmale Oefnung, die ein Aufgang in den Berg hinauf geweſen zu ſeyn ſcheint. Im Ende der Höhle ſind zwei verſchüttete niedrige Wege, deren einer grade aus, der andre zur Rechten abführt. Man will, daß die Höhle in ſpätern Zeiten zu den Verſamlungen der Freimäurer gedient haben ſoll. — In der andern Seite des Sees liegen ſchöne Ruinen eines achtekten, inwendig runden Tempels, den man für Apolls Tempel ausgibt, weil Sibilla eine Prieſterin Apolls war, und weil man annimmt, daß ihre Höhle eine unterirdiſche Gemeinſchaft mit dem Tempel gehabt habe. Dieſer Mutmaßung aber ſteht die Behauptung alter Schriftſteller entgegen, daß der Apollstempel in dieſer Gegend ſo hoch gelegen habe, daß er von den Schiffen auf dem Meer geſehen werden konnte. Der Tempel hat 136 neapelſche Palmen im Durchſchnitt, und ſteht ziemlich gut. Vor dem Tempel liegt ein Bad, mit einem Waßerbehältnis, und zwei Kammern mit Niſchen und Bänken an den Seiten. Ein andres Bad iſt an den Tempel angebaut, das jezt zum Weinlager gebraucht wird, und wovon man den Fremden ein Glas zur Erfriſchung anzubieten pflegt. An der andern Seite des Tempels iſt wieder eine runde gewölbte Kammer, 18 Fus im Durchſchnitt, vormärts mit einem tiefen Brunnen, und an den Seiten mit Bänken, die ohne Zweifel auch ein Bad geweſen iſt.

Wir ruhten unter dieſen Ruinen ein wenig aus, und gingen darauf zu unſern Eſeln zurük, die vor dem See geblieben waren. Wir ritten den lucriniſchen See

wieder vorbei, nach den Schwizbädern zu Tritoli, dicht am Meere, die man bagni di Nerone, Neronsbäder nennt. Sie sind ein bewundernswertes Naturphänomen. Unten an der Erde sind drei Kammern in den Berg gegraben, die zu kalten Bädern gebraucht wurden. Bei der öbersten ist eine Quelle von heißem Waßer, und der Sand ist um derselben ganz warm. Ueber diesen Gewölben sind die warmen Bäder. Es sind verschiedne schmale dunkle Gänge in den Berg gehauen, wovon zwei zusammenstoßen, und nach einer Quelle von kochendem Waßer führen. Die andern sind vieleicht, um die Quelle aufzusuchen, gemacht, und man hat der rechten Stelle verfehlt. Durch die heißen Dünste, die izt durch diese Oefnungen nach der frischen Luft hinausziehen, sind sie fast unerträglich. Es ist eine solche verzehrende erstikkende Hizze in denselben, sonderlich nach oben zu, daß der ganze Körper gleichsam in Schweiß aufgelößt wird, obgleich man ganz nakt hineingeht. Indeßen kam ich bis an die Quelle. Man hat bis dahin etwa 200 Schritt zu gehen; dann geht es sehr steil zu dem Waßer hinunter, deßen Behältnis wie ein vierekter Brunnen aussieht. Das Waßer, wovon wir eine Schale voll herausbringen ließen, war so heiß, daß wir in ein paar Minuten Eier darin kochten, die uns zum Frühstük dienten. Die Kranken des Hospitals der Annuntiata in Neapel werden des Frühiahrs hieher gebracht, um sich der Schwizbäder zu bedienen, wozu neben den heißen Gängen einige Kammern eingerichtet sind.

An der Seite dieſer Bäder hat Karl der zweite, em auch daſelbſt ein marmornes Denkmal errichtet iſt, men Weg durch den Berg hauen laßen. Durch dies n ritten wir weiter, und ſahen unten am Meer die ſten Ruinen der alten berühmten Stadt Baiä, iezt laia. Die alten Schriftſteller reden mit Enthuſiaſ- us von ihren Annemlichkeiten, reden von ihr, als n einem Paradieſe. Die Römer hatten die ſchön- n Landhäuſer daſelbſt, wo ſie alle Arten der Wollüſte noßen. Julius Cäſar hatte eine Ville, wo Marcels s von Livia vergiftet ward. Hirrius hatte, nach rro, ein ſchönes Landhaus bei Baiä. In Piſons rtenhaus zu Baiä ward nach Tacitus die Verſchwö ng gegen Nero verabredet. Auch hatte nach demſel i Domitian ein Luſthaus daſelbſt. Der Julia Ma- ia hatte Alexander Severus ein Haus gebaut, und eneka redet von den Luſthäuſern Cäſars, Pompeius d Marius in dieſer Gegend. In Baiä ward das ühmte Triumvirat Cäſars, Pompeius und Anto- s geſtiftet, und Kaiſer Adrian ſtarb daſelbſt. Das id ward ihnen zu enge, und ſie bauten prächtig in See hinein. (Horat. l. 2. od. 18.) Ernſthaften ännern, Männern, die wichtige Aemter in Rom be- deten, ward es übel genommen, wenn ſie nach Baiä, em Wonſiz aller Wollüſte, gingen. Martial beſingt n ſeinen Epigrammen, L. XI. epig. 81.

Litus beatae Veneris aureum Baias,
Baias ſuperbae blanda dona naturae;

Ut mille laudem, Flacce, versibus Baias,
Laudabo digne non satis tamen Baias.

Alle dieſe ehemalige wollüſtige Pracht iſt dahin; alle dieſe ſchönen Gebäude ſind zerſtört, oder von dem Meer weggeſpült, und von allen Schönheiten Baiäs iſt izt keine mehr übrig, als die, die ein Geſchenk der Natur iſt, die unvergleichliche entzükende Lage. Nicht leicht kann man eine angenehmere Gegend ſehen als dieſe. Man hat hier faſt alle Schönheiten der Natur beiſammen, in ſonnichten Hügeln und ſchattichten Thälern, in den ſchönen fruchtbaren Fluren, und in der angenehmen Verwilderung, und dabei immer die herrliche Ausſicht auf den kleinen Golf, auf bewonte Inſeln, auf höhere ferne Berge. Man empfindet hier alles, was die ſchöne Natur Süßes, und zugleich alles, was die Ruinen der ehemaligen Größe und Pracht der alten Könige der Welt Begeiſterndes erwekken können. Man erquikt ſich an der ſchönen Gegend, aber man denkt zugleich voll trauriger Empfindung an die Hinfälligkeit der menſchlichen Glükſeligkeit, wenn man über die Ruinen hinwandelt, wo die Römer ehemals im Stolz ihrer Größe, und im Rauſche ihrer Vergnügungen, als Götter auf das menſchliche Geſchlecht herabſahn, und wo izt der Staub ihrer Gebeine ein Spiel der Winde, und ihre prächtigen Palläſte und Tempel ein Raub der Verſtörung geworden ſind. — Die erſten Trümmer, die man am Meere ſieht, ſollen von **Julius Cäſars Luſtſchloß** ſeyn. Dann kommt man zu einem ſchönen runden Tempel, der am Fus eines Berges etwas

land-

ndwärts ein, in einem Weingarten liegt. Er hat ein
jönes maiestätisches Gewölbe, oben ohne Oefnung,
er an den Seiten mit Fenstern. Er steht nur halb,
d sieht in der Ferne wie eine große Nische aus. Man
lt ihn für einen **Tempel des Merkur** oder der
enus. Nahe dabei liegt ein kaltes Bad. Weiter
lauf sieht man in einem niedrigen sumpfigen Boden
i verfallne, mit Gesträuch und Mooß bewachsne Ge-
lbe oder Nischen, die einen sehr schönen Anblik ge-
. Hinter denselben liegt ein kleines rundes ganz
altenes Gebäude, oben mit einer Oefnung, wie die
tunde in Rom, und mit vier Fenstern. Es ist ein
Fus hoch mit Waßer angefüllt, und man läßt sich
i Bauern hineintragen. Wahrscheinlich ist es ein
d gewesen, das zu dem Tempel der Venus Genitrix
ört hat. Die Bauren nennen es **truglio** (trogo-
) oder **Merkurtempel**. Inwendig ist, wie in sol-
n Gewölben gewönlich, ein starkes Echo, und zwei
den gegenüberstehenden Seiten befindliche Personen
nen, wenn sie leise reden, einander verstehen, ohne
i die mitlern es hören. Darauf kommt man zu vier
ätteten Kammern, die iezt **stanze di Venere** heis-
, und gleichfalls zum Venustempel gehört haben
en. Die erste ist vierekt und steht nur halb; aus
ser kriecht man durch eine niedrige Oefnung mit Fak-
n in ein dunkles rundes Zimmer, das mit unvergleich-
jen Basreliefs geziert ist, die sich auf die Liebe bezie-
n. Von da kriecht man zur rechten Seite in ein drit-
von besondrer ekigter Form, in welcher Tropfen

von versteinerten Wasserkaskaden herunterhängen, die die Bauren und Ciceronen für einen versteinerten Baum halten. In dieser Gegend liegen ungemein viele Bäder, deren einige sehr schön sind. Dann kommt man zu dem Tempel der Venus Genitrix, nach andern der Diana, der auswendig achteckt, inwendig rund ist, und wovon noch ansehnliche Ruinen stehn. — Man sieht, was Baiä in ihrem größten Glanz für eine Stadt gewesen seyn muß, und geht mit innigem Bedauren weiter, daß das, was man gesehen hat, doch nichts weiter als Ruinen waren.

Hierauf ritten wir etwas weiter nach Bauli, wo wir einen Ruhestand machten, und bei einem Baurenhause unter freiem Himmel, unter dem Schuz einer schönen grünen Steineiche unsre Mittagsmalzeit nahmen. Hier genoßen wir zum zweitenmal das Vergnügen, das uns unsre bisherige Reise veranlaßt hatte, indem wir alle einzelnen angenehmen Auftritte dieses halben Tages überdachten, und uns einander erzälten. Wir hatten so manche Arten von Schönheiten der Natur in beständig veränderten Scenen gesehn, bald von der Höhe hinunter, bald im Thal, hatten bald an einem stillen einsamen See, von sanften grünen Hügeln umgeben, erquikkende Ruhe, bald beim Anblik der wilden Natur auf öden Klippen, schaudervolle Bewunderung gefühlt, und fast auf iedem Fustritte das traurige gewißeste Denkmal irdischer Vergänglichkeit, in den Ruinen verwüsteter Städte vor uns gehabt. Alle diese Eindrükke waren neu und lebhaft bei uns. Dabei un-

sre

ter Reiſebegebenheiten, wie wir zwiſchen den alten Ruinen auf unſern trägen Eſeln, und ihren harten Sattlen herumritten, in jede Höhle hineinkrochen, jeden ſteilen Hügel erſtiegen, bald ſich einer vom Wege verirrte, dann ein andrer von ſeinem Thier ſich in den Sand herabwälzte, und zulezt alle ſich in einer Reihe an einander feſthielten, um die lezten Eſel, die nicht mehr gehen wollten, fortzuſchleppen. Endlich der ſchöne warme Sommertag mitten im Winter, die vollkommene Ruhe nach einem ſo ungewohnten Ritt, und die kleine Anhöhe, worauf wir unſern Tiſch bereitet hatten, und die eine ganz artige Ausſicht gab, erhöhten unſre Wonne, und alles das machte unſre ſonſt nur kärglich eingerichtete Malzeit für uns zu einem der herrlichſten Feſtins.

Auch **Bauli** war vordem ein berühmter Ort; iezt iſt kaum ein Stein übrig. Nero hatte daſelbſt ein vortreffliches Landhaus, wo er ſeine Mutter Agrippina herrlich bewirtete, bis er ſie an das Schif brachte, das er zu ihrem Untergange beſtimmt hatte. (Tacit. annal. lib. 14.)

Wir kamen auf unſerm Rükwege zuerſt zu einer unterirdiſchen Höhle am Meer, die unſer Cicerone **Agrippinens Grab** nannte. Weiter hin, hinter der Kirche S. Anna, ſind **le cento camerori di Nerone**, wie die Antiquare ſie nennen, ein weitläuftiges Gebäude mit vielen unterirdiſchen oder verſchütteten Kammern. Sie liegen an einem Hügel, auf deßen Spizzen eine vortrefliche Ausſicht auf den ſchönen Golf

von Baia iſt. Zur Seite iſt die ſogenannte piſcina mirabile, ein groſſes Gewölbe unter der Erde, mit vielen hohen Bogen, die von 48 Pfeilern getragen werden, und oben in den Gewölben mit Oefnungen. Man will, daß dieſes groſſe Gewölbe von Agrippa angelegt ſei, um das Waſſer aus dem Fiume Sabbato dahin zu ſamlen. Winkelmann ſagt, es ſei ein Regenwaſſerbehälter für die römiſche Flotte, die bei Miſenum lag, geweſen, und die Soldaten haben oben in die Oefnungen der Gewölbe das Regenwaſſer hineingetragen. Daß es ein Waſſerbehältnis geweſen, es ſei nun zu welchem Gebrauch es wolle, iſt unſtreitig. Die ganzen Wände ſind mit petrificirten Tartarus bekleidet, worunter man ſehr artige Stükke findet. Man verkauft in Neapel geſchliffene Stükke davon. Jezt iſt das ganze Gewölbe trokken und völlig erhalten.

Nahe dabei iſt der See, il mare morto, und bei demſelben die Kampi Eliſei. Romantiſch iſt die Gegend, aber ſumpfig, und nicht mehr ſo reizend, als ſie zu der Römer Zeit geweſen ſeyn muß. Der See macht ein ſchönes Baſſin, das mit Bergen umgeben iſt, und am Fus der Berge liegen dieſe eliſeiſchen Gefilde. Wahrſcheinlich, und man hat Beweiſe davon in der Erde gefunden, iſt der mare morto, die Spizze oder der Krater eines Vulkans geweſen, der die Berge um die eliſeiſchen Gefilde hervorbrachte. — Mit dieſer ſchönen berühmten Gegend endigten wir die Beobachtungen dieſes Tages, und eilten grade nach Puzzuolo, von da wir in ſchönem Mondſchein nach Neapel zurükfuhren.

Am

Am 29ten Januar machten wir die zweite Reiſe in die Gegend von Puzzuolo. Wir wichen vor dem Städtchen zur Rechten nach der berühmten Solfatara ab. Sie iſt wenig vom Golf entfernt, und gränzt an der Landſeite an den Berg Gauro. Die ganze Ebne, die etwa tauſend Fus lang und von allen Seiten mit Bergen umgeben iſt, iſt die Spizze oder der Krater eines verſunkenen Feuerberges, von welchem noch die Hügel übrig ſind, die ſie einſchließen. An einigen Stellen iſt ſie zwar mit Erde bedekt und mit Bäumen bepflanzt; aber der größte Umfang beſteht aus Aſche und Schwefel, und der Vulkan ruht noch nicht ganz. Der Boden iſt hohl; wenn man in einer Oefnung von ein paar Fus tief, einen Stein hineinwirft, hört man einen dumpfen Wiederſchall, als aus einem Gewölbe. Die Erde iſt hin und wieder heiß, und an vielen Stellen ſezt ſich Schwefel an. Ueberall iſt ein unausſtehlicher Schwefelgeruch. Beſonders iſt eine Oefnung, aus der ein brennendheißer Schwefeldampf hervorſteigt. Eine ziemlich große Fläche in der Mitte des Thals iſt mit einer weißgrauen Erde bedekt, woraus Alaun (alume di rocca, Steinalaun,) gemacht wird. Hiezu iſt nicht weit vom Eingange der Solfatara eine Hütte gebaut. Die Alaunerde wird 24 Stunden in einen Küben mit einem mineraliſchen Waßer geſchüttet, dann 24 Stunden in einen andern, worin das Waßer durch die natürliche Hizze des Bodens ſiedet, und darauf in Balgen ausgegoßen, wo der Alaun ſich anſezt.

Auf einem Hügel nahe an der Solfatara haben die

Ka-

Kapuziner ein **Kloſter** an der Stelle, wo der h. Januar den Märtyrertod gelitten haben ſoll. Auf dem Hofe dieſes Kloſters überſieht man die ganze himmliſche Gegend des Golfs von Baia. Unten liegt **Puzzuoli**, und ſo weiter hinauf die Ruinen der alten Städte bis Kapo di Miſene, verſchüttet und mit Mooß bewachſen. Hinter dem Gebürge Miſene ſcheint die Inſel Iſchia hervor, und läßt eine ſchmale Oeſnung, durch die man das Meer ſieht. Zur Seite hat man das freie Meer. Ein Anblik, an dem man ſich nicht ſatt ſieht. Zeigen die Kapuziner gleich in keinem Stükke Geſchmak, und faſt keine Empfindung des Schönen: ſo haben ſie doch immer zu ihren Klöſtern die ſchönſten reizendſten Gegenden zu wälen gewußt, und der Ort ihres Aufenthalts wenigſtens iſt beneidenswert.

Auf dem Wege vom Kloſter nach **Puzzuolo** kommt man vor einem Stük eines alten Aquädukts vorbei, das noch gut erhalten iſt; oben drauf iſt eine groſſe Ciſterne angelegt. Von dem alten **Puteoli**, (woraus Puzzuolo entſtanden,) das zu der Römer Zeiten eine ſo berühmte Stadt war, daß Cicero ſie klein Rom nennt, und C. Silla ſie allen andern zu ſeinem Aufenthalt vorzog, um hier ſeine übrige Lebenszeit in Ruhe zuzubringen, ſind ſehr wenige, aber ſchöne Reſte übrig. Von einem alten **Amphitheater** ſieht man nur weniges Mauerwerk, und den Korridor oder gewölbten Gang, worin man die Thiere bewarte, und wo auch der h. Januar eingeſchloßen geweſen ſeyn ſoll, dem daher mitten in den Ruinen eine Art von Kapelle gemacht iſt.

Die

le Arena iſt ein Weingarten. Weiter hin findet man
inen eines alten Tempels, den man dem Neptun
chreibt, und gegen über einen kleinern; beide ſo ver-
len, daß man ihre Form nicht mehr erkennt. — Un-
an einem Hügel, einige 50 Schritte vom Meer lie-
die Reſte des Serapistempels, (ſo nennt man
gewönlich, andre nennen ihn Aeſkulaps- oder Bac-
stempel,) einer der ſchönſten Ueberreſte des Alter-
ns. Die beſten Stükke deßelben hat der König zum
au ſeines neuen Luſtſchloßes zu Kaſerta brauchen laſ-
Es ſtehen alſo nur noch drei Säulen, und zer-
chene Stükke und Kapitäler liegen auf dem Boden.
er Fusboden von weißem Marmor ſteht ganz und
beſchädigt; ſogar ſieht man noch einen metallenen
ng in demſelben, an dem das Opfervieh angebunden
rd. In der Mitte des Tempels iſt ein runder er-
hter Plaz zum Opfern, das eigentliche Heilige des
mpels, der mit kleinern Säulen umgeben war. An
Seite ſteht eine ſteinerne Vaſe, worin, wie man
rdt, die Aſche geſchüttet und mit Waßer vermiſcht,
m Waſchen oder Benezzen der Bruſt gebraucht ward.
inter dem Tempel iſt ein Zimmer zum Bad der Prie-
r. Es ſtehen noch die Waßerkanäle nebſt ihren ku-
rnen Röhren, die das Waßer hineinführten. Es iſt
erkwürdig, daß die Säulen, die von dem härteſten
gyptiſchen Granit ſind, ſowol die noch ſtehen, als die
ngeworfenen, bis zu einer Höhe von etwa zwölf Fus
nz durchlöchert ſind, doch ſind die unterſten ſechs Fus
beſchädigt. Ich fand in verſchiednen dieſer runden

glat-

glatten Löcher, die mit einem Bohrer gemacht zu ſeyn ſchienen, Seemuſcheln und Seethiere. Dieſe Bemerkung beweiſt, wie auch Winkelmann anführt, daß vormals der Tempel zwölf Fus hoch von der See überſchwemmt war und alſo die See allerdings ſteigt und fällt. Die unterſten ſechs Fus ſind wahrſcheinlich mit Schutt und Erde bedekt geweſen, und neulich, als man Materialien zum Bau von Kaſerta ſuchte, aufgegraben. Die unvergleichlichen Ornamente und die edle Architektur in den noch übrigen Stükken beweiſen die Schönheit und die Pracht dieſes Tempels. Bei dem Eingang wont ein alter Invalide, der die Fremden herumführt, und ihnen, auf königlichem Befehl, alles Zeichnen, Meſſen und ſelbſt Schreiben verbietet. — Auf der Höhe, an der Stelle, wo izt der Dom oder die Kathedralkirche von Puzzuolo liegt, ſtand vormals ein alter, vielleicht Jupitertempel, von dem noch fünf eingemauerte Säulen übrig ſind. Nicht weit davon iſt das ſogenannte Labyrinth, oder verſchiedne in einem halben Zirkel in den Berg gemachte gewölbte Kammern, die inwendig durch kleine Oefnungen mit einander vereinigt ſind. — Zulezt ſah ich in der Stadt in der Mauer eines Privathauſes die in Pompeia Sarnelli Guida pen Puzzuolo abgezeichneten kufiſchen Grabſchriften, die ich verglich und ſehr richtig kopirt fand.

Es war ſchon Mittag, und wir gingen nach unſers Cicerone Wonung, um unſre kleine Malzeit zu halten. Nach Mittag beſtellten wir wieder Eſel, als das erſtemal und ritten nach den Ruinen von Rum-

die

le an einer andern Seite des Meers liegen. Wir ka-
men durch einen hohen gemauerten Bogen, der in der
Ritte eines durch Natur oder Gewalt geſpaltenen Ber-
es liegt und arco felice heißt. Man ſieht auch hier
Spuren der alten Landſtraße, die Appius anlegte.
Weiter kommt man zu den Ruinen eines kleinen Ge-
äudes, das man tempio dei Giganti nennt. Dicht
aran ſtößt der Berg, worauf die uralte feſte Stadt
kumä gelegen war. Man hat auf dieſem Berg
ine angenehme Ausſicht in die freie See und nach Gae-
a, das grade über zu liegen ſcheint. Die Stadt Ku-
ä war die älteſte in Italien, berühmt durch die Wo-
nung der Sibilla und durch den Tempel des Dädalus.

- - - poſuitque immania templa.

Virgil. Aeneid. VI. 19.

Man glaubt den Eingang der Grotte der kumaniſchen
Sibille in einer Höhle im Berge, an der Meerſeite ge-
unden zu haben. Sie iſt wenigſtens ſehr weit in den
Berg hinein gegangen, iezt aber verſchüttet. Ueber
erſelben iſt eine andre Oeffnung in den Berg gemacht,
ie aus feſter Erde und Stein beſteht, in welcher man
uf eine in den Berg gehauene Treppe von 53 Trit-
en ſtößt, die in den Berg hinauf zu einem kleinen
Plaz führt, in dem man zwei verſchüttete Wege be-
nerkt. Die Treppe ſoll von dem kaiſerlichen General
Mangel angelegt ſeyn. An der andern Seite des Ber-
es iſt eine Ciſterne, und das iſt alles, was von der
berühmten Stadt übrig iſt. Der ganze Berg iſt halb
wüſte und mit Schutt bedekt, halb mit Wein bepflanzt

und

und bedäet, und man würde, wenn man nicht bei einem Nachgraben im Jahr 1606 unter dem Vicerè D. Alfonso Pimentello Beweiſe genug unter der Erde gefunden hätte, nicht mal mit Gewisheit ſagen können, hier lag Kumä. Es würden vielleicht hier wichtigere Entdekkungen beim Aufgraben gemacht werden, als man bei Pompeii machen kann, das, wie man aus allen Ruinen ſieht, nur eine mittelmäßige Stadt geweſen iſt.

Jakob Sannazar hat die Ruinen von Kumä in einer ſchönen Elegie beſungen.

Ad ruinas Cumarum, urbis vetuſtiſſimae.

Hic, ubi Cumaeä ſurgebant inclyta fama
Moenia, Tyrrheni gloria prima maris;
Longinquis quo ſaepe hoſpes properabat ab ortis,
Viſurus tripodas, Delie magne, tuos,
Et vagus antiquos intrabat navita portus,
Quaerens Daedaliae conſcia ſigna fugae,
(Credere quis quondam potuit, dum fata manebant?)
Nunc ſilva agreſtes occulit alta feras.
Atque ubi fatidicae latuere arcana Sibillae,
Nunc claudit ſaturas veſpere paſtor oves.
Quaeque prius ſanctos cogebat curia patres,
Serpentum facta eſt, facta alitumque domus.
Plenaque tot paſſim generoſis atria ceris
Ipſa ſua tandem ſubruta mole iacent.
Calcantunque olim ſacris onerata trophaeis

Li-

Limina, diſtractos et tegit herba Deos.
Tot decora, artificumque manus, tot nota ſepulcra,
Totque pios cineres una ruina premit.
Et iam inter ſolasque domus diſiectaque paſſim
Culmina, ſetigeros advena figit apros.
Nec tamen hoc Graiis cecinit Deus ipſe carinis,
Praevia nec lato miſſa columba mari.
Et querimur, cito ſi noſtrae data tempora vitae
Diffugiunt! Urbes mors violenta rapit.
Atque utinam mea me fallant oracula vatem,
Vanus et a longa poſteritate ferar.
Nec Tu ſemper eris, quae ſeptem amplecteris arces;
(*i. e, Roma*)
Nec Tu, quae mediis aemula ſurgis aquis.
(*Venetiae.*)
Et Te, (quis putet hoc?) altrix mea, (*Neapolis*) durus arator
Vertet, et, urbs, dicet, haec quoque clara fuit.
Fata trahunt homines; fatis urgentibus, urbes
Et quodcunque vides auferet ipſa dies.

Auf dem Rükwege kamen wir über die ſogenannte Kampagna dicht bei Puzzuolo. Es ſtehen daſelbſt im Berge ganze Reihen von Gräbern eingegraben und gemauert, wovon einige ſehr artig ſind. Ich ſah unter andern ein rundes von zwei Stokwerk, und in dem oberſten drei Reihen, iede von 20 kleinen Niſchen in

der Runde. Es war schon finster, als wir in Puzzuolo ankamen, und wir fuhren mit Fakkeln in die Stadt.

Am 31ten Januar machten wir die lezte Reise in diese Gegend von einem halben Tage. Wir lenkten hinter der Grotta di Posilipo zur Rechten, und kamen auf einem angenehmen Weg durch Weingärten nach einer großen von Bergen umgebenen Ebne, die wie die Solfatara der Krater eines Vulkans gewesen zu seyn scheint. Alle Hügel, die sie umgeben, hießen ehedem Colles Leucogaei. In der Mitte derselben liegt ein See von einer Meile im Umfang, dessen Ufer Asche und Lava zu seyn scheint. An diesem See lag die Stadt Agnano, von der aber nichts mehr als weniges verfallenes Mauerwerk übrig ist. Auch liegt an demselben die berühmte Hundshöhle, Grotta di Cane, die izt mit einer Thür verschlossen ist. Sie ist eine schlechte kleine Gruft in einem Berge, aber wegen der Experimente, die man seit langen Zeiten darin macht, berühmt. Es steigt nämlich aus der Erde etwa einen Spann hoch ein warmer tödtender Dunst auf, der die Luft in diesem Raum wie in einer Luftpumpe so verdünnt, daß alles Lebende in kurzer Zeit erstikt. Man hält zu diesem Experiment besonders Hunde, die sich wieder erhohlen, wenn man sie früh genug an die frische Luft bringt. Am ärgsten sieht das Experiment mit dem Feuer aus. Man nähert eine brennende Fakkel allmälich dem luftleeren Raum; zuerst scheint sich die Flamme von der Fakkel abzusondern, dann in der Luft zu erlöschen, und der Dampf zieht horizontal zur

Höhle

Höhle hinaus. In der Nähe ſind Schwizbäder, Stufatori di S. Germano.

Von dem See gingen wir teils durch Weingärten, teils durch Gebüſche gegen Weſten nach dem Berg Secco, deßen andre Seite an der Solfatara gränzt. Hier iſt offenbar ein Vulkan geweſen, und man kann ſich nicht beßer einen Begrif von dem Innern des Veſuvs machen, als wenn man dieſen geſpaltenen Berg anſieht. Sehr wenige Reiſende ſehen ihn und auch wir fanden ihn, ohne ihn geſucht zu haben. Der ganze Berg, auf dem kein Kraut und kein grüner Grashalm wächſt, beſteht inwendig aus zuſammengeſchmolzenen und zum Teil kalcinirten Steinen, die wie Klippen über einander liegen. Sie ſind von verſchiednen Farben, purpurroth, hellroth, weiß, gelb, ſchwarz, mit untergemiſchten Stükken Schwefel. Aus den Ritzen des Berges ſteigt warmer Rauch auf, der von den in dem Berg enthaltenen heißen Quellen entſteht. Unten am Fus des Berges iſt eine ſtarke warme Quelle, die viel Alaunſäure hat, und aus welcher das Waſſer zur Bereitung des Alauns in der Solfatara geholt wird. Sie dringt mit einem ſtarken Geräuſch aus den Steinen hervor, und das Echo des Berges vermehrt den Schall. Noch an einigen andern Stellen quillt warmes Waßer, und die Oefnung iſt hin und wieder mit Mooß bewachſen. — Der ganze Berg iſt romantiſch. Das Auge wird durch die vielen, zum Teil ſchönen Farben der Steine, durch den Rauch, der zwiſchen ihnen aufſteigt, und durch die Form des Berges ſelbſt

unterhalten, und das Ohr vergnügt ſich an dem ſchönen Geräuſch des Waßers. Wenn man zurükgeht, ſieht man rechter Hand das hohe **Kamaldolenſerkloſter**, und grade vor ſich die Reihe von Hügeln, die die Ebne von Agnano einſchließt, hinter welchen ſich der dampfende Veſuv emporhebt. In dieſen Gebürgen hat der König ein Luſtſchloß, das **Aſtruni** heißt.

Ich wollte noch eine vierte Reiſe nach **Miſene** machen, das am Ende des Golfs von Baiä liegt, und das wir bei den erſten Reiſen aus Mangel an Zeit nicht ſehen konnten; ich wollte zu gleicher Zeit die ſchönen Inſeln **Kapri**, **Niſita**, u. ſ. w. beſehn, aber ich hätte ſodann bei meinem kurzen Aufenthalt in Neapel andre eben ſo angenehme Unterſuchungen aufgeben müßen. Zu Miſene ſah Plinius einer Eruption des Veſuvs zu, als er mit der römiſchen Flotte daſelbſt lag, und ſeine Neugierde koſtete ihn das Leben. Agrippa lies zu Miſene einen der größten römiſchen Häfen anlegen. Lukull hatte ein Landhaus daſelbſt, wo Tiber ſtarb. Man ſieht noch iezt einige Reſte eines Theaters und einige Gräber.

Auf der andern Seite von Neapel, drei Meilen von dem Ponte della Maddalena liegt **Portici** und das königliche Luſtſchloß in einer reizenden Gegend am Meer. Von der alten verſchütteten Stadt **Herkulanum**, auf welcher Portici gebaut iſt, macht man ſich weit größere Erwartung, als ſie verdient. Man hat verſchiedne Gebäude aufgegraben, und wichtige Denkmäler hervorgezogen, aber ſie hernach wieder verſchüttet,

tet, und iezt liegt die Arbeit ganz, weil man die Stadt Portici zerstören müßte, um das alte Herkulanum hervorzugraben, und weil es gar zu mühsam ist, durch die Lava hindurch zu arbeiten. Die wichtigste und erste Entdekkung, und die noch offen ist, und besehen werden kann, ist das alte Theater. Es ist ganz mit Lava durchflossen, in welcher teils von den Zeiten der Römer her, die aus dem verschütteten Herkulan Statüen hervorsuchten, teils bei der neuen Entdekkung schmale Gänge Kreuz und Queer gehauen sind. Es ist oben mit Lava bedekt, und daher dunkel, und man hat hin und wieder Pilaster aufmauren müßen, um die Lava und Erde vor dem Einsturz zu sichern. Durch die vielen Gänge, die auf das Theater stoßen, und durch die aufgemaurten Säulen wird es sehr schwer, sich einen deutlichen Begrif von der eigentlichen Einrichtung des Theaters zu machen, obgleich hinreichend aufgedekt ist, um den Plan deßelben aufzunehmen.

Alle Denkmäler, die man in Herkulan und in andern verschütteten Städten gefunden hat, sind bis iezt in dem königlichen Pallast zu Portici. Die Gemälde haben sich in der Lava sehr gut erhalten, und kaum das Kolorit verloren, sind aber zum Teil durch die Meißel beim Abnehmen beschädigt, denn sie sind alle auf den Wänden der Zimmer und Tempel gemalt gefunden. Man besieht sie, weil sie schon in völliger Ordnung sind, für ein Trinkgeld, und sie machen sechs Zimmer aus, in deren einem eine ganze Wand aus Pompeia befindlich ist.

Das Muſeum von Altertümern zu beſehen, wird eine königliche Erlaubniß erfodert, die gedrukt iſt, und nur vom Miniſter unterſchrieben wird. Dieſes Muſeum iſt, wo nicht von allen das reichſte, gewis wegen der Mannigfaltigkeit bei weitem das angenehmſte und unterhaltendſte, das auch daher von Frauenzimmern fleißig beſucht wird. Es ſteht in vielen Zimmern, denen ich nach ihrer iezzigen Ordnung folge, obgleich ſie nächſtens verändert werden wird. Im erſten Zimmer ſah ich verſchiednes Opfergeräth von Metall, und in der Mitte zwei ſchöne Tripoden, davon einer drei Priapen vorſtellt, einige Altäre, und einen Götterſtul, der einem gewönlichen Seßel ohne Lehne gleicht. Im zweiten Zimmer ſind eine große Menge Lampen, teils von Stein, teils von Metall, einige ſehr artig gearbeitet, wie Köpfe oder andre Vorſtellungen. Sie wurden auf hohe Leuchter, die auf der Erde ſtanden, geſezt, wie unſre Kerzen bei Leichenbegängnißen. In einem andern Schrank ſind chirurgiſche Inſtrumente, worunter ein Beſtek von Bronze, gleich unſern gewönlichen Beſtekken befindlich iſt, das eine Lanzette, eine Sonde, eine Röhre, den Urin abzulaßen, eine Zange u. ſ. w., von den unſrigen im geringſten nicht verſchieden, enthält. Ferner verſchiedne muſikaliſche Inſtrumente, Flöten und Bekken, die an einander geſchlagen und bei den Bacchanalien gebraucht wurden. Endlich zwei Stükke von äußerſter Seltenheit, und dergleichen wahrſcheinlich in keinem andern Muſeo befindlich ſind, ein Diſkus von Erz mit einem runden Loch in der Mitte, und eine

Teſ-

Teſſara oder ein Komödienbillet von Knochen, aus dem Theater zu Herkulan, auf der einen Seite mit einem Basrelief, und auf der andern mit der Inſchrift, XII ΙΣΧΥΛΟΥ ΙΔ, die anzeigt, daß dieſe Teſſara zu einem Schauſpiel des Aeſchylus gebraucht worden. Noch in demſelben Zimmer ein Käſtchen mit Würfeln, worunter einige hohl ſind, die vollgegoßen und verfälſcht waren. Ferner ein Schrank voll Priapen in allerhand Geſtalten, und von närriſchen Figuren, wovon einige dazu eingerichtet ſind, daß ſie von den unfruchtbaren Weibern an dem Halſe getragen werden konnten, um von dem Gott der Fruchtbarkeit geſegnet zu werden, andre gleich einem Becher ausgehöhlt, um daraus zu trinken, andre in voller menſchlicher Figur. Unter dieſen iſt eine kleine einen Finger lange Figur von Erz, als Kleinod dieſer ganzen Samlung, ein Priap in völliger Menſchengeſtalt, ſo wohl geſtaltet und mit ſolchem Fleiß bearbeitet, daß man alle Muſkeln des kleinen Körpers entdekt. Er hält die rechte Hand an den Kopf, und den vierten Finger an die Bakke, ein pantomimiſches Zeichen, das noch zuweilen von den Italiänern gebraucht wird, und bedeutet, Capiſco, ich verſtehe es ſchon! ich verſtehe ſchon, was ihr guten Frauen von mir verlangt! Mit der Linken macht er die Figur, die die Italiener eine Feige, fica, nennen, (womit das fidendum muliebre bezeichnet wird,) oder hält den Raum zwiſchen den beiden nächſten Fingern, ſo, daß eine Spizze über denſelben etwas hervorragt. — Noch ſind hier viele Klokken von Metall, die den Thieren,

ſonderlich den Kühen und Eſeln an den Hals gehängt wurden, und die man noch überall in Italien braucht. Im dritten Zimmer iſt verſchiednes Spielzeug, hölzerne Kegel, kleine Altäre mit allem Opfergeräth im Kleinen, die einige für Kinderſpiele halten, andre für Geräth, das zu den aediculis Penatum gehörte, die man beſonders in iedem Hauſe verehrte. Ferner Nadeln von Knochen, Kämme, grobe und feine. In einem andern Schrank metallene Badegefäße, und in einem dritten, Gefäße von Glas, das durch die Hize der Aſche und Lava undurchſichtig und blättericht geworden iſt. Das vierte Zimmer enthält verſchiedne Wagſchalen, teils Wagebalken mit Einer Schale, gleich denen, die noch die Italiener brauchen, teils mit zwei Schalen, aber ohne Zunge. Die Gewichte ſind Büſten und Figuren. Ueberhaupt iſt alles Geräth bis auf die Kleinigkeiten mit Geſchmak erfunden, und fein und ſchön gearbeitet. Alle Formen ſind auf Grundſäzze des guten Geſchmaks, ſo ſagt Winkelmann, gebaut, und die Leichtigkeit, Rundung und Grazie der ſanftgeſchweiften Linien bildet ſich in allem bis auf die Handhaben der Gefäße. Ferner findet man hier das Maaß zu troknen und feuchten Sachen, modii und halbe modii, amphorae und halbe amphorae. Die Prätoren hatten ein Maaß einer ieden Art, mit allen ſeinen Abteilungen, wornach die andern unterſucht wurden; (auf italienſch campioni,) auch ein ſolches hat man gefunden. Das fünfte Zimmer iſt mit Büſten von Bronze und Marmor geziert, worunter ein vortreflicher Se-

neca

a von Bronze iſt. Unter einer Büſte eines jungen
lden ſteht die Inſchrift: ΑΠΟΛΛΟΝΙΟΣ ΑΡΧΙΟΥ
ΗΝΑΙΟΣ ΕΠΟΗΣΕ, derſelbe Name, der unter der
diceiſchen Venus ſteht. (S. oben S. 63.) In
ſelben Zimmer iſt die Bibliothek von alten römi-
n Rollen. Dieſe Rollen Papier ſehen völlig wie
ehauene Wurzeln aus, und ſind auswendig ganz
brannt. Es ſind einige mit unglaublicher Mühe
Geduld auf einem Inſtrumente, das Winkelmann
hreibt, entwikkelt; ſie enthalten aber grade ſehr un-
eutende Fragmente. Daher iſt auch lange Zeit die
eit nicht weiter fortgeſezt. Nachher iſt ſie zwar
der angefangen, aber es arbeitet nur Ein Mann
an, und in einem ganzen Tage können nur wenige
entwikkelt werden. Die Blätter löſen ſich ſtük-
ſe, wie kleine zerrißne Stükchen Papier von der
lle ab, und kleben an einer mit Harz beſtrichenen
ſe, die hinter der Rolle aufgeſpannt iſt. Dieſe Ar-
, und nächſtdem die Erweichung der hartgewordnen
terie, und die Behutſamkeit die erfodert wird, da-
nicht doppelte Stükke von der Rolle zuſammenge-
t abgehn, welches eine Lükke im Text machen wür-
koſten unglaubliche Zeit und Geduld. In einigen
llen ſieht man noch den Umbilikus, oder das Holz
rauf ſie aufgerollt wurden. Daneben ſtehen vere
edne Tintefäßer, und Bleitafeln, worauf mit Grif-
l die erſten Entwürfe geſchrieben wurden. Im ſechs-
Zimmer ſtehen viele hohe metallene Leuchter, wor-
die Lampen geſezt wurden, und zwei artige Maſchi-

nen zum Waßerkochen, worauf zugleich Speise gekocht werden kann. In der Mitte liegen die Kohlen, und an den Seiten sind Behältniße für das Waßer, das durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Die eine Maschine stellt eine Festung oder eine Mauer mit vier Thürmen vor; auf der andern steht ein runder Thurm, in den das Waßer oben eingegoßen wird, welches sodann den mittern Plaz, wo die Kohlen liegen, die es siedend machen, umfließt, und an der andern Seite durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Zu den Leuchtern gehört ein Baum von Bronze, ganz artig gearbeitet, an deßen Zweigen die Lampen gehängt werden. Noch sind in diesem Zimmer verschiedne Sonnenuhren von Marmor. Neben demselben ist eine Kammer blos mit Leuchtern beseßt, und eine andre, die eine vollständige römische Küche, Heerd mit allem dazu gehörigen Geräthe, Röſten, Tortenpfannen, Formen auf die Kuchen zu drükken, u. s. w. enthält. Zwei Zimmer sind mit Büſten von Marmor und Bronze geziert. In einem andern fällt ein schön gearbeiteter trunkner Faun von Bronze, auf dem Rükken liegend, vorzüglich in die Augen. In den Schränken sind Kameen, goldner Armschmuk, goldne Münzen, kleine runde Schilde von Gold, (italiensch bolli,) die die jungen Edelleute bis zum zwölften Jahr vor der Brust, und das Frauenzimmer von Adel an den Armbändern, die sie um den Ellbogen banden, zu tragen pflegten. Ferner ein schönes silbernes Gefäß, worauf en tas relief die Vergötterung Homers vortreflich abgebildet ist. Ein Adler

trägt

trägt ihn auf gen Himmel; an den beiden Seiten ſizzen zwei weibliche Figuren, deren eine zur Rechten, bewafnet, die Ilias, die andre zur Linken, nachdenkend, die Odyſſee vorſtellt. Nächſtdem ſind hier verſchiedne runde Spiegel von Metall; auf einem iſt auf der umgekehrten Seite der Tod Agrippinens in Basrelief in Silber abgebildet. In einem andern Schrank iſt eine artige Samlung verſchiednr Früchte, die ſchwarz verbrannt ſind, aber ihre Formen ſo gut erhalten haben, daß man ſie ohne Mühe kennt, gleichfalls aus den Ruinen der verſchütteten Städte hervorgebracht, Grüzze, Datteln, Mandeln, Birnen, Korn, Roſinen; ferner ein Klaun Zwirn, nach unſrer Art gewikkelt, ein Nez von Filet, und Filetnadeln von Bronze, völlig ſo wie ſie iezt bei uns gebräuchlich ſind, nur nicht ſo fein, gut erhaltene Schminke, und eine Samlung ſchöner ungeriebner Farben. Ferner ungebakkenes Mehl und ein Brod, das uns die Form der Brödte der Römer kennen lehrt. Es iſt rund, ein Spann und zwei Zoll im Durchſchnitt, und fünf Zoll dik, hat einen Einſchnitt in der Runde herum, als wenn es aus zwei auf einander liegenden Brodten beſtünde, und acht Kreuzeinſchnitte oben. Daneben ſteht ein Gefäß mit vino afumato, oder geräucherten Wein, der zum Deſert getrunken ward, nebſt dem Siebe, wodurch man ihn läuterte. Die Alten pflegten ihren Wein zu räuchern, um ihn zu reinigen und geſchwinder zur Reife zu bringen. Er iſt iezt ganz dik, wie Harz. In dem folgenden Zimmer ſind kleine bronzene Büſten und Figuren, die meiſten

nen zum Waßerkochen, worauf zugleich Speiſe gekocht werden kann. In der Mitte liegen die Kohlen, und an den Seiten ſind Behältniße für das Waßer, das durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Die eine Maſchine ſtellt eine Feſtung oder eine Mauer mit vier Thürmen vor; auf der andern ſteht ein runder Thurm, in den das Waßer oben eingegoßen wird, welches ſodann den mitlern Plaz, wo die Kohlen liegen, die es ſiedend machen, umfließt, und an der andern Seite durch eine Röhre abgelaßen werden kann. Zu den Leuchtern gehört ein Baum von Bronze, ganz artig gearbeitet, an deßen Zweigen die Lampen gehängt werden. Noch ſind in dieſem Zimmer verſchiedne Sonnenuhren von Marmor. Neben demſelben iſt eine Kammer blos mit Leuchtern beſezt, und eine andre, die eine vollſtändige römiſche Küche, Heerd mit allem dazu gehörigen Geräthe, Röſten, Tortenpfannen, Formen auf die Kuchen zu drükken, u. ſ. w. enthält. Zwei Zimmer ſind mit Büſten von Marmor und Bronze geziert. In einem andern fällt ein ſchön gearbeiteter trunkner Faun von Bronze, auf dem Rükken liegend, vorzüglich in die Augen. In den Schränken ſind Kameen, goldner Armſchmuk, goldne Münzen, kleine runde Schilde von Gold, (italienſch bolli,) die die jungen Edelleute bis zum zwölften Jahr vor der Bruſt, und das Frauenzimmer von Adel an den Armbändern, die ſie um den Ellbogen banden, zu tragen pflegten. Ferner ein ſchönes ſilbernes Gefäß, worauf en tas relief die Vergötterung Homers vortreflich abgebildet iſt. Ein Adler

trägt

trägt ihn auf gen Himmel; an den beiden Seiten ſizzen zwei weibliche Figuren, deren eine zur Rechten, bewafnet, die Ilias, die andre zur Linken, nachdenkend, die Odyſſee vorſtellt. Nächſtdem ſind hier verſchiedne runde Spiegel von Metall; auf einem iſt auf der umgekehrten Seite der Tod Agrippinens in Basrelief in Silber abgebildet. In einem andern Schrank iſt eine artige Samlung verſchiednr Früchte, die ſchwarz verbrannt ſind, aber ihre Formen ſo gut erhalten haben, daß man ſie ohne Mühe kennt, gleichfalls aus den Ruinen der verſchütteten Städte hervorgebracht, Grüzze, Datteln, Mandeln, Birnen, Korn, Roſinen; ferner ein Klaun Zwirn, nach unſrer Art gewikkelt, ein Nez von Filet, und Filetnadeln von Bronze, völlig ſo wie ſie iezt bei uns gebräuchlich ſind, nur nicht ſo fein, gut erhaltene Schminke, und eine Samlung ſchöner ungeriebner Farben. Ferner ungebakkenes Mehl und ein Brod, das uns die Form der Brödte der Römer kennen lehrt. Es iſt rund, ein Spann und zwei Zoll im Durchſchnitt, und fünf Zoll dik, hat einen Einſchnitt in der Ründe herum, als wenn es aus zwei auf einander liegenden Brodten beſtünde, und acht Kreuzeinſchnitte oben. Daneben ſteht ein Gefäß mit vino affumato, oder geräucherten Wein, der zum Deſert getrunken ward, nebſt dem Siebe, wodurch man ihn läuterte. Die Alten pflegten ihren Wein zu räuchern, um ihn zu reinigen und geſchwinder zur Reife zu bringen. Er iſt iezt ganz dik, wie Harz. In dem folgenden Zimmer ſind kleine bronzene Büſten und Figuren, die meiſten

ſten eine Spanne hoch, unter welchen der Kopf des Demoſthenes iſt. Das nächſte Zimmer hat Gemälde von Moſaik; auf einem bemerkte ich den Namen ΔΙΟΣΚΟΥΡΙΔΗΣ ΣΑΜΙΟΣ ΕΠΟΙΗΣΕ. In der Mitte des Zimmers ſizt ein junger Faun von Bronze, ſchlafend. Eine ſchönere Statüe ſteht in dem folgenden, ein junger Merkur von Bronze, mit zwei kleinen Flügeln an den Füßen, die unter den Fusſolen mit Riemen oder Schleifen in Geſtalt einer plattgedrükten Roſe gebunden ſind: die ſchönſte unter allen großen Statüen des Muſeums, der nur das Göttliche oder Erhabne im Angeſicht fehlt. In einem andern Zimmer ſind Helme, und in dem folgenden ſteht blos ein Fechter von Bronze in einer ſchönen Stellung. In einem Zimmer iſt ein unvergleichlicher Alexander, (wenigſtens gibt man ihn dafür aus,) zu Pferde, von Bronze, drittehalb Palmen hoch. Der eine Arm iſt ergänzt. Die Augen des Pferdes und der Zaum ſind von Silber eingelegt. Die Figur wendet ſich an die eine Seite, und iſt im Begrif mit dem Schwerte zu hauen. Im vorlezten Zimmer iſt auf dem Fusboden in Moſaik eine Feſtung vorgeſtellt, und oben gegen die Thür über iſt mit großen eingelegten Buchſtaben geſchrieben, SALVE. Die Fusböden aller Zimmer ſind altes Eſtrich, und Moſaik aus Herkulan und Pompeia, einige ſinnreich erfunden und gut gearbeitet. — Es wird izt der königliche Befehl, im Muſeo nichts aufzuſchreiben oder abzuzeichnen, nicht mehr beobachtet. — Unten im Hofe ſteht das einzige metallene Pferd, das aus den Stükken der

zer-

ch außen, die ihm Licht gibt. Weiterhin iſt ein groſ-
, noch einmal ſo hohes, ebenfalls gewölbtes Zimmer,
s wir den Saal nennen würden. Der Fußboden iſt
enthalben mit kleinen viereckten Würfeln von verſchie-
n Farben in Moſaik belegt, und Wände und Gewölb
mit Stukkatur und artigen Arabeſken bekleidet. Die
rben, ſonderlich die rothe, haben ſich in allen Zim-
ern ungemein gut erhalten. Vor den Stuben liegt
ch dem Meer hin ein viereker freier Plaz, um fri-
e Luft zu ſchöpfen. Neben dem Hauſe iſt eine Schu-
, oder eine ſteinerne Bank in einem halben Zirkel,
ter freiem Himmel, auf welcher die Schüler ſaßen.
eiterhin iſt ein ſehr zerſtörter Tempel aufgedekt.
om Theater hat man blos den Korridore oder die Hal-
umher entblößt, aber hinter denſelben einen ganzen,
s auf das Gewölbe gut erhaltenen Tempel, der der
ſis heilig war. Er hat die Inſchrift, N. Popidius
. F. Celſinus aedem Iſidis terrae motu collap-
m a fundamento S. P. reſtituit. Hunc Decu-
ones ob liberalitatem, cum eſſet annorum ſexa-
inta, ordini ſuo gratis adlegerunt. Im Vorhof
eſes Tempels ſteht ein Altar, und gegen über iſt ein
efer Keller, oben offen, in welchen die Aſche gewor-
n ward, iezt ein Brunnen. In der Mitte, auf ei-
er Erhöhung von ſieben Stuffen, ſteht die Kapelle,
i welcher hinten eine kleine hohle Bank mit ein paar
ebrigen Oefnungen befindlich iſt, aus welchen, wie
an gläubt, die Prieſter die Orakelſprüche gegeben ha-
en. Hinter dem Tempel iſt ein freier Plaz, worin
man

unterhalten, und das Ohr vergnügt ſich an dem ſchönen Geräuſch des Waßers. Wenn man zurükgeht, ſieht man rechter Hand das hohe **Kamaldolenſerkloſter**, und grade vor ſich die Reihe von Hügeln, die die Ebne von Agnano einſchließt, hinter welchen ſich der dampfende Veſuv emporhebt. In dieſen Gebürgen hat der König ein Luſtſchloß, das **Aſtruni** heißt.

Ich wollte noch eine vierte Reiſe nach **Miſene** machen, das am Ende des Golfs von Baiä liegt, und das wir bei den erſten Reiſen aus Mangel an Zeit nicht ſehen konnten; ich wollte zu gleicher Zeit die ſchönen Inſeln **Kapri**, **Niſita**, u. ſ. w. beſehn, aber ich hätte ſodann bei meinem kurzen Aufenthalt in Neapel andre eben ſo angenehme Unterſuchungen aufgeben müßen. Zu Miſene ſah Plinius einer Eruption des Veſuvs zu, als er mit der römiſchen Flotte daſelbſt lag, und ſeine Neugierde koſtete ihn das Leben. Agrippa lies zu Miſene einen der größten römiſchen Häfen anlegen. Lukull hatte ein Landhaus daſelbſt, wo Tiber ſtarb. Man ſieht noch iezt einige Reſte eines Theaters und einige Gräber.

Auf der andern Seite von Neapel, drei Meilen von dem Ponte della Maddalena liegt **Portici** und das königliche Luſtſchloß in einer reizenden Gegend am Meer. Von der alten verſchütteten Stadt **Herkulanum**, auf welcher Portici gebaut iſt, macht man ſich weit größere Erwartung, als ſie verdient. Man hat verſchiedne Gebäude aufgegraben, und wichtige Denkmäler hervorgezogen, aber ſie hernach wieder verſchüttet,

und iezt liegt die Arbeit ganz, weil man die Stadt
tici zerstören müßte, um das alte Herkulanum her-
ugraben, und weil es gar zu mühsam ist, durch
ava hindurch zu arbeiten. Die wichtigste und erste
eckung, und die noch offen ist, und besehen wer-
kann, ist das alte Theater. Es ist ganz mit Lava
pflaßen, in welcher teils von den Zeiten der Römer
die aus dem verschütteten Herkulan Statüen her-
ichten, teils bei der neuen Entdekkung schmale
ge Kreuz und Queer gehauen sind. Es ist oben
Lava bedekt, und daher dunkel, und man hat hin
wieder Pilaster aufmauren müßen, um die Lava
Erde vor dem Einsturz zu sichern. Durch die vie-
Gänge, die auf das Theater stoßen, und durch die
maurten Säulen wird es sehr schwer, sich einen
ichen Begrif von der eigentlichen Einrichtung des
ters zu machen, obgleich hinreichend aufgedekt ist,
en Plan deßelben aufzunehmen.

lle Denkmäler, die man in Herkulan und in an
verschütteten Städten gefunden hat, sind bis iezt
n königlichen Pallast zu Portici. Die Gemälde
sich in der Lava sehr gut erhalten, und kaum das
it verloren, sind aber zum Teil durch die Meißel
Abnehmen beschädigt, denn sie sind alle auf den
den der Zimmer und Tempel gemalt gefunden.
besieht sie, weil sie schon in völliger Ordnung
für ein Trinkgeld, und sie machen sechs Zimmer
in deren einem eine ganze Wand aus Pompeia
lich ist.

Das Muſeum von Altertümern zu beſehen, wird eine königliche Erlaubniß erfodert, die gedrukt iſt, und nur vom Miniſter unterſchrieben wird. Dieſes Muſeum iſt, wo nicht von allen das reichſte, gewis wegen der Mannigfaltigkeit bei weitem das angenehmſte und unterhaltendſte, das auch daher von Frauenzimmern fleißig beſucht wird. Es ſteht in vielen Zimmern, denen ich nach ihrer iezzigen Ordnung folge, obgleich ſie nächſtens verändert werden wird. Im erſten Zimmer ſah ich verſchiednes Opfergeräth von Metall, und in der Mitte zwei ſchöne Tripoden, davon einer drei Priapen vorſtellt, einige Altäre, und einen Götterſtul, der einem gewönlichen Seßel ohne Lehne gleicht. Im zweiten Zimmer ſind eine große Menge Lampen, teils von Stein, teils von Metall, einige ſehr artig gearbeitet, wie Köpfe oder andre Vorſtellungen. Sie wurden auf hohe Leuchter, die auf der Erde ſtanden, geſezt, wie unſre Kerzen bei Leichenbegängnißen. In einem andern Schrank ſind chirurgiſche Inſtrumente, worunter ein Beſtek von Bronze, gleich unſern gewönlichen Beſtekken befindlich iſt, das eine Lanzette, eine Sonde, eine Röhre, den Urin abzulaßen, eine Zange u. ſ. w., von den unſrigen im geringſten nicht verſchieden, enthält. Ferner verſchiedne muſikaliſche Inſtrumente, Flöten und Bekken, die an einander geſchlagen und bei den Bacchanalien gebraucht wurden. Endlich zwei Stükke von äußerſter Seltenheit, und dergleichen wahrſcheinlich in keinem andern Muſeo befindlich ſind, ein Diſkus von Erz mit einem runden Loch in der Mitte, und eine

Teſ-

essara oder ein Komödienbillet von Knochen, aus dem
heater zu Herkulan, auf der einen Seite mit einem
asrelief, und auf der andern mit der Inschrift, XII
ΣΧΤΛΟΥ ΙΔ, die anzeigt, daß diese Tessara zu ei-
m Schauspiel des Aeschylus gebraucht worden. Noch
demselben Zimmer ein Kästchen mit Würfeln, worun-
r einige hohl sind, die vollgegossen und verfälscht wa-
n. Ferner ein Schrank voll Priapen in allerhand
estalten, und von närrischen Figuren, wovon einige
zu eingerichtet sind, daß sie von den unfruchtbaren
eibern an dem Halse getragen werden konnten, um
n dem Gott der Fruchtbarkeit gesegnet zu werden,
dre gleich einem Becher ausgehöhlt, um daraus zu
nken, andre in voller menschlicher Figur. Unter
esen ist eine kleine einen Finger lange Figur von Erz,
s Kleinod dieser ganzen Samlung, ein Priap in völ-
er Menschengestalt, so wohl gestaltet und mit sol-
m Fleiß bearbeitet, daß man alle Muskeln des klei-
n Körpers entdekt. Er hält die rechte Hand an den
opf, und den vierten Finger an die Bakke, ein pan-
nimisches Zeichen, das noch zuweilen von den Italie-
n gebraucht wird, und bedeutet, Capisco, ich ver-
he es schon! ich verstehe schon, was ihr guten Frauen
n mir verlangt! Mit der Linken macht er die Figur,
e die Italiener eine Feige, fica, nennen, (womit das
dendum muliebre bezeichnet wird,) oder hält den
aum zwischen den beiden nächsten Fingern, so, daß
ne Spizze über denselben etwas hervorragt. — Noch
d hier viele Klokken von Metall, die den Thieren,

in Salerno ausgeruht, und kamen am folgenden Morgen früh bei den Ruinen dieſer Stadt an. Man ſähe auf dem Wege von Pompeii nach Salerno, einen kleinen Ort, la Rava, vorbei, der wegen ſeiner Bibliothek, oder ſeines Archivs, das wichtige zur neapolitaniſchen Geſchichte gehörende Dokumente enthält, berühmt iſt. Ich bedaure, daß ich ſie nicht ſehen konnte; aber es iſt billig, daß in einer Geſellſchaft von Reiſenden ſich einer nach dem andern richtet, und bisweilen etwas aufopfert: und zudem war uns, da wir noch an demſelben Tage nach Neapel zurük wollten, die Zeit ſehr kurz.

Peſto oder Poſidonia war von den Doren oder Sibariten gegründet. Ihre Ruinen ſind wegen der beſondern Architektur und wegen der vorzüglich guten Erhaltung unter allen die merkwürdigſten. Die Stadtmauer, obgleich verfallen, umſchließt noch die ganze Stadt, und macht ein unregelmäßiges Vierek von 4000 Schritt. Sie iſt von großen viereken Steinen gebaut. Volkmann ſagt, daß die Steine nach außen, wie Diamanten zugeſpizt geweſen: allein, ich habe nicht die geringſte Spur davon entdekken können. Man erkennt deutlich die Thürme und Thore der Mauer, und das eine Thor gegen die Berge ſteht noch ganz. Ueber demſelben iſt an beiden Seiten, nach außen und nach der Stadt zu, eine Figur, vielleicht das Wapen der Stadt gehauen, die man aber nicht mehr erkennen kann. Auf vielen in den Ruinen der Stadt gefundenen Münzen ſteht ein Schweinskopf: vielleicht mag das ihr Wa-

pen

n geweſen ſeyn. Philip Morghen hat in ſeiner Zeich-
ng von Päſtum Figuren über das Thor geſezt, die
vermutlich ſelbſt erfunden hat. Die merkwürdig-
n Ruinen dieſer Stadt ſind drei große Gebäude oder
mpel, die in Einer Reihe liegen und ſehr gut erhal-
ſind. Von dem mittern ſtehen noch ſogar beide
ebel an beiden Seiten. Die Säulen aller drei Ge-
ude, die unverlezt ſtehen, ſind von einer beſondern
iſchen Ordnung. Sie gehen ohne Baſis aus den
ſtritten zum Tempel hervor, gehen oben ſchmäler
und tragen faſt ohne alle Ornamente eine flache
hale ſtatt des Kapitals. Sie ſind vieleicht die älte-
Monumente der Architektur und im Anfang der
nſt gebaut. So einfach ſie ſind, nehmen ſie ſich doch,
derlich in dem mittlern Gebäude, deßen Proportion
er iſt, ſehr gut aus. Alle drei Gebäude haben ei-
Säulenumgang und vorn und hinten eine Halle:
Innere war, wie bei den Tempeln gewönlich, mit
r Maner eingeſchloßen. Alle Reſte dieſer Stadt
von Travertino oder Tropfſtein gebaut, der ſehr
t, aber löchricht iſt, und daher mit Stuk überzogen
, wovon ich an verſchiednen Stellen die Spuren
hn zu haben glaube. Von einem Amphitheater
t nur ein Stük von der Halle, die es umgab; die
na iſt, wie alles übrige der Stadt, bepflügt. Zu
lkmanns und Winkelmanns Zeit ſtanden noch zehn
hen Sizze, davon man iezt nichts mehr erkennt.
n den drei vorhergemeldeten Gebäuden hält man das
ernteſte für ein Gymnaſium oder Fechtſchule; die

beiden andern für Tempel, und einen davon etwa für einen Neptunstempel, der in Posidonium vorzüglich verehrt ward. Gegen das Gymnasium über sieht man das Fundament eines Gebäudes, das auch ein Tempel gewesen zu seyn scheint, und vor dem ganz erhaltenen Thor ebenfalls gute Ruinen. Das übrige ist alles ebnes Kornland, und weil kein Schutt die Tempel vergräbt, ist es wahrscheinlich, daß die meisten Gebäude von Menschenhänden zerstört, und die Steine zu andern Gebäuden weggefahren sind. — In dem mittlern Tempel nahmen wir sehr vergnügt unsre Mittagsmalzeit, und fuhren darauf nach Neapel zurük, wo wir noch denselben Abend nach einer Tour von 60 italiensischen, oder 12 deutschen Meilen, ankamen.

Die lezte Reise machten wir zum **Vesuv**, den achten Februar. Wir fuhren bis nach Resina, einem Dorf dicht hinter Portici. Hier nahmen wir Maulesel, und ritten noch drei italiensche Meilen an dem Fus des Berges über Asche und Lava herauf; doch hatten wir zur Seite Felder und schöne Weingärten. Dann ward der Berg so steil, daß wir auch unsre Esel zurüklaßen und zu klettern anfangen mußten, und wir brauchten, bis zur Spizze des Berges, weil wir mehrere Ruhestellen machten, noch eine Stunde. Ich stand beinahe eine halbe Stunde über den Schlund des Berges und sah sechsmal, so oft nämlich der Wind den Rauch hinreichend vertrieb, sehr deutlich die ganze inwendige Höhlung oder den Krater des Berges, ein ungeheures Bekken von Schwefel und kalcinirten Steinen,

um, von rothen, weißen und ſchwarzen Farben, die durch einander gemiſcht ſind, und einen ſchönen Anblik geben. Es iſt ſehr ſelten, daß der Berg ſo wenig raucht, daß man die Gruft ſehen kann, und er dampft doch immer zu ſtark, wenn nicht zuweilen ein ſtarker Wind den Dampf auf einmal herausſtößt. Das iſt die Minute, die man abwarten muß, um das Inwendige des Berges zu ſehen; aber wenn er ſehr ſtark raucht, kann man ſich der Oefnung nicht einmal nähern. Wir hatten in dieſer Rükſicht grade einen der beſten Tage zu dieſer Reiſe getroffen. Es iſt iezt kein Abgrund in dem Berge zu ſehen, ſondern die ganze Höhlung iſt eben; aber allenthalben ſteigt Schwefeldampf herauf, der wie die Flamme von angezündeten Spiritus, zwiſchen den Steinen ſpielt. Aus hundert Rizzen um und unter uns ſtieg der Rauch hervor, und gegen uns über ſah ich Stükke vom Berge in die Gruft herabfallen, die ein vortrefliches Getöſe machten. Auch dies Stük des Berges, worauf wir ſtanden, ſtürzte einige Tage nachher ein. Das Herabſteigen, zu dem wir uns alle freuten, war noch beſchwerlicher. Ich glitſchte geſchwind genug über die Aſche hinunter, füllte aber meine Stiefel ſo voll kleiner Steine, daß ich nicht mehr auf die Füße treten, und eben ſo wenig die Stiefel abziehn konnte. Ich mußte mich alſo auf der ſcharfen Lava niederſezzen, und ſie von einem unſrer Führer, der ein Schuſter war, aufſchneiden laßen, und den übrigen Weg mit hängenden Stiefeln machen. So ſtieg ich mit meiner Geſellſchaft noch eine Stunde be-

ständig über die Berge von Lava fort, zu einem kleinen Hügel am Fus des Berges, wo ein Eremit wont, und wohin wir unsre Maulesel vorauf geschikt hatten. Der gute Alte war ein Franzose, ein guter artiger Mann; er erfrischte uns, nach der Gewohnheit, mit Brod und Wein gegen einige Erkenntlichkeit, welches uns überaus willkommen war. Wir ritten darauf gegen zwei Uhr vergnügt auf unsern Eseln nach Resina zurük, wo die Wagen uns erwarteten.

In Neapel ruhten wir noch ein paar Tage aus, und verdungen mit einem Vetturin unsere Rükreise nach Rom, über Monte Casino. Wir fuhren den 12ten Februar früh Morgens ab; aber in Kapua hatte der Vetturin seine Meinung geändert, und war weder durch Bitten noch Drohen dahin zu bringen, die Strasse von Monte Casino zu nehmen, weil der Weg sehr schlecht seyn sollte. Wir gingen also zum andernmal über die pontinischen Sümpfe, und kamen den 17ten Februar, Abends, von dieser äußerst angenehmen Reise wieder in Rom an.

Rükreise von Rom nach Paris.

Der zehnte April 1782 war der Tag meiner Abreise aus Rom. Die Trennung von meinen Freunden, die mich mit so viel entgegenkommender Liebe aufgenommen hatten, denen ich in aller Hinsicht so viel zu verdanken habe, und die ich nun wahrscheinlich für immer zum leztenmal umarmte; und überhaupt die Verlas-

sung

fing eines Orts, wo ich so viel gelernt, und so viel Gutes und so unendlich viel Vergnügen genoßen hatte, war schmerzhaft, äußerst schmerzhaft. Traurig und ungern verließ ich diese schöne Stadt, und diesen schönen Himmel; mit Thränen entriß ich mich meinen Freunden, die mich hielten und mich bald wieder sehen wollten: aber voll Freude genoß ich zugleich das Gefühl der Ruhe nach der Arbeit, und so wie ein Faden, der lange Zeit eine schwere Last getragen hat, endlich auf einmal reißt und leicht aufschwebt, so leicht war meine Seele bei dem Gedanken an die Menge der Arbeiten, die nun vollendet waren. Diese Gefühle, mit denen ich abreisete, begleiteten mich auf die romantischen Höhen der Berge zu Radicofani, in die elisischen Gefilden von Toscana, in die schauervollen Wälder bei Pisa; ich sahe traurig hinter mir das melancholische Bild von genoßnen aber vergangnen Freuden, von süßen und genauen, aber getrennten und gewißermaßen aufgelöseten Freundschaftsverbindungen; aber zugleich das sanftere freuende Bild vollendeter Arbeit und darauf folgender erquikkender Erholung; und vor mir hin sah ich voll Liebe der Annäherung meines Vaterlandes und voll Sehnsucht den Umarmungen meiner Freunde, die dort meiner warteten, entgegen.

Ich habe die Reise von **Rom** nach **Livorno**, 117 Meilen, in sechs Tagen gemacht. Man bezalt dafür an den Vetturin die Person sechs Zechinen mit Beköstigung, und einen halben Zechin oder etwas mehr Trinkgeld. Man fährt bis über **Siena** denselben

Weg, der nach Florenz führt. Bei Radicofani, das in den Apenninen liegt, genoß ich des feierlich schönen Anbliks der über den Bergen aufgehenden Sonne. Ich war auf einer Höhe und ganz umher von rauhen Bergspizzen und Grüften umgeben. Aurora ging majestätisch über einem hohen Berg auf, und beschien die gegenüberstehenden. Unten war dikker Nebel, in der Mitte Licht vom Gegenschein der Morgenröthe, und die Spizze wieder in Nebel verhüllt. Dies war der erste frohe Anblik, den ich genoß, nachdem ich das öde traurige päbstliche Gebiet verlaßen hatte. — Toscana ist bevölkert und fruchtbar, und man merkt den großen Unterschied, wenn man vom päbstlichen Gebiet herkommt, sehr lebhaft: dort ist Armut, hier Ueberfluß; dort Wüste, hier Paradies; selbst die Berge hier sind bewont und bebaut, und die Luft ist gesund. Man kommt durch S. Quirico delle belle donne, und drei Posten weiter über Monterone, das auch den Beinamen delle belle donne hat, nach Siena. Von Monterone bis Siena sind neun Meilen. In Siena wird das beste italienisch gesprochen; nur ist die Aussprache in Siena, wie in ganz Toscana unrein. Die Toscaner sprechen durch die Kehle, und sagen Radichofani für Radicofani, chasa für casa u. s. w. Daher sagt man, la lingua Toscana nella bocca Romana sei das schönste Italienisch. Von Siena bis la Stagia sind zwölf Meilen, und von da bis Poggibonsi vier Meilen. Beide Oerter haben ihren Ursprung von den Gothen: iener hat noch eine gothische Ringmauer

mit

mit Thürmen, aber nur 50 Einwoner: dieser ist gröſser und hat gothiſche Thore. Ueberhaupt findet man faſt keinen Ort auf dieſer Reiſe, ſo klein er auch ſeyn mag, der nicht ein gutes maſſives Thor, obgleich oft ohne Thüren, hat.

Sobald man aus dem Thor von Poggibonſi gefahren iſt, geht zur linken Hand der Weg nach Livorno, grade aus die Landſtraße nach Florenz. Sieben Meilen von Poggibonſi kommt man auf **Cetaldo**, das an einem Berg liegt und ein gothiſches Schloß geweſen zu ſeyn ſcheint. Unten fließt der kleine Fluß **Elza**, der mit dem Wege fortläuft, und nachher in den Arno fällt. Fünf Meilen weiter liegt **Kaſtelfiorentino**, ein groſser Ort, an einem Berg hinauf. Auf der Spizze liegt eine Kirche, wohin einige hundert Tritte aufführen. Unten fließt wieder die Elza, die hier breiter wird und eine ſchöne Brükke hat. Das Erdreich iſt leimigt und feſt, und daher der Landweg, der mit Sorgfalt unterhalten wird, überall vortreflich.

Von Kaſtelfiorentino an fährt man wie durch einen Garten. Das Land wird gleich dem Neapelſchen mit Händen umgegraben. Am Wege ſtehen zwei Reihen Ulmen mit Weinreben umwunden, die im Frühjahr beſchnitten und von einem Baum zum andern gleich Laubhen übergeleitet werden. Dieſelben Bäume, an denen ſich Weinſtökke aufſchlängeln, machen in langen Reihen die Scheidungen der Felder. Mit dem Pfluge werden nur in Entfernung von ein paar Fus Furchen gezogen, die das Waſſer ſamlen. — Der Weg iſt ſchön und

führt

führt in Thälern fort. Nach Ponte d'Elza, einem kleinen Ort mit einer Brükke öfnet ſich eine herrliche Ausſicht. Man fährt auf einer Anhöhe, und hat zur Seite das fruchtbarſte Thal, ganz mit Häuſern, Landhäuſern und Flekken beſäet, in deßen Mitte der Fluß ſich herumſchlängelt. Weiter hin bei Ponte d'Erra führt man auf einer ſchönen Brükke über den Strom Erra, der ebenfalls in den Arno fällt. Von Kaſtelfiorentino bis Ponte d'Erra ſind 22, und von da bis Piſa 13 Meilen. Es geht ein acht Meilen näherer Weg nach Livorno an der Seite von Piſa vorbei, der aber, wenn es viel geregnet hat, nicht gut gefahren werden kann.

Piſa iſt eine artige, aber wenig bevölkerte Stadt. Sie iſt wegen ihrer geſunden Luft berühmt, ſo wie ſie es vormals wegen der ungeſunden war; und man reiſet iezt zur Geſundheit dahin.

Der Dom in Piſa iſt das ſchönſte Gebäude, das man auf dieſer Reiſe ſieht, von gothiſcher Bauart. Er macht ein lateiniſches Kreuz. Die Kolonnade, die durch die ganze Kirche an beiden Seiten geht, hat 70 Säulen, 56 von Granit und 14 von Marmor. Die marmorne Kanzel ruht auf zwei kleinen Säulen, einer von Porphyr, der andern von rothem geſtreiften Marmor. Der Fusboden iſt Moſaik, und die Wände und Altäre ſind mit ſchönen Gemälden geziert. Aber ſie hat den großen Fehler der Dunkelheit. — Das Batiſterio iſt ein rundes Gebäude mit einer Kuppel, worauf Johannes der Täufer von Bronze ſteht. Der Taufſtein

Erin steht in der Mitte, und hat an den vier Ekken vier Cylinder, die so hoch als das Geländer sind, daß sie mit einander vereinigt, in welche die Kinder nach Gewohnheit der griechischen Kirche eingetaucht wurden. Der Raum ist von vier Pilastern und acht hohen Säulen von Granit eingeschloßen, wovon zwei beim Eingang aus Einem Stük sind. — Der berühmte hängende Thurm steht unweit der Kirche. Er hängt funfzehn Fus über seine Base hinaus. Der unterste Absaz ist mit großen Kolonnen, die mit einer Mauer vereinigt sind, eingeschloßen. Darauf stehen sechs andre, von gleicher Größe, mit Bogengängen umher, wovon ieder 30 kleine Säulen, also der ganze Thurm 180 solcher Säulen hat; und auf dem öbersten kleinern Absaz ist ein flaches Dach und Geländer. — Der nahe gelegene Kampo santo ist der Begräbnisort des Kirchspiels und der schönste, den ich in Italien gesehen habe. Ringsumher umgibt ihn eine auf Säulen ruhende Halle und eine Mauer. Unter dieser Halle liegen die vornehmsten und berühmtesten Männer begraben. Das Monument von Matteo Kurtio aus Pavia, von Michael Angelo ist wol das schönste; das neuste ist des berühmten Algarotti, vom König von Preußen errichtet, mit der Inschrift:

Algarotto Ovidii aemulo
Newtonis discipulo,
Fridericus Magnus.

Unter dem Brustbild, Algarottus non omnis. Unten

ten, Anno Domini MDCCLXV. Es ſtellt eine lie-gende Muſe mit der Harfe und dem Zirkel vor.

Die Kirche der **Kavalieri di S. Stefano** iſt ganz mit erbeuteten Roßſchweifen behängt. Ihr Pallaſt iſt neben der Kirche.

Die ſchöne Brükke über den Arno mitten in der Stadt iſt wegen des Gefechts mit Kolben, Streithammern u. ſ. w. berühmt, das vor Zeiten iärlich von den Einwonern daſelbſt gehalten wurde. Die Stadt teilte ſich in zwei Parteien; die eine, die aus den Einwonern diſſeits der Brükke beſtand, führte den Namen von S. Antonio, die andre ienſeits von S. Maria, und iede Partei beſtrebte ſich und rang in vollem Ernſt, um ihrem Heiligen den Sieg zu verſchaffen. S. Antonio ſelbſt ſoll auf dieſer Brükke gefochten haben.

Von Piſa nach Livorno ſind 14 Meilen, und man fährt faſt durch einen beſtändigen Eichen- und Steineichenwald, in ſandigten Erdreich.

Livorno, eine der berühmteſten Handelsſtädte Europens, hat nur zwei bis drei italienſche Meilen im Umfang, aber 50,000 Einwoner, worunter 10 bis 12,000 Juden ſind. Sie iſt daher eine der lebhafteſten und munterſten Städte Italiens. Alle Nazionen ſind geduldet und frei. Die Juden haben eine groſſe Synagoge, die ſie für ſchöner als die Amſterdammer halten, und wonen unter und neben den Chriſten, wo ſie wollen: ſie ſind reich durch Handel und Fabriken. Die Griechen haben zwei Kirchen, eine für die vereinigten oder lateiniſchen Griechen, und die andre für die

ge-

getrennten, (Schismatikos.) Sie sind beide von gleicher Bauart, aber iene ist größer. Der Altar steht hinter einer Wand, die mit Gold und Gemälden geschmükt ist, und kein Frauenzimmer darf diesen Ort betreten. Man sieht keinen Altar weiter in der Kirche, aber einen abgesonderten Ort für das Frauenzimmer. Die Kirche der Armener ist gros, aber weniger geschmükt und fast wie die lateinschen Kirchen eingerichtet. Es ist falsch, daß die Türken eine Moschee in Livorno haben sollten; es sind auch sehr wenige Muhammedaner da, und keiner ist etablirt. Aber sie haben ihren eignen Begräbnisplaz vor der Stadt, den ich des schlechten Wetters wegen nicht besuchen konnte. Katholiken sezzen ihren verstorbnen protestantischen Freunden in Livorno Monumente und Grabschriften, und beide Religionen treten in Handlungsgesellschaften. Der Begräbnisplaz der Katholiken ist vor der Stadt und ungefehr so wie der Pisaische eingerichtet: in ieder Ekke steht eine Kapelle mit einer Kuppel. Nicht weit davon ist der Begräbnisplaz der deutschen Protestanten. Er ist ein Garten, der von katholischen Aufsehern unterhalten wird: in den Gängen deßelben liegen die Verstorbnen, und einem ieden ist ein Marmor mit einer Inschrift gelegt. Die Engländer haben ihren eignen Begräbnisort.

Die Stadt ist frei und schön. Sie hat breite Straßen, viele schöne Brükken über den Kanal, der durch sie geführt ist, und einen vortreflichen großen Plaz in der Mitte. Am Hafen steht die marmorne Statüe

Fer-

Ferdinands des ersten, Großherzogs von Toscana. Die vier gekketeten Türkensklaven von Bronze an den vier Ekken des Piedestals in kolossälischer Größe sind unvergleichlich. Der äußere Hafen ist durch einen schönen Molo eingeschloßen. An demselben liegen beständig sechs bis sieben Böte, die die Stelle der Gasthäuser vertreten. Zur Bequemlichkeit der Matrosen werden daselbst Tische gedekt und von Mädchen servirt: und die Stadtleute kaufen hier fremden Tobak und andre kontrebande Waaren. Weiter hinauf liegt auf einer Insel der Leuchtthurm, der des Nachts mit Laternen behängt wird. Für jedes Kaufmannsschif, das man aus der See ankommen sieht, wird an demselben eine Kugel, und für ein Kriegsschif eine Flagge zum Zeichen ausgehängt.

Die Juden in Livorno haben verschiedne Korallenfabriken. Die Korallenbäume werden bei Korsika, das man von dem Molo aus deutlich sieht, gefischt, dann in der Fabrik zuerst in ekkigte Stükke zersägt, darauf geraspelt, dann durchbohrt, ferner auf einem Rade gerändet und endlich polirt. Die Koralle geht durch viele Hände, aber die Arbeit sehr geschwind.

Von Livorno reisete ich nach Florenz. Dieser Weg ist über Pisa 66 Meilen, oder anderthalb bis zwei Tagereisen lang, und man bezalt an den Vetturin für Fuhr und Kost höchstens zwei Zechinen. Die ersten 44 Meilen lang fährt man denselben Weg, den man nimmt, wenn man von Rom nach Livorno geht. Dann verläßt man aber bei der Osteria bianca den Weg nach

Ka

Castelfiorentino, und geht grade fort nach Florenz. Castelfiorentino liegt, wenn man von Pisa kommt, rechter Hand, sieben Meilen von der osteria bianca entfernt. An der Seite des Weges fließt der Arno, der von Florenz nach Livorno geht, und dort in die See fällt. Er ist etwa so breit, als die Donau zwischen Regensburg und Wien. Wenige Böte gehen mit dem Strom nach Livorno hinunter; herauf habe ich keine kommen sehen, und sie müsten mit Pferden gezogen werden. Etwa zehn Meilen vor Florenz ist an der Seite des Stroms ein Steinbruch von grauem Stein, der an der Stelle gebrochen, und gleich in kleinen auf dem Berge erbauten Hütten gehauen, und in Böten fortgeführt wird. Diese Berge mit Steingrus bedekt, zwischen welchem einzelne Bäume wachsen, machen auch dem Auge eine ganz angenehm abwechselnde Unterhaltung.

Man läßt seinen Koffer, ehe man aus Livorno abgeht, auf der Stube öfnen und plumbiren, und entgeht dadurch der Verdrieslichkeit des Visitirens in den Thoren zu Livorno, Pisa und Florenz. Man bezalt für diese Bemühung fünf Paoli. Eben das thut man, wenn man von Florenz nach Rom geht. Von Florenz nach Bologna aber geht man frei, ohne visitirt zu werden.

In Livorno, Pisa und Florenz werden fast das ganze Jahr hindurch Opern gegeben. Die ernsthaften Opern sind gemeiniglich gut. Der Fremde bezalt im Opernhause doppelt, z. B. fürs Parterre fünf Paoli

und für einen Stul zwei Paoli, wo der Einwoner nur drei und einen halben Paol giebt.

Florenz ist nächst Rom eine der schönsten Städte in Italien und sie wird noch beständig verschönert. Die unvergleichbare großherzogliche **Gemälden- und Antiquitäten-Gallerie** ist in Ansehung der äußern Einrichtung seit meiner vorigen Durchreise durch Florenz auf dem Hinwege nach Rom ganz verändert worden, und iezt völlig fertig. Nach der iezzigen Einrichtung enthält das erste Zimmer, in welches man geführt wird, alte Büsten, das zweite verschiedne Malereien, worunter eine Venus von Tizian ist, das dritte neuangelegte Zimmer Miniatürgemälde und Portraite im Kleinen, zwischen welchen kleine Büsten aufgestellt sind. Darauf folgt die Tribune und die unnachahmbare Statüe der mediceischen Venus. Wäre es möglich, daß gegen sie über der vatikansche Apoll gesezt werden könnte, so wäre in diesem Saale alles beisammen, was die schöne Kunst Vortrefliches im Sanften und Zärtlichen hervorgebracht hat. Das Zimmer ist mit rother Seide bekleidet, an welcher verschiedne schöne Gemälde aufgehängt sind. Im fünften Zimmer stehen etruscische Gefäße, im sechsten Zeichnungen berühmter Maler und im siebenten Gemälde von niederländischen und holländischen Malern, worunter einige unvergleichliche Nachtstükke sind. In der Mitte steht die schöne Statüe der Venus, die aus dem Bade geht. Darauf kommt man in einen großen Saal von Malereien, in welchem die Bildsäule der Venus, die einen Dorn aus dem Fus

zieht,

ſteht, und gegen über die Statüe eines jungen Schäfers in derſelben Stellung aufgeſtellt ſind. Von da tritt man in ein ganz neues rundes Gewölbe, das mit Glasſchränken beſezt iſt, in welchem alte Gemmen und Kameen und andre Koſtbarkeiten von Gold und edlen Steinen aufbewahrt werden. In einiger Entfernung folgen zwei Zimmer mit den Portraits berühmter Maler, aus welchen man in das kleine Zimmer kommt, wo vormals der Eingang war, und wo die ſchöne Büſte Alexanders ſteht. Im folgenden großen Saale hängen Gemälde. Auf dem Tiſch liegt ein ſchöner Hermaphrodit, deſſen Beine und Lenden von Erkole Ferrate ergänzt ſind, und an der Seite ſtehen die beiden Venusſäulen, die ehedem neben der mediceiſchen ſtanden. In der Mitte ſteht eine koſtbare achteckte Tafel von florentiniſchem Moſaik, an welcher 40 Perſonen 15 Jahre gearbeitet haben ſollen. Sie iſt mit Blumen und Laub eingelegt. Das florentiniſche Moſaik wird von Stükken Marmor und edlen Steinen zuſammengeſezt, iſt daher koſtbarer und dauerhafter, als das römiſche, aber die Zeichnung wird ſteif, weil die Stükke zu groß ſind, und die Steine das Licht und den Schatten nicht vollkommen genug ausdrükken. Es kann daher nur zu Laub und Blumen gebraucht werden. — Ein beſondrer Eingang führt zum Saal der Niobe, der das zweite Meiſterſtük der herzoglichen Gallerie iſt. Niobe mit einer kleinen Tochter, die bei ihr Zuflucht ſucht, ſteht oben an; vor ihr liegt ein getroffner Sohn, und an den Seiten ſtehen noch dreizehn

Statüen, in männlicher und weiblicher Gestalt, dabey einige dem Blitz entfliehen wollen, andre ihn sehen und fallen, einer ihm trotzt, eine andre um Verschonung fleht. Die Mutter ist das Meisterstück und eine Säule von vollkommener Kunst.

Gleichfalls ist der herzogliche Garten de' Boboli und das Battisterium beim Dom sehr verschönert und ausgeschmükt worden. Im leztern ist auf dem Hauptaltar Johannes der Täufer von Marmor vorgestellt, der auf den Wolken gen Himmel getragen wird. Im Kreis herum stehen 14 gute Statüen von Marmor, die zwölf Apostel, und lex scripta und lex naturalis. — Die Stadt und ihre schöne Lage übersieht man von keinem Orte beßer, als von der Höhe des Gartens de' Boboli. Man sieht über die Dächer der Häuser, über Thürme und Kuppeln und über ein fruchtbares bewontes Thal auf die hohen mit Schnee bedekten Gebürge, die die Stadt umgeben.

In der Kirche S. Kroce ist Michael Angelos Begräbnis. Die Kapelle Nikolini daselbst ist wegen einiger schönen Statüen sehenswert. Darunter sind Moses und Aaron, und das alte und neue Testament. Beide sind in langen weiblichen Gestalten vorgestellt; das alte Testament, ein Frauenzimmer, das einen Spiegel vors Gesicht hält, und um deßen linke Hand sich eine Schlange windet; das neue Testament hält die linke Hand vor die Brust, und hat zur rechten ein Lamm. Die Erfindung und Ausführung ist nicht übel; aber in Bilden werden sie weit von den Statüen am Monu-

ment

ment des Pabſts Pauls des dritten in der Peterskirche in Rom übertroffen.

Die Kirche della ſantiſſima Annonziata iſt wegen der Madonna del ſaſſo bei Liebhabern, und wegen ihres wundenheilenden, von einem Engel gemalten Madonnenbildes bei dem Pöbel berühmt. Jenes Bild iſt im Kloſterhof al freſco von Andreas Sarti gemalt, und hat den Beinamen daher, weil Joſeph an der Seite der Madonna mit einem Buche in der Hand auf einem Sak ruht. Der ganze Vorplaz der Kirche iſt mit Gelübden per grazie ricevute behängt, unter welchen das gemeine Volk oft auferkſam ſtudiert.

Die ſchönſte Kirche in Anſehung der Architektur iſt S. Spirito. Sehr wenige, kaum vier oder fünf Kirchen, haben eine Façade. Einige haben eine bloße flache Mauer, andre ſind zu einer Façade eingerichtet, aber nicht bekleidet und unpolliret. Die neuſte Façade, die kürzlich fertig geworden und ziemlich gut gerathen iſt, iſt an der Kirche S. Marko, am Ende der via larga, der ſchönſten und breiteſten Straße in Florenz.

Florenz hat ſieben bis acht Meilen im Umfang, und wird vom Fluß Arno durchſchnitten, der drei vortreffliche Brükken hat. Von der porta Romana bis zur porta di Bologna geht eine ziemlich grade Straße mitten durch die Stadt, die beinahe anderthalb Meilen lang iſt. Vor der porta di Bologna iſt ein ſchöner Ehrenbogen dem Herzog Franz aufgerichtet, als er römiſcher Kaiſer ward.

Franciſcus Caeſar Auguſtus
ſollemni principum Germaniae novemvirum
ſuffragio Romanorum Imperator creatus
idib. Septembris MDCCXLV.

Oben ſteht die eherne Statüe zu Pferde. Durch den Bogen geht man in einen artigen Spazziergang mit Alleen, der an den Feſttagen häufig beſucht wird. Am Thor ſteht auf einer Marmorſchrift dieſe Inſchrift zur Ehre der Dänen:

Florentia
adventu Friderici IV. Daniae
et Norvegiae Regis Auguſti Felicis
quod eam ſua praeſentia
magnus hoſpes impleverit
Auguſta Felix
an. S. CIↃIↃCCXVII menſe Martio.

Eine Meile von der porta Romana liegt das ſchöne herzogliche Sommerſchloß Poggio Imperiale, wohin eine ſchöne Allee führt, die ein ſehr frequenter Spazziergang der Florentiner iſt. Die Zimmer des Schloßes ſind oben und unten gewölbt, und die untern im Parterre, ſonderlich das Bad und die folgenden Säle, ſind mit artigen Arabeſken nach Art der alten Römer und mit Geſchmak ausgemalt.

Am vorlezten Abend meines Aufenthalts in Florenz hatte ich das Vergnügen, eine der berühmteſten Virtuoſen auf der Violine, Regina Strinaſacchi in einer öffentlichen Akademie auf dem Theater alla Pergola zu hören. Es iſt zum Bewundern, mit welcher

Ge-

Geſchiklichkeit dies junge Mädchen von 18 oder 19 Jahren mit ihren Fingern die Saiten rührt. Man glaubt eine volle Harmonie zu hören, wenn ſie einen Solo ſpielt, und ſie bringt ganz ungewöhnliche Töne auf dem Inſtrument hervor. Sie iſt aus Mantua und reiſet mit ihrem Bruder, der auch ſehr gut die Violine ſpielt.

Am lezten Tage war mir ein noch vergnügterer Abend beſtimmt, aber meine Hofnung ward vereitelt. Ich ſollte den Abend bei der berühmten gekrönten Dichterin Korilla zubringen, und ſie hatte, um das Vergnügen zu erhöhen, dieſelbe Virtuoſin Strinaſacchi und einige andre geſchikte Spieler zu einem Privatkoncert in ihrem Zimmer eingeladen. Ich kam, aber fand Korilla im heftigſten Fieber auf dem Bette. Das Koncert unterblieb alſo, und von Korillas Dichtertalenten hörte ich nichts, indeßen war es mir doch ſehr angenehm, die perſönliche Bekanntſchaft dieſer in Italien ſo bewunderten Dichterin gemacht zu haben.

Am 27ten April reiſete ich von Florenz nach Bologna ab, wo ich am folgenden Tage Abends ankam. Ich bezalte an den Vetturin 30 Paoli mit der Beköſtigung und fünf Paoli Trinkgeld. Den Tag darauf reiſte ich ſogleich weiter, und ging mit dem Kourier nach Parma, wofür ich 45 Paoli bezalte. An einem Vetturin bezalt man für dieſe Tour 40 Paoli. Dies iſt eine große Bequemlichkeit für Reiſende, wenn man allein iſt, daß man einen Plaz bei dem Kourier erhalten kann, wofür man wenig mehr als für eine Vetture bezalt. Man geht Tag und Nacht mit Poſtpferden.

Das ſehenswerteſte in Parma, einer der ſchönſten Städte Italiens, iſt in dem fürſtlichen Pallaſt das groſſe Theater, und la real academia delle ſcienze. Jenes, zu dem ein prächtiger Eingang führt, iſt das einzige neue Theater, das inwendig wahre ſchöne Architektur hat. Es iſt von Vignola angelegt, aber unvollendet. Vor dem Orcheſter iſt ein groſſer freier Plaz, der nach Art der alten Theater mit Reihen treppenweiſe aufſteigender Bänke im Halbzirkel umſchloſſen iſt. Ueber dieſen Bänken ſind zwei Reihen Logen mit Säulen aufgerichtet. Und auf der Spizze, wie auch unten herum ſtehen Genien und andre Statüen aufgeſtellt. Das Gebäude iſt oben offen; man hat es aber iezt mit einem Dach geſchüzt. Die Bänke ſind iezt nur von Holz, die Säulen von Blech und die Statüen von Gips. So gros dies Gebäude iſt, ſo hört man doch allenthalben die Akteurs ſehr vernehmlich.

Die Akademie hat neben dem Theater in demſelben Pallaſt ihren Eingang. Da wird das unvergleichbare Gemälde, das zweite Meiſterſtük nächſt Raphaels Verklärung, la Madonna di Koreggio aufbewart, das ich mit ſüßer Verwunderung betrachtete. Das Kolorit iſt überall vortreflich und das Bild ſcheint zu leben. Magdalena iſt an Zeichnung die ſchönſte, beſonders iſt die Partie, wo ihr Kopf, ihre Hand und der Fus des Kindes zuſammen kommen, unnachahmlich. Sie kniet und faßt den linken Fus des Kindes, in der Stellung ihn zu küſſen. Sie neigt das Haupt an die Seite, zu dem Fus, und wendet mit einem unausſprechlichen Blik

von Zärtlichkeit und Rührung ihr Auge zu dem Kinde. Das Kind faßt ſie an ihrem ſchönen blonden Haupthaar, und greift mit der andern Hand nach Hieronymus Werken, die ihm ein Engel vorhält. Der alte Kirchenvater ſteht in einem hagern Geſichte, mit einem grauen Bart, halb bekleidet zur Seite, und hat eine Rolle in der Hand, auf welcher am Ende auf hebräiſch die Worte, zur Verherrlichung Gottes, (לתפארת יהוה) ſtehen. Unten ſteht ein Löwe. Der Kopf der Madonna, die lächelnd auf ihr Kind herabſieht, verliert bei der weit ſchönern Magdalena, und der Kopf des Kindes ſchien mir nichts ſchönes und edles zu haben. Hinter Magdalena ſteht ein andrer Engel mit einem Becher in der Hand. In demſelben Saale ſtehen viele Gipsgüße der ſchönſten alten Statüen, und die in den Ruinen der alten Stadt Velleia gefundnen Alterthümer, worunter bei weitem das ſchönſte eine große kupferne Tafel mit einer lateiniſchen Inſchrift iſt, worin Kaiſer Traian 500 armen Kindern Unterhalt beſtimmt.

Das neue Opernhaus iſt klein, aber hübſch, und die Dekorationen ſind unverbeßerlich. Ich hörte die vortrefliche Sängerin, Anna Pozzi, und den erſten Tenoriſten in Italien, Giacomo Davide, und die Muſik von Sarti.

Von Parma nach Mailand geht man mit einem Fuhrmann in etwas mehr als zwei Tagen für dritthalb bis drei Zechinen, die Beköſtigung eingerechnet.

Von Parma nach Piacenza ſind 35 bis 36 Meilen, nämlich 15 bis Borgo, acht bis Fornzuolo, und von da bis Piacenza zwölf ſtarke Meilen.

Piacenza iſt gros, aber nachdem der Hof nach Parma verlegt iſt, entvölkert. Der Spazziergang auf dem Wall hat drei Meilen im Umfang, und doch hält die Stadt nur 30,000 Einwoner, da in dem um die Hälfte kleinerm Parma, 35,000 gerechnet werden. Indeßen wont viel Adel in Piacenza, ſelbſt viele von den bei Hofe aufwartenden Kavaliers, und die Stadt hat große und ſchöne Palläſte. Vorzüglich ſind die Palläſte Mandelli, des Marcheſe Baldini, wo der Hof abzutreten pflegt, des Conte Scotti von dem ieztlebenden Kavalier Morelli erbaut, ſehenswert, ob ſie gleich keine Meiſterſtükke der Architektur ſind. Die ſchönſte Straße iſt der Korſo, wo im Karneval das Pferderennen gehalten wird: ſie iſt ſehr breit, und läuft in grader Linie fort. Die Kuppel der Kathedralkirche oder des Doms iſt von den berühmten Meiſtern Guercino, Karacci und Franceſchino gemalt. Außen über der Thür lieſet man in gothiſcher Schrift,

centum viceni duo Chriſti mille fuere
anni cum ceptum fuit hoc laudabile templum.

In der Benediktinerkirche S. Xyſto hängt hinter dem Hauptaltar die Kopie der berühmten Madonna Raphaels, davon das Original nach Dresden verkauft iſt.

Meiſterſtükke der Architektur ſind das Auguſtinerkloſter und der unvollendete herzogliche Pallaſt, beide von Vignola. Das Kloſter iſt das ſchönſte und präch-

tig-

ſte, das ich geſehen habe, und hat ſelbſt in Rom nicht
nes gleichen; es hat drei Höfe mit Hallen umgeben,
auf ſtarken Pilaſtern ruhen. Die Kirche entſpricht
r Maieſtät dieſes Gebäudes. Der Bau des Palla-
s iſt nach dem Tode der Unternehmerin, Margrethe
n Oeſterreich, Karls des fünften Tochter, und Ge-
lin Herzogs Oktaviani, unvollendet liegen geblieben.
an erkennt an dem Entwurf und der Anlage die Mei-
rhand. Zwei ſtarke Kolonnen von orientaliſchem
ranit, 30 Fus lang aus Einem Stük, waren zum
uptthor beſtimmt, eine liegt auf dem Plaz halb ver-
aben.

Auf dem Markte ſtehen zwei ſchöne Statüen von
ronze, die zwei der alten Herzöge zu Pferde vorſtel-
. Die Inſchriften ſind unter der einen:

Alexandro Farneſio
Placentiae Parmae et G. Duci IIII
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
Belgis devictis Belgico
Gallis obſidione levatis Gallico
Placentia civitas
ob ampliſſima accepta beneficia
ob Placentinum nomen
ſui nominis gloria
ad ultimas usque gentes
propagatum
invicto Domino ſuo
equeſtrem hanc ſtatuam

ſem-

sempiternum voluit exstare
monimentum.

Unter der andern,

Rainutio Farnesio
Placentiae Parmae et G. Duci
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
custodi iustitiae
cultori aequitatis
fundatori quietis
ob
opifices allectos
populum auctum
patriam illustratam
Placentia civitas
principi optimo
equestrem statuam
d. d.

Die alte Fontaine oder Waßerleitung vom Cäsar Augustus, die auf dem Markte befindlich seyn soll, ist längst vergangen, und es ist iezt keine Spur davon übrig.

Der Spazziergang auf dem Wall giebt eine schöne Aussicht auf den an der Stadt vorbeifließenden Po. Er ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die iährlich an die Einwoner zur Narung der Seidenwürmer, so viel ihrer ein ieder bedarf, verpachtet werden. Es sind in Piacenza etwa 200 Seidenöfen, und eine schöne vom Waßer getriebene Mühle, (filatoio.)

Zwanzig Meilen von Piacenza liegt **Lodi**, wo

der beſte Parmeſankäſe gemacht wird. Er koſtet das Pfund auf der Stelle 30 Soldi, oder anderthalb Lire, (15 Lire machen einen Zechin:) aber er geht größtentheils außer Landes. Das mailändiſche Gebiet fängt ſchon ſechs Meilen hinter Piacenza an, wo man viſitirt und der Koffer verſiegelt wird. Von Lodi bis Mailand ſind wieder 20 Meilen.

Mailand iſt eine große, aber nicht ſchöne Stadt, obgleich ſie einzelne ſchöne Gebäude hat. Unter den Kirchen iſt S. Mario in Celſo vielleicht vom beſten Geſchmak, und hat auch einige ſchöne Gemälde. An der Façade ſtehen Adam und Eva in Marmor, in einer ſehr natürlichen Stellung und von ſanftem und ſchönem Umriß. Die Kirche der Dominikanerinnen S. Maria della Vittoria iſt klein, aber artig. Sie iſt von der Familie Homodeus erbaut, und in den vier Ekken ſtehen vier Monumente der Familie mit Pyramiden von ſchwarzen Marmor. Die Nonnen ſitzen frei vor der innern Thür, die die Ausſicht auf die Straße hat. Vor der Kirche S. Lorenzo ſtehet eine alte römiſche Kolonnade von acht kanellirten korinthiſchen Säulen. In der Mitte iſt eine weitere Oefnung, die vermutlich den Eingang zu einem Tempel machte. Man lieſet die alte Inſchrift zur Seite,

Imperatori Caeſari
L. Aurelio Vero
Aug. Armeniaco
Medico Parthico
Max. Trib. Pot. VII
Imp.

Imp. IIII. Cos. III. P. P.
Divi Antonini Pii
Divi Hadriani
nepoti Divi
Traiani Par
thici prone
poti divi Nervae
abnepoti
Dec. Dec.

Der Dom ist ein unordentlich über einander geworfner Berg von Marmor. Bei der Kirche S. Sepulcro ist die vortrefliche Ambrosianische Bibliothek, die ein eignes Gebäude und sehr gut eingerichtet ist. Der vördere Saal, der die gedrukten Bücher enthält, steht öffentlich zum Gebrauch frei. Im zweiten Zimmer sind die Handschriften, welche zu brauchen der Bibliothekar leicht Erlaubniß erteilt. Hinter dem Bibliotheksgebäude ist ein Saal mit Gipsabgüßen berühmter Bildsäulen und eine schöne Gallerie von Originalgemälden. Die Madonna von Annibal Karacci, und eine Kopie der Madonna von Koreggio in der Kuppel zu Parma, die man dort wegen der Höhe nicht gut sieht, und ein kleiner mit Kreide gezeichneter weiblicher Kopf von Leonardo da Vinci, entzükten mich am meisten. Leonardos eigenhändiges Manuscript von mathematischen Zeichnungen wird eben daselbst aufbewart.

Das Hospital ist wegen seiner Größe und guten Ordnung das sehenswerteste in Italien. Es hat gegen eine Million Lire ährlicher Einkünfte und versorgt etwa

1200

1200 Kranke, für welche 60 Chirurgi bestellt sind. Die Säle, wo die Kranken Bett an Bett liegen, haben beständig frische Luft, und selten liegen zwei in Einem Bett. Aber unschiklich schien es mir doch, daß für die venerischen Kranken kein besondres Zimmer ist; ihre Betten sind blos mit einem weißen Laken bedekt. Das Hospital nimmt alle Kranken, auch Fremde und Protestanten auf. In der Mitte der Säle stehen Altäre. Außer den Kranken werden 300 Personen, die dem Hospital dienen, unterhalten. Wöchentlich werden 28 Kälber, 13 Rinder, und täglich 900 Pfund Brod und 1300 Eier verbraucht: an Wein iärlich 6000 Brenta; eine Brenta hält 96 Bocali oder Bouteillen. Mit dem Hospital ist die Versorgung der Findelkinder vereinigt. Die Kinder werden nicht mehr ins Hospital gebracht, sondern in ein Rad in einem nahen Kloster gelegt. Ihre Zal pflegt iärlich auf 900 zu steigen. Die Knaben werden bis zum funfzehnten Jahr unterhalten; die Mädchens können Zeitlebens zum Dienst des Hospitals, in der Küche u. s. f. bleiben; verheiraten sie sich, so gibt ihnen die Stiftung 100 Lire und Leinen zum Bett. Die Kinder, die auf dem Lande erzogen werden, erhalten Schuhe und Kleidung von groben rothen Zeug. Im Hospital sterben täglich, einen Tag in den andern gerechnet, sieben, die des Abends in einem großen Wagen nach dem Kirchhof vor der Stadt gefahren werden. Zum Leinen des Hospitals ist ein eignes Magazin. Auch dies Gebäude ist schön. In der Mitte ist ein großer Plaz mit Hallen

um-

umgeben, und an jeder Seite ſollten vier kleinere ſeyn, wovon aber an der einen Seite drei bis jezt noch fehlen.

Vor der Stadt liegt das Lazareth, das in Peſtzeiten gebraucht wurde; das größte Gebäude von Umfang, das ich geſehen habe. Es beſteht aus 360 kleinen Wohnungen von Einem Stok, die unter Einem Dach im Viereck einen Plaz mit einer Halle umſchlieſſen, die 500 Schritt im Quadrat hält. In der Mitte des Plazzes ſteht eine Kapelle, die auf freien Säulen ruht.

Man ſieht in den römiſchen und italieniſchen Kirchen und Palläſten vielen roth und ſchwarz geſprengten Granit, von bleicher Farbe, der bei dem Lago Maggiore, einem See unweit Mailand, der durch die darin liegenden boromäiſchen Inſeln berühmt iſt, gebrochen wird, und ſonderlich polirt ſehr gut ausſieht.

Ich weiß nicht, ob die Luft in Mailand die geſundeſte iſt. Ein groſſer Teil der Felder zwiſchen Piacenza und Milano ſteht unter Waſſer, weil Reis auf demſelben gebaut wird, der nur in Sümpfen wächſt. Das Land iſt alles eben, und daher nicht ſo fruchtbar und trägt nicht ſo wohlſchmekkendes Korn, als das hergigte Toſcana, aber, weil es mit Sorgfalt gewäſſert wird, ſehr gutes Heu.

Das Cicisbeat iſt in Mailand und in Genua zu einem Geſez geworden, und eine eben ſo wichtige Bedingung bei den Ehen, als die Ausſteuer. Keine Dame lebt ohne Kavaliere ſerviente. Er kommt des Morgens und wartet der Dame bei der Toilette auf, begleitet

ter ſie darauf in die Meſſe, in die Promenade, zum Theater. Der Ehemann ſucht ſich zum Erſaz die Neigung einer andern Dame zu erwerben. Inzwiſchen verheirater ſich ein Mädchen wider ihre Neigung, aber mit der Bedingung, die in die Ehepakten geſezt wird, daß ſie dieſen oder jenen von ihren Liebhabern zum Kavaliere ſervente wählen dürfe.

Der italieniſche Dialekt wird immer unreiner, je weiter man an die Grenzen Italiens kommt. Der Römer ſpricht ſeine Sprache am ſchönſten aus. Der Florentiner und Toſcaner ſpricht ſie richtiger und reiner, aber hat eine verderbte Ausſprache. Er adſpirirt viele Buchſtaben, ſonderlich das c. z. B. chavallo für cavallo. Der Neapolitaner ſpricht unrichtig und ſchlecht, z. B. Nabelletano für Napolitano, ki und ku für qui und qua. In Parma verſchluckt man halbe Wörter und verdreht die übrige Hälfte, z. B. un pez che non l'ho vist für un pezzo, che non l'ho veduto. Der Mailänder und Turiner hat ſchon das franzöſiſche ü, und wirft den Vokal am Ende des Worts weg, z. B. premüra für premura, avec raſon für avete ragione. Die venezianiſche Ausſprache ſoll dem Ohr am ſchönſten klingen, als cima wird geſprochen zimà, nicht tſchima: aber ihre Sprache iſt ebenfalls unrein und verfälſcht.

Am ſiebenten Mai machte ich in Geſellſchaft einiger Schweden und Normänner eine Luſtreiſe von Mailand nach den berühmten Borromäiſchen Inſeln in dem Lago Maggiore. Wir machten die ganze Reiſe

in einer Barke. Von Mailand bis Seſto, vierzig und einige Meilen fuhren wir in einem großen Wagen, der wie eine Barke geſtaltet und mit Segeltuch und Wachstuch bedekt war, dergleichen die Mailänder im Karneval brauchen. Wir bezalten ohne Biergeld 62 Lire. Von Seſto ruderten wir in einer Barke durch den Fluß Teſſino über die See bis nach dem Schloß Arona für ſechs Lire. Man muß vor Abend ankommen, weil die Thore und Schleußen geſchloßen werden. Am folgenden Morgen mietheten wir für den ganzen Tag eine Barke mit drei Ruderbänken für 18 Lire, um die Inſeln zu beſuchen. Belgirate, fünf Meilen von Arona iſt der halbe Weg. Die Fahrt auf dem See iſt vortreflich, und die Anfahrt an die Iſola bella verſpricht wirklich eine bezauberte Inſel. Der See erweitert ſich zu einem anſehnlichen Umfang und wird von den Bergen, wie von einem Amphitheater umſchloßen. Die vördern ſind niedrig, und grün, und hinter ihnen ragen die hohen mit Schnee bedekten Spizzen der Alpen hervor, die von den Sonnenſtralen erleuchtet werden und glänzen. Unter den Bergen liegen die beiden Inſeln, zur Linken Iſola bella, zur Rechten freier und angenehmer Iſola Madre; weiter hinaus am Ufer Iſuno, Palanza und Intra. Der Garten der Iſola bella iſt in Teraſſen aufgebaut, und macht mit den bei den voranſtehenden Thürmen einen ſchönen Anblik. Aber das Innere der Inſel, ſo ſehr ſie auch von allen Reiſenden gerühmt wird, verdient die Reiſe nicht. Der Borromäiſche Pallaſt iſt von ſehr großem Umfang, aber un-

unvollendet und von schlechtem Geschmak, und mit vielen mittelmäßigen Malereien ausstaffirt. Die acht Grotten im Parterre sind der schönste Teil des Gebäudes. Sie sind mit kleinen glatten Steinen von verschiednen Farben künstlich ausgelegt, auch Fusboden und Gewölbe, und stoßen an die See; man hat eine schöne Aussicht auf die Berge. Von der Kostbarkeit des Gebäudes kann man urteilen, wenn man nur den starken im Waßer aufgeführten Grund betrachtet. — Die Isola Madre ist gar nicht mehr unterhalten. Das nahe Städtchen Intra hat eine starke Handlung, weil sie die Niederlage der Waaren ist, die aus der Schweiz nach Italien gehen. — Die Seite des Sees von Arona ist piemonteſisch; die andre Seite mailändisch.

Bei weitem schöner als diese Inseln ist die ganze Lage des Sees; und man kann sich, wenn man in der Schweiz nicht gewesen ist, hier einen Begrif von dem reizenden Genfer und Zürcher See machen. Besonders hat mich ein schmaler Strich Landes, der an der Seite von Arona gegen Mailand herunterläuft, ungemein vergnügt. Er ist mit einem Wald zarter Bäume bepflanzt, die bald dik, bald einzeln stehen, und im Waſſer sich spiegeln. Zwischen denselben liegen kleine Häuſer, und über den Spizzen blikt der Thurm von Mercurago hervor. Am Waßer weiden Kühe. Hinten erheben sich allmälig höhere grünende und behaute Berge, auf denen schöne Landhäuſer mailändischer Edelleute liegen. Und endlich endigt sich die Aussicht auf den heiſeren S. Bernhardsberg.

Von Parma nach Piacenza ſind 35 bis 36 Meilen, nämlich 15 bis Borgo, acht bis Fornzuolo, und von da bis Piacenza zwölf ſtarke Meilen.

Piacenza iſt gros, aber nachdem der Hof nach Parma verlegt iſt, entvölkert. Der Spazziergang auf dem Wall hat drei Meilen im Umfang, und doch hält die Stadt nur 30,000 Einwoner, da in dem um die Hälfte kleinern Parma, 35,000 gerechnet werden. Indeßen wont viel Adel in Piacenza, ſelbſt viele von den bei Hofe aufwartenden Kavaliers, und die Stadt hat große und ſchöne Palläſte. Vorzüglich ſind die Palläſte Mandelli, des Marcheſe Baldini, wo der Hof abzutreten pflegt, des Conte Scotti von dem ieztlebenden Kavalier Morelli erbaut, ſehenswert, ob ſie gleich keine Meiſterſtükke der Architektur ſind. Die ſchönſte Straße iſt der Korſo, wo im Karneval das Pferderennen gehalten wird: ſie iſt ſehr breit, und läuft in grader Linie fort. Die Kuppel der Kathedralkirche oder des Doms iſt von den berühmten Meiſtern Guercino, Karacci und Franceſchino gemalt. Außen über der Thür lieſet man in gothiſcher Schrift,

centum viceni duo Chriſti mille fuere
anni cum ceptum fuit hoc laudabile templum.

In der Benediktinerkirche S. Xyſto hängt hinter dem Hauptaltar die Kopie der berühmten Madonna Raphaels, davon das Original nach Dresden verkauft iſt.

Meiſterſtükke der Architektur ſind das Auguſtinerkloſter und der unvollendete herzogliche Pallaſt, beide von Vignola. Das Kloſter iſt das ſchönſte und präch-

tig-

gſte, das ich geſehen habe, und hat ſelbſt in Rom nicht
ines gleichen; es hat drei Höfe mit Hallen umgeben,
e auf ſtarken Pilaſtern ruhen. Die Kirche entſpricht
r Maieſtät dieſes Gebäudes. Der Bau des Palla-
s iſt nach dem Tode der Unternehmerin, Margrethe
n Oeſterreich, Karls des fünften Tochter, und Ge-
alin Herzogs Oktaviani, unvollendet liegen geblieben.
an erkennt an dem Entwurf und der Anlage die Mei-
rhand. Zwei ſtarke Kolonnen von orientaliſchem
anit, 30 Fus lang aus Einem Stük, waren zum
auptthor beſtimmt, eine liegt auf dem Plaz halb ver-
aben.

Auf dem Markte ſtehen zwei ſchöne Statüen von
ronze, die zwei der alten Herzöge zu Pferde vorſtel-
. Die Inſchriften ſind unter der einen:

Alexandro Farneſio
Placentiae Parmae et G. Duci IIII
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
Belgis devictis Belgico
Gallis obſidione levatis Gallico
Placentia civitas
ob ampliſſima accepta beneficia
ob Placentinum nomen
ſui nominis gloria
ad ultimas usque gentes
propagatum
invicto Domino ſuo
equeſtrem hanc ſtatuam

ſem-

sempiternum voluit exstare
monimentum.

Unter der andern,

Rainutio Farnesio
Placentiae Parmae et G. Duci
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
custodi iustitiae
cultori aequitatis
fundatori quietis
ob
opifices allectos
populum auctum
patriam illustratam
Placentia civitas
principi optimo
equestrem statuam
d. d.

Die alte Fontaine oder Waßerleitung vom Cäsar Augustus, die auf dem Markte befindlich seyn soll, ist längst vergangen, und es ist iezt keine Spur davon übrig.

Der Spazziergang auf dem Wall giebt eine schöne Aussicht auf den an der Stadt vorbeifließenden Po. Er ist mit Maulbeerbäumen bepflanzt, die iährlich an die Einwoner zur Narung der Seidenwürmer, so viel ihrer ein ieder bedarf, verpachtet werden. Es sind in Piacenza etwa 200 Seidenöfen, und eine schöne vom Waßer getriebene Mühle, (filatoio.)

Zwanzig Meilen von Piacenza liegt Lodi, wo

er beſte Parmeſankäſe gemacht wird. Er koſtet das Pfund auf der Stelle 30 Soldi, oder anderthalb Lire, 15 Lire machen einen Zechin:) aber er geht größtentheils außer Landes. Das mailändiſche Gebiet fängt hon ſechs Meilen hinter Piacenza an, wo man viſitirt nd der Koffer verſiegelt wird. Von Lodi bis Mailand ſind wieder 20 Meilen.

Mailand iſt eine große, aber nicht ſchöne Stadt, bgleich ſie einzelne ſchöne Gebäude hat. Unter den irchen iſt S. Mario in Celſo vielleicht vom beſten eſchmak, und hat auch einige ſchöne Gemälde. An er Façade ſtehen Adam und Eva in Marmor, in einer hr natürlichen Stellung und von ſanftem und ſchönem tile. Die Kirche der Dominikanerinnen S. Maia della Vittoria iſt klein, aber artig. Sie iſt von r Familie Homodeus erbaut, und in den vier Ekken ehen vier Monumente der Familie mit Pyramiden n ſchwarzen Marmor. Die Nonnen ſitzen frei vor r innern Thür, die die Ausſicht auf die Straße hat. or der Kirche S. Lorenzo ſtehet eine alte römiſche olonnade von acht kanellirten korinthiſchen Säulen. n der Mitte iſt eine weitere Oefnung, die vermuthlich n Eingang zu einem Tempel machte. Man lieſet die te Inſchrift zur Seite,

Imperatori Caeſari
L. Aurelio Vero
Aug. Armeniaco
Medico Parthico
Max. Trib. Pot. VII

Imp. IIII. Cos. III. P. P.
Divi Antonini Pii
Divi Hadriani
nepoti Divi
Traiani Par
thici prone
poti divi Nervae
abnepoti
Dec. Dec.

Der **Dom** ist ein unordentlich über einander geworfner Berg von Marmor. Bei der Kirche S. Sepulcro ist die vortrefliche **Ambrosianische Bibliothek**, die ein eignes Gebäude und sehr gut eingerichtet ist. Der vördere Saal, der die gedrukten Bücher enthält, steht öffentlich zum Gebrauch frei. Im zweiten Zimmer sind die Handschriften, welche zu brauchen der Bibliothekar leicht Erlaubniß erteilt. Hinter dem Bibliotheksgebäude ist ein Saal mit Gipsabgüßen berühmter Bildsäulen und eine schöne Gallerie von Originalgemälden. Die Madonna von Annibal Karacci, und eine Kopie der Madonna von Koreggio in der Kuppel zu Parma, die man dort wegen der Höhe nicht gut sieht, und ein kleiner mit Kreide gezeichneter weiblicher Kopf von Leonardo da Vinci, entzükten mich am meisten. Leonardos eigenhändiges Manuscript von mathematischen Zeichnungen wird eben daselbst aufbewart.

Das **Hospital** ist wegen seiner Größe und guten Ordnung das sehenswerteste in Italien. Es hat gegen eine Million Lire iärlicher Einkünfte und verforgt etwa

1200

200 Kranke, für welche 60 Chirurgi beſtellt ſind. Die Säle, wo die Kranken Bett an Bett liegen, haben beſtändig friſche Luft, und ſelten liegen zwei in einem Bett. Aber unſchiklich ſchien es mir doch, daß hier die veneriſchen Kranken kein beſondres Zimmer iſt; ihre Betten ſind blos mit einem weißen Laken bedekt. Das Hoſpital nimmt alle Kranken, auch Fremde und Proteſtanten auf. In der Mitte der Säle ſtehen Altäre. Außer den Kranken werden 300 Perſonen, die im Hoſpital dienen, unterhalten. Wöchentlich werden 28 Kälber, 13 Rinder, und tägtich 900 Pfund Brod und 1300 Eier verbraucht: an Wein iärlich 200 Brenta; eine Brenta hält 96 Bocali oder Bouteillen. Mit dem Hoſpital iſt die Verſorgung der Findelkinder vereinigt. Die Kinder werden nicht mehr ins Hoſpital gebracht, ſondern in ein Rad in einem nahen Kloſter gelegt. Ihre Zal pflegt iärlich auf 900 zu ſteigen. Die Knaben werden bis zum funfzehnten Jahr unterhalten; die Mädchens können Zeitlebens im Dienſt des Hoſpitals, in der Küche u. ſ. f. bleiben; verheiraten ſie ſich, ſo gibt ihnen die Stiftung 20 Lire und Leinen zum Bett. Die Kinder, die auf dem Lande erzogen werden, erhalten Schuhe und Kleidung von groben rothen Zeug. Im Hoſpital ſterben täglich, einen Tag in den andern gerechnet, ſieben, die des Abends in einem großen Wagen nach dem Kirchhof vor der Stadt gefahren werden. Zum Leinen des Hoſpitals iſt ein eignes Magazin. Auch dies Gebäude iſt ſchön. In der Mitte iſt ein großer Plaz mit Hallen um-

umgeben, und an jeder Seite ſollten vier kleinere ſeyn, wovon aber an der einen Seite drei bis jezt noch fehlen.

Vor der Stadt liegt das Lazareth, das in Peſtzeiten gebraucht wurde; das größte Gebäude von Umfang, das ich geſehen habe. Es beſteht aus 360 kleinen Wohnungen von Einem Stok, die unter Einem Dach im Vierek einen Plaz mit einer Halle umſchlieſſen, die 500 Schritt im Quadrat hält. In der Mitte des Plazzes ſteht eine Kapelle, die auf freien Säulen ruht.

Man ſieht in den römiſchen und italieniſchen Kirchen und Palläſten vielen roth und ſchwarz geſprengten Granit, von bleicher Farbe, der bei dem Lago Maggiore, einem See unweit Mailand, der durch die darin liegenden boromäiſchen Inſeln berühmt iſt, gebrochen wird, und ſonderlich polirt ſehr gut ausſieht.

Ich weiß nicht, ob die Luft in Mailand die geſundeſte iſt. Ein groſſer Teil der Felder zwiſchen Piacenza und Milano ſteht unter Waſſer, weil Reis auf demſelben gebaut wird, der nur in Sümpfen wächſt. Das Land iſt alles eben, und daher nicht ſo fruchtbar und trägt nicht ſo wohlſchmekkendes Korn, als das hergigte Toſcana, aber, weil es mit Sorgfalt gewäſſert wird, ſehr gutes Heu.

Das Cicisbeat iſt in Mailand und in Genua zu einem Geſez geworden, und eine eben ſo wichtige Bedingung bei den Ehen, als die Ausſteuer. Keine Dame lebt ohne Kavaliere ſerviente. Er kommt des Morgens und wartet der Dame bei der Toilette auf, begleitet

ket ſie darauf in die Meſſe, in die Promenade, zum Theater. Der Ehemann ſucht ſich zum Erſaz die Neigung einer andern Dame zu erwerben. Zuweilen verheirater ſich ein Mädchen wider ihre Neigung, aber mit der Bedingung, die in die Ehepakten geſezt wird, daß ſie dieſen oder jenen von ihren Liebhabern zum Kavaliere ſervente wählen dürfe.

Der italieniſche Dialekt wird immer unreiner, je weiter man an die Grenzen Italiens kommt. Der Römer ſpricht ſeine Sprache am ſchönſten aus. Der Florentiner und Toſcaner ſpricht ſie richtiger und reiner, aber hat eine verderbte Ausſprache. Er adſpirirt viele Buchſtaben, ſonderlich das c. z. B. chavallo für cavallo. Der Neapolitaner ſpricht unrichtig und ſchlecht, z. B. Nabeletano für Napolitano, ki und ku für qui und qua. In Parma verſchluckt man halbe Wörter und verdreht die übrige Hälfte, z. B. un pezo che non l'ho vist für un pezzo, che non l'ho veduto. Der Mailänder und Turiner hat ſchon das franzöſiſche ü, und wirft den Vokal am Ende des Worts weg; z. B. premüra für premura; avèe raſon für avete ragione. Die venezianiſche Ausſprache ſoll dem Ohr am ſchönſten klingen, als cima wird geſprochen zima, nicht tſchima: aber ihre Sprache iſt ebenfalls unrein und verfälſcht.

Am ſiebenten Mai machte ich in Geſellſchaft einiger Schweden und Normänner eine Luſtreiſe von Mailand nach den berühmten Borromäiſchen Inſeln in dem Lago Maggiore. Hier machten die ganze Reiſe

Das ſehenswerteſte in Parma, einen der ſchönſten Städte Italiens, iſt in dem fürſtlichen Pallaſt das groſſe Theater, und la real academia delle ſcienze. Jenes, zu dem ein prächtiger Eingang führt, iſt das einzige neue Theater, das inwendig wahre ſchöne Architektur hat. Es iſt von Vignola angelegt, aber unvollendet. Vor dem Orcheſter iſt ein groſſer freier Plaz, der nach Art der alten Theater mit Reihen treppenweiſe aufſteigender Bänke im Halbzirkel umſchloſſen iſt. Ueber dieſen Bänken ſind zwei Reihen Logen mit Säulen aufgerichtet. Und auf der Spizze, wie auch unten herum ſtehen Genien und andre Statüen aufgeſtellt. Das Gebäude iſt oben offen; man hat es aber iezt mit einem Dach geſchüzt. Die Bänke ſind iezt nur von Holz, die Säulen von Blech und die Statüen von Gips. So gros dies Gebäude iſt, ſo hört man doch allenthalben die Akteurs ſehr vernehmlich.

Die Akademie hat neben dem Theater in demſelben Pallaſt ihren Eingang. Da wird das unvergleichbare Gemälde, das zweite Meiſterſtük nächſt Raphaels Verklärung, la Madonna di Koreggio aufbewahrt, das ich mit ſüßer Verwunderung betrachtete. Das Kolorit iſt überall vortreflich und das Bild ſcheint zu leben. Magdalena iſt an Zeichnung die ſchönſte; beſonders iſt die Partie, wo ihr Kopf, ihre Hand und der Fus des Kindes zuſammen kommen, unnachahmlich. Sie kniet und küßt den linken Fus des Kindes, in der Stellung ihn zu küßen. Sie neigt das Haupt an die Seite, zu dem Fus, und wendet mit einem unausſprechlichen Blik

von Zärtlichkeit und Rührung ihr Auge zu dem Kinde. Das Kind faßt sie an ihrem schönen blonden Haupthaar, und greift mit der andern Hand nach Hieronymus Werken, die ihm ein Engel vorhält. Der alte Kirchenvater steht in einem hagern Gesichte, mit einem grauen Bart, halb bekleidet zur Seite, und hat eine Rolle in der Hand, auf welcher am Ende auf hebräisch die Worte, zur Verherrlichung Gottes, (לתפארת יהוה) stehen. Unten steht ein Löwe. Der Kopf der Madonna, die lächelnd auf ihr Kind herabsieht, verliert bei der weit schönern Magdalena, und der Kopf des Kindes schien mir nichts schönes und edles zu haben. Hinter Magdalena steht ein andrer Engel mit einem Becher in der Hand. In demselben Saale stehen viele Gipsgüße der schönsten alten Statüen, und die in den Ruinen der alten Stadt Velleia gefundnen Alterthümer, worunter bei weitem das schönste eine große kupferne Tafel mit einer lateinischen Inschrift ist, worin Kaiser Traian 500 armen Kindern Unterhalt bestimmt.

Das neue Opernhaus ist klein, aber hübsch, und die Dekorationen sind unverbeßerlich. Ich hörte die vortrefliche Sängerin, Anna Pozzi, und den ersten Tenoristen in Italien, Giacomo Davide, und die Musik von Sarti.

Von Parma nach Mailand geht man mit einem Fuhrmann in etwas mehr als zwei Tagen für dritte halb bis drei Zechinen, die Beköstigung eingerechnet.

Von Parma nach Piacenza ſind 35 bis 36 Meilen, nämlich 15 bis Borgo, acht bis Fornzuolo, und von da bis Piacenza zwölf ſtarke Meilen.

Piacenza iſt gros, aber nachdem der Hof nach Parma verlegt iſt, entvölkert. Der Spazziergang auf dem Wall hat drei Meilen im Umfang, und doch hält die Stadt nur 30,000 Einwoner, da in dem um die Hälfte kleinerm Parma, 35,000 gerechnet werden. Indeßen wont viel Adel in Piacenza, ſelbſt viele von den bei Hofe aufwartenden Kavaliers, und die Stadt hat große und ſchöne Palläſte. Vorzüglich ſind die Palläſte Mandelli, des Marcheſe Baldini, wo der Hof abzutreten pflegt, des Conte Scotti von dem ieztlebenden Kavalier Morelli erbaut, ſehenswert, ob ſie gleich keine Meiſterſtükke der Architektur ſind. Die ſchönſte Straße iſt der Korſo, wo im Karneval das Pferderennen gehalten wird: ſie iſt ſehr breit, und läuft in grader Linie fort. Die Kuppel der Kathedralkirche oder des Doms iſt von den berühmten Meiſtern Guercino, Karacci und Franceſchino gemalt. Außen über der Thür lieſet man in gothiſcher Schrift,

centum viceni duo Chriſti mille fuere
anni cum ceptum fuit hoc laudabile templum.

In der Benediktinerkirche S. Xyſto hängt hinter dem Hauptaltar die Kopie der berühmten Madonna Raphaels, davon das Original nach Dresden verkauft iſt.

Meiſterſtükke der Architektur ſind das Auguſtinerkloſter und der unvollendete herzogliche Pallaſt, beide von Vignola. Das Kloſter iſt das ſchönſte und präch-

tig-

ſte, das ich geſehen habe, und hat ſelbſt in Rom nicht nes gleichen; es hat drei Höfe mit Hallen umgeben, auf ſtarken Pilaſtern ruhen. Die Kirche entſpricht Maieſtät dieſes Gebäudes. Der Bau des Palla s iſt nach dem Tode der Unternehmerin, Margrethe n Oeſterreich, Karls des fünften Tochter, und Ge lin Herzogs Oktaviani, unvollendet liegen geblieben. an erkennt an dem Entwurf und der Anlage die Mei rhand. Zwei ſtarke Kolonnen von orientaliſchem anit, 30 Fus lang aus Einem Stük, waren zum upptthor beſtimmt, eine liegt auf dem Plaz halb ver aben.

Auf dem Markte ſtehen zwei ſchöne Statüen von ronze, die zwei der alten Herzöge zu Pferde vorſtel . Die Inſchriften ſind unter der einen:

Alexandro Farnefio
Placentiae Parmae et G. Duci IIII
S. R. E.
Confalonierio perpetuo
Belgis devictis Belgico
Gallis obſidione levatis Gallico
Placentia civitas
ob ampliſſima accepta beneficia
ob Placentinum nomen
ſui nominis gloria
ad ultimas usque gentes
propagatum
invicto Domino ſuo
equeſtrem hanc ſtatuam

ſem-

Imp. IIII. Cos. III. P. P.
Divi Antonini Pii
Divi Hadriani
nepoti Divi
Traiani Par
thici prone
poti divi Nervae
abnepoti
Dec. Dec.

Der Dom ist ein unordentlich über einander geworfner Berg von Marmor. Bei der Kirche S. Sepulcro ist die vortrefliche Ambrosianische Bibliothek, die ein eignes Gebäude und sehr gut eingerichtet ist. Der vördere Saal, der die gedrukten Bücher enthält, steht öffentlich zum Gebrauch frei. Im zweiten Zimmer sind die Handschriften, welche zu brauchen der Bibliothekar leicht Erlaubniß erteilt. Hinter dem Bibliotheksgebäude ist ein Saal mit Gipsabgüßen berühmter Bildsäulen und eine schöne Gallerie von Originalgemälden. Die Madonna von Annibal Caracci, und eine Kopie der Madonna von Korreggio in der Kuppel zu Parma, die man dort wegen der Höhe nicht gut sieht, und ein kleiner mit Kreide gezeichneter weiblicher Kopf von Leonardo da Vinci, entzükten mich am meisten. Leonardos eigenhändiges Manuscript von mathematischen Zeichnungen wird eben daselbst aufbewart.

Das Hospital ist wegen seiner Größe und guten Ordnung das sehenswerteste in Italien. Es hat gegen eine Million Lire jährlicher Einkünfte und versorgt etwa

1200

200 Kranke, für welche 60 Chirurgi beſtellt ſind. Die Säle, wo die Kranken Bett an Bett liegen, haben beſtändig friſche Luft, und ſelten liegen zweie in einem Bett. Aber unſchiklich ſchien es mir doch, daß für die veneriſchen Kranken kein beſondres Zimmer iſt; ihre Betten ſind blos mit einem weißen Laken bedekt. Das Hoſpital nimmt alle Kranken, auch Fremde und Proteſtanten auf. In der Mitte der Säle ſtehen Altäre. Außer den Kranken werden 300 Perſonen, die dem Hoſpital dienen, unterhalten. Wöchentlich werden 28 Kälber, 13 Rinder, und täglich 900 Pfund Brod und 1300 Eier verbraucht: an Wein iärlich 000 Brenta; eine Brenta hält 96 Bokali oder Bouteillen. Mit dem Hoſpital iſt die Verſorgung der Findelkinder vereinigt. Die Kinder werden nicht mehr ins Hoſpital gebracht, ſondern in ein Rad in einem hohen Kloſter gelegt. Ihre Zal pflegt iärlich auf 900 zu ſteigen. Die Knaben werden bis zum funfzehnten Jahr unterhalten; die Mädchens können Zeitlebens um Dienſt des Hoſpitals, in der Küche u. ſ. f. bleiben; verheiraten ſie ſich, ſo gibt ihnen die Stiftung 00 Lire und Leinen zum Bett. Die Kinder, die auf dem Lande erzogen werden, erhalten Schuhe und Kleidung von groben rothen Zeug. Im Hoſpital ſterben täglich, einen Tag in den andern gerechnet, ſieben, die es Abends in einem großen Wagen nach dem Kirchhof vor der Stadt gefahren werden. Zum Leinen des Hoſpitals iſt ein eignes Magazin. Auch dies Gebäude iſt ſchön. In der Mitte iſt ein großer Plaz mit Hallen

umgeben, und an jeder Seite ſollten vier kleinere ſeyn, wovon aber an der einen Seite drei bis iezt noch fehlen.

Vor der Stadt liegt das Lazareth, das in Peſtzeiten gebraucht wurde; das größte Gebäude von Umfang, das ich geſehen habe. Es beſteht aus 366 kleinen Wohnungen von Einem Stok, die unter Einem Dach im Vierek einen Plaz mit einer Halle umſchlieſſen, die 500 Schritt im Quadrat hält. In der Mitte des Plazzes ſteht eine Kapelle, die auf freien Säulen ruht.

Man ſieht in den römiſchen und italieniſchen Kirchen und Palläſten vielen roth und ſchwarz geſprengten Granit, von bleicher Farbe, der bei dem Lago Maggiore, einem See unweit Mailand, der durch die darin liegenden boromäiſchen Inſeln berühmt iſt, gebrochen wird, und ſonderlich polirt ſehr gut ausſieht.

Ich weiß nicht, ob die Luft in Mailand die geſundeſte iſt. Ein groſſer Teil der Felder zwiſchen Piacenza und Milano ſteht unter Waſſer, weil Reis auf demſelben gebaut wird, der nur in Sümpfen wächſt. Das Land iſt alles eben, und daher nicht ſo fruchtbar und trägt nicht ſo wohlſchmekkendes Korn, als das hergigte Toſcana, aber, weil es mit Sorgfalt gewäſſert wird, ſehr gutes Heu.

Das Cicisbeat iſt in Mailand und in Genua zu einem Geſez geworden, und eine eben ſo wichtige Bedingung bei den Ehen, als die Ausſteuer. Keine Dame lebt ohne Kavaliere ſerviente. Er kommt des Morgens und wartet der Dame bei der Toilette auf, begleitet

ter ſie darauf in die Meſſe, in die Promenade, zum Theater. Der Ehemann ſucht ſich zum Erſaz die Neigung einer andern Dame zu erwerben. Indeſſen verheirater ſich ein Mädchen wider ihre Neigung, aber mit der Bedingung, die in die Ehepakten geſezt wird, daß ſie dieſen oder jenen von ihren Liebhabern zum Kavaliere ſervente wälen dürfe.

Der italieniſche Dialekt wird immer unreiner, je weiter man an die Grenzen Italiens kommt. Der Römer ſpricht ſeine Sprache am ſchönſten aus. Der Florentiner und Toſcaner ſpricht ſie richtiger und reiner, aber hat eine verderbte Ausſprache. Er aſpirirt viele Buchſtaben, ſonderlich das c. z. B. chavallo für cavallo. Der Neapolitaner ſpricht unrichtig und ſchlecht, z. B. Nabeletano für Napolitano, ki und ku für qui und qua. In Parma verſchluckt man halbe Wörter und verdreht die übrige Hälfte, z. B. un pez che non l'ho vist ſur un pezzo, che non l'ho veduto. Der Mailänder und Turiner hat ſchon das franzöſiſche ü, und wirft den Vokal am Ende des Worts weg, z. B. premùra für premura, avèc raſon für avete ragione. Die venezianiſche Ausſprache ſoll dem Ohr am ſchönſten klingen, als cima wird geſprochen zimà, nicht tſchima: aber ihre Sprache iſt ebenfalls unrein und verfälſcht.

Am ſiebenten Mai machte ich in Geſellſchaft einiger Schweden und Normänner eine Luſtreiſe von Mailand nach den berühmten Borromäiſchen Inſeln in dem Lago Maggiore. Wir machten die ganze Reiſe

in einer Barke. Von Mailand bis Sesto, vierzig und einige Meilen fuhren wir in einem großen Wagen, der wie eine Barke gestaltet und mit Segeltuch und Wachstuch bedekt war, dergleichen die Mailänder im Karneval brauchen. Wir bezalten ohne Biergeld 62 Lire. Von Sesto ruderten wir in einer Barke durch den Fluß Tessino über die See bis nach dem Schloß Arona für sechs Lire. Man muß vor Abend ankommen, weil die Thore und Schleußen geschloßen werden. Am folgenden Morgen mietheten wir für den ganzen Tag eine Barke mit drei Ruderbänken für 18 Lire, um die Inseln zu besuchen. Belgirate, fünf Meilen von Arona ist der halbe Weg. Die Fahrt auf dem See ist vortreflich, und die Auffahrt an die Isola bella verspricht wirklich eine bezauberte Insel. Der See erweitert sich zu einem ansehnlichen Umfang und wird von den Bergen, wie von einem Amphitheater umschloßen. Die vördern sind niedriger und grün, und hinter ihnen zeigen die hohen mit Schnee bedekten Spizzen der Alpen hervor, die von den Sonnenstralen erleuchtet werden und glänzen. Unter den Bergen liegen die beiden Inseln, zur Linken Isola bella, zur Rechten freier und angenehmer Isola Madre; weiter hin am Ufer Ussino, Palanza und Intra. Der Garten der Isola bella ist in Terassen aufgebaut, und macht mit den bey den vorausstehenden Thürmen einen schönen Anblik. Aber das Innere der Insel, so sehr sie auch von allen Reisenden gerühmt wird, verdient die Reise nicht. Der Borromäische Pallast ist von sehr großem Umfang, aber un-

vollendet und von schlechtem Geschmak, und mit vie-
n mittelmäßigen Malereien ausstaffirt. Die acht
Grotten im Parterre sind der schönste Teil des Gebäu-
es. Sie sind mit kleinen glatten Steinen von ver-
hiednen Farben künstlich ausgelegt, auch Fusboden
nd Gewölbe, und stoßen an die See; man hat eine
höne Aussicht auf die Berge. Von der Kostbarkeit
es Gebäudes kann man urteilen, wenn man nur den
arken im Waßer aufgeführten Grund betrachtet. —
Die Isola Madre ist gar nicht mehr unterhalten. Das
hie Städtchen Intra hat eine starke Handlung, weil
ie die Niederlage der Waaren ist, die aus der Schweiz
ach Italien gehen. — Die Seite des Sees von Arona
ist piemontesisch; die andre Seite mailändisch.

Bei weitem schöner als diese Inseln ist die ganze
Lage des Sees; und man kann sich, wenn man in der
Schweiz nicht gewesen ist, hier einen Begrif von dem
reizenden Genfer und Zürcher See machen. Besonders
hat mich ein schmaler Strich Landes, der an der Seite
von Arona gegen Mailand herunterläuft, ungemein
vergnügt. Er ist mit einem Wald zarter Bäume be-
pflanzt, die bald dik, bald einzeln stehen, und im Waß-
er sich spiegeln. Zwischen denselben liegen kleine Häu-
ser, und über den Spizzen blikt der Thurm von Me-
curago hervor. Am Waßer weiden Kühe. Hinten er-
heben sich allmälig höhere grünende und behaute Ber-
ge, auf denen schöne Landhäuser mailändischer Edel-
leute liegen. Und endlich endigt sich die Aussicht auf
den beeiseten M. Bernhardsberg.

Sehr sehenswert ist bei Arona die kolossalische Statue von S. Karlo Boromeo. Sie ist von Kupfer, und Kopf und Hände von Bronze, in Kardinalskleidung, segnet mit der rechten Hand und hält in der linken ein Buch. Das Piedestal hat die Höhe eines Pallastes. Im Kopfe stehen bequem fünf Personen. Der Daum in Marmor nachgemacht, wird in der Ambrosianischen Bibliothek gezeigt, und hat einen größern Umfang als mein Arm. Das Verhältniß und die Arbeit des Kolosses ist nicht schön, aber doch auch nicht ganz schlecht. — Der ganze Berg, worauf diese Statue steht, sollte ein heiliger Berg und mit Kapellen bebaut werden, wozu schon der Anfang gemacht ist. Aber alles ist liegen geblieben, nachdem das Land an den König von Sardinien abgetreten ist: zum Glük ist die Statue fertig, der blos die Barette auf dem Kopf fehlt.

Am neunten Mai reiseten wir aus dieser Gegend sehr vergnügt wieder nach Mailand zurük.

Die Universität der mailändischen Staaten ist Pavia, iezt eine der besten in Italien. In Mailand ist eine von den Jesuiten gestiftete Schule, Gymnasium Braydense, italienisch la Breda. Dieses Gebäude, das iezt vollendet wird, und das Kollegium Helvetikum und Seminarium Helvetikum sind in Einem Geschmak aufgeführt, von simpler Architektur. Die Höfe sind mit doppelten Hallen umgeben, davon die untere auf dorischen, die obere auf tonischen Säulen von einheimischem Granit, (aus dem Lago Maggiore) ruhen. Das Gymnasium hat eine gute, neulich ansehnlich vermehr-

mahne Bibliothek, eine Sammlung von Abgüssen der besten alten Statuen, und eine Sternwarte: aber die Anzahl der Schüler ist gering.

Man muß Mailand nicht verlassen, ohne Leonard da Vinci kennen gelernt zu haben. Seine Zeichnungen, teils mathematische, teils Perspektive und Karrikaturen, die nach seinem Tode verkauft wurden, sind größtenteils in der Ambrosianischen Bibliothek vereinigt, die auch ein paar seiner Gemälde besitzt. Im Speisesaal der Dominikaner alla Madonna delle Grazie hängt sein Meisterstük, das Abendmal. Es hat gelitten, aber ist immer noch vortreflich. Die Perspektive des Saals ist gut ausgedrükt, und die Freiheit, und Tükke in den Augen, dem Gesicht und dem schwarzen Haar Judas, die Ruhe und das Mitleid in dem Antlitz des Erlösers, der mit niedergewandten Augen mit ihm in die Schüssel reicht: der ists, der mich verräth; und das Erschrekken der Jünger ist meisterhaft getroffen. Johannes hat wie gewönlich ein Frauensgesicht, und Petrus wendet sich hinter Judas Rükken zu ihm hin, ihn vertraulich zu fragen.

Der Korso in Mailand ist eine lange breite Straße, worin zehn Reihen Wagen Plaz zu haben scheinen. An Festtagen ist er sehr lebhaft. Der Erzherzog fährt bei gutem Wetter in einer ofnen Chaise, mit dem Kavaliere di settimana zur Seite, und von einem Läufer und einem oder zwei Bedienten begleitet, und mischt sich unter die andern Wagen.

Den 12ten Mai, Morgens, reiste ich von Mai-

Lano nach Genua, für drei Zechinen, die Beköstigung mitgerechnet. Bis Pavia sind 20 Meilen; ich konnte mich wenig aufhalten und blieb blos zum Mittagessen. Von da bis Voghera, wo ich die erste Nacht war, 18, bis Novi 20, bis Voltaggio, dem gewöhnlichen Nachtlager 10, ferner bis Rampo Marone 12 und bis Genua 10 Meilen, in allem 90.

Genua verdient keineswegs ihrer Schönheit wegen den Ruhm, den ihr viele Reisende geben; ich habe keine Stadt mit Venedig übereinstimmender gefunden; sie hat eben so schmale Straßen, daher nie ein Wagen in dem Mittelpunkt der Stadt fahren darf, eben so hohe und daher finstre Häuser. Aber sie verdient sehr wohl den Namen la superba wegen ihres Reichtums, wegen der stolzen Paläste und vorzüglich wegen der prächtigen Lage. Auch an Arbeitsamkeit der Einwohner und an Lebhaftigkeit gibt sie Venedig keinen Vorzug. Ihre schmalen Straßen leben von Menschen und sind ganz mit Boutiken besetzt. — Es ist der Mühe wert, um die Wälle der Stadt herumzugehn. An der Landseite hat man eine Reihe Berge in der Nähe, die ganz mit kostbaren Landhäusern, schönen Gärten und Gebüschen bedekt sind, und vor der Stadt ein angenehmes fruchtbares Thal bilden, das zu Küchengärten eingerichtet ist. Auf der andern Seite hat man bald die Aussicht auf die freie See, bald auf die Küste, bald auf den Hafen mit seinen Schiffen. Der Fels, der die Stadt an der Wasserseite befestigt, ist ganz perpendikulär niedergehauen und unersteiglich. Ich habe nicht

leicht

leicht einen angenehmern Spaziergang gemacht, und der an mannigfaltigen und verschiedenen Gegenständen reicher wäre, als dieser. — An Größe und Pracht der Paläste und deren innern Schmuk gibt Genua nicht leicht einer andern, wenigstens Handelsstadt, nach. Besonders sind die Strada nuova und die Strada Balbi, zwei gleichlich breite Straßen, davon die erste lezt verlängert wird, die schönsten, die man sehen kann. Sie haben an beiden Seiten nichts wie Paläste, einer schöner und prächtiger als den andern, und man trift in denselben Meisterstükke der Mälerkunst.

Die Kirche di Carignano mit einer Kuppel und zwei Thürmen liegt an dem höchsten Teil der Stadt und ragt über alle übrigen Kirchen hervor. Vor ihr liegt die Brükke di Carignano, die zwei Hügel, auf welchen die Stadt gebaut ist, mit einander vereinigt. Sie ist die höchste, die ich gesehen habe; unter ihr im Thal stehen nicht kleine Häuser, deren Spizzen sie noch nicht erreichen. Kirche und Brükke sind von einer Priatfamilie aufgeführt worden, welcher daher über der Kirche diese Inschrift gesezt ist:

Bandinellus Sauli Basilicam
Stephanus nepos pontem legavit,
Domenicus abnepos perfecit.
a. Sal. MDCCXXIV.

Eine andre reiche Familie unterhält in einem eignen Gebäude 300 Waisen.

Der Hafen der Stadt ist gros und wird am Ein-

gang mit zwey starken Batterien und zwei Leuchtthürmen, die gegen einander über stehen, gesichert.

Ich sahe den Doge und den Rath in ihrer Versammlung, und fand sie in Kleidung, Stellung und Gang eben so närrisch stolz, als die Venezianer, und als die Häupter der meisten Republiken. Doch scheinen sie Höflichkeit mit Höflichkeit zu erwiedern. Die Rathsversamlung besteht außer dem Doge, der auf einem Thron unter einem Baldachin präsidirt, und allemal den Vortrag thut, aus 24 Senatoren: und jedermann hat freien Zutritt. Alle sechs Monat gehn fünf Senatoren ab, und werden fünf andre erwält, wechselsweise von altem und neuem Adel. Indeßen treiben die meisten, ob sie gleich nobili sind, Handlung. Der Doge, der den Titel Serenissimo hat, regiert zwei Jahr, und ist nach geendigter Regierung beständiger Senator. Sie gehen in langen seidnen Kleidern mit großen niederhängenden Peruken, die Senatoren schwarz, der Doge roth, auch mit rothen Strümpfen und Schuhen. Am Krönungstage und in Galla trägt er eine Krone. Er geht nie aus dem Pallast, als an gewißen bestimmten Tagen, und allemal in großem Gefolge. Zum Zeichen, daß er ausgeht, wird an dem Thurm des Pallastes eine Flagge ausgestekt. Seltsam kam mirs vor, den General und Chef der Besazzung in einem schwarzen französischen Kleide mit Degen und Stok als einen Petitmaitre gehn zu sehen, und noch seltsamer ists, daß alle sechs Monate dieses Amt einem andern aufgetragen wird. So verschieden sind die Sitten der

Na-

Nationen. Das Frauenzimmer, auch die Damen von Stande, verhüllen ihr Geſicht unter Tüchern, wie die Venezianerinnen und Bologneſerinnen unter ſchwarzen ſeidnen Decken. Den Venezianerinnen ſteht dieſer Schleier gut; die Genueſerinnen aber kleidet er, wenigſtens nach meinem Geſchmak, ſehr übel, obgleich die Vornehmen ſehr koſtbaren Kattun mit hundert Blumen dazu ausſuchen.

Noch ſehenswerter als das Hoſpital in Mailand, iſt das Armen- oder Arbeitshaus (albergo dei poveri) in Genua. Es iſt eins der ſchönſten Gebäude und ſcheint der Palläſt des Doge zu ſeyn. Eine breite Allee führt zum Eingang, die Façade iſt groß und ſtark, und inwendig iſt ein großer Vorplaz mit marmornen Statüen der Wolthäter umgeben. Das Haus unterhält über 700 Arme, mehrere weiblichen als männlichen Geſchlechts; Kinder, Jünglinge, Erwachſne und Greiſe, und alle verdienen, wo nicht völlig, doch zum Teil, ihren Unterhalt. Die beiden Geſchlechter ſind abgeſondert, und gleichfalls die verſchiednen Alter, und die Verheiratteten und Eheloſen. Das männliche Geſchlecht ſpinnt Wolle an einem großen Rade, das viele Haſpeln treibt, webt Zeug, verarbeitet ſtarkes wollenes Tuch zur Kleidung der Armen ſelbſt und für die Soldaten; andre verſorgen in einer großen Werkſtatt das Armenhaus und die Soldaten mit Schuhen, andre ſchneiden und nähen die Kleider. Sie gehen alle gleichförmig und gut in braunem Zeug gekleidet. Das weibliche Geſchlecht arbeitet Filet, knüppelt, näht Hemde u.

dergl. Jedes Geschlecht hat seine eigne Küche, die sehr sauber ist, sein eignes Speisezimmer, seinen eignen Krankensaal und seine eigne Kapelle, die die Aussicht auf den Hauptaltar der Kirche hat. In der Kapelle der Frauen sind die Verehlichten von den Mädchen abgesondert; iene haben ihre Stelle auf einer Loge hinter Gittern. Die alten Leute speisen an einem besondern Tisch und haben weiß Brod und beßere Kost. Wenn die Tagsarbeit vollendet ist, stehts den Arbeitern frei, sich auszuruhen, oder auf einem großen freien Platz sich zu vergnügen: arbeiten sie weiter, so ist diese Arbeit ihr eigner Gewinn. Wenn iemand ein Mädchen aus dem Arbeitshause in Dienst nimmt, so ist er verbunden, von ihrer Aufführung dem Hause Nachricht zu geben, und wenn er mit ihr nicht zufrieden zu seyn Ursach hat, kann er sie zurückliefern. Andre kaufen sich in dieses Haus ein, um Zeitlebens ihren Unterhalt zu finden, und diese haben über die übrigen die Aufsicht. Ueberall herrscht Stille und Ordnung. — In der Kirche ist ein unvergleichliches marmornes Basrelief en Medaillon, von Michael Angelo, das die Büste der Mutter Jesu vorstellt, die seufzend den Kopf ihres gestorbnen Sohns umfaßt, und auf dem Hochaltar eine Madonna von Marmor, eine schöne Statüe eines neuen französischen Künstlers. Der erste Stifter dieser Anstalt ist Hektor Vernazzi, der auch das Lazareth und vile andre menschenfreundliche Einrichtungen gestiftet hat.

Genua ist eine Handelsstadt, nicht ein Wonsitz der Gelehrsamkeit. Sie hat keine öffentliche Bibliothek

und

nur wenig Gelehrte. Doch iſt die Bibliothek Sr. Excellenz, des Marcheſe Giacomo Durazzi groß, reich und prächtig, und verdient beſucht zu werden.

Gewis verdient Genua über teils als Handelsſtadt, teils als eine angenehme Seeſtadt eine der erſten Stellen unter Italiens Städten. In Venedig iſt man auf einer Inſel und von Inſeln umgeben; eben ſo enge iſt die Ausſicht von Livorno, wo man kaum über den Molo hinſieht. Neapel, das Paradies Italiens, hat den Vorzug einiger angenehmen Inſeln, über die man in die See blikt, und hoher Berge an der Landſeite, auf denen es ſich prächtig erhebt. Genua liegt eben ſo als ein Amphitheater an ſchönen Bergen und hat die freie ungehinderte Ausſicht über den weiten Hafen in die offene See. Beide entzükken, und ich kann nicht entſcheiden, welche den Vorzug verdiente.

Den 29ten Mai verlies ich Genua, um nach Turin zu gehen. Man muß einen großen Teil des mailändiſchen Weges zurük machen, über **Rampo Marone, Voltaggio, Caroggio**, einem piemonteſiſchen Flekken, der im genueſiſchen Gebiet liegt, ferner **Gavi**, die Stadt **Novi**, bis einige Meilen hinter Novi der Weg ſich trennt, und der mailändiſche nach **Voghera**, die turinſche Landſtraße aber nach **Aleſſandria** führt. Das ganze genueſiſche Gebiet iſt bergigt, das Gebürge endigt bei Novi und die ſteilſte Spizze iſt la bocchetta bei Voltaggio. Es gibt dem Auge die angenehmſten Ausſichten, zumal da die Berge faſt überall bebaut und bewont ſind. Die Grenze iſt

zwi-

zwischen Novi und Alessandria. Der Staat von Genua hingegen ist lauter Ebne, fruchtbar und gut gebaut, aber einsam. Man sieht weder Häuser noch Menschen. Der Wein wird wie im römischen Staat in langen Reihen an kreuzweise gesetzten Stöcken, wie bei uns Bohnen und Erbsen gezogen, und zwischen diesen Reihen steht Korn. Das gibt dem Auge nicht die Wolustigung, als die Weinlauben, oder die an Bäumen gezogenen Weinstöcke in Neapel und Toscana. Kurz vor Alessandria geht man auf einer Fähre über den Fluß Bormida, und von da führt eine Allee nach der Stadt, die mit Wall und Graben befestigt ist. Sie ist nett, hat einige gute Paläste und freie Gassen. An der andern Seite fließt der für Italien ziemlich breite Fluß Tanaro, der eine schöne Brücke hat. Von Novi bis Alessandria sind zwölf Meilen; von Alessandria über S. Salvatore, einem Flekken auf einem Hügel, nach Casale 15 Meilen. Hier liegen viele Dörfer und Flekken bei einander, und das Land ist ganz mit Korn bebaut. Gleich hinter Casale geht man auf einer Fähre über den Po. Das Land ist immer eben und fruchtbar, aber wechselt hier mit angenehmen Gebüschen und Reihen gepflanzter Bäume ab. Auch wird der Wein hin und wieder auf besondern Feldern in niedrigen Lauben gezogen. Von Casale bis zur Stadt Crescentina sind 14, und von da über Civasso nach Turin 18 Meilen. Vor Civasso geht man auf einer Fähre über den Fluß Dora, und auf der andern Seite des Flekkens nach Turin fährt

man

i auf eben die Art über den Fluß **Aquador**, der in zwei Aerme teilt, hernach noch über zwei Flüße Schifsbrükken. Die ganze Reise von Genua nach in beträgt 91, aber stärkere Meilen, als die von iland nach Genua; ich machte sie in viertehalb Ta , und bezalte für Fuhr und Kost viertehalb Zechinen. Ich hatte meine Reise beschleunigt, um den ersten nger Italiens, **Marcheſi**, gewönlich Marcheſino, dem königlichen Theater zu Turin zu hören, und kam doch einen halben Tag zu spät. Er soll einen emeinen Umfang der Stimme haben, vom höch- Diſcant in einen schönen Tenor heruntersallen, und in und deutlich singen, daß man iedes Wort ver- . Dabei ist er ein schöner Mann, und hat eine Aktion, welches bei Kastraten selten ist. Er steht Solde des Königs von Sardinien, doch mit der Er- niß, sich auch an andern Orten hören laßen zu sen.

Turin ist, was die neuangelegten Straßen und ze betrift, die regelmäßigste Stadt in Italien. he breite ebne Straßen; Häuser von gleicher Höhe fast von gleicher Bauart; große Plätze, sind lau- Schönheiten, aber Schönheiten, die bald ermüden. nigstens hat mich das lebhafte Genua mit seinen alen, krummen, finstern Straßen unendlich mehr ingt, als Turin. Indeßen bin ich überzeugt, daß in beßer gefallen muß, wenn man es genauer ken- lernen und sich einige Zeit da aufhalten kann; die woner scheinen von freundschaftlichem gefälligen Cha-

rak-

belhandschriften sind für Kennikot verglichen. Kürzlich hat diese Bibliothek ein kleines Sedezbändchen mit Miniaturzeichnungen auf Pergament von Julius Romanus, erhalten, die vortreflich entworfen und ausgeführt sind.

Das **Museum** der Universität ist sehr sehenswert, und nächst dem zu Portici in seiner Art eins der besten. Es enthält die in den Ruinen von Industria aufgegrabenen Antiquitäten, kleine Idolen, Opfer- und Hausgeräth, den ersten Tripoden, der gefunden worden ist, silberne Opferschaalen u. s. w. Aber von unschätzbarerem Wert ist die egyptische Tafel, die im Tempel der Isis zu Rom gefunden worden ist, und dem Bembo zugehört hat. Sie ist eine große kupferne Tafel, in welche mit gefärbten Metall und mit Silber, Figuren der egyptischen Gottheiten und Vorstellungen der Opferceremonien, nebst hieroglyphischen Zeichen eingelegt sind. Das schönste egyptische Altertum, das uns übrig ist, obgleich wie die übrigen, unerklärbar. Ferner ist in dem Museo eine Mumie, die aber zerfallen ist, und eine kleine Samlung alter Münzen, worunter verschiedne kufische von Gold und Silber und einige seltene sich befinden.

Das **Arsenal**, das noch nicht völlig vollendet ist, wird eins der schönsten und stärksten Gebäude, und die innere Einrichtung ist vortreflich. Ein andres großes Gebäude ist das **Hospital S. Johannis**. Am wenigsten schön sind die turinschen Kirchen und von schlechtem Geschmak. Es scheint, daß die schöne edle Architek-

tur

tur in Italien immer mehr abnimmt, je weiter man ſich von Rom entfernt. In Turin habe ich keine Kirche von beſonders guter Bauart gefunden, und eben ſo wenig vorzügliche Gemälde und Statüen in den Kirchen, obgleich in der Stadt eine Bildhauer- und Malerakademie iſt. Den beſten Effekt macht noch die Kapelle del S. Sudario, die ganz bis in die Spizze der Kuppel von ſchwarzem Marmor iſt; und am ſchönſten von Bauart, ſimpel aber edel, iſt die kleine runde Kirche des Hoſpitals S. Johannis mit freiſtehenden Säulen.

Ich fand in Turin an dem **Abate di Caluſo Tommaſo Valperga**, dem Bruder des iezzigen Vicekönigs von Sardinien, einen ſehr würdigen und freundſchaftlichen Mann. Er iſt ein Liebhaber und Kenner der orientaliſchen Litteratur, beſonders iſt die koptiſche Sprache ſein Lieblingsſtudium. Er hat eine neue Grammatik dieſer Sprache entworfen, die iezt in der königlichen Drukkerei in Parma gedrukt wird, und ſich an Neuheit, Vollſtändigkeit, Ordnung und Präciſion vor ihren Vorgängern bei weitem auszeichnet. Die Freundſchaft und Gefälligkeit dieſes Gelehrten hat mir meinen Aufenthalt in Turin ſehr angenehm gemacht.

Die turinſche oder piemonteſiſche Sprache iſt einem Ungeübten ganz unverſtändlich. Sie ſchneidet die lezten Silben faſt von allen Wörtern ab, und iſt ein Gemiſch von verdorbnem Franzöſiſchen und Italienſchen, doch mehr franzöſiſch als italienſch. Es iſt angenehm, wenn man von Rom durch Italien nach Frankreich reiſet,

ſet, die allmälige Veränderung der Sprache, und ihre Näherung an die franzöſiſche zu beobachten, die uns auf den gemeinſchaftlichen Urſprung dieſer beiden Schweſtern zurükführt.

Den 28ten Mai um Mittag reiſete ich von Turin nach Lion. Man bezalt an den Vetturin gewönlich vier Schildlouisd'or, Beköſtigung und die Ueberfahrt über die Alpen eingerechnet. Von dem Thor Porta Suſina führt eine Allee von ſechs piemonteſiſchen Meilen, welches neun italieniſche oder drei Lieues de France ſind, in einer graden Linie nach dem Flekken Rivoli. Bald darauf fängt man an durch das Gebürge zu fahren, und allmälig aufzuſteigen. Suſa, ein kleiner Ort in den Bergen, iſt 22 Meilen von Turin entfernt, und von da bis Novaleſe, am Fus des Berges Senis, ſind noch fünf Meilen. Ich kam hier den 29ten um Mittag an. Der Ort iſt klein und unanſehnlich, aber gefällt wegen ſeiner angenehmen Lage. Ueberall hört man das Geräuſch des Waßers, das von den Bergen in Bächen herabrinnt, und ſich in einen reißenden Strom vereinigt. Jedermann ſpricht hier ſchon franzöſiſch, obgleich die Landesſprache noch piemonteſiſch iſt. Nachdem ich mit meinem Reiſegefährten zu Mittag gegeßen hatte, wurden die Veranſtaltungen zu unſrer weiteren Reiſe gemacht, wobei viele Hände beſchäftigt waren. Unſre beiden Koffer wurden auf einen Mauleſel, an jeder Seite einer, geladen. Für uns beiden Reiſenden und für unſern Fuhrmann wurden drei andre Maulthiere gefattelt. Der Wagen blieb

zu

zurük, aber die Pferde und einige Führer begleiteten uns. In dieſer Karavane ritt ich in ſehr gutem Wetter um Ein Uhr von Novaleſe ab. Die Mauleſel gehen ſo ſicher und kennen den Weg ſo gut, daß man ſich ihnen ohne Führer anvertrauen kann. Sie ſtolpern nie, und wißen ohne geleitet zu werden, die beſten Stellen auszuſuchen, wo ſie feſten Tritt nehmen können. Die Poſt gibt den Reiſenden Pferde, weil ſie geſchwinder gehn; ſie ſind auch ziemlich gut gewöhnt, aber nicht ſo ſicher. Ich war etwa eine Stunde an dem ſteilen Berg in beſtändigen Krümmungen hinaufgeritten, als aus einem einſamen Hauſe ein junges Mädchen mir ein Bouket von Violen und Narciſſen überreichte, die auf den Bergen gepflükt waren. Das Geſchenk war mir um ſo angenehmer, da ich in einer Wüſte mich befand, wo ich nichts als Schnee und Nebel um mich ſah. Es fing an zu regnen, und der Regen verlies uns auf dem ganzen Wege nicht mehr. Einige Augenblikke wichen wir ihm unter einer Halle aus, die zum Schuz gegen die Valanchen gebaut iſt, und unter welcher man durchreitet. Valanches nennt man die Schneeklumpen, die ſich oben von den Bergen losreißen, im Herabrollen immer mehr Schnee auffaßen, und in großen Stükken niederfallen, die die Vorüberreiſenden begraben. Der Weg war hier gefährlich, weil er grade unter einer hohen Bergſpizze vorbeigeht, und iſt daher durch dieſe Halle geſichert. Bald darauf kamen wir auf die Spizze, wo wir in einem Hauſe ausruhten, das von dem Kreuze, das zum Wegweiſer aufgerichtet iſt, la grande

Croix heißt. Von dieſem Hauſe an öfnet ſich eine große, einige Meilen lange Ebne, auf welcher ſich im Kreiſe herum andre eben ſo hohe Berge, als der erſte war, erheben, deren beeiſete Spizzen ſich in den Nebel verlieren. Die ganze Fläche war noch mit Schnee bedekt; nur der Weg war frei. Im Winter muß es gefährlich ſeyn, wenn der Schnee alles bedekt, und er blos durch einige hin und wieder aufgeſtellte Kreuze, die auch leicht dem Auge entgehen können, bezeichnet wird. Auf eben dieſer Fläche liegt ein See von einer Meile im Umfang, der vortrefliche Forellen nährt, und noch mit Eis bedekt war. Etwa in der Mitte dieſer hohen Ebne hat der König von Sardinien ein Haus, das man l'hopital nennt, aufbauen laßen, in welchem man den Reiſenden, entweder für Bezalung, oder umſonſt, wenn ſie nicht bezalen können, Erfriſchungen reicht und bei ſchlechtem Wetter die Pilgrime umſonſt beherbergt. Der Regen und Nebel nahmen immer zu, und ich ſahe kaum 100 Schritt weit. Melancholiſch und ſchaudernd war der Anblik der ſteilen Spizzen vor mir, die teils mit Schnee bedekt, teils in ſchwarzen Nebelwolken verhüllt waren. Um mich herum war alles weiß von Schnee, und nur an einigen freien Stellen blikte etwas Grün, und etwa ein einſames Blümchen hervor. Der Winter dauret hier neun Monate; nur im Junius, Julius, und Auguſt ſind die niedrigern Stellen vom Schnee frei, und bringen Gras und Kräuter zur Weide für Schaafe hervor. Man findet hier verſchiedne kleine im Winter unbewonte Hütten, worin

in

in ſehr guter und ſchmackhafter Schaafkäſe gemacht wird.

Der Herabweg iſt ſteiler und ſchlechter, aber kürzer als der Aufweg. Abends um ſieben Uhr kam ich ganz naß, doch nicht weniger vergnügt, in Lanslebourg an, einem kleinen Flekken am Fuß des Berges. Von Novaleſe bis dahin ſind zehn piemonteſiſche Meilen, die ich faſt in beſtändigem Regen gemacht hatte. Aber man vergißt des Uebeln bald, und erinnert ſich lange des Guten; und ich werde immer mit Vergnügen an dieſe, wiewol in aller Hinſicht beſchwerliche Alpenreiſe zurükdenken.

Die Damen laßen ſich über den Berg in einer Bahre tragen, in welcher in der Mitte frei ein Seſſel hängt. Die Preiſe ſind durch ein königliches Manifeſt beſtimmt, und in Novaleſe ſowol als in Lanslebourg ſind Direkteurs angeſezt, die die Bezalung in Empfang nehmen, und die Träger nach ihrer Ordnung anſagen. Jeder Träger erhält im Sommer dret und im Winter viertehalb piemonteſiſche Lire, (neun und ein halb Lire machen einen Species Dukaten,) und die Zal der Träger iſt nach der Stärke der Perſon, acht, oder ſechs, oder vier. Ein Sattelthier koſtet im Sommer drittehalb, im Winter dret Lire, und ein Laſtthier einen halben Lire mehr.

Der Flekken Lanslebourg, der lezte, wo noch piemonteſiſch geſprochen wird, (denn in ganz Savoyen iſt die Landesſprache franzöſiſch,) liegt in einem Thal, das mit Korn beſaat iſt. An demſelben erhebt ſich

eine helle Wand von Felsen und Bergen mit Schnee bedekt; man hat hier Sommer und Winter auf Einem Blik. — Am folgenden Morgen reiseten wir in einem andern Wagen weiter. War die erste Reise über den Berg Cenis etwas beschwerlich, so war die andre desto schöner und angenehmer. Der Weg geht immer zwischen den Alpen fort, und ist der vortreflichste, den man finden kann. Man sieht die Natur in hundert veränderten schönen Gestalten; bald befindet man sich in einer Enge von Bergen eingeschloßen, bald in der Höhe über ein tiefes Thal, in welches mit starkem Geräusch ein Strom herabfällt; dann kommt man unvermutet in einen schönen schattichten Wald, in welchem das Waßer in kleinen Bächen fortrieselt, die Nachtigall schlägt, und die hohen beschneeten Bergspizen durch das Grün hervorschimmern. An den schönsten Stellen findet man Dörfer und Flekken, und kein Stük Landes, das bearbeitet werden konnte, liegt unbebaut. Der erste Ort, wohin man kommt, ist **Termignon**. Er liegt sehr tief und wird von einem Strom fast ganz umschlungen. Man sieht ihn zuerst von der Höhe herab, und da macht er einen sehr schönen Anblik. Bald darauf kommt man nach **Solieres** durch einen immergrünen Wald von Tannen, die am Berge hinaufwachsen. Bis **Modane**, wo ich den Mittag aß, das nur fünf Lieues von Lanslebourg entfernt ist, hatte ich sieben zum Teil nicht kleine Oerter gezält. Ich kam darauf nach S. **Andrea**, wo fast der ganze Ort, weil es Festtag und Vesperzeit war, sich auf der Straße versam-

ſamlet hatte. Hier ungefehr entſpringt der Fluß Liſere, der nach Grenoble geht. Man folgt ihm von ſeinem erſten Urſprung bis faſt zu ſeiner ſtärkſten Gröſſe, ſieht ihn beſtändig durch andre Ströme, die ſich mit ihm vereinigen, zuwachſen, und hört faſt auf dem ganzen Wege das angenehme Getöſe des auf den Steinen fortrauſchenden Waßers. Etwa zwei Stunden weiter liegt S. Michel, wo die Karren, die aus Frankreich oder Savoyen kommen, ihre Waaren auf Eſel abladen, und ſo weiter durch die Berge nach Italien führen, und der Ort iſt daher lebhaft. Mit Vergnügen blieb ich den Abend in S. Jean de Maurienne, wo eine Menge Menſchen aus den nahen Oertern verſamlet war, weil am folgenden Tage daſelbſt Markt gehalten werden ſollte. Es war mir eine Freude, ſo viele ſtarke und wolgebildete Leute, und alle frölich, bei einander zu ſehn. Von Modane bis S. Jean ſind ſechs Lieues, und ebenfalls ſechs von da nach Aiguebelle, einem kleinen Dorf, wo ich den ganzen folgenden Tag wegen des ſtarken Regens verweilen mußte. Hier verläßt man den Fluß Liſere, den man hernach vier Meilen weiter bei der kleinen Stadt Montmelian weit gröſſer wieder findet. Ich blieb hier den Mittag über, und beſah die ſtarke, jezt ganz demolirte Feſtung, die an der Stadt auf einem Felſen liegt. Sie war unüberwindlich, aber ward durch Verräterei den Franzoſen im Jahr 1692 übergeben. Man entdekte ihnen den Kanal, der das Waßer nach dem Schloß führte, und nun konnten ſie ohne Waffen überwinden. Man lieſet

unter den Ruinen noch eine Inschrift auf einen tapfern Kommendanten der Festung, Charles de Bonvillart, vom Jahr 1577. Die Stadt hat alles vereinigt, was eine schöne Lage macht. Sie liegt in einem fruchtbaren Thale am Flusse, hat Waldung und Berge und daher Jagd, Fischerei und Wein. Ihr Wein ist stark und angenehm; er ist als ein sehr guter Wein bekannt, aber läßt sich nicht weit und in Frankreich gar nicht verschikken. Von **Montmelian** bis **Chambert**, der Hauptstadt in Savoyen, sind zwei starke Meilen. Die Stadt hat ein Schloß, und dabei einen artigen Garten und Spazziergang. **Pont Beauvoisin** endlich, sechs Meilen weiter, ist die Grenze, die Savoyen und Frankreich scheidet. Schon hinter Aiguebelle scheint man allmälig aus den Alpen herauszugehn. Das Thal erweitert sich immer mehr, und die Berge werden niedriger. Aber noch einmal hinter Chambert fährt man durch einen Berg von Felsen, der einen neuen majestätischen Anblik gibt, und mit dieser Idee von Größe verläßt man die Alpen. Der Berg war vermutlich gespalten, und in dieser Oefnung hat man einen schmalen Weg hindurchgearbeitet. An der Seite erhebt sich in fast unabsehlicher Höhe an jeder Seite eine Wand von auf einander liegenden Felsen, in welchem das Gerassel des Wagens mit dumpfen Getöse wiederhallt. Man kann hier das Innere der hohen Gebürge kennen lernen. Am Ende lieset man in Marmor diese wahre und nach Verdienst gesezte Inschrift:

Cae-

Carolus Emanuel II.
Sabaudiae Dux, Pedem. Princeps, Cypri Rex
Publica felicitate parta, singulorum commodis
Intentus, breviorem securioremque viam regiam
A natura occlusam, Romanis intentatam, ceteris
desperatam,
Deiectis scopulorum repagulis, aequata montium
iniquitate,
Quae cervicibus imminebant praecipitia pedibus
substernens,
Aeternis populorum commerciis patefecit,
anno MDCLXV.

Pont Beauvoisin ist halb piemontesisch oder savoyisch und halb französisch. Die Grenze ist in der Mitte des Orts, und an der andern Seite ist gleich die Dogane des Königs. Savoyen liegt also ganz zwischen den Alpen, und scheint von dem übrigen Teil der Erde durch die hohen Berge abgesondert zu seyn. Die Luft ist rein und gesund, und beide Geschlechter sind stark, gut gebildet und von lebhafter Gesichtsfarbe. Zugleich habe ich ihren moralischen Charakter von einer guten Seite kennen gelernt. Man läßt seinen Wagen mit allem Gepäkke auf der Straße stehn, man hängt seine Reisekleider zum Troknen am Wege auf, ohne fürchten zu dürfen, daß iemand sie anrühre. Willfährig, höflich und freundschaftlich habe ich die Savoyarden überall gefunden. — Die Gebürge scheinen Savoyen eine Schuzwehr zu seyn, durch welche die Laster

und Korruption der Städte noch nicht völlig hat durchdringen können.

Von Pont Beauvoisin bis La Tour du Pin sind zwei Lieues, und von da über Bourgoine nach Lion neun Lieues. In Bourgoine wird sehr gutes Mehl und Brod gemacht, das man häufig nach Lion führt. Die ganze Reise von Turin nach Lion beträgt 58½ Lieues, oder 117 piemonteſiſche oder ungefehr 175 italieniſche Meilen.

Am dritten Junius kam ich in Lion an. Eine ziemlich große, im Ganzen schöne Stadt zwiſchen der Saone und Rhone, die ſich hier vereinigen und in der Nähe kleiner Berge. Sie iſt volkreich, lebhaft und arbeitſam. Ueberall findet man Fabriken aller Art, und der Handel blüht. Aber für den Gelehrten, der nach Wißenſchaften forſcht, iſt es nur ein Aufenthalt zur Erholung. Er heitert ſich in der Geſellſchaft des frohen Volks auf, genießt einer reinen Luft in den ſchönen Promenaden jenſeits der Rhone, und aux tilleuls bei dem großen Ludewigsplaz, und beſteht mit lehrreichen Vergnügen die Fabriken von ſeidnem Stoff, Broderien, Sammet, wollenen Tuch, ſeidnen Strümpfen u. ſ. w. Die meiſten Straßen ſind eng, aber deſto ſchöner iſt der Quai du Rhone und die vielen freien Pläzze, ſonderlich der Plaz Ludewigs des Großen, mit ſeiner Statüe von Bronze in der Mitte, ein Plaz, deſſen Gleichen an Größe ich, wenn mein Augenmaas mich nicht trügt, bisher nicht geſehen habe. Auf dem Plaz, der ein länglichtes Viereck macht, ſteht die Statüe in

der

der Mitte, und zwei Fontainen an den Seiten; an den beiden kürzern Seiten des Viereks iſt er von zwei ſchönen gleichförmig gebauten Palläſten, und an der dritten Seite von der ſchattigten Allee aux tilleuls eingeſchloßen.

Ich bin nur zwei Tage in Lion geweſen, und habe alſo die Stadt nur im Großen kennen gelernt. Die Lioneſer leben mäßig und ſind arbeitſam; ſie ziehen daher großen Vorteil von der Eitelkeit der Pariſer, denen ſie neue Moden verſchaffen, und von der Thorheit der halben Welt, die Paris nachahmt.

Am ſechsten Junius reiſete ich mit der Diligence nach Paris ab. Sie iſt nur fünf Tage unterwegs, und geht ſechsmal die Woche ab, dreimal bis Chalons zu Waßer, und dreimal ganz zu Lande. Man bezält für Poſt und Beköſtigung zugleich, hundert Livres, und iedes Pfund, das man über zehn Pfund mit ſich führt, mit ſechs Sols. Ich reiſete bis Chalons auf der Saone, in ſehr zalreicher Geſellſchaft. Das Schif wird mit Pferden gezogen und man braucht daher zu dieſen 22 Meilen zwei Tage, liegt aber die Nächte über ſtill. Von Chalons bis Paris über Auxerre, Sens und Fontainebleau ſind 80 Meilen. Man reiſet alſo durch die zwei Provinzen, Bourgogne und Champagne, die wegen ihrer Weine ſo berühmt ſind, und man trinkt ihn auf der Reiſe recht gut. Bourgogne iſt bergigt und ein fruchtbares Weinland. Die Weinſtökke ſind ſehr niedrig, und werden an kleine Stüzzen angebunden. Aber das Erdreich ſcheint ſan-

dig

dig und das Getraide ſteht faſt allenthalben dünn und mager. In Auxerre kann man ſich wieder embarquiren und für wenig Geld ganz nach Paris in drittehalb Tagen fahren. Der Landweg geht faſt immer an der Seite des Waßers weg und wird dadurch angenehmer. Fontainebleau iſt ein Flekken, mit einem ſchönen königlichen Luſtſchloß, das einige Meilen weit von allen Seiten mit Waldung umgeben iſt, worin man das Wild häufig herumlaufen ſieht. Man merkt, daß man ſich der Hauptſtadt nähert, an den zwar nicht häufigen, (wie um Rom) aber prächtigen Landhäuſern, wohin gewönlich Alleen führen, und man wird eine Meile vor der Stadt von ganzen Schaaren Spazierengehender empfangen.

Am zehnten Junius kam ich in Paris an. Nie bin ich mit ſo üblen Vorurteilen in eine Stadt getreten, und nie iſt meine Erwartung ſo zum Vorteil der Stadt getäuſcht worden. Bei dem erſten Anblik fand ich nichts von allen den Uebeln, die man in Paris mehr als in andern großen Städten gefunden haben will. Die Stadt hat, wie alle volkreiche Städte, viele ſchmale, aber auch viele breite ſchöne Straßen, und die Wagen fahren gewönlich ſo langſam, daß man nur bei auſſerordentlichem Gedränge und ſehr großer Unvorſichtigkeit in Gefahr gerathen kann. Ich habe Wien, wo die Wagen in vollem Trott gehen, und die Straßen zum Teil eben ſo ſchmal ſind, in dieſer Hinſicht gefärlicher gefunden. In Paris kommt man gewönlich geſchwinder oder doch eben ſo geſchwind zu Fus, als in einem

Fia-

Fiakre. — Das Getöse auf den Gaßen, Muſik, Spiel und Luſtbarkeit in allen Straßen und an allen Ekken, macht einen Fremden bei ſeinem Einzug eher froh, als mißvergnügt, wenn er auch nicht in allen Stükken die Ausgelaßenheit der Pariſer billigen kann. Nur Ein gegründeter Vorwurf, und vielleicht der gefährlichſte, fällt ebenfalls beim erſten Anblik auf. Paris iſt die Reſidenz der Wolluſt. Indeßen reizt und verführt vielleicht das Laſter mehr, da, wo es im finſtern ſchleicht und ſich in das Kleid der Unſchuld verhüllt, als hier, wo es ſo frech ſich öffentlich anbietet. Der Wollüſtling bahnt ſich allenthalben den Weg, ſeine Lüſte zu befriedigen, und der Jüngling, der ſeine Unſchuld bewart hätte, wenn der Verſuchungen und Reizungen zum Laſter weniger geweſen wären, findet doch auch an kleinern Oertern Fallſtrikke genug, die ihm vielleicht gefährlicher werden können, weil er weniger fürchtet und weniger auf ſeiner Hut iſt.

Die Policei iſt in Paris bei aller Menge von Einwonern vortreflich. Man iſt vielleicht zuweilen zu ſtreng, auch vielleicht zu flüchtig und übereilt im Verdammen: aber dieſe Strenge iſt in einer ſo volkreichen Stadt notwendig. Man iſt allenthalben ſicher, auch des Nachts, und ſelbſt in der niedrigen Geſellſchaft unzüchtiger Mädchen; es wird oft bei ihnen die Börſe, Uhr oder ſonſt was von Wert vergeßen, aber es wird immer zurük gegeben, ſobald man es fodert. — Blos in Anſehung der Reinlichkeit der Stadt ſcheint die Policei nachläßig zu ſeyn. Sie hält nicht mehr, wie vormals

mals Leute, die fegen, ſondern ieder fegt vor ſeiner Thür, und die Straßen, die wegen der hohen Häuſer von ſieben Stok ſelten von der Sonne beſchienen werden, ſind auch bei anhaltendem ſchönen Wetter, ſehr ſchmuzzig.

So eng die Stadt gebaut iſt, ſo fehlt es ihr doch nicht an großen königlichen Gärten, und dieſe werden alle ſehr fleißig beſucht. Der **Luxenburger Garten**, der **Jardin du Roi**, worin eine ſchöne Sammlung von Pflanzen und das königliche Naturalienkabinet iſt, der **Garten du Palais du Roi**, der aber iezt verkleinert wird, der **Garten des Tuilleries** und der **Boulevard** ſind in der Stadt, oder gränzen an dieſelbe. **Les Tuilleries** iſt der angenehmſte und edelſte Spazziergang, und gränzt an einem andern ſchönen Luſtwalde, **die eliſeiſchen Felder**, die nur durch den Königsplez mit Ludewigs des 15ten Statüe in der Mitte getrennt werden. Des Sonntags Abends drängt man ſich durch die Menge der Spazzierenden beiderlei Geſchlechts und zwiſchen den Reihen Stülen, wo man ſich ausruht, zuweilen mit Mühe durch. **Der Boulevard** iſt eine Allee, die faſt die halbe Stadt umgibt; in der Gegend der Theater, (le Boulevard du temple,) iſt ſie des Abends gewönlich ſehr frequent.

Die franzöſiſchen **Schauſpiele** ſind prächtig, aber nicht ohne große Fehler. Auf dem großen franzöſiſchen Theater werden Luſt- und Trauerſpiele gegeben, ſie ſind ſehr gut. Man ſpricht in den Trauerſpielen ungemein langſam und drükt den Affekt gut aus; aber man hört

an den meiſten Stellen ſchlecht. Die kleinen Theater, (les varietés amuſantes, l'ambigu comique, cet.) ſind zum Lachen. Die franzöſiſche Oper iſt über alle meine Erwartung ſchlecht; wenigſtens muß man nicht in Italien geweſen und an den italienſchen Geſang gewöhnt ſeyn, um ihr Geſchmak abzugewinnen. Man hört ein beſtändiges Geſchrei, das die Ohren betäubt. Recitative und Arien werden in einem Ton und auf einerlei Art durchgeſungen, und man verſteht faſt kein Wort. Hingegen ſind die Dekorazionen, die hundertfältig verändert werden, die prächtigſten und reichſten, die man nur ſehen kann, und damit man um ſo mehr Pracht darin zeigen könne, ſo läßt man Schlachten und Duelle, Gottheiten, Himmel und Hölle auf der Bühne erſcheinen. Die Ballette ſind den italienſchen vorzuziehen; die Tänzerinnen ſind ſo leicht und ſo geſchwind, daß ſie zu ſchweben ſcheinen. Die italienſche Oper, die iezt mit franzöſiſchen Akteurs beſezt iſt, iſt im italienſchen Geſchmak und recht artig. Man gibt kleine Dramen, die ich mit Vergnügen angehört habe.

Außer den Spaziergängen und Theatern vergnügt man ſich des Winters im **Vauxhall**, und einen groſſen Teil des Sommers in der **Foire de S. Laurent**. Hier werden die kleinen Theater, die ſonſt am Boulevard ſind, (l'ambigû cet.) hin verlegt. Es ſind auſſer dem brillanten Markte allerlei Vergnügungen daſelbſt, und vorzüglich zieht die **Redoute Chinoiſe** viele Menſchen hin. Dies iſt ein großes chineſiſches Haus mit einem Garten, worin chineſiſche und andre

Spie-

Spiele gegeben werden. Man schwingt sich in hängenden Stülen; fährt nach chinesischer Art um eine Walze auf Sesseln herum, und fängt im Fahren kleine an einem Baum gehängte Ringe auf; man schießt nach der Scheibe; und im Saal wird getanzt. Alle diese Vergnügungen hat man frei, wenn man die Entree bezalt, die nur 36 Sous gilt. Man sieht hier alle Mädchen aus der Stadt, die in Paris bei keiner Ergözlichkeit fehlen. Ein edleres Vergnügen waren die Versammlungen im **Koliſee**, einem prächtigen Gebäude in den **eliſeiſchen Feldern**, das aber zu flüchtig gebaut war, und iezt einfällt. — Es sind Privatleute, die diese Einrichtungen unternehmen, und so thätig für das Vergnügen ihrer Mitbürger sorgen.

Die beständigen Vergnügungen, wozu noch oft brillante Gelegenheitsfeste kommen, ziehen die Fremden nach Paris; man findet die Stadt nicht schön und man verweilt doch in ihr mit Vergnügen und weigert sich, sie zu verlaßen.

Die **Gegenden** um Paris sind, so viel ich sie kenne, sehr schön. Ueberall findet man Lusthäuser und schöne Gärten. Im englischen Geschmak ist der einzige **Garten des Herzogs von Chartres** in der Vorstadt S. Honoré angelegt, und ein Muster eines schönen Gartens. Die schöne Natur ist durch Kunst so vollkommen nachgeahmt, daß man sich in elisäischen Gefilden zu befinden glaubt. Und in diesen schönen Lagen und immer veränderten Aussichten sind kleine, wie von der Natur angelegte Wälder, Ruinen alter Tempel,

pel, Spaziergänge und kleine Zelte und Lusthäuser. Unter denen mit Glas bedeckten Hallen hat man den Sommer mitten im Winter. Man geht hier bei der stärksten Kälte unter allerlei Blumen und Früchten in gemäßigter Wärme; des Abends werden diese Hallen erleuchtet, und hin und wieder sind kleine Zimmer. Ueberall hat die Kunst sich bestrebt, diesen Garten zu einem der wollüstigsten Aufenthalte zu machen.

Was Gelehrsamkeit in Paris betrift: so enthalten zwar die Bibliotheken, außer der königlichen, sehr wenig vorzügliches, und sind mit den römischen im Ganzen gar nicht zu vergleichen: aber so wie man in Rom in der stummen Gesellschaft alter Handschriften und Bücher lernt, so kann man es in Paris in dem Umgange mit Gelehrten. Rom würde also für die Gelehrsamkeit die erste Stadt in der Welt seyn können, wenn ihre Einwoner Lust hätten, ihre Schätze zu benuzzen und sich mit solchem Eifer auf die Wißenschaften und Lektüre legten, als die Franzosen.

Unter den pariſiſchen Bibliotheken iſt die königliche Bibliothek unſtreitig nicht nur die größte, ſondern auch die merkwürdigſte: aber daß ſie die vorzüglichſte in Europa ſeyn ſollte, bezweifle ich ſehr, und muß wenigſtens der Vatikansbibliothek in Rom vor ihr den Vorzug geben; nur mit dem Unterſchied, daß die Schätze der pariſiſchen weit mehr genuzt worden ſind, als der Vatikansbibliothek, die der Römer zum Teil ſelbſt nicht kennt, und alſo vielleicht die pariſiſche größere und allgemeinere Verdienſte für Gelehrſamkeit gehabt

hat, als seine weniger besuchte und weniger gebrauchte bisher haben konnte. Die Pariser königliche Bibliothek ist durch sehr viele Veränderungen zu der Größe angewachsen, die sie izt hat. Verschiedene Könige vor dem vierzehnten Jahrhundert hatten Bibliotheken, die aber nach ihrem Tode zerstreut oder verkauft zu werden pflegten. **Karl der Große** befal im Testament, daß seine Büchersamlung verkauft, und das Geld an die Armen ausgeteilt werden sollte. **S. Louis**, der so viele gute Werke abschreiben ließ, und zu seiner Zeit eine der besten Bibliotheken hatte, vermachte sie seinen vier Lieblingsklöstern, den Dominikanern und Franciskanern in Paris, der Abtei von Royaumont und den Dominikanern von Compiegne. **Philip der Schöne** schenkte seine Bücher an verschiedne Privatpersonen und seine drei Söhne folgten seinem Beispiel. **Philip von Valois** schäzte weder Wißenschaften noch Gelehrte. Nach dem 14ten Jahrhundert ward also erst eine königliche Bibliothek gestiftet, in dem Sinn, daß sie zu den Meublen der Krone gehören, und zum öffentlichen Gebrauch freistehen sollte. Sie hatte einen sehr kleinen Anfang. Nur aus acht bis zehn Bänden bestand sie unter dem König **Johann**. **Karl der sechste** brachte sie schon über 900 und übergab sie der Aufsicht seines Kammerdieners Gilles Mallet, der sie im Louvre aufstellte. Das Verzeichniß davon ist noch izt vorhanden. Aber Karl der sechste nahm viele Bände heraus, die nicht wieder zurükkamen, und der Herzog von Anjou und einige andre Prinzen eigneten sich die

die zu, die sie gleichen hatten; dieser Verlust kann durch den neuen Zuwachs nicht ersezt werden. Unter dem unglüklichen Karl dem siebenten ward der Uebrigest für 1200 Livres an den Duc de Berfort verkauft. Ludwig der neunte sammlete, was von der Bibliothek noch hin und wieder zerstreut war, und ward durch die Erfindung der Buchdrukkerkunst in den Stand gesezt, sie ziemlich zu vermehren. Er erhielt die Bücher seines Bruders, Charles de France, und vermutlich auch der Herzöge von Bourgogne, deren Herzogtum er mit der Krone vereinigte. Nach der Eroberung des Königreichs Neapel brachte Karl der achte die Bücher des Königs zu Neapel in die Bibliothek. Um diese Zeit legten Karl von Orleans und sein Bruder, Jean Graf von Angouleme, nach ihrer Rükkehr aus England zu Blois und Angouleme Büchersammlungen an, die ebenfalls nachher mit der königlichen Bibliothek vereinigt wurden. Ludwig der zwölfte erhielt außer den Büchern des berühmten Petrarka die Sammlungen der Herzöge von Mailand, Visconti und Sforza. Franz der erste, der Vater der Wissenschaften in Frankreich, legte zu Fontainebleau eine Bibliothek an, mit welcher er gleich die zu Blois vereinigte, die damals ungefähr 1890 Bände enthielt, worunter 38 griechsche Handschriften, die Lascari von Neapel gebracht hatte, und nur 109 gedrukte Bücher waren. Er war der erste und der einzige, der Gelehrte nach dem Orient schikte, um griechische und morgenländische Handschriften aufzukaufen, und erhielt ungefähr 500 Bände.

Durch die Bibliothek des Prinzen des Hauſes Bourbon verband er mit der ſeinigen, und ſezte Wilhelm Budé zum Aufſeher. Schon 1595 gab Heinrich der zweite den Befel, daß alle Buchhändler den königlichen Bibliotheken von den Büchern, die ſie druken, ein Exemplar auf Pergament gebunden liefern ſollten. Heinrich der vierte verlegte 1595 die Bibliothek von Fontainebleau nach Paris ins Kollege de Klermont, das durch die Vertreibung der Jeſuiten frei geworden war, und nach ihrem Rükruf 1604 zu den Franciſkanern, unter der Aufſicht Iſaaks Kaſaubon. Die Bibliothek der Kathrine von Medici, die aus 600 Handſchriften beſtand, wärd mit ihr vereinigt. So wenig Geſchmak Ludwig der dreizehnte an den Wiſſenſchaften hatte, und ſo ſehr ſeine Regierung durch Kriege beunruhigt war, ſo erhielt doch die Bibliothek durch etwa 400 griechſche und lateinſche Handſchriften, die Philipp Hurault, Biſchof von Chartres, nachgelaßen hatte, einen guten Zuwachs. Im Jahr 1661 waren ungefehr 16,700 Bände zuſammen. Ludwig dem vierzehnten war es aufbehalten, unter der Sorgfalt des würdigen Miniſters Kolbert, ſie glänzender als alle ſeine Vorgänger zu machen. Nach Kolberts Tode enthielt ſie ſchon über 70,000 Bände. Der Abt Bignon gab ihr 1718 eine neue Einrichtung, und verteilte ſie in vier Teile, deren jeder einen beſondern Aufſeher erhielt, Bücher, Handſchriften, Kabinet von Genealogien und Kupferſtichen, Verſchiedne Sammlungen von Handſchriften, 800 orientaliſche Bücher und nachher eine zweite

noch

noch größere Anzal wurden für den König gekauft. Ludwig der funfzehnte fand alles vorbereitet, um noch mehr zu thun. Er errichtete zu Konstantinopel die Anstalt, daß einige junge Leute zum Abschreiben und Uebersezzen türkischer und persischer Bücher gehalten würden, und man hat seitdem eine große Sammlung Uebersezzungen daher erhalten. Kurz, er verdiente die Médaille, die die Akademie der schönen Künste und Wißenschaften ihm mit seinem Brustbild, und mit dieser Aufschrift weihte:

QVOD
BONO REIPVBLICAE
LITTER. CONSVLVIT
BIBLIOTHECA REGIA
X. MILLIB. CODD.
MSS. AVCTA
M. DCC. XXXII.

Auch nachher und in neuern Zeiten ist die Bibliothek gewiß nicht vergeßen *).

Dieser kurze Abris einer Geschichte der königlichen Bibliothek kann einen Begrif von ihrer Größe machen, und sie enthält allerdings sehr merkwürdige Stüke, und unter den orientalischen Handschriften verschiedne, sehr wichtige, größtentheils historischen Inhalts. Indeßen ist es doch sehr begreiflich, daß sie der Vatikansbibliothek in Rükſicht auf Handschriften und alte Bücher sehr nachstehen müße, wenn man bedenkt,

*) Man leſe hierüber nach: Eſſai historique sur la Bibliotheque du Roi, à Paris, 1782. in 12.

um wie viel die lezztere älter ist, wie viele Reisen für sie gemacht sind, und wie viel Macht die Päbste vor allen andern Fürsten hatten, die kostbarsten Sachen aus den alten Klöstern in Europa sowol als im Orient zu entführen.

Außer dieser königlichen Bibliothek sind aber die andern öffentlichen pariſiſchen Bibliotheken von wenig vorzüglicher Bedeutung. Das **Kollegè Mazarin** hat alle seine Handschriften der königlichen Bibliothek gegeben; **S. Genevieve** hat nichts und die berühmte Bibliothek **S. Germain des Près** wenig von besonderer Wichtigkeit oder Seltenheit. Die Mönche **de l'Oratoire** haben eine ziemliche Samlung arabiſcher und hebräiſcher Handschriften. Die Bibliothek zu **S. Victor** ist schon zehn Jahre wegen eines neuen Baues verschloßen. — Die übrigen Samlungen sind noch unbedeutender, aber fast überall geht man gewiße Tage frei hin zu ſtudiren, und es kann also, da alle Bibliotheken so frei offen stehen, und so viel besucht werden, nicht leicht ein Buch exiſtiren, das man in Paris nicht auffinden ſollte. — Ich schäzze die Bibliotheken nach den Handschriften, und eigentlich nach den orientaliſchen; mit der Beſchaffenheit der Handschriften in andern Sprachen bin ich zu wenig bekannt, um darüber einigermaßen mit Zuverläßigkeit urteilen zu können, und unter den orientaliſchen fand ich wenige, die mir Genügs thaten.

Ich kenne die **Univerſität** in Paris und die **Sorbonne** nicht; eben so wenig die eigentliche Einrichtung

des

des Kollege Royal; meine Zeit war zu eingeſchränkt, um mich damit bekannt zu machen. Aber ich habe verſchiedne der gelehrten Geſellſchaften beſucht. Die Akademie der Inſchriften, die wöchentlich zweimal, des Dienſtags und Freitags Nachmittags, ihre Verſamlungen im Louvre hält, iſt die angeſehenſte, aber zugleich auch die ſtolzeſte. Ich kannte viele der Mitglieder ganz genau, überreichte der Akademie einige meiner Schriften, die ſie ſehr höflich annahm; aber ich konnte doch nicht die Erlaubniß erhalten, einer ihrer Verſamlungen beizuwonen. Die Mitglieder ſind teils Ehrenmitglieder, und das iſt eine Ehre, die man großen Herren erzeigt, teils vom König ſalarirte ordentliche Mitglieder, teils aſſociés. Die Akademie der Wißenſchaften hält ebenfalls ihre Verſamlungen im Louvre. Ihre Mitglieder beſtehen aus ſalarirten, aus aſſociés und aus auswärtigen Korreſpondenten, deren eine große Anzal iſt. Die Verſamlung dauert nur eine gute Stunde. Einer oder zwei leſen ihre Aufſäzze vor, und darüber wird geſprochen, und zuweilen im eigentlichen Verſtande diſputirt. Die Aufſäzze werden hernach gedrukt, wie die der Akademie der Inſchriften. Jedesmal wenn die Verſamlung geendigt iſt, wird den ordentlichen Mitgliedern das beſtimmte Geld ihres Salärs ausgeteilt. Ebenfalls im Louvre hält die Akademie der Maler- Bildhauer- und Baukunſt ihre Zuſammenkünfte, und ſie hat auch ihre Modellſchule und Gallerie daſelbſt. Ebendaſelbſt kommt die Akademie françoiſe zuſammen, die die Reinigkeit

und Vervollkommung der französischen Sprache zum Zwek hat. Im Hotel de Genlis ist eine neue Akademie, unter dem Namen, *le Muſée de Paris*, gestiftet, die schon zalreich genug ist, aber viele unwürdige und unordentliche Mitglieder zu haben scheint. Ihr Präses ist sehr berühmt, und ein Mann von vielem Geist, Herr de Gebelin. Herr de Blancherie hat eine allgemeine *Academie de Correſpondance* errichtet, die ihrem Plan nach sehr artig ist. Alle Gelehrte und alle Künstler haben in derselben Zutritt, und sollen durch die allgemeine Korrespondenz, die der Stifter aufzurichten sucht, von allem, was sich auswärts in ihrem Fache merkwürdiges zuträgt, unterrichtet werden. Zugleich stellen die Künstler ihre Werke da auf, um sie bekannt zu machen. Eine besondre Akademie der Dichter, deren in Rom und in Italien manche sind, ist in Paris nicht. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß die gelehrten Gesellschaften in Paris mehr durch ihre Schriften unterrichten, als in ihren Versamlungen.

Herr Court de Gebelin hat sich durch den grossen Plan bekannt gemacht, alle Sprachen auf eine einzige und alle Grammatiken auf eine allgemeine zu reduciren. Er hat sein Werk überschrieben: Le monde primitif comparé avec le monde moderne, und schon acht Quartbände mit vieler Geduld vollendet. Er erklärt hierin alle Wörter jeder Sprache etymologisch aus seiner sich gemachten Ursprache, und baut auf diesen Grund ganz neue Hypothesen auf. Er ist sehr bestritten worden, aber er glaubt sich hinreichend vertei-

digt

digt zu haben, und fährt in seiner Arbeit fort. Seine Etymologien sind oft wahr, oder wenigstens wahrscheinlich und der Sache angemeßen; aber die meiste Zeit scheint es mir mit seiner Einbildungskraft auszuschweifen. Er bildet sich gewiße Urwörter, die alle einsylbig sind, und diese Urwörter trägt er in verschiedenen analogischen Bedeutungen in alle Sprachen über. So z. B. verfährt er mit dem hebräischen Worte Bahal, (בהל) das er bel ausspricht. Er findet es in velox und seinen derivatis, in velites, volo, volucris und den übrigen Wörtern dieser Wurzel, in flocus, flocfacio, u. s. f. bei den Griechen in βελος, βελεος, βελλω, u. s. w. bei den Arabern in balaz, (fliehen,) balk, (geschwinde gehn,) abelas (bestürzt seyn,) in bleſch, (schnell fortrükken,) bali (Traurigkeit,) ferner im Angelsächsischen fla, Englischen flits, im Deutschen Flitschpfeil, und französischen flêche, sogar im Deutschen Flug, Flügel, flugs, Fleiß, Floh u. s. w. und schaft daraus sein Urwort, bel, vel, ble, fle, das einen Pfeil bedeuten, und demnächst den Begrif der Geschwindigkeit, des Fleißes, der Flucht, der Bestürzung andeuten soll. Auf solche Weise bildet er sich seine Ursprache, und aus der derivirt er nun alles. Indeßen, so wenige Gelehrte auch mit diesen Etymologien zufrieden seyn möchten, so sind doch in seinen Werken manche nüzliche Entdekkungen, und hin und wieder gute philosophische Bemerkungen über den Ursprung der Sprachen, und seine Schreibart ist lebhaft und mun-

Spiele gegeben werden. Man ſchwingt ſich in hängenden Stälen; fährt nach chineſiſcher Art um eine Wälze auf Seſſeln herum, und fängt im Fahren kleine an einem Baum gehängte Ringe auf; man ſchießt nach der Scheibe; und im Saal wird getanzt. Alle dieſe Vergnügungen hat man frei, wenn man die Entree bezalt, die nur 36 Sous gilt. Man ſieht hier alle Mädchen aus der Stadt, die in Paris bei keiner Ergözlichkeit fehlen. Ein edleres Vergnügen waren die Verſammlungen im **Koliſee**, einem prächtigen Gebäude in den **eliſeiſchen Feldern**, das aber zu flüchtig gebaut war, und iezt einfällt. — Es ſind Privatleute, die dieſe Einrichtungen unternehmen, und ſo thätig für das Vergnügen ihrer Mitbürger ſorgen.

Die beſtändigen Vergnügungen, wozu noch oft brillante Gelegenheitsfeſte kommen, ziehen die Fremden nach Paris; man findet die Stadt nicht ſchön und man verweilt doch in ihr mit Vergnügen und weigert ſich, ſie zu verlaßen.

Die **Gegenden** um Paris ſind, ſo viel ich ſie kenne, ſehr ſchön. Ueberall findet man Luſthäuſer und ſchöne Gärten. Im engliſchen Geſchmak iſt der einzige **Garten des Herzogs von Chartres** in der Vorſtadt S. Honoré angelegt, und ein Muſter eines ſchönen Gartens. Die ſchöne Natur iſt durch Kunſt ſo vollkommen nachgeahmt, daß man ſich in elyſeiſchen Gefilden zu befinden glaubt. Und in dieſen ſchönen Lagen und immer veränderten Ausſichten ſind kleine, wie von der Natur angelegte Wälder, Ruinen alter Tem-

pel,

pel, Spalier und kleine Zelte und Lusthäuser. Unter langen mit Glas bedeckten Hallen hat man den Sommer mitten im Winter. Man geht hier bei der stärksten Kälte unter allerlei Blumen und Früchten in gemäßigter Wärme; des Abends werden diese Hallen erleuchtet, und hin und wieder sind kleine Zimmer. Ueberall hat die Kunst sich bestrebt, diesen Garten zu einem der wollüstigsten Aufenthalte zu machen.

Was Gelehrsamkeit in Paris betrift: so enthalten zwar die Bibliotheken, außer der königlichen, sehr wenig vorzügliches, und sind mit den römischen im Ganzen gar nicht zu vergleichen: aber so wie man in Rom in der stummen Gesellschaft alter Handschriften und Bücher lernt, so kann man es in Paris in dem Umgange mit Gelehrten. Rom würde also für die Gelehrsamkeit die erste Stadt in der Welt seyn können, wenn ihre Einwoner Lust hätten, ihre Schätze zu benuzzen und sich mit solchem Eifer auf die Wißenschaften und Lektüre legten, als die Franzosen.

Unter den pariſiſchen Bibliotheken iſt die königliche Bibliothek unſtreitig nicht nur die größte, ſondern auch die merkwürdigſte: aber daß ſie die vorzüglichſte in Europa ſeyn ſollte, bezweifle ich ſehr, und muß wenigſtens der Vatikansbibliothek in Rom vor ihr den Vorzug geben; nur mit dem Unterſchied, daß die Schätze der pariſiſchen weit mehr genuzt worden ſind, als der Vatikansbibliothek, die der Römer zum Teil ſelbſt nicht kennt, und alſo vielleicht die pariſiſche größere und allgemeinere Verdienſte für Gelehrſamkeit gehabt

hat, als seine weniger besuchte und weniger gebrauchte bisher haben konnte. Die Pariser königliche Bibliothek ist durch sehr viele Veränderungen zu der Größe angewachsen, die sie izt hat. Verschiedene Könige vor dem vierzehnten Jahrhundert hatten Bibliotheken, die aber nach ihrem Tode zerstreut oder verkauft zu werden pflegten. Karl der Große befal im Testament, daß seine Büchersamlung verkauft, und das Geld an die Armen ausgetheilt werden sollte. S. Louis, der so viele gute Werke abschreiben ließ, und zu seiner Zeit eine der besten Bibliotheken hatte, vermachte sie seinen vier Lieblingsklöstern, den Dominikanern und Franciskanern in Paris, der Abtei von Royaumont und den Dominikanern von Compiegne. Philip der Schöne schenkte seine Bücher an verschiedne Privatpersonen und seine drei Söhne folgten seinem Beispiel. Philip von Valois schäzte weder Wißenschaften noch Gelehrte. Nach dem 14ten Jahrhundert ward also erst eine königliche Bibliothek gestiftet, in dem Sinn, daß sie zu den Meublen der Krone gehören, und zum öffentlichen Gebrauch freistehen sollte. Sie hatte einen sehr kleinen Anfang. Nur aus acht bis zehn Bänden bestand sie unter dem König Johann. Karl der sechste brachte sie schon über 900 und übergab sie der Aufsicht seines Kammerdieners Gilles Mallet, der sie im Louvre aufstellte. Das Verzeichniß davon ist noch izt vorhanden. Aber Karl der sechste nahm viele Bände heraus, die nicht wieder zurükkamen, und der Herzog von Anjou und einige andre Prinzen eigneten sich

die

zu, die sie geliehen hatten; dieser Verlust konnte
h den neuen Zukauf nicht ersezt werden. Unter
unglüklichen Karl dem siebenten ward der Ueber-
für 1200 Livres an den Duc de Berfort verkauft.
dwig der neunte samlete, was von der Biblio-
noch hin und wieder zerstreut war, und ward durch
Erfindung der Buchdrukkerkunst in den Stand ge-
sie ziemlich zu vermehren. Er erhielt die Bücher
s Bruders, Charles de France, und vermutlich
der Herzöge von Bourgogne, 8ten Herzogtum er
der Krone vereinigte. Nach der Eroberung des
igreichs Neapel brachte Karl der achte die Bü-
des Königs zu Neapel in die Bibliothek. Um die-
eit legten Karl von Orleans und sein Bruder, Jo-
n Graf von Angouleme, nach ihrer Rükkehr aus
land zu Blois und Angouleme Büchersamlungen
die ebenfalls nachher mit der königlichen Bibliothek
inigt wurden. Ludwig der zwölfte erhielt
r den Büchern des berühmten Petrarka die Sam-
en der Herzöge von Mailand, Visconti und Sfor-
Franz der erste, der Vater der Wissenschaften
rankreich, legte zu Fontainebleau eine Bibliothek
mit welcher er gleich die zu Blois vereinigte, die
als ungefehr 1890 Bände enthielt, worunter 3[illegible]
hsche Handschriften, die Lascari von Neapel ge-
t hatte, und nur 109 gedrukte Bücher waren. Er
der erste und der einzige, der Gelehrte nach dem
nt schikte, um griechsche und morgenländische Hand-
ften aufzukaufen, und erhielt ungefehr 500 Bände.

Durch die Bibliothek des Prinzen des Hauſes Bourbon vermehrt er nicht der ſeinigen, und ſezte Wilhelm Budeen zum Aufſeher. Schon 1595 gab Heinrich der zweite den Befel, daß alle Buchhändler den königlichen Bibliotheken von den Büchern, die ſie drukten, ein Exemplar auf Pergament, gebunden liefern ſollten. Heinrich der vierte verlegte 1595 die Bibliothek von Fontainebleau nach Paris ins Kollege de Klermont, das durch die Vertreibung der Jeſuiten frei geworden war, und nach ihrem Rükruf 1604 zu den Franciſkanern, unter der Aufſicht Iſaaks Kaſaubon. Die Bibliothek der Katharina von Medici, die aus 600 Handſchriften beſtand, wurd mit ihr vereinigt. So wenig Geſchmak Ludwig der dreizehnte an den Wiſſenſchaften hatte, und ſo ſehr ſeine Regierung durch Kriege beunruhigt war, ſo erhielt doch die Bibliothek durch etwa 400 griechiſche und lateiniſche Handſchriften, die Philipp Hurault, Biſchof von Chartres, nachgelaſſen hatte, einen guten Zuwachs. Im Jahr 1661 waren ungefehr 36,700 Bände zuſammen. Ludwig dem vierzehnten war es aufbehalten, unter der Sorgfalt des würdigen Miniſters Kolbert, ſie glänzender als alle ſeine Vorgänger zu machen. Nach Kolberts Tode enthielt ſie ſchon über 70,000 Bände. Der Abt Bignon gab ihr 1718 eine neue Einrichtung, und verteilte ſie in vier Teile, deren jeder einen beſondern Aufſeher erhielt, Bücher, Handſchriften, Kabinet von Genealogien und Kupferſtichen. Verſchiedne Sammlungen von Handſchriften, 800 türkiſche Bücher und nachher eine zweite

noch

noch größere Anzal wurden für den König gekauft. Ludwig der funfzehnte fand alles vorbereitet, um noch mehr zu thun. Er errichtete zu Konstantinopel die Anstalt, daß einige junge Leute zum Abschreiben und Uebersezzen türkischer und persischer Bücher gehalten würden, und man hat seithem eine große Samlung Uebersezzungen daher erhalten. Kurz, er verdiente die Médaille, die die Akademie der schönen Künste und Wißenschaften ihm mit seinem Brustbild und mit dieser Aufschrift weihte:

QVOD
BONO REIPVBLICAE
LITTER. CONSVLVIT
BIBLIOTHECA REGIA
X. MILLIB. CODD.
MSS. AVCTA
M. DCC. XXXII.

Auch nachher und in neuern Zeiten ist die Bibliothek gewiß nicht vergeßen *).

Dieser kurze Abris einer Geschichte der königlichen Bibliothek kann einen Begrif von ihrer Größe machen, und sie enthält allerdings sehr merkwürdige Stüke, und unter den orientalischen Handschriften verschiedne, sehr wichtige, größtentheils historischen Inhalts. Indeßen ist es doch sehr begreiflich, daß sie der Vatikansbibliothek in Rükſicht auf Handschriften und alte Bücher sehr nachstehen müße, wenn man bedenkt,

*) Man lese hierbei nach: Eſſai historique sur la Bibliotheque du Roi, à Paris. 1782. in 12.

um wie viel die leztere älter iſt, wie viele Reiſen für ſie gemacht ſind, und wie viel Macht die Päbſte vor allen andern Fürſten hatten, die koſtbarſten Sachen aus den alten Klöſtern in Europa ſowol als im Orient zu entführen.

Außer dieſer königlichen Bibliothek ſind aber die andern öffentlichen pariſiſchen Bibliotheken von wenig vorzüglicher Bedeutung. Das Kollegè Mazarin hat alle ſeine Handſchriften der königlichen Bibliothek gegeben; S. Genevieve hat nichts und die berühmte Bibliothek S. Germain des Près wenig von beſonderer Wichtigkeit oder Seltenheit. Die Mönche de l'Oratoire haben eine ziemliche Samlung arabiſcher und hebräiſcher Handſchriften. Die Bibliothek zu S. Victor iſt ſchon zehn Jahre wegen eines neuen Baues verſchloßen. — Die übrigen Samlungen ſind noch unbedeutender, aber faſt überall geht man gewiße Täge frei hin zu ſtudiren, und es kann alſo, da alle Bibliotheken ſo frei offen ſtehen, und ſo viel beſucht werden, nicht leicht ein Buch exiſtiren, das man in Paris nicht auffinden ſollte. — Ich ſchäze die Bibliotheken nach den Handſchriften, und eigentlich nach den orientaliſchen; mit der Beſchaffenheit der Handſchriften in andern Sprachen bin ich zu wenig bekannt, um darüber einigermaßen mit Zuverläßigkeit urteilen zu können, und unter den orientaliſchen fand ich wenige, die mir Genügs thaten.

Ich kenne die Univerſität in Paris und die Sorbonne nicht; eben ſo wenig die eigentliche Einrichtung

des

des Kollège Royal; meine Zeit war zu eingeschränkt, um mich damit bekannt zu machen. Aber ich habe verschiedne der gelehrten Gesellschaften besucht. Die Akademie der Inschriften, die wöchentlich zweimal, des Dienstags und Freitags Nachmittags, ihre Versamlungen im Louvre hält, ist die angesehenste, aber zugleich auch die stolzeste. Ich kannte viele der Mitglieder ganz genau, überreichte der Akademie einige meiner Schriften, die sie sehr höflich annahm; aber ich konnte doch nicht die Erlaubniß erhalten, einer ihrer Versamlungen beizuwonen. Die Mitglieder sind teils Ehrenmitglieder, und das ist eine Ehre, die man großen Herren erzeigt, teils vom König salarirte ordentliche Mitglieder, teils associés. Die Akademie der Wißenschaften hält ebenfalls ihre Versamlungen im Louvre. Ihre Mitglieder bestehen aus salarirten, aus associés und aus auswärtigen Korrespondenten, deren eine große Anzal ist. Die Versamlung dauert nur eine gute Stunde. Einer oder zwei lesen ihre Aufsäzze vor, und darüber wird gesprochen, und zuweilen im eigentlichen Verstande disputirt. Die Aufsäzze werden hernach gedrukt, wie die der Akademie der Inschriften. Jedesmal wenn die Versamlung geendigt ist, wird den ordentlichen Mitgliedern das bestimmte Geld ihres Salärs ausgeteilt. Ebenfalls im Louvre hält die Akademie der Maler- Bildhauer- und Baukunst ihre Zusammenkünfte, und sie hat auch ihre Modellschule und Gallerie daselbst. Ebendaselbst kommt die Akademie françoise zusammen; die die Reinigkeit

und Vervollkommung der franzöſiſchen Sprache zum Zwek hat. Im Hotel de Genlis iſt eine neue Akademie, unter dem Namen, *le Muſée de Paris*, geſtiftet, die ſchon zalreich genug iſt, aber viele unwürdige und unordentliche Mitglieder zu haben ſcheint. Ihr Präſes iſt ſehr berühmt, und ein Mann von vielem Geiſt, Herr de Gebelin. Herr de Blancherie hat eine allgemeine *Academie de Correſpondance* errichtet, die ihrem Plan nach ſehr artig iſt. Alle Gelehrte und alle Künſtler haben in derſelben Zutritt, und ſollen durch die allgemeine Korreſpondenz, die der Stifter aufzurichten ſucht, von allem, was ſich auswärts in ihrem Fache merkwürdiges zuträgt, unterrichtet werden. Zugleich ſtellen die Künſtler ihre Werke da auf, um ſie bekannt zu machen. Eine beſondre Akademie der Dichter, deren in Rom und in Italien manche ſind, iſt in Paris nicht. Ueberhaupt habe ich gefunden, daß die gelehrten Geſellſchaften in Paris mehr durch ihre Schriften unterrichten, als in ihren Verſamlungen.

Herr Court de Gebelin hat ſich durch den groſſen Plan bekannt gemacht, alle Sprachen auf eine einzige und alle Grammatiken auf eine allgemeine zu reduciren. Er hat ſein Werk überſchrieben: Le monde primitif comparé avec le monde moderne, und ſchon acht Quartbände mit vieler Geduld vollendet. Er erklärt hierin alle Wörter jeder Sprache etymologiſch aus ſeiner ſich gemachten Urſprache, und baut auf dieſen Grund ganz neue Hypotheſen auf. Er iſt ſehr bestritten worden, aber er glaubt ſich hinreichend vertei-

digt

digt zu haben, und fährt in seiner Arbeit fort. Seine Etymologien sind oft wahr, oder wenigstens wahrscheinlich und der Sache angemeßen; aber die meiste Zeit scheint es mir mit seiner Einbildungskraft auszuschweifen. Er bildet sich gewiße Urwörter, die alle einsilbig sind, und diese Urwörter trägt er in verschiedenen analogischen Bedeutungen in alle Sprachen über. So z. B. verfährt er mit dem hebräischen Worte Bahal, (בהל) das er bel ausspricht. Er findet es in velox und seinen derivatis, in velites, volo, volucris und den übrigen Wörtern dieser Wurzel, in flocus, flocfacio, u. s. f. bei den Griechen in βελος, βελεμος, βελλω, u. s. w. bei den Arabern in balaz, (fliehen,) balk, (geschwinde gehn,) abelas (bestürzt seyn,) in bleſch, (schnell fortrükken,) bali (Traurigkeit,) ferner im Angelsächsischen fla, Englischen flits, im Deutschen Flitschpfeil, und französischen flêche, sogar im Deutschen Flug, Flügel, flugs, Fleiß, Floh u. s. w. und schaft daraus sein Urwort, bel, vel, ble, fle, das einen Pfeil bedeuten, und demnächst den Begrif der Geschwindigkeit, des Fleißes, der Flucht, der Bestürzung andeuten soll. Auf solche Weise bildet er sich seine Ursprache, und aus der derivirt er nun alles. Indeßen, so wenige Gelehrte auch mit diesen Etymologien zufrieden seyn möchten, so sind doch in seinen Werken manche nüzliche Entdekkungen, und hin und wieder gute philosophische Bemerkungen über den Ursprung der Sprachen, und seine Schreibart ist lebhaft und mun-

ter: kurz, man lieſet ihn, des Paradoxen ungeachtet, mit Vergnügen.

Herr de Guignes, der die ſchöne Geſchichte der Hunnen geſchrieben hat, und vielleicht der einzige in Europa iſt, der die chineſiſche Sprache verſteht, hat eine eben ſo neue und auffallende Entdekkung gemacht, die aber noch nicht öffentlich bekannt geworden iſt. Er entwikkelt die chineſiſche Schrift, und findet ſie aus orientaliſchen Buchſtaben zuſammen geſezt, die freilich ein eignes Alphabet ausmachen, das aber bald dieſer, bald einer andern morgenländiſchen Schrift ähnlicher iſt: es iſt alſo freilich, wenn man will, ein morgenländiſches Alphabet, aber aus allen morgenländiſchen Schriften zuſammen geſezt, kurz, ein Alphabet, das freilich morgenländiſch genug ausſieht, aber das de Guignes ſelbſt geſchaffen hat. Er geht ſo alle Schlüßel und Charaktere der chineſiſchen Sprache durch, die er in der Form in Kupfer geſtochen liefern will, wie er ſie in den älteſten Büchern gefunden hat. Jeder dieſer Charaktere, ſagt er, ſei eine Maſſe orientaliſcher Buchſtaben, die zuſammengeſezt in den orientaliſchen Sprachen denſelben Gegenſtand bezeichneten, den das chineſiſche Wort, das man mit dieſem Zeichen verbindet, ausdrukke. Die Chineſer wären alſo auf folgende Art zu ihrer ſeltſamen Schrift gekommen: ſie hätten von den Morgenländern nicht die Buchſtaben, ſondern die ganzen Wörter genommen, ein jedes dieſer Wörter zu einer einzelnen Figur vereinigt, und ihr dann in ihrer Sprache dieſelbe Bedeutung gegeben, die es in jenen

Spra-

Sprachen hatte. Diese Figuren wären nun freilich allmälig verstellt und zulezt so unkenntlich geworden, daß man von ihrem Ursprung kaum eine Spur entdekken könne, aber in der ältesten Schrift sei diese Aenlichkeit noch sichtbar. Dabei ist Herr de Guignes seiner Sache so gewiß, daß er behauptet, wenn man nur richtiger geschriebne alte chinesische Denkmäler fände, so müßte man sie wie eine morgenländische Sprache lesen und verstehen können, ohne ein Wort chinesisch zu wißen. — Diese Analyse der chinesischen Schriftzüge macht einen guten Foliosband im Manuscript: weit gemeinnüziger und wichtig für die Geschichte werden aber zwei andre Bände seyn, die er ienen vorsezzen will und worin er die Geschichte der Chinesen und ihrer Religion abgehandelt hat, aus den Handschriften der königlichen Bibliothek gezogen. Das Werk ist ganz fertig, bis zur lezten Hand, und seine Ausgabe wäre sehr zu wünschen.

Herr Abbee de l'Epee, ein 70iähriger artiger Mann hat sich durch Errichtung einer sehr nüzlichen Stiftung, der Schule der Stummen, bekannt gemacht. Die Taub- und Stummgebornen lernen von ihm durch Zeichen ihre Gedanken ausdrükken, und mit einander umgehn; sie werden durch diese Zeichen in der Religion, Philosophie u. s. w. unterrichtet, und sie lesen und schreiben. Ich wonte einer seiner öffentlichen Lectionen mit vielem Vergnügen bei. Er zeigte, auf welche Art er durch Zeichen mit ihnen redete; z. B. um ihnen die Idee des Gebens beizubringen, nimmt er ein Buch in die Hand, geht damit die Stube auf, und

zeigt es anfänglich beſtändig vor, gibt es dann an einen der Zöglinge ab, und weiſet ſeine leere Hand; daraus entſteht dann ein kürzeres Zeichen, die Hervorſtrekkung der Hand. Lieben bezeichnet er dadurch, daß er zweimal ſeine Hand küßt, und ſie zweimal an die Bruſt ſchlägt. Dieſe Zeichen ſind untrüglich. Aber unendlich ſchwerer iſts, durch Zeichen die nomina und verba, und die verſchiednen caſus und modos u. ſ. w. anzudeuten, und moraliſche oder metaphyſiſche Gegenſtände auszudrükken. Zum Beweiß, daß er in der Erfindung ſolcher Zeichen nicht weniger glüklich geweſen, machte er einem ſeiner Zöglinge ein Zeichen von Glauben, und dieſer zergliederte den Begrif alſo und ſchrieb, je dis oui avec l'eſprit; je dis oui avec la bouche; je dis oui avec le coeur: mais je ne vois pas de mes yeux. Das Zeichen, womit er dieſen Begrif des Glaubens andeutete, beſtand darin: er legte die Hand an die Stirn, auf den Mund und an die Bruſt, und ſodann bewegte er ſie (zum Zeichen des Verneinens) einigemal vor den Augen. Wird ein anderes Zeichen hinzugeſezt, das Aufweiſen mit der Hand gen Himmel, ſo bedeutet das den Glauben an Gott. Hingegen, iemand ſagt mir, er ſei in Verſailles geweſen; ich kenne ihn als einen ehrlichen und wahrhaften Mann, aber ich will ihm doch dies nicht glauben: ſo mache ich das obige Zeichen vor den Stirn und vor dem Mund, aber nicht weiter, ſondern gleich das Zeichen der Verneinung vor dem Herzen. Es iſt ſchwer, dieſe Zeichen zu beſchreiben, aber

man

man muß ſie verſtehn, wenn man ſie von dem Lehrer machen ſieht. — Wenn der Zögling den Begrif der Macht, die das Zeichen andeutet, gefaßt hat, ſo lernt er alle derivata und alle Flexionen dieſes Worts gleichfalls an Zeichen. Das Subſtantiv wird alſo bezeichnet: man legt den Zeigefinger der linken Hand kreuzweis über den Zeigefinger der rechten. Das Adiektiv, man legt die rechte Hand flach auf die linke. Das Adverbium, man ſchlägt die rechte Hand an ſeine Seite nieder, weil ſich ſo das Adverbium an das Verbum anſchließt, wie die Hand an die Hüfte. In den Verbis wird das Paſſiv durch ein ruhiges Niederſezzen auf einen Stul angedeutet, bei dem kein Glied ſich bewegt. Das Präſens, man ſchlägt mit den beiden flachen Händen auf den Tiſch. Das Präteritum, man ſchlägt die Hand zurük auf die Bruſt. Das dreifache Präteritum der Franzoſen alſo durch ein einfaches oder gedoppeltes oder dreifaches Zurükſchlagen. Das Futurum durch die Fortſtoßung der Hand. Z. B. ich habe geliebt wird durch folgende Zeichen ausgedrukt: Man zeigt auf ſich, das Ich bedeutet, macht das Zeichen des Liebens, und ſchlägt mit der Hand zurük. Ich bin geliebt worden: Man weiſet an ſeine Bruſt, macht das Zeichen des Liebens, ſchlägt die Hand zurük, und ſezt ſich dann unbeweglich und paſſiv nieder, oder ſteht auf und ſezt ſich, wenn man vorher ſaß, oder läßt blos die Hände fallen. Die Konjunktive und Optative ſind ſchwer auszudrükken, und ich beſinne mich nicht mehr der Zeichen. Indeſſen iſt die Lection, der ich zuhörte,

eine der leichtesten. Taube und Stumme geben genau auf Zeichen Acht, und geben durch Zeichen ihre Wünsche zu erkennen, ohne es gelernt zu haben. Ueber alle Begriffe muß es schwer seyn, sie lesen und schreiben zu lehren. Einem Tauben, der von einem Laut keinen Begrif hat, den Laut durch Charaktere ausdrükken zu lehren, Buchstaben, Silben, Wörter ihn schreiben zu lassen, und durch Zeichen ihm beizubringen, in welcher Verbindung die Schrift mit den Ideen steht, das ist nach meiner Einsicht eine Arbeit, die unendlich viele Mühe und unglaubliche Geduld kostet. Daß Herr de l'Epee es möglich gemacht hat, habe ich gesehen. Ein Stummer nahm ein Buch, diktirte einem andern Tauben und Stummen das in dem Buch geschriebne durch Zeichen, und dieser schrieb die diktirten Wörter und Sachen, in französischer zierlicher Schrift, recht und verkehrt, mit gleicher Geläufigkeit auf die Tafel. Die untrügliche Probe war die Vergleichung des gedrukten Buchs mit der Handschrift des Stummen. — Herr l'Epee gibt diesen Unterricht auch umsonst an Dürftige, und ist sehr freundschaftlich gegen Fremde, die ihn besuchen. Zweimal die Woche, Dienstags und Freitags, von 11 bis 12 Uhr, gibt er öffentliche Lection.

Am 22ten Junius reisete ich von Paris ab, über Piccardie und Enegaul nach Amsterdam. Von Paris bis Valencienness, der lezten französischen Stadt, sind 60, und von da bis Bruxelles 20 Lieues. So weit reisete ich mit der Diligence von Paris, darin der Platz 35 Livres kostet. Die Provinz Piccardie, über welche

der

der Weg geht, iſt am Korn fruchtbar, aber ſie gibt keinen Wein. Peronne iſt auf dieſer Reiſe vielleicht der merkwürdigſte Ort, 33 Meilen von Paris. Sie iſt eine ſtarke Feſtung, die ganz unter Waſſer geſezt werden kann, und niemals erobert worden iſt, daher ſie la pucelle heißt. Zehn Meilen weiter iſt Cambray und noch ſieben davon, Valenciennes. Die Kornfelder ſcheinen mir hier noch fruchtbarer zu ſeyn, und ich habe ſie nirgends in Frankreich ſo ſchön und reich geſehn. Die Landſtraße iſt angenehm, und mit zwei Reihen Bäumen bepflanzt, die ihr Schatten geben. An der Grenze von Frankreich muß man einen franzöſiſchen Paß aufweiſen, ohne welchen man nicht durchgelaßen wird. Man wird hier und noch ſchärfer beim Eintrit in das kaiſerliche Gebiet viſitirt. Im kaiſerlichen Enegau iſt Mons die Hauptſtadt, ſieben Meilen von Valenciennes. Auch dieſe Provinz iſt ſehr fruchtbar an Getraide und überdis machen die Steinkolengruben eine ergiebige Quelle des Reichtums der Einwoner aus. Wer eine gute Ader trift, ſoll in wenig Jahren ein reicher Mann werden. Aber das Weinland hat aufgehört. Das Klima iſt hier ſchon zu kalt und man behilft ſich mit gutem einheimiſchen Bier oder trinkt fremden Wein, der ſehr theuer bezalt wird.

Acht Meilen von Brüſſel liegt Antwerpen, eine groſſe ſchöne Stadt, nicht durch wolgebaute Häuſer, aber durch ihre Sauberkeit, durch ihre breiten, graden und reihen Straßen, und durch ihre angenehme Lage an der Schelde. Aber! ſie iſt ſehr todt und einſam.

Ich machte diese kleine Reise in einer Schuyte auf dem Kanal und fand sie angenehmer, als die Reisen in Holland mit Schuyten. Die Barke ist weit schöner, geräumiger, als die holländischen und die Gesellschaft besser. Von Antwerpen bis Mordyk, 23 Stund, geht wieder eine Diligence, und von Mordyk kann man auf der Maas nach Rotterdam, (sechs Stunden) segeln. Alle Wege sind in Holland gepflastert, und die Häuser liegen dieser hinter dem Damm. Man fährt auf der Maas Dordrecht vorbei, das sehr angenehm dicht am Fluß liegt. Rotterdam ist schön in demselben Verstande, als Antwerpen. Es ist ganz mit Kanälen durchkreuzt, an welchen fast durchgehends Bäume gepflanzt sind. Die Schiffe kommen von dem Meer auf der Maas nach der Stadt. Am Hafen hat sie ihrem unsterblichen Bürger, Desiderius Erasmus, eine Statue von Bronze aufgerichtet. Er hält ein Buch in der Hand, und der gemeine Mann nennt die Statue, den lateynschen Karl.

Von Rotterdam fuhr ich mit einer Schuyte nach dem Haag, und von da über Leiden und Haarlem nach Amsterdam. Diese Reise auf den Kanälen ist im Anfang sehr angenehm, aber sie macht mit der Zeit Langeweile. Man sieht an beiden Seiten in beständiger Abwechselung die schönsten fruchtbarsten Wiesweiden, schöne saubre Dörfer, Landhäuser und Gärten: aber man geht langsam.

Wie auffallend ist der Unterschied des Charakters der Holländer und Franzosen! In diesen Schuyten hört man

man in einer Gesellschaft von 20 und mehr Personen, beiderlei Geschlechts, zuweilen in ganzen Stunden kein Wort, und fast niemals einen Scherz. Die Männer beschäftigen sich mit Tobakrauchen, das Frauenzimmer mit Handarbeit. Würde ein iunges französisches Mädchen nur fünf Minuten ohne zu schwazzen und zu scherzen zubringen können? und ein iunger Franzos so gelaßen neben ihr sizzen?

Haag ist ein kleiner Ort, und wie alle holländischen Städte außer Amsterdam, todt und stille. Ich besahe den fürstlichen Pallast und alle verschiedne Gerichtsstuben. Mit besonderm Vergnügen sahe ich die Arbeiten der Prinzeßin, ganze Zimmer mit seidnen gestikten Umhängen von ihrer Hand, bekleidet, und vorzüglich eine recht schöne Zeichnung, die sie neulich gemacht hatte.

Leiden hat mir sehr wohl gefallen, und war mir wegen der vortreflichen Bibliothek doppelt angenehm. Es ist Schade, daß sie eine ihr so wenig angemeßne Stelle über der englischen Kirche hat, wo sie in einem sehr engen und unbequemen Raum eingeschloßen ist. Aber man denkt daran, ihr einen schönern Plaz anzuweisen. Ihre schönsten morgenländischen Handschriften hat der gelehrte Golius im Orient mit Auswal aufgekauft. Eine eben so wichtige Sammlung von Manuscripten hat sie von der Königin Christine von Schweden

für 30,000 Gulden angekauft, die die Königin von Voſſius hatte ſamlen laßen und hernach nicht bezalen konnte oder wollte. Die übrigen Stükke ſind größtenteils Legate, worunter das Legat von Levin Warner ſich vorzüglich auszeichnet. Das Verzeichniß der Bibliothek iſt unter folgendem Titel gedrukt: Catalogus librorum, tam impreſſorum, quam manuſcriptorum Bibliothecae publicae Univerſitatis Lugduno-Batavae. Lugduni B. 1716 fol. Eiusdem ſupplementum 1741. — Unter den Profeßoren haben ſich Runkenius in der Philologie und griechſchen Litteratur und Schultens in den morgenländiſchen Sprachen berühmt gemacht. Die Zal der Studirenden iſt etwa 400, und die Univerſität iſt die frequenteſte im Lande, und die einzige, die nach deutſchem Fus eingerichtet iſt, und ihre eigne Gerichtsbarkeit hat. — Ich kenne kein Land, das verhältnismäßig mehr hohe Schulen hat, und alſo mehr Gelehrte hervorbringen könnte, als Holland. In einem Lande von ſolchem Umfang, fünf Univerſitäten, Leiden, Utrecht, Harderwyk, Franeker und Gröningen, wovon die beyden erſten doch 400 und 300 Studenten, die andern mehr oder weniger als 100 haben, und dann das Gymnaſium zu Amſterdam, wo die Schüler ebenfalls, wenn ſie wollen, ihre Studien vollenden können. Die Leidner Akademie hat ihren botaniſchen Garten, und ein Naturalienkabinet, das aber bei weitem nicht dem vortreflichen und ſehr ſehenswertem Kabinet in dem Haag gleich kommt. Die

Kol

Kollegia werden lateiniſch geleſen: aber ein übler Gebrauch iſt, daß beinahe, wenn man alles zuſammenrechnet, halbjährige Ferien gegeben werden. Den Profeßoren bezalt man nicht einzelne Kollegia, ſondern beim Abſchied von der Akademie für den ganzen Curſus, und da hat man denn das Recht, in alle Kollegia des Profeßors zu kommen. Die Stadt iſt gros und gut gebaut, aber wenig bewont, und die Gegenden und Promenaden um die Stadt ſind ſehr angenehm.

Die Stadt **Amſterdam** hat viel Aehnlichkeit mit Venedig. Sie iſt im Sumpfe auf eingerammten Pfälen und Bäumen gebaut, und ganz mit Kanälen durchkreuzt. Nur ſind zugleich an der Seite der Kanäle breite Straßen für die Fuhren, die in Venedig fehlen. Das Rathhaus, das eins der ſchönſten, prächtigſten und koſtbarſten Gebäude iſt, ruht auf 13,659 Maſtbäumen. Inwendig iſt es mit Marmor bekleidet, und vorzüglich hat der große Saal ein ſchönes maieſtätiſches Anſehen.

Es läßt ſich ſehr gut in Amſterdam wonen, beſonders wenn man ein Freund der Schiffart iſt. Faſt alle Straßen liegen an Kanälen, die nicht wie die Venezianiſchen, niedrige übeldunſtende Abgründe ſind, ſondern worauf ziemlich große Schiffe hin und her fahren. Man überſieht alſo aus ſeinem Zimmer den Kanal und zwei Straßen an beiden Seiten deßelben. Dazu fin-

det man in der ganzen Stadt, sowol in den Straßen als in den Häusern die größte, oft etwas übertriebne Reinlichkeit, die in den meisten großen Städten vernachläßigt wird. — So bald man aus der Stadt kommt, hat man allenthalben die schönsten reichsten Dörfer, deren gleichen man gewis nirgend findet, das fruchtbarste Land und die angenehmsten Gegenden. Nordholland muß jeden Reisenden in Verwunderung sezzen, auf den die Schönheiten der Natur einen Eindruk machen können.

Von Amsterdam machte ich eine Lustreise nach den Gegenden um Utrecht. Diese Reise ist unter allen, die man mit Schuyten macht, die angenehmste und unterhaltendste, weil die reichen Einwoner an diesem Wege ihre Landhäuser angelegt haben. **Utrecht** ist eine alte, ziemlich große Stadt, von wenigeren Kanälen durchschnitten, als andre Städte in Holland. Die Universität hat 300 bis 350 Schüler, ein anatomisches Theater, einen guten botanischen Garten, aber die Bibliothek ist unansehnlich und klein. Im akademischen Gebäude steht auf einem eignen Saal das Modell vom Salomonschen Tempel, das der ehemalige Professor Mill verfertigen lies. Es ist ziemlich gros, sehr gut von Holz gearbeitet, und mit allen Geräthschaften versehn: aber daß der Plan richtig sey, ist wol eher zu bezweifeln, als zu glauben. Indeßen kann man sich hier von dem ungeheuren und prächtigen Gebäu-

künde einen Begrif machen. Der Bibliothekar, Professor Rau, hat dazu den Schlüßel.

Ein paar kleine Stunden von Utrecht liegt das Dorf Zeist, in der angenehmsten Gegend von Holland, das durch das daselbst im Jahr 1748 gestiftete Etablissement der Herrnhuter merkwürdig geworden ist. Die Häuser sind in einem weitläuftigen Quadrat gebaut, das nach der Anlage noch nicht ganz vollendet ist, und schließen einen mit großen Bäumen und Alleen bepflanzten Plaz ein. An einer Seite ist in der Mitte die Kirche, die sich äußerlich von einem andern Hause nicht unterscheidet und an den beiden Flügeln die Erziehungshäuser für Kinder und alle ledige junge Leute beiderlei Geschlechts. An der andern sind die Boutiken, Fabriken, Waarenlager und Wohnungen der Verheirateten. Sauberkeit und Simplicität ist die äußere Ordnung, die die Herrnhuter beobachten. Doch scheinen die Männer in Ansehung ihrer Kleidung keine Vorschrift zu haben, als Vermeidung aller Pracht; das Frauenzimmer trägt weiße ganz einfache Müzzen, alle von einem Schlage. Jeden Abend nach vollendeter Tagarbeit wird Gottesdienst gehalten, den sie Gemeinstunde nennen; man singt einige Verse, und der Prediger hält über einen vorgeschriebenen Spruch eine kurze Ermanungsrede, gewönlich in deutscher Sprache. Ich habe nicht erfaren, ob auch jeder Tag mit Kirchengehen angefangen werde. Am Sonn-

tag wird Morgens früh die Litanei gesungen, eine Stunde später ist Predigt, und am Abend die gewöhnliche Gemeinstunde, die am meisten besucht wird. Die Kirche ist so einfach, als nur immer möglich: nichts, als ein großer hoher Saal, eine weiße kahle Wand und eine Orgel. Der Prediger sizt vor der Gemeine an einem Tisch und redet mit einer weinenden rührenden Stimme, aber ohne Bewegung und ohne Affekt. Die Zuhörer sizzen auf Stülen, an einer Seite das männliche, an der andern das weibliche Geschlecht. Ihre Lieder werden sehr langsam und melodisch gesungen: wer nicht gut mitsingen kann, hört den andern zu. Ueberhaupt beobachten sie in allen Stükken die vortreflichste Ordnung, die immer lobenswert bleibt, wenn man auch an ihren übrigen Gebräuchen keinen Gefallen findet. Man versicherte mich, daß in diesem Etablissement die Gemeinschaft der Güter nicht statt fände, aber daß freilich jeder Arbeiter einen gewißen Teil seines Gewinns an die Gemeine geben müße. Der Tod eines Bruders oder einer Schwester wird der Gemeine durch Trompeten von der Kirche aus bekannt gemacht. Ihre Beerdigung ist gleichfalls von aller Pracht entfernt, und blos durch zalreiche Begleitung der Freunde des Verstorbenen feierlich. Von ihren Ehen konnte ich keine Nachricht erhalten: ebenfalls lasen sie keinen Fremden in ihre Kirche, wenn sie das Abendmal austeilen, welches monatlich Einmal, immer des Abends geschieht. Die Liebesmale in ihrer

Kir-

Kirche halten ſie des Nachmittags: es wird Thee getrunken und dabei Butterbrod ausgeteilt, das einer nach dem andern in der größten Ordnung, von den Aelteſten hinnimmt. Der Prediger hält dabei eine kleine Rede, wodurch er dieſe Handlung zu einer gottesdienſtlichen zu machen ſucht. — Ich hatte bei meinem kurzen Aufenthalte zu Zeiſt ganz unerwartet das Vergnügen, der erſten Taufe einer erwachſenen Perſon, die ſie gefeiert haben, beizuwonen. Die Feierlichkeit begann Abends um neun Uhr. Die Gemeine hatte ſich in einem Dreiek, an einer Seite die Männer, an der andern das Frauenzimmer geſezt, und die dritte Seite war offen. In dem mitlern Plaz war ein weißes Tafeltuch ausgebreitet, worauf drei Seſſel, gleichfalls mit weißen Tüchern bedekt, und ein großes Gefäs mit Waſſer nebſt einer Gießkanne oder Schaale geſezt wurden. Der Täufling ſezte ſich auf den mitlern Seſſel, und an der Seite zwei Frauenzimmer, als Taufzeuginnen, alle weiß gekleidet. Auch die Kinder, die den Tag ihr Feſt gefeiert hatten, und die Aelteſtinnen waren weiß gekleidet, und der Prediger hatte einen weißen Talar übergezogen. Er ſezte ſich an ſeiner gewönlichen Stelle vor dem Tiſch im Angeſicht des Täuflings und der Gemeine, und hielt eine kurze Rede über den Spruch: **Wir ſind nicht mit vergänglichem Gold oder Silber erkauft, ſondern mit dem theuren Blut Jeſu**, den er auf die Taufhandlung anwendete. Vor und nach der Rede wurden einige Verſe aus deutſchen

Liedern gesungen. Darauf hielt der Prediger eine besondre Rede an das Mädchen, und es ward wieder ein Vers gesungen. Er stand auf und stellte sich vor ihr, und die Aeltestinnen schloßen sie in einen Zirkel ein. Mit Auflegung seiner Hand auf den Täufling hielt er ein Gebet um die Vergebung ihrer Sünden, und man sang abermals einen Vers. Dann beugte sich das Mädchen mit entblößtem Haupte über das Waßergefäs nieder, und der Prediger übergoß sie mit der dazu bestimmten Schaale dreimal, und taufte sie mit den Worten: **Johanna, in den Tod taufe ich dich im Namen Gottes des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes.** Darauf wurden wieder einige Verse gesungen, und das Mädchen abgetroknet. **So bist du denn mit ihm begraben durch die Taufe in den Tod**, redete der Prediger von neuem das Mädchen an, und es ward ein Gesang angestimmt, unter welchem das Mädchen sich ganz ausgestrekt aufs Gesicht auf die Erde legte. Man richtete sie wieder auf, und ihr ward ein weißer Schleier und eine weiße Schultermantel mit rothen Borten umgehängt. Der Prediger erteilte ihr dann mit Auflegung der Hand den Segen, und die Aeltestinnen und Taufzeugen legten gleichfalls ihre Hand auf sie. Man sang noch einige Verse, und damit endigte sich diese Feierlichkeit. Das Mädchen war von den Mennoniten zu ihnen übergetreten. Sie nehmen Lutheraner und Reformirte auf, und alle behalten ihre vollkommene Freiheit.

Das

Das Dorf Zeist, das seine eigne reformirte Kirche hat, scheint mit den Herrnhutern in gar keiner Verbindung zu stehn.

Am 19ten August kehrte ich nach Amsterdam zurük, und schikte mich zu meiner Abreise an.

Holland ist in allen Stükken ein besondres Land, und es hat Annehmlichkeiten, die man sonst nirgends antreffen kann. Es liegt an der See und ist ganz mit Waßer und Kanälen durchfloßen. Diese machen das Land fruchtbar, die Gegenden angenehmer, und die Reisen bequem, weil man der Wagens nie bedarf. Nirgend sieht man fruchtbarere Wiesen und nirgend schönere und sauberere Dörfer. Das Land ist eingedämmt, und der Fuhrweg geht über dem Damm fort. Die kostbare Unterhaltung der vielen Dämme, Schleussen, und Kanäle ist die Ursach der vielen Auflagen, die man von den Untertanen fodern muß, aber das Land ist ergiebig genug, um ihnen alles reichlich zu ersezzen. Diese Kanäle sind ebenfalls zum leichtern Transport der Waaren durch die Städte geleitet, und fast allenthalben an beiden Seiten mit Bäumen bepflanzt. — Auch die Sitten der Einwoner unterscheiden sich sehr von den Sitten andrer europäischen Nationen. Uebertriebner Hang zur Reinlichkeit und zum Puz der Häuser und Zimmer, und Simplicität in Kleidung, die gar keine Moden kennt; Dienstfertigkeit und Aufrichtigkeit ohne Komplimente; Fleiß und unverdroßne Ar-

beit-

beitsamkeit, und dabei ein fast unüberwindliches Phlegma, ist das Charakteristische der Holländer.

Für den Liebhaber der schönen Künste sieht es am schlechtesten in Holland aus. Zwar haben sie berühmte Maler und schöne Kabinette, aber in öffentlichen Gebäuden sieht man wenig Kunststükke. Was besonders Geschmak in der Architektur betrift, so merkt man auf iedem Schritte, daß man schon zu weit über die Grenzen Italiens entfernt ist. In Italien fand ich noch, auch außer Rom, viele schöne Tempel, in Frankreich in den größtenteils unansehnlichen Tempeln wenigstens einige schöne Gemälde, oder Monumente, oder einen prächtigen Altar, oder sonst andre einzelne Schönheiten, die dem Gebäude Würde gaben: in Holland sah ich alte gothische, oder neue noch schlechtere Kirchen, statt schöner Gemälde oder andrer dem Ort angemeßenen Verzierungen, mit dem Wapen verstorbner Personen, an den Seiten und in der Mitte, und allenthalben, wo man nur hinblikt, behängt. — Man sollte glauben, daß die Holländer in allen schönen Künsten einen ganz verdorbnen Geschmak hätten, wenn die berühmten Landschaftsmaler, die sie gehabt haben, nicht wenigstens in der Malerkunst sie von diesem Vorwurf freisprächen. Und wo konnten auch beßere Landschaftsmaler gebildet werden, als in Holland, das so viele schöne ländliche Aussichten gibt?

Den 20ten August Abends um neun Uhr reisete ich von Amsterdam über die Süderſee nach Lemmert,

mert, wo ich ſchon den folgenden Morgen ankam. Von da nach Gröningen, und weiter nach der neuen Schanze, ebenfalls zu Waßer, den erſten Weg mit Segeln, den zweiten mit einer Trekſchuyte. Von da ging ich gleich mit einem Extrawagen über Oſtfriesland und die Herzogthümer Oldenburg und Delmenhorſt nach Bremen. Dieſe Länder ſind dürftig und ſchlecht gebaut: das meiſte Erdreich iſt Heide oder Torfmoor. Oldenburg und Delmenhorſt ſind zwei kleine unanſehnliche Oerter, und ſelbſt die Stadt Bremen wollte mir nicht gefallen. Den 25ten ging ich mit der hannöverſchen Poſt nach Stade, und den 27ten Mittags, kam ich in meine liebe Vaterſtadt Altona, geſund und glüklich, Dank ſei es der gütigen Vorſehung, zurük.